

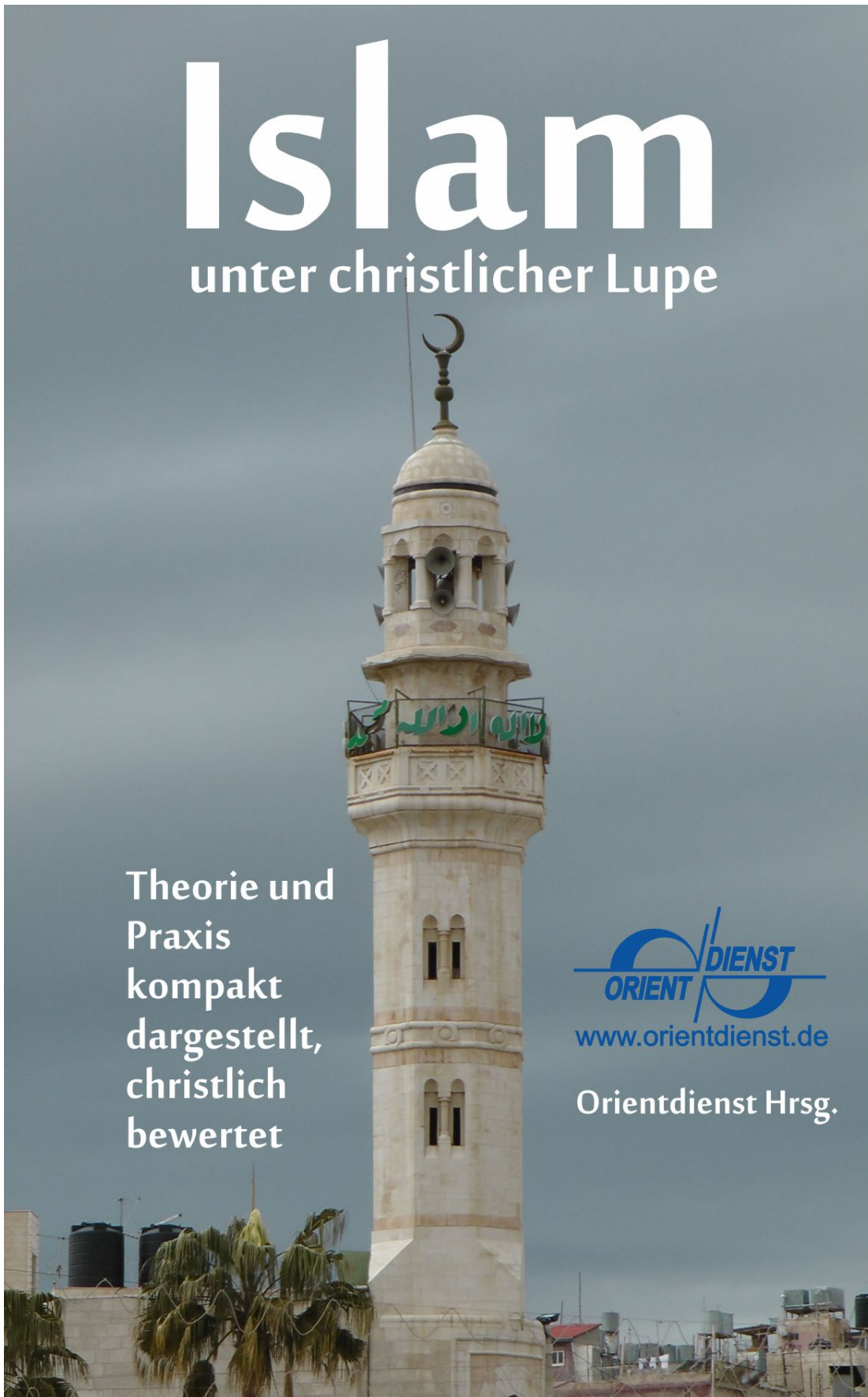
Islam

unter christlicher Lupe

Theorie und
Praxis
kompakt
dargestellt,
christlich
bewertet


www.orientdienst.de

Orientdienst Hrsg.



Islam unter christlicher Lupe

– Theorie und Praxis kompakt dargestellt, christlich bewertet

Text Copyright © 2013 Orientdienst. Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber: Orientdienst e.V., Ringofenstr. 15, 44287 Dortmund, www.orientdienst.de; 01.06.2013

Autoren: Klaus Mulch und Reinhard Born (Leiter des Orientdienst); weitere Mitarbeiter des Orientdienst: Jürg Heusser, Matthias Knödler, Thomas Kowalzik, Ali Yazar. Dr. Andreas Baumann (Leiter des Christl. Hilfsbundes im Orient), Günther Beck, Bärbel Debus, Wolfgang Häde (Martin Bucer Seminar), KR. i.R. Albrecht Hauser (ehemal. Vorsitzender des Islam Arbeitskreis der Deutschen Evangelischen Allianz), Dr. Christine Schirmacher, Carsten Polanz (Mitarbeiter des Institut für Islamfragen der Evangelischen Allianz), Eberhard Troeger (ehemal. Leiter des Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten).

Vorwort

Seit 1997 schreiben verschiedene Autoren kurze übersichtliche Artikel zu islamischen Themen. Der sogenannte *Islam Minikurs* erscheint in jeder Ausgabe der Zeitschrift: „Orientierung“, die der Orientdienst e. V. herausgibt. Die christlichen Autoren bemühen sich, den Islam nach seinen Quellen zu verstehen und sein Selbstverständnis treu wieder zu geben. Eine Beurteilung des islamischen Themas aus christlicher Sicht wird bewusst vorgenommen, um den Lesern Orientierung zu bieten.

Für **Zitate aus Koran und Bibel** haben die Autoren der Minikurse verschiedene Übersetzungen gewählt. In der Regel wird in den einzelnen Minikursen angegeben, welche Übersetzung jeweils benutzt wurde. Für Koranverse empfehlen wir Übersetzungen bei: www.koransuren.de.

In der **Schreibweise** orientalischer (vor allem arabischer) Begriffe haben wir bewusst auf eine wissenschaftliche Transkription verzichtet, manchmal allerdings die türkische Schreibweise beibehalten. Die eingedeutschte Schreibweise gibt ungefähr die Aussprache in Arabisch oder Türkisch wieder. – Für einzelne arabische Laute gibt es im Deutschen keine Entsprechung, z. B. für das `ayin in `Isa, Da`wah etc. oder das qaf in Quds, lailat-al-qadr usw. (hier wird es z. T. einfach als „k“ wiedergegeben, wie es sich z. B. bei Koran längst eingebürgert hat) . Das Gh oder gh in arabischen Wörtern wird als Rachen-r gesprochen (z. B. in Ghafur – der Vergebende) – im Unterschied zum „rollenden r“, das wir als „R“ oder „r“ schreiben.

Die meisten islamischen, in der Regel arabischen **Fachbegriffe** werden an Ort und Stelle ihres Vorkommens kurz erklärt. Wenn es zu einem Begriff, der öfter gebraucht wird, einen eigenen Minikurs gibt (z. B. über „Dschinn“ oder „Hadith“), haben wir allerdings nicht bei jedem Vorkommen des Wortes wieder eine kurze Erklärung eingefügt. – Wenn Sie ein Wort nicht aus dem unmittelbaren Zusammenhang verstehen können, schauen Sie also bitte nach, ob es in einem anderen Minikurs ausführlich erklärt wird!

Wir verzichten auf eine Zusammenstellung der zitierten **Quellen** und auf eine Liste mit weiterführender Literatur; entsprechende Angaben dazu finden sich hier und da in einzelnen Minikursen.

Inhaltsverzeichnis

Unsere Minikurse Islam sind kurz, prägnant, zeigen die Sicht der Muslime auf, und bieten eine christliche Beurteilung des jeweiligen Themas. Falls Sie ein Thema wünschen, das hier noch nicht aufgeführt ist, würden wir uns über Ihre Nachricht freuen. Die Koranverszählungen können abweichen. Am besten suchen Sie online im deutschen Koran unter www.koransuren.de. Für Hadith empfehlen wir englische Referenzseiten wie die folgenden: www.hadithcollection.com; <http://ahadith.co.uk>; www.searchtruth.com/searchHadith.php.

1. Glaubensgrundsätze des Islam

Abrogation – Aufhebung mancher Koranstellen durch andere

Allah – seine 99 „schönsten Namen“

Anthropomorphismen - die „vermenschlichende“ Rede von Allah

Auferweckung der Toten nach dem Koran

Bibel: Der Glaube an die Bücher

Dschinn

Engel

Gericht Gottes: Die Vorzeichen des Endgerichts im Islam

Gewissheit, ins Paradies zu kommen?

Heiliger Geist im Islam

Koran, Entstehungsgeschichte und Überlieferung

Koran, Illustrationen im Koran

Mensch - nach den Aussagen des Koran

Mohammed – ein echter Prophet?

Paradieserwartung im Islam

Prädestination und freier Wille im Islam

Propheten

Quellen des Koran

Tauhid – der eine Gott

Vergibt Allah? - „Vergebung“ im Koran

2. Pflichten des Islam

Anbetung im Islam

Bekenntnis-Schahada

Fasten

Gebet im Islam

Hadsch – die muslimische Pilgerreise nach Mekka

Islamisierung

Mission: Da`wah - Der Ruf zum Islam

Opferfest

Zakat - Sozialabgaben

3. Geschichte des Islam

Ahmadiyya-Sekte

Aleviten

Bi-Religiöse Ehen Mohammeds

Berufung Muhammads

Mohammeds Leben

Mohammed und seine Feinde

Mohammeds Reaktion auf Ablehnung

Muslime als Asylanten in Abessinien

Schiiten

Sufismus – Islamische Mystik

Sunniten

Türkei: Abriss der Geschichte des Osmanischen Reiches und der modernen Türkei

Türkei: politische Entwicklungen

Vier Rechtsschulen im Islam

4. Islam und Christentum

Biblische Geschichten im Koran – am Beispiel der Josefsgeschichte

Charakter von Jesus im Koran

Gegenüberstellung Islam-Christentum

Glaubens-Toleranz im Islam

„Heilsgeschichte“ im Islam?

Jesu Geburt nach dem Koran

Jesu Kreuzigung in islamischer Sicht

Jesu Würdenamen im Koran

Konversion und Glaubensfreiheit

Maria (Maryam), die Mutter Jesu

„Schutzbefohlene“ - Christen und Juden unter islamischer Herrschaft

Was sagt der Koran zu der Beziehung zwischen Muslimen und Christen?

5. Islamische Gemeinschaft und Alltag

Abfall vom Islam (Irtidād)

Ängste im Volksislam

Arabisch - Die Sprache des Islam

Beschneidung

„Buße“ oder „Umkehr“ im Koran

Eheverträge auf islamisch

Ehre und Schande - das Konzept von Ehre und Schande in der traditionell nahöstlichen Kultur

Ehre und Schande in Koran und Hadithen

Fatwa - was ist das?

Feiertage und Feste

Frauen im Islam

"Friede" im Islam

Gastfreundschaft

Gute Werke im Islam

Hadith

„Haus des Krieges“ (dar al-harb) - die nicht-islamische Welt

Kinder: Aussagen im Koran zum Thema Kinder

Kindererziehung im Islam

Mann im Islam

Märtyrer im Islam

Mohammeds Einstellung zur Magie

Moschee

Nationalismus und Islam

Reinheitsauffassungen im Islam

Scharia - das islamische Recht

Sexualität im Islam

Träume im Islam

Umma - die islamische Gemeinschaft

1. Glaubensgrundsätze des Islam

Im ersten Teil lesen Sie in alphabetischer Reihenfolge Informationen über grundlegende Glaubensauffassungen des Islam. Sie müssen von jedem Muslim geglaubt werden. Oder es handelt sich um Themen, die zumindest gängige Auffassungen von islamischen Theologen enthalten.

Abrogation – Aufhebung mancher Koranstellen durch andere

Der Koran als Uroffenbarung Gottes

Für die Muslime ist der Koran ein göttliches Buch, in dem kein Irrtum zu finden sei. Nach islamischer Auffassung soll der Koran im Laufe von 23 Jahren verbal inspiriert an Mohammed durch den Erzengel Gabriel übermittelt worden sein. Der Koran wird sozusagen als Uroffenbarung Gottes angesehen, der alle vorherigen heiligen Bücher beurteilt, relativiert und sogar in ihrer Gültigkeit aufhebt. Doch der Koran stellt andererseits fest, dass Allahs Wort unwandelbar ist und nicht verändert werden kann (Sure 6,34; Sure 10,64).

Unveränderlich – Widersprüchlich

Trotzdem wurden bereits zur Zeit Mohammeds, als der Text des Koran noch nicht einheitlich und schriftlich fixiert war, manche Texte und Suren unterschiedlich rezipiert oder gar vergessen. Der Koran selbst macht auf dieses „Problem“ aufmerksam: *„Wenn wir einen Vers auch austilgen oder in Vergessenheit geraten lassen, bringen wir einen besseren dafür bei oder einen, der ihm gleichwertig ist. Weißt du denn nicht, dass Allah zu allem die Macht hat?“* (Sure 2,106). In Sure 22, 52 ist sogar zu lesen, dass es Satan gelungen ist, Mohammed einige Verse einzuflüstern, Gott aber selbst die falsche Botschaft ausgelöscht und dann die richtige Offenbarung gegeben hat. Mohammed vertraute darauf, dass Allah ihn recht leitet: *„Wir werden dich vortragen lassen, und du wirst nicht vergessen, außer dem was Gott will! Wahrlich er weiß, was offen und was verborgen ist“* (Sure 87,6-7). Offensichtlich muss es unter den Zeitgenossen Mohammeds Diskussionen über das Rezitieren verschiedener Texte gegeben haben (Sure 10,15). Auch nach dem Tode Mohammeds sind diese Auseinandersetzungen um den gültigen und richtigen Text nicht verstummt. Der dritte Kalif, *Uthman ibn Affan*, veranlasste etwa 16 Jahre nach dem Tode Mohammeds, einen einheitlichen Text des Koran herzustellen, mit der Anordnung, die inzwischen weit verbreiteten Textvariationen zu verbrennen (Hadith Al-Buchari Band 6, Nr. 510).

Auslegungsfragen und die Abrogation

Die Anordnung der Suren ist im Koran nicht in chronologischer Reihenfolge gegeben. In der Koranauslegung spielen jedoch die „Gründe der Offenbarung“ (*asbab al nuzul*) eine wichtige Rolle, d. h. auch die Frage, ob es sich um eine frühe Sure aus der Zeit in Mekka oder um eine Sure nach der *Hidschra* (622), also aus der Zeit in Medina handelt. Auch wenn Mohammed nur als Übermittler einer göttlich ewigen Botschaft verstanden wird und daher in den Aussagen des Koran eigentlich keine Widersprüche zu finden sein sollten, hat die muslimische Theologie nie bestritten, dass einzelne Verse des Koran scheinbar gegensätzliche Aussagen machen. Um diesem Problem zu begegnen, hat der Islam das so genannte Prinzip der Abrogation (*nasich wa mansuch*) entwickelt. Es wird dabei nach der Regel verfahren: wenn eine Koranaussage im Widerspruch mit einer anderen steht, wird der früher offenbarte Text aufgehoben (*mansuch*) durch eine neue, aufhebende (*nasich*) Textaussage. Auch wenn im Laufe der Geschichte immer wieder Diskussionen aufgeflammt sind, welche und wie viele Verse durch die Aufhebung betroffen sind und hier keine letztgültige Klärung besteht, gibt es unter den klassischen und auch namhaften Koraninterpreten keinen Zweifel, dass dieses Prinzip selbst im Koran und der „Tradition des Propheten“ verankert ist. Es wird allgemein anerkannt, dass für eine verantwortliche Koranauslegung, wie auch für die Auslegung, was nach islamischem Recht erlaubt oder verboten ist, eine Kenntnis der Abrogationslehre und deren Prinzipien nötig ist. Gleichzeitig besteht unter den islamischen Exegeten keine einheitliche Auffassung darüber, welche Verse der Abrogation unterliegen. Manche Kommentatoren gehen davon aus, dass es gesichert mehr als 260 Verse sind, andere sprechen nur noch von 5 Versen. In der Fachliteratur gibt es ausführliche Listen, welche Verse durch welche aufgehoben und abrogiert wurden.

Beispiele und offene Fragen zur Abrogation

Anfänglich war es den Muslimen zur Zeit Mohammeds scheinbar noch erlaubt, Wein und **alkoholische Getränke** zu sich zu nehmen (Sure 2,219). Da wohl einige der gläubigen Männer betrunken und benebelt zum Gebet in die Moschee kamen, wurde ihnen befohlen, nüchtern und gewaschen zur Moschee zu kommen, auch wenn Allah ein vergebender und nachsichtiger Gott ist (Sure 4,43). Als aber dann im Jahre 625 beim Kampf am Berg *Uhud* einige Krieger schon morgens Alkohol tranken und im Kampfe fielen, wurde Alkoholkonsum ganz verboten (Sure 5,90 Paret). Somit ist Sure 5,90 der abrogierende Vers, der Sure 2,219 und Sure 4,43 aufhebt.

Ursprünglich beteten die Muslime, wie die Juden, in **Richtung Jerusalem**. Doch nach den Konflikten mit den jüdischen Stämmen in Medina erhält Mohammed die Anweisung, ab sofort in Richtung Mekka zu beten. In Sure 2,120–152 wird begründet, warum die Muslime jetzt in Richtung Mekka zu beten haben.

Auch im **Erbrecht** gab es eine Veränderung. Während in Sure 2,180 ermahnt wurde, wenn es aufs Sterben zugeht, eine rechtliche Verfügung zugunsten der Eltern und der nächsten Verwandten zu veranlassen, wurde in Sure 4,11ff das Ganze präzisiert und das Erbe der weiblichen Angehörigen gegenüber den männlichen Erben halbiert.

Auch wenn unter den Interpreten keine Einigkeit besteht, wie viele Verse des Koran tatsächlich abrogiert sind, bleibt die allgemeine Regel bestehen, dass bei einem Widerspruch im Koran die später offenbarten Suren und Verse mehr Gewicht und Sagen haben als die frühen mekkanischen Suren des Koran, in denen noch von einem friedlichen Umgang mit Juden und Christen die Rede war. Allgemein anerkannt ist, dass Sure 5 die letzte und Sure 9 die zweitletzte Sure in der geschichtlichen Reihenfolge der Koranoffenbarung sind. Namhafte Koraninterpreten betonen daher, dass allein durch den so genannten Schwertvers in Sure 9,5, in dem die Gläubigen zum Kampf gegen die Ungläubigen aufgefordert werden, bis zu 124 Koranverse aus früher offenbarten Suren abrogiert worden seien. Muslime betonen wohl, dass der viel zitierte „Toleranzvers“: *„In der Religion gibt es keinen Zwang...“* (Sure 2,256) nicht abrogiert worden sei, auch wenn dies nicht einheitlich so gesehen wird. Denn, ob abrogiert oder nicht, ist dies nur die „halbe Wahrheit“, da es im Islam keine wirkliche Glaubens- und Religionsfreiheit gibt. Aus dem Textzusammenhang wird für Muslime ohnehin deutlich, dass zwar niemand zum rechten Glauben (des Islam) gezwungen werden könne, der rechte Weg aber nur im Islam zu finden sei. Wer diese Einladung zum Islam nicht annehme oder gar diesem Glauben den Rücken kehre, für den seien die Grenzen der Toleranz überschritten.

Die Lehre der Abrogation stärkt daher nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart, den orthodoxen Islam und trägt wohl wesentlich mit dazu bei, sich nicht für einen kritischen Umgang mit der eigenen, zeitbedingten Geschichte zu öffnen.

Allah – seine 99 „schönsten Namen“

Viele Muslime kennen sie auswendig und sagen sie regelmäßig auf – die schönsten Namen Allahs. Sie benützen dafür eine Kette aus 33 oder 99 Perlen, die sie durch die Finger gleiten lassen. Bei jeder Perle wird ein Name leise oder laut gesagt. Dieses „Denken an Allah“ spielt in der muslimischen Alltags-Frömmigkeit, aber auch in der islamischen Mystik (*Sufismus*) eine erhebliche Rolle. Das Aufsagen und Meditieren der Namen gilt als verdienstvolle Handlung.

Einige Koranverse sprechen von diesen „schönsten Namen“, z. B. 59,23-24: *„Er ist Gott, außer dem es keinen Gott gibt, der König, der Heilige, der Inbegriff des Friedens, der Stifter der Sicherheit, der alles fest in der Hand hat, der Mächtige, der Gewaltige, der Stolze. Preis sei Gott! (er ist erhaben) über das, was sie (ihm) beigesellen. Er ist Gott, der Schöpfer, der Erschaffer, der Bildner. Sein sind die schönsten Namen.“* (Khoury)

Vermutlich richtete sich der Ausdruck „schönste Namen“ ursprünglich polemisch gegen Polytheisten, die solche Namen den Götzen verliehen oder Allah Namen gaben, die nicht zu ihm passten (Khoury). – Die Liste der 99 Namen ist sehr alt, denn sie taucht bereits in einem Mohammed zugeschriebenen Ausspruch auf, der von dem Traditionssammler Tirmidhi auf Abu Hurayra als ersten Gewährsmann zurückgeführt wird.

Die Namen Allahs waren und sind auch für die muslimischen Theologen wichtig. Diese unterscheiden die 99 Namen von dem Namen „Allah“ (als hundertsten Namen), der für sie mehr ist als ein Name. Er bezeichnet für sie das tiefste „Wesen“ Allahs, das dem Verstehen des Menschen letztlich entzogen ist. Die anderen Namen bezeichnen dagegen „Eigenschaften“ Allahs. Über das Verhältnis dieser Eigenschaften zum Wesen Allahs wurde sehr kontrovers diskutiert.

Ein anderes Problem bestand für die Theologen darin, dass die meisten Namen ein personales Wesen umschreiben, z. B. „Der König“. Es wurde deshalb immer hinzugefügt, dass Allah natürlich nicht wie ein irdischer König ist, sondern „ganz anders“. Denn die Frage, ob man sich Allah überhaupt personal vorstellen dürfe, ist bei den Theologen höchst umstritten.

Die „99 schönsten Namen“ sind aus dem Koran und der islamischen Überlieferung entnommen bzw. aus Verben abgeleitet. Manche wirken etwas gekünstelt. Der Ausdruck „schönste Namen“ kann auch so verstanden werden, dass es noch weitere Namen für Allah gibt. Die Reihenfolge der Namen und ihre sprachliche Gestalt im Arabischen haben sich im Lauf der Zeit als einigermaßen feststehend herausgebildet. Bei der Übersetzung in andere Sprachen spielte oft schon eine bestimmte Auslegung eine Rolle. In verkürzter Form handelt es sich um folgende Namen:

(1) Der Barmherzige, (2) Der Erbarmer, (3) Der König, (4) Der Heilige, (5) Der Frieden, (6) Der Sicherheit Gebende, (7) Der Beschützer, (8) Der Würdige, (9) Der Allmächtige, (10) Der Stolze, (11) Der Schöpfer, (12) Der Urheber, (13) Der Gestalter, (14) Der Verzeihende, (15) Der Bezwinger, (16) Der Schenkende, (17) Der Versorger, (18) Der Eroberer, (19) Der Wissende, (20) Der Zupackende, (21) Der Ausbreitende, (22) Der Erniedrigende, (23) Der Emporhebende, (24) Der stark Machende, (25) Der Demütigende, (26) Der Hörende, (27) Der Sehende, (28) Der Richter, (29) Die Gerechtigkeit, (30) Der Freundliche, (31) Der Kundige, (32) Der Sanftmütige, (33) Der Gewaltige, (34) Der Vergebende, (35) Der Dankbare, (36) Der Hohe, (37) Der Große, (38) Der Bewahrer, (39) Der Ernährer,

(40) Der Berechnende, (41) Der Majestätische, (42) Der Würdevolle, (43) Der Überwacher, (44) Der Antwortende, (45) Der Umfassende, (46) Der Weise, (47) Der Liebende, (48) Der Prächtige, (49) Der (ins Leben) Sendende, (50) Der Zeuge, (51) Die Wahrheit, (52) Der Anwalt, (53) Der Starke, (54) Der Feste, (55) Der Schutzherr, (56) Der Preiswürdige, (57) Der Rechner, (58) Der Hervorbringende, (59) Der Zurückbringer, (60) Der Lebendigmacher, (61) Der Tötende, (62) Der Lebendige, (63) Der Beständige, (64) Der Finder, (65) Der Ruhmreiche, (66) Der Eine, (67) Der Ewige, (68) Der Mächtige, (69) Der Fähige, (70) Der Vorwärtsbringer, (71) Der Aufhaltende, (72) Der Erste, (73) Der Letzte, (74) Der Äußere, (75) Der Innere, (76) Der Herrscher, (77) Der (hoch) Erhabene, (78) Der Fromme, (79) Der Umkehr Verursachende, (80) Der Rächer, (81) Der Begnadigende, (82) Der Nachsichtige, (83) Der Inhaber der Herrschaft, (84) Der Inhaber von Majestät und Ehre, (85) Der das Rechte Zuteilende, (86) Der (alles) Zusammenfassende, (87) Der Reiche, (88) Der reich Machende, (89) Der Geber, (90) Der Verwehrende, (91) Der Schädigende, (92) Der Nützende, (93) Das Licht, (94) Der (recht) Leitende, (95) Der (neues) Hervorbringende, (96) Der (ewig) Bleibende, (97) Der Erbende, (98) Der Vernünftige und (99) Der Geduldige.

Die Namen lassen sich in **fünf Gruppen** einteilen. Die erste Gruppe umfasst Namen, die Allahs Einheit, Heiligkeit und Andersartigkeit zum Ausdruck bringen (z. B. Der Heilige, Die Wahrheit, Der Preiswürdige, Der Lebendige, Der Eine, Der Ewige und Das Licht). Die zweite Gruppe umfasst Namen, die seine Schöpfertätigkeit bezeichnen (z. B. Der Schöpfer, Der Urheber und Der Gestalter). Verwandt sind damit drittens die Namen, die Allahs unbeschränkte Macht umschreiben (z. B. Der König, Der Bezwingen und Der Gewaltige), und viertens die vielen Namen, die von ihm als dem Richter sprechen (Der Wissende, Der Demütigende, Der Richter, Der Berechnende, Der Überwacher, Der Zeuge und Der Rächer). Eine fünfte, große Gruppe drückt Allahs Großzügigkeit im Schenken aus, die wiederum mit seiner Macht zusammenhängt (Der Barmherzige, Der Beschützer, Der Verzeihende, Der Versorger, Der Bewahrer, Der Liebende, Der Nachsichtige und Der (recht) Leitende). – Merkwürdigerweise fehlt der durchaus geläufige Name „Herr“.

Viele Namen wirken durchaus biblisch, sind aber aus dem islamischen Zusammenhang heraus zu verstehen. Im Islam sind alle Namen Allahs seiner absoluten Freiheit zugeordnet, die ihn vom Menschen unterscheidet. In der Bibel drücken dagegen die Namen und Eigenschaften Gottes seine Zuwendung zum Menschen in Schöpfung, Gnade und Gericht aus. Gott schuf den Menschen „zu seinem Bild“ (1.Mose 1,27), weil er die Gemeinschaft mit den Menschen sucht. Das kommt gerade in dem Namen „Vater“ zum Ausdruck – bereits im Israel-Bund und erst recht im Jesus-Bund. Es ist sicher nicht zufällig, dass dieser „schönste“ biblische Name für Gott unter den 99 Namen für Allah fehlt.

Die 99 Namen für Allah und der „fehlende 100. Name“ sind für Christen eine gute Möglichkeit, mit Muslimen über das tiefste Wesen Gottes zu sprechen. Wir können bezeugen, dass wir von der liebevollen Zuwendung Gottes in Jesus, seinem „eingeborenen Sohn“, in Zeit und Ewigkeit leben. Um Jesu willen und im Glauben an ihn hat Gott uns zu „Söhnen und Töchtern“ angenommen. Gott ist „unser Vater“, den wir ehren und dem wir vertrauen. Vom Namen „Vater“ her bekommen für uns die Namen, die Gottes Macht, Einheit und Barmherzigkeit ausdrücken, eine Füllung, die viel tiefer ist als es die Namen für Allah im muslimischen Zusammenhang je aussagen könnten.

Anthropomorphismen - die „vermenschlichende“ Rede von Allah

Der Koran gebraucht für die Umschreibung der Eigenschaften Allahs Vergleiche mit menschlichen Merkmalen. Das war und ist für die muslimischen Theologen ein erhebliches Problem. Wie kann man so „menschlich“ von Allah reden, wo Allah doch von allem Menschlichen geschieden ist? Müssen diese Ausdrücke, die Allah dem Menschen „verähnlichen“, „wörtlich“ oder „übertragen“ (metaphorisch, allegorisch) verstanden werden?

Beispiele aus dem Koran

Nach dem Koran hat Allah ein „**Antlitz**“. So heißt es in Sure 55,26f. (Zitate nach A. Th. Khoury, *Der Koran Arabisch-Deutsch*, Gütersloh 2004): „*Alle, die auf ihr [der Erde] sind, werden vergehen; bleiben wird nur das Antlitz deines Herrn.*“ Die Übersetzung von R. Paret (8.Aufl. 2001) beseitigt den Anstoß durch folgende Wiedergabe: „*Dein Herr, der Erhabene und Ehrwürdige, bleibt bestehen.*“ – Öfter (2,272; 6,52; 13,22; 18,28; 30,38f; 92,20) heißt es im Koran, dass der Mensch „nach dem Antlitz Gottes suchen“ (Khoury) soll, indem er betet und von seinem Besitz abgibt. – Berühmt ist Sure 2,115: „*Gottes ist der Osten und der Westen. Wohin ihr euch auch wenden möget, dort ist das Antlitz Gottes.*“ (Khoury).

Ähnlich ist die Rede von Allahs „**Augen**“. Nach Sure 52,48 tröstet Allah Mohammed mit den Worten: „*Sei geduldig, bis dein Herr sein Urteil fällt. Du stehst vor unseren Augen.*“ (Khoury). – In Sure 54,14 sagt Allah, dass die Arche Noahs „vor unseren Augen dahinfuhr“ (Khoury). Paret interpretiert jeweils durch die Übersetzung: „unter unserer Obhut“.

Allah hat „**Hände**“. Nach Sure 5,64 sagt Mohammed von Allah: „*Seine Hände sind ausgebreitet, und Er spendet, wie Er will.*“ (Khoury, ähnlich Paret). Es geht hier um das reichliche Schenken Allahs, unter anderem in der „Herabsendung“ des Koran.

Allah „**sitzt auf einem Thron**“. Berühmt ist der „*Thronvers*“ (2,255): „*Nicht überkommt Ihn Schlummer und nicht Schlaf. Ihm gehört, was in den Himmeln und was auf der Erde ist... Sein Thron umfasst die Himmel und die Erde, und es fällt ihm nicht schwer, sie zu bewahren.*“ (Khoury, ähnlich Paret). „Thron“ ist also Ausdruck von Allahs Weltherrschaft. Er ist der „*Herr des ehrwürdigen Thrones*“ (23,116 nach Khoury, vgl. auch 20,5 und 25,59). Er ist der „*wahre König*“ (20,114; 23,116) – einer der „*schönen Namen*“ Allahs (vgl. 7,180; 20,8). – Zu diesen Namen Allahs gehört „*der Sichtbare*“ (Sure 57,3 nach Khoury, Paret übersetzt „erkennbar“). Das ist merkwürdig angesichts der Verborgeneheit Allahs, die ebenfalls in Sure 57,3 ausgesprochen wird: „*Er ist der Sichtbare und der Verborgene.*“ (Khoury).

Auf jeden Fall legen diese Ausdrücke die Vermutung nahe, dass Mohammed Allah personal verstand. Wahrscheinlich war er dabei von seinen jüdischen Gewährsleuten beeinflusst worden. Das Alte Testament kann ähnlich „vermenschlichend“ von Gott reden. „*Des HERRN Thron ist im Himmel. Seine Augen sehen herab, seine Blicke prüfen die Menschenkinder.*“ (Ps 11,4) „*Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.*“ (Ps 19,2) „*HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!*“ (Ps 4,7)

Unterschiedliche Deutungen in der muslimischen Theologiegeschichte

Die muslimischen Theologen fanden unterschiedliche Antworten auf das Problem. Es hat immer eine theologische Richtung gegeben, die den Koran als vernünftig beweisen wollte. Sie vergeistigte die Anthropomorphismen. Unter dem „Thron Allahs“ verstand sie sein Weltregiment, unter seinen „Händen“ seine schöpferische und beschützende Macht, unter seinen „Augen“ seine Allgegenwart und unter seinem „Antlitz“ Allah selbst als im Gebet zu suchenden.

Bekannt wurde die frühe theologische Schule der *Mu'taziliten* (8./9. Jahrhundert n. Chr.), welche die Logik des Aristoteles heranzog, um den Koran systematisch zu durchdenken und gegenüber seinen Kritikern als logisch zu beweisen. Um an einem rein geistigen Gottesbegriff festzuhalten, deuteten sie die anthropomorphen Aussagen des Koran „übertragen“.

Dagegen wehrten sich die konservativen Theologen. Ihr erster großer Vertreter, *Ibn Hanbal* (780-855 n. Chr.), forderte, alle Anthropomorphismen des Koran stehen zu lassen und nicht zu interpretieren. Der Thron Allahs und sein Thronstuhl seien von Allah erschaffen und könnten deshalb nicht vergeistigt werden.

Alle vermenschlichenden Ausdrücke seien wörtlich für wahr zu halten, allerdings „ohne Wie“ (amodal). Der Thron Allahs sei nicht mit einem menschlichen Thron zu vergleichen, aber auch nicht erklärbar. Deshalb lehnte *Ibn Hanbal* es ab, aus dem Handeln und den Eigenschaften des Menschen Schlüsse auf das Handeln Allahs zu ziehen. Solche Schlüsse waren für ihn abzulehnende Anthropomorphismen, da durch sie Allah und Mensch in eine Beziehung zueinander gebracht würden. Um eine „Vermenschlichung“ Allahs zu vermeiden, lehnte *Ibn Hanbal* jede Diskussion über die Eigenschaften Allahs ab.

Die konservative Theologie folgte *Ibn Hanbal* weitgehend, obwohl es immer auch Kompromisse mit der rationalistischen Richtung gab. Der große Gewährsmann des Hauptstroms der konservativen Theologie war *Al-Asch'ari* (873-935 n.Chr.). Für ihn war der Text des Koran ewig und nicht erschaffen. Die allegorische Auslegung der Rationalisten lehnte er ab und lehrte ein wörtliches Verständnis des Koran mit der Begründung, dass Allah den Koran „in klarer arabischer Sprache“ (vgl. Sure 16,103) offenbart habe. Im Blick auf die anthropomorphen Ausdrücke lehrte er wie *Ibn Hanbal*, dass sie wörtlich, aber ohne konkrete Vorstellung zu verstehen seien.

Ganz anders dachten die großen muslimischen Philosophen. Sie gingen in der Vergeistigung der Koranausdrücke noch weiter als die rationalistisch denkenden Theologen. Sie waren der Philosophie des Aristoteles und des Neuplatonismus verhaftet. Während für die rationalistischen Theologen Allah eine reale Größe außerhalb des geschaffenen Seins blieb, war er für die Philosophen die „höchste Idee“ oder der „erste Bewegte“ innerhalb des einen Seins.

Eine Beurteilung aus christlicher Sicht

Der Umgang mit den Anthropomorphismen macht einen wesentlichen Unterschied zwischen biblischem Glauben und Islam deutlich. Die Bibel bezeugt, dass Gott mit uns Menschen in Reden und Handeln „Gemeinschaft“ haben möchte und sich uns Menschen auf verschiedene Weise „zuwendet“. Um sich uns Menschen verständlich zu machen, redet und handelt Gott sehr „menschlich“. Seine Tiefe hat diese Zuwendung Gottes zu uns in der Menschwerdung (*Inkarnation*) seines Wortes in Jesus Christus erreicht. Um Jesu willen können wir Christen menschlich von Gott reden und zugleich festhalten, dass Gott der unverfügbare Gott bleibt.

Das Bemühen der muslimischen Denker ist dagegen darauf gerichtet, Allah von allem Menschlichen fernzuhalten. Die muslimische Theologie lehnt die Menschwerdung des rettenden Wortes Gottes in Jesus Christus ab.

Daran wird deutlich, dass sie die Erlösung des Menschen nicht für nötig hält. Insofern berührt die Frage nach der „Vermenschlichung“ Gottes das Zentrum des biblischen Glaubens.

Auferweckung der Toten nach dem Koran

Ein Schwerpunkt der Botschaft des Koran ist die Ankündigung des Gerichtes Gottes über alle Menschen aller Zeiten – und das heißt: auch über die Menschen, die bereits gestorben sind. Als Mohammed anfang, in Mekka über diese Thematik zu predigen, reagierten viele seiner Mitbürger mit Unverständnis und Spott. Ihre Fragen werden im Koran an verschiedenen Stellen erwähnt: „*Und sie sagen: ‘Sollen wir, wenn wir (bereits) Knochen geworden und auseinandergefallen sind, wirklich wieder als neue Schöpfung erweckt werden?’*“ (Sure 17,49; vgl. auch 50,3; 79,10-12; ähnlich 19,66; 75,3)

Mohammed war jedoch im Unterschied zu seiner heidnischen Umgebung fest davon überzeugt, dass Gott die Toten wieder aus ihren Gräbern herausholen werde. Der „Tag der Auferstehung“ (yaum al-qiyama) wird im Koran etwa 70 Mal erwähnt. Dementsprechend ist der Glaube an die Auferweckung der Toten ein Grunddogma des Islam. Wer „die Rückkehr zu Gott“ leugnet, kann kein wahrer Muslim sein (vgl. etwa Sure 23,15; 30,16).

Die Auferweckung zum Gericht

Eine andere Bezeichnung für den „Tag der Auferstehung“ ist: „Tag des Gerichts“ (yaum ud-din - Sure 1,4). Die Auferweckung der Toten hat im Wesentlichen den Sinn, alle Menschen vor dem Thron Gottes zu versammeln, um mit ihnen abzurechnen über ihr Glauben und Handeln während ihrer Lebenszeit.

Den Vorgang der Auferweckung stellen Muslime sich gewöhnlich folgendermaßen vor: Gott befiehlt dem Engel *Israfil*, zum ersten Mal in die Posaune zu stoßen. Daraufhin werden alle Menschen, ja, alle Lebewesen überhaupt, sterben. Sure 29,57: „Jeder wird den Tod erleiden. Und dann werdet ihr zu Uns zurückgebracht.“ Die Posaune wird ein zweites Mal ertönen, und alle Verstorbenen werden in einem Augenblick wieder zu neuem Leben erweckt und vor ihren Schöpfer und Richter gestellt.

Auferweckung als Wiedervereinigung von Seele und Leib

Wenn ein Mensch stirbt, wird seine Seele von seinem Leib getrennt und existiert bis zum Jüngsten Tag in einem Zwischenzustand. Durch die Auferweckung wird ihr wieder ein Körper verliehen, der oft als eine neue Schöpfung vorgestellt wird: „*Die Menschen werden an jenem Tag barfuß, vollkommen nackt und unbeschnitten auferweckt.*“ (Ömer Öngüt, Islam, Die Bestimmungen Allahs des Allmächtigen, S. 162)

In dieser neuen Leiblichkeit werden sie vor ihrem Schöpfer und Richter zum Gericht erscheinen – in diesem Leib erleben sie auch die Freuden des Paradieses oder die Qualen des Höllenfeuers.

Die Notwendigkeit der Auferweckung

Die Auferweckung der Toten ist eine logische Notwendigkeit: Die Menschen sind Gott, ihrem Schöpfer, für ihr Tun und Lassen verantwortlich. Da vielen nicht im Diesseits vergolten wird, was sie verdient haben, muss es einen zukünftigen Tag der Abrechnung jenseits der Todesgrenze geben. Viele, die jetzt, während ihres irdischen Lebens, nicht glauben und die Verkündigung der Propheten ablehnen, werden am Tag der Auferstehung erkennen müssen, dass sie im Irrtum waren (Sure 16,39).

Die Auferweckung und Gottes Allmacht

Im Koran wird immer wieder betont, dass der Glaube an die Auferweckung der Toten vernünftig und einleuchtend ist. Es werden verschiedene Argumente angeführt, die den Gegnern Mohammeds zeigen sollen, dass ihre Zweifel und ihr Spott unbegründet sind. Der Gott, der den Menschen erschaffen hat aus dem Nichts, kann ihn auch wieder auferwecken: „*Bedenkt der Mensch denn nicht, dass Wir ihn zuvor erschaffen haben, da er nichts war?*“ (Sure 19,67) – Auch in den Naturereignissen finden sich Hinweise auf die Auferweckung: „*Und Gott ist es, der die Winde schickt, und sie wühlen die Wolken auf. Dann treiben Wir sie zu einem abgestorbenen Land und beleben danach die Erde nach ihrem Absterben wieder. So ist es auch mit der Auferstehung.*“ (Sure 35,9)

Der wichtigste logische Grund für die Möglichkeit der Auferweckung ist Gottes Allmacht. „*Sie schwören bei Gott ihren eifrigsten Eid, Gott werde die nicht auferwecken, die sterben... Unsere Rede zu einer Sache, wenn Wir sie wollen, ist, zu ihr zu sprechen: Sei!, und sie ist.*“ (Sure 16, 38+40; ähnlich Sure 36,82)

Die Auferweckung – außerhalb der Geschichte

Nach dem Koran ist die Auferweckung kein zentrales Ereignis innerhalb der Weltgeschichte, sondern steht an ihrem äußersten Rand. Nachdem die Geschichte der jetzigen Schöpfung zum Abschluss gebracht worden ist, bevor das ewige Leben in Paradies oder Hölle beginnt, wird Gott die Toten auferwecken.

Es werden zwar einzelne Totenaufweckungen erwähnt, die sich im Verlauf der Geschichte ereignet haben. Vor allem hat Jesus („mit Erlaubnis Gottes“, wie ganz deutlich betont wird) Tote „lebendig gemacht“ (Sure 3,49) bzw. „herausgebracht“ (Sure 5,113). Beide Ausdrücke werden auch für das auferweckende Handeln Gottes gebraucht: „Er macht die Toten lebendig“ (Sure 22,6); „du bringst die Lebenden heraus aus den Toten...“ (Sure 3,27). Diese Totenaufweckungen sollen jedoch nur Zeichen sein, die bestätigen, dass Jesus tatsächlich ein Gesandter Gottes ist.

Nach islamischem Verständnis weisen sie nicht darauf hin, dass Jesus Christus gekommen ist, um in diese Welt der Sünde und des Todes Versöhnung und ewiges Leben hineinzubringen. Weil der Koran den Kreuzestod Jesu bestreitet, bleibt auch kein Raum für die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Und damit gibt es auch keine Auswirkungen einer in der Geschichte geschehenen Auferstehung im diesseitigen Leben von Menschen. – Der Glaube an die Auferweckung der Toten steht weder für das irdische Leben noch für das Jenseits in Verbindung mit einer geistlichen Erneuerung des Menschen.

Die Botschaft der Auferweckung als Warnung

Wenn im Koran von der Auferweckung der Toten die Rede ist, fehlt der Klang der Freude und des Triumphes. Eher schwingt ein warnender, drohender Unterton mit (Sure 50,20: „Das ist der angedrohte Tag“). „Auferstehung“ bedeutet: Der Mensch ist und bleibt mit dem allmächtigen, undurchschaubaren Gott konfrontiert; nicht einmal durch den Tod kann er der Verantwortung vor seinem Richter entrinnen, und im Blick auf das bevorstehende Gericht mit seinem ungewissen Ausgang lebt er in einer Mischung von Hoffnung und Furcht.

Bibel: Der Glaube an die Bücher

Mohammed soll einmal von dem Engel Gabriel gefragt worden sein, was der islamische Glaube beinhalte. Seine im Hadith überlieferte Antwort war: *„Der Glaube ist, dass du an Allah, Seine Engel, Seine Bücher, Seine Gesandten, den Jüngsten Tag und die göttliche Vorsehung, das heißt, dass Allah Gutes und Böses zuvor festgelegt hat, glaubst.“*

Für Muslime gehört es zu den sechs grundlegenden, absolut verbindlichen Glaubensverpflichtungen, an die Bücher zu glauben, die Allah durch Seine Propheten zu den Menschen gesandt hat.

Islamische Theologen vertreten die Auffassung, dass Gott zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Völkern jeweils in ihrer Sprache eine heilige Schrift habe zukommen lassen. Ursprünglich sei der Inhalt aller heiligen Bücher im Wesentlichen der gleiche gewesen, und jede spätere Schrift habe die vorherige bestätigt. Zugleich habe allerdings auch die neuere Schrift jeweils die ältere ersetzt. – Manche Muslime reagieren deshalb erstaunt, wenn sie erfahren, dass zur Bibel der Christen außer dem Evangelium auch die älteren Schriften von Mose, David und anderen gehören.

Der Sinn der Bücher besteht nach islamischem Verständnis darin, den Menschen den Weg der Rechtleitung zu zeigen und sie vor Irrwegen zu warnen, damit sie im Diesseits und im Jenseits Glück und Wohlergehen erlangen.

Welche heiligen Bücher gibt es?

Der Koran erwähnt „Seiten“ oder „Blätter“ (suhuf) Abrahams (Sure 87,19) und anderer Propheten, die allerdings alle nicht erhalten geblieben sind und über deren Inhalt der Koran auch nichts Näheres mitteilt.

Die Bücher, die im Koran genannt werden und denen nach muslimischen Aussagen große Bedeutung zukommt, sind:

- Die Taurat (Thora) Moses,
- Der Zebur (Psalter) Davids,
- Das Indschil (Evangelium) Jesu und
- Der Koran Mohammeds.

Im Gespräch betonen Muslime gern, dass sie alle Bücher anerkennen, die von Gott offenbart wurden. Sie beziehen sich dabei oft auf Sure 2, 136: *„Sprecht: Wir glauben an Gott und an das, was zu uns herabgesandt wurde, und an das, was herabgesandt wurde zu Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den Stämmen, und an das, was Mose und Jesus zugekommen ist, und an das, was den (anderen) Propheten von ihrem Herrn zugekommen ist. Wir machen bei keinem von ihnen einen Unterschied. Und wir sind Ihm ergeben.“*

Verfälschung der Schriften

Fragt man allerdings, ob sie also auch z. B. das Evangelium lesen, erhält man in der Regel die Antwort: *„Wir glauben an alle Bücher in ihrer unverfälschten Urform. Alle Bücher außer dem Koran sind jedoch leider verfälscht worden. Im Übrigen ist alles Wesentliche im Koran enthalten.“*

Weitere Rückfragen, wer denn wann die anderen (biblischen!) Bücher verfälscht habe und welche geschichtlichen Belege es dafür gebe, werden zumeist nur sehr vage oder mit Hinweisen auf die Forschungen neuerer christlicher Theologen beantwortet.

Von praktischer Bedeutung ist für Muslime also lediglich der Koran. Für die Christen und Juden selber mögen jedoch – trotz aller angeblichen Verfälschungen – ihre jeweiligen Schriften in gewissem Rahmen verbindlich bleiben.

Das entscheidende Buch: der Koran

Nach islamischer Auffassung wurde der Koran dem Propheten Mohammed durch den Engel Gabriel überbracht. Beginnend mit der Berufung Mohammeds zum Propheten bis kurz vor seinem Tod übermittelte der Engel ihm zu den verschiedenen Offenbarungsanlässen jeweils einzelne Verse oder kurze Suren (Kapitel des Koran), die wortwörtlich mit einer im Himmel aufbewahrten Urschrift (Sure 43,2-4 und 85,21+22) übereinstimmen. Mohammed ließ die jeweils offenbarten Abschnitte von seinen Gefährten aufschreiben und auswendig lernen. Nach seinem Tod wurde der Koran so in Buchform gebracht, wie es Mohammed kurz vorher angeordnet hatte. Die endgültige Festlegung des Korantextes erfolgte durch den 3. Kalifen, Othman, im Jahre 653, 21 Jahre nach Mohammeds Tod. Tatsächlich scheint die Zusammenstellung und Überlieferung des Korantextes allerdings komplizierter gewesen zu sein.

Muslime sehen den Koran als Gottes endgültige Offenbarung, die alle anderen Bücher relativiert und korrigiert. Er ist nach ihrer Meinung völlig unverfälscht überliefert worden – und stellt nach Ausdrucksweise und Inhalt ein solches Wunder dar, dass niemand auch nur eine seiner kleinsten Suren nachahmen kann. Nur in seiner arabischen Urform ist er wirklich „der Koran“; Übersetzungen geben lediglich seinen ungefähren Sinn wieder.

Eine Untersuchung und Beurteilung des Koran mit Mitteln der Literatur- oder Geschichtswissenschaft ist deshalb für viele gläubige Muslime völlig undenkbar und wird möglichst unterdrückt (vgl. die Prozesse gegen den Literaturprofessor Nasr Hamid Abu Zaid in Ägypten seit 1993).

Für den Islam ist der Koran vor allem die Hauptquelle für das islamische Recht – nicht ein „Brief“ Gottes, der den Weg zur Rettung von der Macht der Sünde und zur Gemeinschaft mit Gott zeigt. Den Koran auswendig zu lernen und Koranverse zu rezitieren gilt als sehr verdienstvoll. Koranverse werden auch zur Herstellung von Amuletten und wunderwirkenden „Medizinen“ benutzt.

Dschinn

Nach islamischer Auffassung sind Dschinn (Pluralwort) intelligente Geisteswesen, die weder den Menschen noch den Engeln zuzuordnen sind.

Vorislamischer Glaube

In der Vorstellungswelt der Araber vor Mohammed waren Dschinn Wüstengeister (Nymphen, Satyrn). Aus einigen Koranstellen (Sure 37,158; 6,128; 72,6) lässt sich rückschließen, dass die Mekkaner die Dschinn als Verwandte Gottes sahen, ihnen opferten und von ihnen Hilfe erwarteten.

Koranische Aussagen

Laut Koran wurden die Dschinn von Gott aus Feuer geschaffen (Sure 55,15). Sie werden damit von den aus Ton geschaffenen Menschen und den aus Licht geschaffenen Engeln und Satanen (Dämonen) unterschieden. Die Frage ob der Teufel (Iblis) den Engeln oder den Dschinn zuzuordnen sei, wird im Koran nicht eindeutig beantwortet. In Sure 18,50 wird von ihm behauptet: „Er gehörte zu den Dschinn“. An anderen Stellen (2,34; 7,11ff; 15,28-33 und andere) wird er offensichtlich unter die Engel eingereiht.

Die Dschinn wurden wie die Menschen geschaffen, Gott zu dienen (51,56). Deshalb sendet Gott auch zu ihnen Gesandte „aus ihrer Mitte“, um sie vor dem Gericht zu warnen (6,130). Ausführlich wird in Sure 72 (der Titel dieser Sure ist „Die Dschinn“) geschildert, wie auch eine Schar Dschinn der Verkündigung Mohammeds zuhört und einige von ihnen zu Muslimen werden (vgl. auch 46,29-31).

Laut Koran gibt es also gute und böse, gottlose und fromme Dschinn. Die bösen Dschinn können dem Menschen schaden (114,6). Ein anderer Dschinn hingegen bietet dem König Salomo seine magischen Kräfte zur Hilfe an (27,39; in 27,17 werden die Dschinn zu den „Truppen Salomos“ gezählt).

Dschinn in der islamischen Theologie

Die maßgeblichen islamischen Theologen gehen bis heute selbstverständlich von der Existenz der Dschinn aus. Die Rechtswissenschaft diskutierte mit großer Ernsthaftigkeit die möglichen Beziehungen zwischen Menschen und Dschinn bis hin zu der Frage, wie Kinder aus sexuellem Verkehr zwischen Mensch und Dschinn rechtlich gestellt seien.

Es gibt nur einzelne Stimmen, die die offizielle Lehre von den Dschinn bezweifeln. Während der mittelalterliche Philosoph Ibn Sina ihre Existenz schlichtweg bestritt, versuchen heutige modernistische Koranausleger die Aussagen des Koran als frühen Hinweis auf Mikroben und Bazillen zu deuten. Andere sehen in den Dschinn „verborgene Qualitäten oder Fähigkeiten von Menschen“. Solche Gedanken haben aber weder im Volk noch in der Theologie weite Verbreitung gefunden.

Dschinn im Volksislam

Als der Islam sich schnell über Länder und Kontinente auszubreiten begann, erleichterte es die Aufnahme der Dschinn in den Koran, dass die verschiedensten vorislamischen Götzen, Geister und Vorstellungen in den neuen Glauben mithineingenommen werden konnten. Unter dem Begriff Dschinn wurden so in den verschiedensten Formen je nach Region die alten heidnischen und animistischen Bräuche weitergepflegt.

Die Dschinn gelten als unsichtbare Geistwesen, die aber dem Menschen in unterschiedlicher Gestalt (schwarze Katze, Ziege, riesenhafter Mensch...) erscheinen können. Es gibt verschiedenste Verhaltensmaßregeln dafür, wie man es vermeiden kann, die Dschinn zu stören oder zu verärgern und damit gegen sich aufzubringen (meiden bestimmter Orte wie Toiletten oder Müllplätze oder Tageszeiten, wie der Nacht; nicht direkt über die Dämonen sprechen...). Zu den Vorsichtsmaßnahmen kann auch der Ausspruch „bismillah“ (im Namen Allahs) vor jeder Aktivität gehören. Unglück und Probleme werden leicht als Folge feindlicher Aktivitäten von Dschinn gedeutet. Eheschwierigkeiten können damit erklärt werden, dass einer der Partner einen Dschinn verärgert hat oder aber dadurch, dass ein Dschinn etwa auf die Frau ein Auge geworfen hat.

Andererseits versucht man mit Hilfe magischer Praktiken, die guten Dschinn für die eigenen Zwecke einzuspannen. Meist geschieht das über Personen, die sich besonders darauf verstehen. Über diese Dienste der „guten Geister“ gibt es zahlreiche Berichte. Über die Märchen aus „1001 Nacht“ (Aladins Wunderlampe und andere) sind die nützlichen Dschinn auch tief in das westliche Bewusstsein vorgedrungen und spiegeln sich etwa in Flaschengeistern in Filmen wieder.

Sicht der Bibel

Die Bibel weiß von unsichtbaren Geisteswesen. Sie lehrt jedoch nichts über Geister, die jederzeit zwischen Gut und Böse schwanken können. Während die Engel ausdrücklich im Dienst Gottes stehen, sind die bösen Geister oder Dämonen im Dienst des Teufels an der Verführung und Zerstörung des Menschen interessiert. Abgesehen von eingebildeten und übertriebenen Geschichten – wo Menschen von Dschinn beeinflusst werden oder versuchen, diese Geister für die eigenen Zwecke zu gebrauchen, gibt es nur ein biblisches Deutungsmuster: Hier geraten Menschen in den Einflussbereich und unter die Macht von Dämonen und brauchen die Befreiung durch Jesus Christus.

Engel

Arabisch: mala'ika (pl.), malak (sg.)

Der Glaube an die Engel gehört zu den grundlegenden Verpflichtungen der Muslime: „*Wer an Gott, seine Engel, seine Schriften, seine Gesandten und den jüngsten Tag nicht glaubt, ist (damit vom rechten Weg) weit abgeirrt.*“ (Sure 4,136; eine ähnliche Aufzählung: Sure 2,285)

Den Engeln kommt im Islam eine große Bedeutung zu, weil nur durch sie die göttlichen Offenbarungen den Propheten übermittelt wurden. Ihre Existenz zu leugnen, wäre zugleich die Ablehnung der Propheten, der ihnen überbrachten Bücher und damit auch der von ihnen verkündeten Religion.

Die Engel wurden vor den Menschen erschaffen (Sure 38,71-73) – nach dem Hadith aus göttlichem Licht (Nur). In dieser Gestalt können nur die Propheten sie sehen. Sie können aber nach Gottes Befehl auch Menschengestalt und andere Formen annehmen. Besonders in Menschengestalt sind sie verschiedenen Menschen erschienen, z. B. Abraham, Lot, Zacharias und Maria.

Es gibt unzählig viele Engel. Sie essen, trinken und schlafen nicht und sind weder männlich noch weiblich. Am Tag des Gerichts werden die meisten von ihnen wie die Menschen sterben, nach dem zweiten Posaunenton aber wieder auferweckt, um ihren Auftrag zu erfüllen.

Sie sind sündlos und ohne Neigung zum Bösen. Sie fürchten ihren Schöpfer (Sure 16,50), preisen ihn unablässig bei Tag und Nacht (Sure 21,20) und vollbringen alles, was ihnen befohlen wird (Sure 66,6). Sie bezeugen wie Gott selber, dass es keinen Gott gibt außer ihm (Sure 3,18). – *Als nach der Erschaffung des Menschen Gott zu den Engeln sagte: „Werft euch vor Adam nieder!“, warfen sie sich alle nieder, außer Iblis (dem Satan). Der weigerte sich und war hochmütig. Er gehörte nämlich zu den Ungläubigen.* (Sure 2,34; 38,74) – Hier klingt es so, als ob der „Satan“ ursprünglich einer der Engel gewesen sei; es gibt aber Muslime, die bestreiten, dass es im Islam „gefallene Engel“ gebe.

Bekannt sind vor allem die vier höchsten und mächtigsten Engel, die allen anderen die Befehle Gottes weitergeben. – Von ihnen werden allerdings nur *Dschibril* und *Mikail* im Koran namentlich erwähnt (Sure 2,97+98):

Dschibril (Gabriel), der oberste Engel, überbringt den Propheten die göttlichen Offenbarungen. Er wurde auch zu Mohammed gesandt, um ihm den Koran zu offenbaren. – Wenn im Koran der „Geist Gottes“ (z. B. Sure 19,17) erwähnt wird, beziehen viele Ausleger diese Aussagen auf den Engel Gabriel.

Mikail (Michael) ist verantwortlich für die Vorgänge in der Natur (Regen, Wind etc.) und die Versorgung der Menschen mit ihrem Lebensunterhalt. *Israfil* eröffnet den Tag des Gerichts, indem er in die Posaune stößt; mit dem zweiten Posaunenstoß bewirkt er die allgemeine Auferstehung. *Azrail* ruft im Auftrag Gottes die Seelen der Menschen ab, wenn ihre Todesstunde da ist.

Außerdem kommt folgenden Engeln eine wichtige Bedeutung zu:

Die Thronengel tragen den Thron Gottes; am Tag des Gerichts werden es acht sein (Sure 69,17).

Die „ehrenhaften Schreiber“ (kiraman katibin – Sure 82,11+12): Jeder Mensch wird von zwei Engeln begleitet: Der an seiner rechten Seite schreibt alle seine guten Worte und Taten auf, der an seiner linken alles Schlechte (Sure 50,17-12). Diese Verzeichnisse der guten und bösen Taten werden den Menschen am Tag des Gerichts vorgelegt, und die Abrechnung erfolgt nach diesen Büchern.

Die Grabengel *Munkar* und *Nakir* befragen jeden Verstorbenen im Grab nach seinem Herrn (Gott), seinem Propheten und seiner Religion und peinigen diejenigen, die nicht die richtigen Antworten wissen, d. h. sich nicht zum Islam bekennen. Oft flüstern daher Angehörige den Sterbenden das Glaubensbekenntnis sowie die Antworten auf diese Fragen ins Ohr.

Die Paradies- und Höllengel sind Wächter des Paradieses und der Hölle. Die Paradiesengel dienen den Gläubigen und schließen mit ihnen Freundschaft. Die Engel, die als Wächter über das Höllenfeuer eingesetzt sind (Sure 74,31), fügen den Höllenbewohnern Qualen zu (vgl. Sure 43,74-77).

Helfende Engel unterstützen die Gläubigen am Tag der Not. In der Schlacht von *Badr* verhalfen sie den Muslimen zum Sieg gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Mekkaner (Sure 8,9+12). Auch Schutzengel erwähnt der Koran (Sure 6,61; 13,11; 82,10).

In Sure 2,102 werden *Harut* und *Marut* als „Engel“ erwähnt; manche Koranausleger verstehen das Wort hier aber in übertragenem Sinn und sehen in ihnen eher zwei Menschen mit guten Eigenschaften, Wissen und Macht.

Gläubige Muslime rechnen damit, ununterbrochen von den Engeln Gottes umgeben zu sein – zur Hilfe, zum Schutz, aber auch zur Kontrolle. Zugleich sind sie überzeugt von der Gegenwart anderer Geister, der *Dschinn*.

Gericht Gottes: Die Vorzeichen des Endgerichts im Islam

Der kommende Tag des Gerichts ist für Muslime das entscheidende Ereignis, auf das die gesamte Weltgeschichte zuläuft. Der Glaube an die Auferstehung der Toten und das Gericht Gottes über die Taten der Menschen gehört zu den grundlegenden islamischen Glaubensverpflichtungen. „*Wer an Allah und den jüngsten Tag glaubt und Gutes tut, (alle diese) erhalten ihren Lohn bei ihrem Herrn, sie haben nichts zu befürchten, und sie werden nicht traurig sein.*“ (Sure 2, 62) Wer den „jüngsten Tag“ leugnet, gehört zu den Ungläubigen.

Besonders in der Anfangszeit seines Auftretens hat Mohammed mit aufrüttelnden Worten das Gericht Gottes angekündigt, vor der „nahen“ Abrechnung (Sure 53,57) gewarnt und seinen Zuhörern Höllenfeuer und Paradies in leuchtenden Farben vor Augen gemalt.

Allerdings finden wir im Koran zwar eine Beschreibung vom Tag des Gerichts und seinen Begleiterscheinungen (vgl. und andere Sure 99 und 101), jedoch keine ausführlichen Prophezeiungen über den Verlauf der endzeitlichen Geschichte. Weit mehr Material zu diesem Thema enthalten die Hadithen, kurze Berichte über Aussagen und Handlungsweisen Mohammeds, die nach seinem Tod weitererzählt und gesammelt wurden. Da jedoch im Islam die Zuverlässigkeit der einzelnen Hadithen umstritten ist, gibt es auch kein einheitliches Bild der „Endzeit“.

Ein Schema über die Reihenfolge der endzeitlichen Geschehnisse bezieht sich auf einen Hadith, der besagt: „*Der jüngste Tag wird nicht hereinbrechen, bevor ihr die zehn Zeichen dafür gesehen habt.*“ Dort werden dann die folgenden Ereignisse genannt:

1. Duchar: ein großer Rauch wird die ganze Erde überziehen (Sure 44,10+11). Dieses Ereignis wird vierzig Tage lang andauern.

2. Dadschal: ein Betrüger wird sich zum Gott erklären und fast alle Menschen verführen, obwohl er an seiner Stirn die untlgbare Schrift „Kafir“, Ungläubiger, trägt und sein rechtes Auge einer „heraushängenden Weintraube“ gleicht.

3. `Isa (islamischer Name für Jesus) wird wiederkommen. Der Islam lehrt, dass Jesus nicht am Kreuz starb, sondern von Gott zu sich in den Himmel erhoben wurde. Nach dem Koran ist Jesus „*ein Erkennungszeichen des Jüngsten Tages*“ (Sure 43,61). – Mohammed soll gesagt haben: „*Isa, der Sohn der Maryam, wird bald als gerechter Richter kommen, das Kreuz zerbrechen, das Schwein töten, die Kopfsteuer abschaffen...*“ Außerdem werde er Kirchen und Synagogen in Trümmer legen und alle Christen, die den wahren Glauben, d. h. den Islam, nicht annehmen wollen, niedermachen. Andere Überlieferungen besagen, dass er auf ein Minarett östlich von Damaskus herabsteigen und den Dadschal töten werde. – Er soll durch sein Gebet auch dem folgenden Vorzeichen des nahenden Gerichts ein Ende bereiten:

4. Gog und Magog: zwei Völker unbestimmter Herkunft werden sich über die Erde verbreiten und eine Zeitlang in ihrer Umgebung Unheil anrichten (Sure 21,96).

5. Ein Tier aus der Erde: wird den Menschen ihren Unglauben vorwerfen (Sure 27,82).

6. Die Sonne wird im Westen aufgehen.

7. In der Gegend des Hedschas (in Arabien) wird ein großes Feuer ausbrechen.

8., 9. und 10. Drei große Bodensenkungen werden sich ereignen - eine im Osten, eine im Westen und eine auf der arabischen Halbinsel.

Andere Überlieferungen nennen weitere Personen (z. B. den Mahdi, der zum Teil mit Jesus gleichgesetzt wird) und Ereignisse, durch die das nahe Ende der Geschichte angekündigt wird: *„Dass das Wissen verschwindet und Unwissenheit herrscht, dass verschiedene alkoholische Getränke zu sich genommen werden und der Ehebruch öffentlich begangen wird, sind gewiss Zeichen des jüngsten Tages.“*

Auch folgender Ausspruch wird Mohammed zugeschrieben: *„Zählt sechs Zeichen, die sich ereignen, bevor der jüngste Tag hereinbricht:*

- 1. Mein Tod.*
- 2. Die Eroberung von Quds (Jerusalem).*
- 3. Verfall der Menschen durch eine Krankheit, die der Schafspest ähnelt.*
- 4. Überfluss an Hab und Gut. Wenn einem hundert Goldstücke gegeben werden, und er zürnt, weil er es als gering ansieht und damit nicht zufrieden ist.*
- 5. Die Ausweitung eines Unfriedens, der ohne Ausnahme in jedem arabischen Haus herrschen wird.*
- 6. Dass zwischen euch und der gelben Rasse ein Friedensabkommen geschlossen wird, dass sie diesen Frieden brechen und mit achtzig Bannern (in jedem davon sind zwölftausend Soldaten) zu euch kommen und euch angreifen.“*

Bei unterschiedlichen Muslimen, z. B. bei Sunniten und Schiiten, begegnen wir unterschiedlichen Vorstellungen vom Ablauf der Ereignisse vor dem Tag des Gerichts. Die große, allen gemeinsame Perspektive ist die Erwartung des jüngsten Gerichts und der Wiederkunft Jesu als eines wichtigen Vorzeichens.

Was in den islamischen Endzeiterwartungen nicht vorkommt, ist die Entrückung der Gemeinde Jesu und das Kommen Jesu als Messias Israels. Jesus ist im Islam auch nicht der, dem der Vater alles Gericht übergeben hat (Joh. 5,22; Apg. 17,31). – Auch wenn der Islam von der Wiederkunft Jesu spricht: es ist ein anderer Christus, der erwartet wird.

Gewissheit, ins Paradies zu kommen?

Gibt es im Islam die Gewissheit der Vergebung? Und wie sicher können sich Muslime sein, ins Paradies zu kommen? Dazu existieren sehr widersprüchliche Aussagen. Einerseits verspricht Allah seinen Gläubigen das Paradies (9,72) und dass er dieses Versprechen hält (3,9), andererseits kann sich keiner vor *Allahs List* sicher fühlen (7,99).

Gute Werke

Laut Koran werden alle Muslime nach ihrem Tod erst einmal in die Hölle kommen: „*Und es gibt keinen von euch, der nicht zu ihr hinunterkommen würde.*“ (Sure 19,71-72; s.a. 32,13; 7,179). Einige Muslime jedoch glauben, dass sie direkt ins Paradies kommen, wenn sie von ihren bösen Taten umkehren. An ihrer Stelle werden Juden oder Christen in die Hölle verdammt (Hadith Muslim 6665-6668). Ob und nach welcher Zeit unbußfertige Muslime nach einer Art Fegefeuer-Hölle ins Paradies aufgenommen werden (Hadith Al-Buchari 9:542), hängt von ihren guten und bösen Taten ab. Die guten Taten werden in eine Waage gelegt: „*Diejenigen, deren Waagschalen schwer sind, das sind die Erfolgreichen. Diejenigen, deren Waagschalen leicht sind, haben sich selbst verloren und werden in der Hölle enden, in der sie ewig bleiben werden.*“ (Sure 23,102-103; s.a. 21,47). Zu den guten Werken zählen, dass Muslime an Allah und seinen Propheten glauben, die 5 Pfeiler einhalten (Bekenntnis, rituelles Gebet, Armenabgabe, Fasten, Pilgerfahrt) und Mohammed über alles ehren (Al-Buchari 1:13). Demnach kommt ins Paradies, wer genug gute Werke sammelt: „*Wahrlich, diejenigen aber, die glauben und gute Werke tun, sind die besten der Geschöpfe. Ihr Lohn bei ihrem Herrn sind die Gärten von Eden*“ (Sure 98,7-8; s.a. 14,23; 5,9; 42,26). Ja, gute Taten können sogar schlechte tilgen: „*Die guten Taten heben die bösen auf*“ (11,114; s.a. 25,70). Aber ungewiss muss die Paradieserwartung bleiben, da kein Muslim Einblick in sein „Paradies-Konto“ hat und so nie wissen kann, ob seine Werke ausreichen. Außerdem heißt es in einem Hadith im Widerspruch zu obigem Koranvers, dass gute Taten niemand den Eingang zum Paradies verschaffen werden (Al-Buchari 8:474).

Vage Hoffnungen

Da Muslime unsicher sind, ob sie durch gute Werke ins Paradies kommen, suchen sie andere Möglichkeiten der Vergewisserung. So gilt **Mohammed als Fürsprecher** am Gerichtstag, denn schon zu seinen Erdenzeiten durfte Mohammed für seine Anhänger Fürbitte üben (47,19; 2,555; Al-Buchari 2:553). Wer im **Dschihad** für Allah stirbt, sichert sich den Zugang zum Paradies: „*Allah hat von den Gläubigen ihr Leben und ihr Gut für das Paradies erkaufte: Sie kämpfen für Allahs Sache, sie töten und werden getötet; eine Verheißung – bindend für Ihn – in der Thora und im Evangelium und im Quran. Und wer hält seine Verheißung getreuer als Allah?*“ (9,111; s.a. 3,157-158; 4,74; 2,245; Al-Buchari 1:35; 4:46, 4:175; 4:386; 9:555). Durch diese Aussagen feuerte Mohammed seine Anhänger mit der Belohnung des Paradieses an, gegen Nichtmuslime in den Krieg zu ziehen, um diesen den Islam aufzuzwingen oder sie zu töten. Bis heute werden islamisch motivierte Attentate aus diesen Stellen begründet, alles mit dem Ziel, ins Paradies zu kommen. Völlige Gewissheit bringt aber selbst das nicht. Denn erstens müssen die Motive des betreffenden Muslims wahr sein, zweitens muss es wirklich um „die Sache Allahs“ gehen (was oft umstritten ist) und drittens darf Allahs absolute Entscheidungsfreiheit nicht in Frage gestellt werden.

Des Weiteren soll das Aufsagen verschiedener **Koransuren** Eingang zum Paradies ermöglichen. Zum Beispiel Sure 16; 21; 22. Ebenso wer die **99 Namen Gottes** kennt (Al-Buchari 3:894; 8:419); wer Gutes tut bei Verwandten; wer sich selbst und seinen Mund zügelt; wer zwei oder drei seiner Kinder noch vor deren Pubertät verliert (Al-Buchari 2:340); wer drei Töchter oder Schwestern gut erzieht und gut zu ihnen ist; wer einen Muslim in seiner Abwesenheit gegen Anklagen verteidigt; wer an 40 Tagen hintereinander in der Moschee am **rituellen Gebet** von Anfang an teilnimmt; wer gute Manieren hat und nachsichtig ist; die Frau, die züchtig lebt und ihrem Ehemann gehorcht; wer nicht arrogant ist; wer keine Schulden hinterlässt und nichts von der Beute stiehlt; ein Mann, der mit seiner Familie und Muslimen freundlich umgeht; wer niemand um Hilfe bittet; wer schädliche Dinge für Muslime aus dem Weg räumt; wer seinen Schuldnern Zeit gibt zurückzuzahlen und teilweise die Schulden erlässt; wer Allah dreimal darum bittet, nicht ins Höllenfeuer zu kommen, sondern ins Paradies (www.islamhouse.com; Dez.2012).

Vergebung erhält, wer im Fastenmonat **Ramadan** während der Nacht der Herabsendung des Koran (auch „*Nacht der Macht*“) die ganze Nacht **rituell betet** (Al-Buchari 3:231). Wer zur jährlichen **Hadsch** nach Mekka pilgert, soll anschließend rein sein wie ein Neugeborenes (Al-Buchari 3:46). Wenn ein Muslim an Allah gläubig stirbt und ihm keinen anderen Gott beigesellt, kommt er ins Paradies (Al-Buchari 7:717). Deshalb sollen Muslime Buße tun und beim Sterbeprozess das islamische Glaubensbekenntnis aufsagen.

Vorherbestimmung

Die Gewissheit, von Gott angenommen zu werden, hängt auch für Muslime mit der Vergebung ihrer Sünden zusammen. Obwohl Allah „*barmherzig und voller Vergebung*“ sein soll (34,2) und alle Sünden vergibt (39,53), bleibt eine starke Unsicherheit zurück. Denn Gott kann vielleicht vergeben oder eben auch nicht (Sure 28,67). Gott tut, was er will (2,284). Es ist nicht vorhersehbar, wie er im Einzelfall entscheiden wird. Muslime glauben weniger an gute Werke als vielmehr an Gottes Vorherbestimmung für das Paradies oder die Hölle: „*Wir haben ja viele von den Dschinn (Dämonen) und Menschen für die Hölle geschaffen*“ (7,179). Die Vorherbestimmung für das Paradies und für die Hölle wird auch in den Hadithen bestätigt: Ein Engel haucht einem Menschen den Lebensatem ein und legt sein Schicksal fest. Ein Mensch kann sich schlimm verhalten und ändert sich im letzten Moment und kommt ins Paradies, ein anderer lebt sein Leben lang gut und am Ende nimmt er einen bösen Lebenswandel an, worauf er in die Hölle kommt. Beides ist vorherbestimmt (Al-Buchari 4:430). Deshalb liegt nach gängiger islamischer Auffassung das zukünftige Schicksal des Muslim „*zwischen Angst und Hoffnung*“: „*ruft Ihn in Furcht und Hoffnung an*“ (7,56; s.a. 32,16; 39,9).

Mohammeds Unsicherheit

Sogar Mohammed wusste zu einer bestimmten Zeit nicht, ob er selbst oder seine Nachfolger ins Paradies kommen würden: „*Ich weiß nicht, was mit mir, und auch nicht, was mit euch geschehen wird*“ (Sure 46,9; s.a. Al-Buchari 5:266 und 4:16). Auch Mohammeds wichtigste Nachfolger und spätere Kalifen, Abu Bakr und Omar, sollen unsicher gewesen sein, ob sie ins Paradies kommen werden, obwohl Mohammed zu einem anderen Zeitpunkt zehn von seinen Nachfolgern, darunter auch ihnen, das Paradies zusagte (Muslim 0220).

Paradies für Nichtmuslime?

Mohammed lehnt im Koran ab, dass Christen Kinder Gottes sind oder gar Geliebte Gottes (5,18). Christen und Juden luden offensichtlich voller Glaubensüberzeugung selbst Mohammed ganz selbstbewusst zu ihrem Glauben ein, was er aber ausschlug (2,120). Einige Muslime können sich ein Paradies für Christen vorstellen (2,62). Doch im Islam gilt meist die Ansicht, alle Christen, Juden und Sabäer, die vor Mohammed lebten, kommen zwar ins Paradies, aber alle, die nach Mohammed lebten, müssen den Islam annehmen, um Zugang zum Paradies zu finden: „*wer eine andere Religion als den Islam begehrt: nimmer soll sie von ihm angenommen werden, und im Jenseits wird er unter den Verlierern sein*“ (3,85). Auf Atheisten oder Polytheisten (Anhänger vieler Götter) oder Muslime, die vom Islam abfallen, wartet die Hölle. „*... Ihre Werke sind hinfällig, und sie werden (ewig) im Höllenfeuer weilen*“ (9,17).

Fazit und Beurteilung

Heilsgewissheit ist nicht in erster Linie eine dogmatische Frage, sondern eine erfahrbare Gewissheit. Diese schenkt der Heilige Geist jedem, der von seinem falschen Weg umkehrt und den Erlöser Jesus Christus annimmt und dadurch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn hat. Muslime können nicht von der Gewissheit der Rettung sprechen, weil sie damit Gottes freien Willen und seine freie Entscheidung in Frage stellen würden (2,20; 16,93). Für einen Muslim entscheidet sich erst am Tag des Gerichts, ob er gerettet ist oder nicht. Christen haben im Gegensatz zu Muslimen ein durchgängiges klares Versprechen Gottes, dass sie nicht ins Gericht kommen (Joh 5,24; 1.Joh 5,12). Die Rettung zum ewigen Leben ist in der Verbindung mit Jesus Christus absolut sicher, und Christen können und sollen sich bereits jetzt an der Gewissheit ihrer Erlösung freuen können (Lk 10,20; 1.Joh 5,13f). Christen dürfen und

sollen deshalb mutig Muslime zum christlichen Glauben einladen. Gottes Rettung ist für alle Menschen, auch für Muslime bereits vorhanden, und sie müssen diese nur im Glauben annehmen. Dabei sollten Christen aber darauf aufmerksam machen, dass die Rettung nicht von ihren eigenen guten Werken oder ihrer Aufrichtigkeit abhängt, sondern von Gottes festem Versprechen, um dem muslimischen Vorwurf des Hochmuts vorzubeugen.

Heiliger Geist im Islam

Wer ist der „Heilige Geist“ im Koran?

Der Koran lehnt die Dreieinigkeit Gottes von Vater, Sohn und Heiligem Geist ab (Sure 5,73) und spricht von der Einheit Gottes (112,1-4). Die Bibel spricht auch von der Einheit Gottes (Mk 12,29), aber Gott offenbart sich und sein Wesen in drei Personen und gleichzeitig als ein einziger Gott (vgl. Mt 28,19; Joh 14,26).

Im Koran kommt der Heilige Geist nur an sehr wenigen Stellen vor. Im Folgenden sind alle Stellen aufgelistet:

1. **„Ruuh-ul-Qudus“**, d. h. Heiliger Geist, z. B. in Sure 16,102: *„Sprich: So hat ihn [den Koran] der heilige Geist von deinem Herrn in Wahrheit herab gebracht, die Gläubigen zu stärken, und als eine Leitung und frohe Botschaft für die Moslems“*.

2. **„Ruuhanaa“**, d. h. unser Geist; z. B. 21,91

3. **„Ruuhul-'Amiin“** d. h. der aufrichtige/treue Geist; z. B. in Sure 26,193: *„und der getreue Geist hat ihn [den Koran] in dein Herz gelegt, damit du predigst in der deutlichen arabischen Sprache“*.

4. **„Al-Ruh“**, d. h. der Geist; z. B. 42,52

Muslime identifizieren diesen Geist als Engel Gabriel: *„Sage ihnen: Wehe dem, der da ist ein Feind Gabriels, der dir, mit dem Willen Gottes, die Offenbarung eingegeben...“* (2,97), also mit einem Engel Gottes, der geschaffen wurde (17,85). Denn vorher hieß es ja in Sure 16,102; 26,193 (s.o.), dass derjenige, der die Offenbarung brachte, der Heilige Geist war. D. h. beim Heiligen Geist muss es sich um den Engel Gabriel handeln, der Mohammed Stück für Stück den Koran offenbarte, so die muslimische Schlussfolgerung. Ausdrücklich steht das aber nirgendwo im Koran und auch nicht in den Hadithen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Engel und der Geist werden getrennt erwähnt in ein und demselben Koranvers (16,2; 70,4; 78,38; 97,4) und auch in den Hadithen. Doch das scheint für muslimische Theologen kaum ein Problem darzustellen, da sie das als eine Art Parallelismus verstehen, was von christlichen Apologeten aber so nicht akzeptiert wird. Nach dem Koran steigen die Engel und der Geist (Gabriel) gemeinsam zu Gott hinauf auf einer Art Leiter, wenn er eines Tages die Menschen strafen wird (70,4; vermutlich Anlehnung an die Jakobsleiter vgl. 1.Mose 28,12). Die Engel und der Geist werden sich in Reihen geordnet aufstellen (78,38; wie es heute Muslime bei ihrem rituellen Gebet in der Moschee tun). Die Engel und der Geist stiegen in der Nacht *„Al' Kadar“* (Nacht der Macht) im Fastenmonat Ramadan herab und Gabriel offenbarte Mohammed dabei die erste Koransure (97,4).

Aufgaben des Engels Gabriel

Mohammed sah den Engel Gabriel bei seiner ersten Offenbarung an einem hellen Horizont (81,23) und versuchte, mit diesem Vers den Vorwurf der Besessenheit abzuwehren: Es war der Engel Gabriel, der die Offenbarungsverse vom Himmel herab brachte. – In den Hadith-Sammlungen kommt der Heilige Geist fast nicht vor. Dagegen gibt es eine größere Zahl von Hadithen, die den Engel Gabriel erwähnen, der Mohammed auf der Himmelfahrt begleitet haben soll, während er sieben Himmel durchschritten und die Zahl der Pflichtgebete von 50 auf 5 heruntergehandelt haben soll (Al-Buchari 5.227). Gabriel half Mohammed den Koran zu rezitieren (z.B. Al-Buchari 3.126) und erscheint nicht, wenn Hundebilder im Raum sind (Al-Buchari 7.843).

Die häufige Verbindung von Jesus und dem Heiligen Geist im Koran

Interessant ist, dass der Heilige Geist vor allem dann erwähnt wird, wenn es um Jesus geht, z. B. um die Ankündigung eines Sohnes für Maria. Hier erscheint der Geist eindeutig in der Gestalt eines schön gebildeten Mannes (Engel Gabriel; 19,17). Andererseits wird der Vorgang der Empfängnis mit einem Anwehen durch „unseren Geist“ beschrieben (21,91). Es fällt weiter auf, dass der Heilige Geist besonders Erwähnung findet, wenn es um die

Wundertaten und Überzeugungskraft geht, die von Jesus ausgingen. Gott rüstete Jesus speziell mit dem Heiligen Geist und Überzeugungskraft aus (2,87). Gott gab Jesus Wunderkraft und rüstete ihn mit dem Heiligen Geist aus (2,253). Gott gab Jesus den Heiligen Geist, damit er schon als Säugling den Menschen predigen konnte (5,110).

Ja, der Koran geht sogar so weit, Jesus selbst als Geist (Gottes) zu bezeichnen: „*Wahrlich, der Messias, Jesus, Sohn der Maria, ist nur der Gesandte Allahs und Sein Wort, das Er Maria entboten hat, und von Seinem Geist*“ (4,171; Koranübertragung von M. A. Rassoul).

Der Geist Gottes bei der Schöpfung des Menschen

Der Geist Gottes findet eine weitere Erwähnung im Koran, wenn es um die Erschaffung Adams geht (32,9). Gott haucht Adam mit seinem Geist an, weshalb alle Engel vor Adam anbetend niederfallen sollen (15,29; 38,72). Andererseits wurden nicht nur Jesus und Mohammed mit dem Geist ausgerüstet (bzw. mit Gabriels Hilfe ausgestattet), sondern auch andere, wie es Gott gefällt, damit sie den Islam predigen: „*Auf seinen Befehl steigen die Engel mit dem Geist nieder zu denen von seinen Dienern, die ihm gefallen, damit diese predigen: Dass es außer mir keinen Gott mehr gebe; darum fürchtet nur mich*“ (16,2; 40,15; 42,52). Der Heilige Geist (bzw. Gabriel) soll somit auch die Gläubigen leiten und zum Predigen des Islams ausrüsten. – Islamische Theologen sind der Ansicht, dass in allen Menschen noch im Embryoalter durch den Heiligen Geist der menschliche Geist geschaffen wird (Sahih Muslim 33.6893).

Interessante Fragen

Mohammed war sich bewusst, dass er nicht viel über den Heiligen Geist wusste. So lesen wir im Koran: „*Sie werden dich auch über den Geist befragen; antworte: Der Geist ist geschaffen auf den Befehl meines Herrn, und ihr versteht nur sehr wenig davon*“ (17,85). Islamische Ausleger dieses Verses sprechen vom Geheimnis Gottes, das nicht gelüftet wurde. Diesem Unwissen hätte Mohammed als Prophet ja Abhilfe schaffen können, wenn er selber das Wissen gehabt hätte.

Bevor der Geist (Engel Gabriel) zu Mohammed gesandt wurde, hatte dieser keine Ahnung von den Schriften und vom Islam, was nahe legt, dass er selbst ein Anhänger des Mekkanischen Götzendienstes war und keineswegs schon immer den „richtigen“ Glauben hatte, wie etwa viele Muslime behaupten: „*So schickten wir auch dir einen Geist mit einer Offenbarung, nach unserem Befehl. Vorher wusstest du nichts von der Schrift und vom Glauben, welche wir als ein Licht eingesetzt, wodurch wir diejenigen unserer Diener, die uns gefallen, leiten wollen*“ (42,52).

Beurteilung

Wie in der Bibel bei der Ankündigung und Empfängnis Marias vom Engel Gabriel und dem Geist Gottes die Rede ist, werden sie auch im Koran erwähnt, doch dort nicht klar unterschieden. Der biblische Bericht verbindet – und unterscheidet! – Engel, Geist und Sohn Gottes in einem Satz: „*Der Engel (d. h. Gabriel; s. Lk 1,26) antwortete und sprach zu ihr (Maria): Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden*“ (Lk 1,35). Hier wird in einem Satz einigen grundlegenden koranischen Aussagen widersprochen. Der Engel Gabriel ist nicht der Heilige Geist, und bei Jesus handelt es sich um den Sohn Gottes. Und zwar sagt das pikanterweise der Engel Gabriel, der den Koran offenbart haben soll, der darin die Gottessohnschaft von Jesus massiv bestreitet.

Nach biblischem Zeugnis ist der Heilige Geist Gott selbst (2.Kor 3,17-18). Der biblische Heilige Geist überführt von Sünde und lehrt z. B., dass Jesus Christus für unsere Sünden am Kreuz sterben musste (1.Kor 2,2+3 und 13+14). All das lehnt der Koran ab, und deshalb ist er nach biblischem Verständnis nicht von Gottes Geist inspiriert, sondern von einem widergöttlichen Geist. Muslime haben nicht den Heiligen Geist. Deshalb können Muslime ohne den Heiligen Geist auch nicht verstehen, was die Bibel lehrt. Der Heilige Geist ist im Gegensatz zu einem Engel überall gleichzeitig; er wohnt in den Gläubigen und stärkt sie, mutige Zeugen für den Sohn Gottes zu sein (Apg 1,8; 2,17). Der Geist Gottes macht Menschen zu Kindern Gottes, was im Islam abgelehnt wird (5,18).

Deshalb können Muslime auch nicht zu Gott rufen: „*Abba, lieber Vater.*“ (Röm 8,15; Gal 4,6; 1.Joh 3,1-2). Sie haben deshalb auch keine bereinigte und versöhnte Beziehung zum lebendigen Gott (Joh 3,18). Weil Muslime den Heiligen Geist nicht in ihrem Leben haben, fehlt ihnen sowohl die Erlösung als auch die Gewissheit der Erlösung (Röm 8,16-17; Joh 3,5-6) – und deshalb sind Christen ihnen die Botschaft des Evangeliums schuldig.

Koran, Entstehungsgeschichte und Überlieferung

Ist der Koran seit Mohammed völlig unverändert und vertrauenswürdig überliefert worden, wie Muslime heute so fest behaupten? Was sagen islamische Quellen dazu?

Der Koran zur Zeit Mohammeds (610-632 n.Chr.)

Der Koran wurde in arabischer Sprache durch Mohammed innerhalb von 23 Jahren in vielen kurzen Abschnitten offenbart. Nach islamischer Ansicht hatte Mohammed 610 n.Chr. im Alter von 40 Jahren die erste göttliche Mitteilung bekommen. Diese Offenbarungen wurden von verschiedenen Anhängern auswendig gelernt und in unterschiedlichen Dialekten rezitiert. Besonders in der späteren „medinischen Periode“ notierte man Texte auf Schreibmaterial. Darunter waren kleine Steine, Leder, Knochen und Baumrinde.

Seine ersten Offenbarungen waren einprägsame Reime. Offenbarungsverse, die er später weitergab, waren dagegen in Prosa abgefasst. Die Reihe der Offenbarungen ist nicht chronologisch im Koran angeordnet, weil es sich um eine lose Sammlung handelte. Die Verse wurden zur Zeit Mohammeds nicht chronologisiert und nicht gesammelt. Mohammed selbst vergaß sogar Koranverse.

Wie im Hebräischen hatten die altarabischen Schriften keine Vokale (z. B. das *Kufische*). Daraus ergeben sich verschiedene Möglichkeiten, sie mit Vokalen zu lesen und dadurch Bedeutungsverschiebungen. Deshalb gibt es laut Mohammed sieben Lesarten des Koran mit verschiedenen Worten und Bedeutungen. Heute ist davon aber nur noch eine gängig.

Der Koran zur Zeit des ersten Kalifen Abu Bakr (632-634 n.Chr.)

Als Mohammed 632 n.Chr. nach kurzer Krankheit plötzlich verstarb, fielen manche Stämme vom islamischen Glauben ab. In den Restaurationskriegen, besonders in der Schlacht von *Yamama* (633 n.Chr.), starben wichtige Koran-Lehrer, die große Teile des Koran auswendig zitiert hatten.

Der erste Nachfolger Mohammeds, Kalif *Abu Bakr*, war der alte Schwiegervater Mohammeds. Er sammelte in seinen beiden Regierungsjahren nach einigem Zögern bis zu seinem Tod Koranteile. Er ergänzte sie mit der noch vorhandenen mündlichen Überlieferung. *Zaid ibn Thabith* wurde beauftragt, den Koran zu sammeln und aufzuschreiben. Er ließ mindestens drei Offenbarungen aus. Eine davon wurde nach der Aussage von Mohammeds Frau, *Aischa*, die ihn auf dem Sterbebett begleitete, unter seinem Bett aufbewahrt. Diese einmaligen Texte wurden durch ein Haustier aufgeessen. Trotzdem hatte *Abu Bakr* damit die später favorisierte Kopiensammlung. Drei andere Sammlungen konkurrierten mit dieser.

Hafsa, die Tochter des zweiten Kalifen *Umar* und eine Frau Mohammeds, bewahrte die Sammlung *Abu Bakrs* auf.

Der Koran zur Zeit des dritten Kalifen Uthman (644-656 n.Chr.)

Während der Zeit des dritten Kalifen *Uthman* gab es verschiedene niedergeschriebene Versionen des Koran und Koranteile. Darüber brachen Zwistigkeiten aus. Sogar Morde wurden deshalb begangen. Um die Situation zu retten, erbat sich *Uthman* von *Hafsa* das von *Abu Bakr* gesammelte Koranwerk. Er ließ nach seinen eigenen

Überlegungen und denen von vier Mitarbeitern (besonders *Zaid ibn Thabit*) eine Standardversion anfertigen. Sie wurde nach dem Dialekt der „*Quraish*“ geschrieben und ist bis heute gültig.

Jede vorhandene Originalschrift ließ *Uthman* 651 n.Chr. verbrennen (Sahih Al-Buchari, Band 6, Seite 479, Hadith 410; Buch 61). Das Verbrennen der abweichenden Koranversionen begründete er damit, dass später niemand Zweifel an der Wahrheit des Koran haben sollte.

Die Leute von *Kufa* im Irak lehnten es ab, ihre Kopie zu vernichten. Sie hatten ein bis zwei Suren mehr als die Version von *Abu Bakr*. Sie sagten, dass die Kopie von *Uthman* nicht vollständig sei. Bis 1000 n.Chr. gebrauchten sie ihre eigene Kopie in *Kufa*. Dann ging sie verloren.

Nach einer Aussage von *Ibn Umar*, einem Zeitgenossen des Kalifen *Uthman*, sollte keiner behaupten, er hätte den ganzen Koran. Der größte Teil des Koran sei verloren gegangen. Jemand könne höchstens behaupten, dass er einen Teil des ursprünglichen Koran in seinen Händen halte. Nach dem Tod von *Uthman* nahm *al-Hajjaj*, der Regent von *Kufa*, noch weitere elf kleine Veränderungen am Korantext vor.

Koranfunde heute

Von den Originalen der unter *Uthman* angefertigten Koranschriften ist heute keine Spur mehr zu finden. Die ältesten Koranfunde liegen heute in Taschkent und im Topkapi Museum in Istanbul. Aber selbst sie stammen aus dem 9. Jh. n.Chr. und sind somit 150 bis 200 Jahre nach ihrem Original in kufischer Schrift auf Pergament aufgeschrieben worden. Koranfunde in *Sanaa* im Jemen deuten auf gravierende Änderungen des Korantextes hin.

Der Koran unserer Tage

Die meisten der feststellbaren Textänderungen mögen nur für Wissenschaftler interessant sein. Der Koran, wie wir ihn heute haben, dürfte zum großen Teil dem Text entsprechen, den Mohammed ursprünglich aussprach. Die These, der Koran sei nicht im Geringsten verändert worden, sondern entspreche zu 100% dem, was durch Mohammed weitergegeben wurde, lässt sich jedoch nicht aufrechterhalten. Vielmehr kann man nachweisen, dass der Koran bei seiner Sammlung und Zusammenstellung verändert wurde, und dass ein kleiner Teil sogar wegfiel.

Folgende Fragen werfen sich auf:

Warum mussten Korankopien mehrfach vernichtet werden? Der Koran ist doch ein heiliges Buch für Muslime.

Warum gab es verschiedene Textvarianten, wenn doch der Koran direkt durch den Engel Gabriel diktiert wurde und nie geändert werden kann, weil er ewig sein soll?

Der Koran war ursprünglich ohne Vokale geschrieben. Er wurde später durch jemanden mit Vokalzeichen versehen. Nur dadurch lässt sich z. B. ein Aktiv und Passiv von Worten unterscheiden. Das war bereits eine Veränderung.

Warum sind laut Hadith Verse verloren gegangen?

Wenn der Koran bei Mohammeds Tod vorhanden gewesen war, warum musste dann Jahre danach der Koran erst zusammengestellt werden?

Christen hatten es nie für nötig gefunden, unterschiedliche Lesarten der Bibel zu vernichten. Nur ihre Feinde vernichteten Bibelrollen.

Koran, Illustrationen im Koran

Mohammed versucht in der Stadt Mekka 610 n.Chr. nach einer ersten übernatürlichen Erfahrung seine Botschaft vom Schöpfergott und dem kommenden Gericht Gottes an die Einwohner seiner Stadt weiterzugeben. Doch er stößt dabei auf massiven Widerstand seiner Zuhörer. Diese sind entweder Polytheisten, glauben also an viele Götter, oder Materialisten. Letztere glauben an gar nichts, auch nicht an die Auferstehung oder das Gericht. Mohammed verwendet deshalb im Verlauf seiner Karriere verschiedene Anknüpfungspunkte, um seine Zuhörer zu überzeugen. Er benützt Redewendungen, Gleichnisse, greift auf Schriften der Juden und Christen zurück und übernimmt vorislamische Elemente, die in der Pilgerfahrt, im Gebetsritus, der Gebetsrichtung, dem Almosen ihren Niederschlag finden.

Im Koran fällt eine Reihe von Gleichnissen auf, ca. 40 *moralische Minigeschichten*, die „*amthal*“ (Plural von „*mathal*“: Gleiches, Bild, Beispiel, Gleichnis) genannt werden. Diese koranischen Gleichnisse deuten oft nur Dinge an und erscheinen unfertig. Sie werden im Koran durchweg in Streitgesprächen mit Andersdenkenden angeführt.

Nach muslimischem Verständnis ist der ganze Koran wörtliche Rede Gottes, auch wenn Mohammed oder seine Gegner zitiert werden. Demnach spricht also Allah folgende Worte: „*Und wir haben den Menschen in diesem Koran allerlei Gleichnisse angeführt – auf dass sie es bedenken*“ (Sure 39,27; A. T. Khoury, 1992) oder „*Gott schämt sich nicht, als Gleichnis eine Mücke oder das, was darüber hinausgeht, zu nehmen*“. Ziel dieser Erzählungen ist es, Menschen zu ermahnen, nur an den einen Schöpfergott Allah und an Mohammed als Prophet zu glauben. Meist werden in den Vergleichen Phänomene der Natur wie z. B. **Unwetter** herangezogen, um das plötzlich eintretende Jüngste Gericht und die bevorstehende Katastrophe für die Gottlosen zu beweisen (z. B. ein Fels mit Erdkrume wird zum blanken Fels, wenn der Regenguss ihn blankwäscht: 2,264; s.a. 2,19; 3,117). Das wohl **längste Gleichnis ist der Bericht über zwei Männer**. Einer bekommt zwei fruchtbare Gärten geschenkt. Er wird überheblich und selbstzufrieden. Der andere Mann dagegen warnt ihn vor der himmlischen Abrechnung besonders in Bezug auf Götzendienst. Die Abrechnung tritt am Ende auch ein: die Gärten werden verwüstet (18,32-43). Man fühlt sich an das biblische Gleichnis vom reichen Kornbauern erinnert (Lk 12,16-21), dem vorgehalten wird, „*nicht reich bei Gott zu sein*“. Im koranischen Gleichnis geht es um die Vielgötterei und darum, dass man Gott keine Partner beigesellen darf, ein Kernthema im Koran.

Mohammed geht sogar so weit, dass er ein **biblisches Gleichnis vom Saatfeld** auf sich und seine Anhänger bezieht (48,29 spielt evtl. auf Mt 13,2-8.31-32; Mk 4,26-29.30-32 an). Doch in den biblischen Saatgleichnissen geht es um die Verkündigung von Gottes Herrschaft und deren Entwicklung, wohingegen es im Koran um das Verhalten der Gläubigen (Muslime) in der Konfrontation mit den Ungläubigen (Nichtmuslimen) geht. Mohammed bedient sich auch des biblischen **Gleichnisses vom Nadelöhr**: „*Denen, die unsere Zeichen für Lüge erklären und sich ihnen gegenüber hochmütig verhalten, werden die Tore des Himmels nicht geöffnet, und sie werden nicht ins Paradies eingehen, ehe denn ein Kamel durch ein Nadelöhr geht*“ (7,40; vgl. Mt 19,24). Auch hier wieder eine apologetische Zuspitzung.

Selbst Bilder, die von **Wasser und Durst** in der Wüste erzählen, sollen letztlich als Argumente dienen, vom Götzendienst abzulassen: „*...Diejenigen, die sie an seiner Stelle anrufen, erhören sie in keinem Anliegen. Es ist nur wie mit einem, der seine Hände nach Wasser ausstreckt, damit es seinen Mund erreicht, aber es erreicht ihn nicht. Und das Rufen der Ungläubigen geht gewiss in die Irre*“ (13,14 s.a. 24,39).

Tiervergleiche dienen ebenso dazu, in der Diskussion widerspenstige Zuhörer endlich gefügig zu machen: „*Was ist mit ihnen, dass sie sich von der Ermahnung abwenden, als wären sie aufgeschreckte Wildesel, die vor einem jagenden Löwen fliehen?*“ (74,49-51; s.a. 62,5; 7,176). Auch hier geht es um die größte Sünde, Gott andere

Götter beizugesellen. Wer der Vielgötterei anhängt, baut ein sehr schwaches Glaubensgebäude, wie das *Netz einer Spinne* (29,41). Der jüngste Tag mit der Auferstehung wird mit „*ausschwärmenden Heuschrecken*“ (54,7) und „*verstreuten Motten*“ (101,4) verglichen. Verdammte werden zur Hölle getrieben, wie eine Viehherde zur Tränke (19,86; vgl. 11,98; 26,155; 56,55).

Besonders betont werden im Koran **Katastrophengeschichten**, die die Dringlichkeit von Mohammeds Botschaft unterstreichen sollen: „*Ist denn der Bericht über die, die vor ihnen lebten, nicht zu ihnen gelangt, das Volk Noahs, die Ad und Thamud, das Volk Abrahams und die Gefährten von Madyan und die verschwundenen Städte?...*“ (9,70; s.a. 6,6; 12,109). Doch Allah kann auch tote Städte wieder lebendig machen und beweist es einem, der daran zweifelt, indem er ihn für 100 Jahre tot sein lässt und wieder belebt (2,259). Fazit ist: Gott ist allmächtig.

Doch Mohammed muss sich auch mit Gegnern auseinandersetzen, die wie er Gleichnisse verwenden, und zwar gegen ihn und seine Lehre „*Schau, wie sie dir Gleichnisse anführen, und so abgeirrt sind, dass sie keinen Weg mehr finden*“ (17,48; s.a. 25,9.33).

Fazit

Jeder kann Gleichnisse als Methode der Kommunikation benutzen. Mohammed verwendet Gleichnisse oftmals in unvollständiger Form, um seine Zuhörer von seiner Sendung und Botschaft zu überzeugen. Im Gegensatz dazu geht Jesus Christus von seiner göttlichen Autorität aus, wenn er Gleichnisse erzählt. Er muss seine Autorität nicht erst beweisen. Er erzählt Gleichnisse als völlig ausformulierte Geschichten, die alleine für sich stehen können. Sie behandeln eine große Bandbreite von Themen: die Ausbreitung von Gottes Reich (z. B. Sauerteig Mt 13,33; Senfkorn 13,31-32); Verlorenes, das wiedergefunden wird (Lk 15,3-32); Barmherzigkeit (Lk 10,30-37; Mt 18,23-34; Lk 7,41-43); Hochmut (Lk 12,16-21); Nachfolge (z. B. Mt 20,1-16; 7,21-27); Gebet (Lk 11,5-8; 18,2-5; 18,10-14); Ehre (Lk 14,7-14); Ablehnung von Gottes Einladung (Lk 14,16-24; 13,6-9); neue Regeln (Mt 9,6); Christen sind wie Licht und Salz (Mt 5,13-14); Weltgericht (Mt 25,31-36). Gottheit von Jesus und seine Erlösung (Joh 11,25; 6,35; 10,12; 8,12; 10,9; 14,6; 15,1). Muslime sind es gewohnt, in Bildern auf religiöse Inhalte hingewiesen zu werden. Das können Christen im Gespräch mit ihnen nutzen.

Mensch - nach den Aussagen des Koran

Der Koran – wie auch die Bibel – spricht vom Menschen immer in seiner Beziehung zu Gott. Der Mensch ist nicht ein Produkt des Zufalls, sondern Geschöpf des Allmächtigen, dem er auch verantwortlich ist. Alle Menschen stammen von einem gemeinsamen Elternpaar ab (Sure 49,13; 4,1) und sind deshalb vor Gott gleich.

Die Erschaffung des Menschen

Gott formte den Menschen aus Ton (15,26) und hauchte dann von Seinem Geist in ihn hinein (15,29). Im Koran finden wir aber nirgends eine Aussage, dass der Schöpfer durch dieses Anhauchen mit Seinem Geist dem Menschen eine besondere Nähe zu Ihm selbst verliehen oder eine persönliche Beziehung zwischen Gott und Mensch hergestellt hat; dass der Mensch „nach dem Bild Gottes“ geschaffen worden sei, kommt im Koran nicht vor.

Das Urteil über den von Gott erschaffenen Menschen kann recht unterschiedlich lauten. Einmal sagt Gott (95,4): „Wir haben den Menschen in bester Form erschaffen.“ Dann heißt es aber auch (4,28): „Der Mensch wurde schwach erschaffen“ und (70,19): „Der Mensch wurde ungeduldig (oder: kleinmütig) erschaffen“. In der Koran-Übersetzung von A. Yusuf Ali wird dazu erklärend angemerkt (übersetzt aus dem Englischen): „Nach Gottes Plan sollte der Mensch in der besten Verfassung sein. Damit er seine hohe Bestimmung erfüllen könne, wurde ihm jedoch in einem eingeschränkten Maß freier Wille gegeben. Der falsche Gebrauch dieses freien Willens macht seine Natur schwach, voreilig oder ... ungeduldig. Das geschieht durch die eigene Handlungsweise des Menschen; es wird aber von ihm gesagt, er sei so erschaffen worden, weil ihm diese Möglichkeiten bei seiner Erschaffung gegeben worden waren.“ – Es bleibt unklar, ob der Mensch wirklich „gut“ geschaffen worden ist.

Die hohe Stellung des Menschen

Der Mensch wird von Gott eingesetzt als Stellvertreter (*Khalifa*) - als Herrscher über die Schöpfung an Stelle des Herrschers, Gott selber (2,30). Die Engel sagen allerdings im Blick auf den Menschen zu Gott (2,30): „Willst Du auf ihr (der Erde) einen einsetzen, der auf ihr Unheil stiftet und Blut vergießt..?“ – Es erstaunt, dass sie von vornherein dem Menschen nichts Besseres zutrauen. Gott korrigiert ihre Aussage nicht, erklärt aber auch nicht, warum er dennoch dem Menschen die Herrschaft über die Erde anvertraut. Gott befiehlt dann sogar den Engeln, sich vor Adam (anbetend!) niederzuwerfen (2,34; 15,29) – während im Islam sonst ausschließlich Gott angebetet werden darf.

Adams Sündenfall

Auch der Koran kennt die Geschichte vom Sündenfall. Hier spielt *Iblis*, der Satan, eine wichtige Rolle. Aus Überheblichkeit widersetzt er sich als einziger dem Befehl Gottes, sich vor Adam niederzuwerfen. Daraufhin wird er von Gott aus dem Paradies verwiesen, erbittet sich aber Aufschub bis zum Tag des Jüngsten Gerichts, um nun zu versuchen, die Menschen ebenfalls abirren zu lassen – was ihm auch gelingen soll, außer bei Gottes auserwählten Dienern (Sure 15,34-40). Gott warnt die Menschen vor diesem Versucher, sie lassen sich aber betören und verführen (7,22).

Nach dem Koran ist Adams Sünde ein Fehltritt (2,36), nicht Abfall von Gott und Zerstörung der Beziehung zu Ihm. Deshalb ist die Folge auch nicht so schwerwiegend wie im biblischen Bericht: Statt der Ankündigung: „...sonst werdet ihr sterben“ (1. Mose 2,17) warnt Gott den Menschen vor Satan: „Dass er euch nur nicht aus dem Paradies vertreibt und dich unglücklich macht!“ (20,117) Durch die Sünde schadet der Mensch nur sich selber: „Unser Herr, wir haben uns selbst Unrecht getan.“ (7,23)

Adam wird allerdings von Gott irgendwie wieder zurechtgebracht. „*Hierauf erwählte ihn sein Herr und er wandte sich ihm wieder zu und leitete ihn recht*“ (20, 122) – ohne dass erwähnt wird, ob und in welcher Weise Gott sich mit dem Problem der Sünde befasst. Weder scheint der Mensch ein Knecht der Sünde geworden zu sein, so dass er Erlösung bräuchte, noch erscheint die Beziehung zu Gott als so gestört, dass Versöhnung nötig wäre. Adam und Eva

werden zwar aus dem Paradies vertrieben, aber ihnen wird gesagt: „*Wenn dann von mir eine Rechtleitung zu euch kommt, dann haben diejenigen, die meiner Rechtleitung folgen, nichts zu befürchten und sie werden nicht traurig sein.*“ (2,38f) – Angesichts der Tatsache, dass der Islam den Gedanken der „Erbsünde“ vehement ablehnt, erstaunt es, wie pessimistisch der Koran an vielen Stellen über den Menschen redet: Der Mensch ist ungerecht und undankbar (14,34), voreilig (17,11), geizig (17,100), ungehorsam (80,23), frevelhaft (96,6) und stürzt sich selbst ins Verderben (103,2).

Die Bestimmung des Menschen

Alle Menschen befinden sich in derselben Stellung vor Gott wie die Stammeltern bei ihrer Erschaffung; trotz ihrer Schwäche haben sie die Fähigkeit, ihre von Gott gewollte Bestimmung zu erfüllen: „*Und ich habe die Dschinn und Menschen nur dazu geschaffen, dass sie mir dienen.*“ (51,56) Der wahre Gottesdienst besteht im Befolgen der richtigen Religion (30, 30): „*Richte nun dein Antlitz auf die Religion als Anhänger des reinen Glaubens! Das ist die natürliche Art, in der Gott die Menschen erschaffen hat. Die Art und Weise, in der Gott (die Menschen) geschaffen hat, kann nicht abgeändert werden. Das ist die richtige Religion.*“ Diese Urreligion (42,13) ist der Islam. Der Mensch ist also als Muslim erschaffen worden; auch jedes Kind wird eigentlich als Muslim geboren und erst durch seine Umgebung zu einem Anhänger einer der verfälschten Religionsformen gemacht. Der Mensch steht immer zwischen der Gefährdung durch die Versuchung Satans einerseits und dem gnädigen Angebot der göttlichen Leitung andererseits (vgl. Bouman, Gott und Mensch im Koran, S. 16).

Die Verantwortlichkeit des Menschen

An vielen Stellen betont der Koran, dass der Mensch für sein ewiges Geschick selber verantwortlich ist. Da Gott den Menschen durch die Gesandten die Rechtleitung zukommen ließ, ergibt sich aus der Stellung zu ihnen das Schicksal bei der letzten Abrechnung (7,35-37). Wer Muslim ist, kann hoffen, ins Paradies eingelassen zu werden, vielleicht auch noch einige von den „Leuten des Buches“, auf keinen Fall aber die Götzendiener, die Allah andere Götter zur Seite stellen. – Alle, die sich von Satan haben irreführen lassen, werden am Tag des Gerichts gefragt werden: „*Habt ihr denn keinen Verstand gehabt?*“ (36,62)

Andererseits klingen manche Koranverse aber so, als ob Gott gar nicht alle Menschen auf den rechten Weg leiten wolle: „*Und wenn dein Herr gewollt hätte, hätte er die Menschen zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber sie sind immer noch uneins, ausgenommen diejenigen, derer dein Herr sich erbarmt hat. Dazu (d. h. damit sie uneins seien und von der Wahrheit abirren) hat er sie (d. h. die Menschen) geschaffen. Und das Wort deines Herrn ist in Erfüllung gegangen (das besagt): ‚Ich werde wahrlich die Hölle mit lauter Dschinn und Menschen anfüllen.‘*“ (11,118+119 nach Paret; vgl. auch 32,12+14 und 7,179)

Mohammed – ein echter Prophet?

Im Koran wird der Anspruch erhoben: „*Mohammed ist ... der Gesandte Gottes und das Siegel der Propheten.*“ (Sure 33,40) Muslime fragen oft im Gespräch: „*Wir Muslime erkennen Jesus Christus als Prophet an. Warum erkennt ihr nicht auch Mohammed an?*“ Auf diese Frage wollen wir für Christen eine Antwort suchen, ohne die Absicht, die Gefühle der Muslime zu verletzen.

Sollen wir Mohammed als Prophet anerkennen?

Muslime lesen im Koran von Jesus: „*Jesus, ... sagte: O ihr Kinder Israel, wahrlich, ich bin euch ein Gesandter Gottes, bestätigend die Thora, ... und frohe Botschaft bringend von einem Gesandten, der nach mir kommen und dessen Name Ahmed (d. h. Mohammed) sein wird.*“ (Sure 61,6).

Es ist nicht grundsätzlich abzulehnen, wenn Muslime an Christen den Anspruch herantragen, dass ihr Prophet ein echter Prophet ist. Denn das Neue Testament zeigt viele Propheten auf, die nach Jesus kommen werden (Mt 23,34; Eph 4,11; Apg 15,32; Offb 11,1-12). Doch wir werden aufgefordert, sie zu prüfen, weil es echte und viele falsche Propheten gibt (1.Joh 4,1).

Was sind nun die Kriterien für echte Propheten? Es braucht immer mindestens ein zweites Zeugnis (Joh 8,17), das die Aussagen des Propheten bestätigt. Von Jesus wissen wir, dass Gott ganz offen vor den Ohren anderer dieses zweite Zeugnis für seinen Sohn vom Himmel aus abgab (Lk 3,21-22; Mk 9,7-8; Joh 12,28-30). Außerdem bestätigte Johannes der Täufer Jesus (Joh 1,29; 5,32-35). Und letztlich waren da die Wunder, die Jesus tat (Joh 5,36; 10,25; 14,11).

Nicht alle Propheten erhielten vom Himmel her eine Stimme, aber Gott bestätigte sie durch Wunder und indem er Vorhersagen voriger Propheten an ihnen erfüllen ließ oder indem sich die Vorhersagen des Propheten erlebbar vor den Augen der Zuhörer erfüllten.

„*Wenn der Prophet im Namen des HERRN redet, und das Wort geschieht nicht und trifft nicht ein, so ist das das Wort, das nicht der HERR geredet hat. In Vermessenheit hat der Prophet es geredet; du brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten.*“ (5.Mose 18,21-22).

Doch selbst wenn die Prophetie eintraf, mussten die Propheten und ihre Lehren mit der bereits bestehenden Offenbarung übereinstimmen und an dem wahren Gott festhalten. „*Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht oder einer, der Träume hat, und er gibt dir ein Zeichen oder ein Wunder und das Zeichen oder das Wunder trifft ein, von dem er zu dir geredet hat, indem er sagte: „Lass uns anderen Göttern - die du nicht gekannt hast - nachlaufen und ihnen dienen!“ , dann sollst du nicht auf die Worte dieses Propheten hören...*“ (5.Mo 13,1-4).

Inwieweit stimmt Mohammeds Anspruch, Prophet zu sein, mit den biblischen Bedingungen für echte Propheten überein?

a) Kontinuität der Botschaft: Die Aussagen des Propheten im Namen Gottes müssen mit der bereits vorliegenden Offenbarung Gottes übereinstimmen, denn Gottes Wort kann sich nicht ändern (5.Mose 4,1-2; Jes 8,20; Mt 24,35) und sich selbst nicht widersprechen (Ps 89,35; Sure 50,28-29).

Der Koran stimmt in vielen Aussagen mit der Bibel überein, z. B. dass es einen einzigen Gott gibt, dass er alles geschaffen hat und am Ende alle Menschen richten wird.

Tatsache ist andererseits, dass viele Lehren im Koran der Bibel widersprechen und sie nicht bestätigen. Hier einige Beispiele:

* Abrahams Vater hat in Sure 6,74 einen anderen Namen als in 1.Mose 11,26.

* Maria, die Mutter von Jesus, soll nach Sure 19,28 Aarons Schwester gewesen sein, doch es liegen zwischen den Lebenszeiten von beiden 1.570 Jahre.

* Der Kampf für Gottes Sache ist im Koran auch der Kampf mit physischer Gewalt (Sure 9,111), während es sich im Neuen Testament statt eines Kampfes mit Menschen um einen Kampf gegen geistliche Mächte handelt (Mt 5,39.44; Eph 6,12).

* Für Diebstahl hat die Bibel ein Strafmaß, das etwas höher liegt als das gestohlene Gut (3.Mo 6,2-5; 2.Mo 22,1-4; 5.Mo 15,12-14), während im Koran dem Dieb die Hand abgehackt werden soll (Sure 5,38).

* Scheidung: Ein Mann darf seine geschiedene, jetzt mit einem anderen Mann verheiratete Frau nicht wieder heiraten (5.Mo 24,1-4). Doch der Koran sagt, dass ein Mann, der sich von seiner Frau geschieden hat, sie erst wieder heiraten darf, wenn sie vorher mit einem anderen verheiratet war (Sure 2,230).

* Im Koran wird die Vergebung der Sünden nicht durch Opfer und Opferblut ermöglicht, sondern durch gute Werke (Sure 25,70; 22,37 vgl. 3.Mo 17,11; Hebr 9,22; Röm 3,24-25).

* Die Kreuzigung von Jesus (Mt 16,21; Lk 24,45-47; Mt 20,26-28) leugnet der Koran (Sure 4,156-157).

* Der Sohn Gottes (2.Sam 7,11-14; Lk 1,32; Mt 16,13-16; Mt 26,62-64) wird im Koran ganz klar abgelehnt (Sure 4,171; 9,30; 10,68).

b) Eintreffen einer Vorhersage: Damit Zeitgenossen eines Propheten erkennen konnten, ob er ein echter Prophet war, musste ein Teil der Vorhersage unmittelbar erlebbar eintreffen, um den Propheten und seine Prophetien zu bestätigen, die weiter in der Zukunft liegen (5.Mo 18,21-22; Jes 43,9; Joh 13,18-21).

Mose sagte die unmittelbar Niederlage der ägyptischen Armee vorher (2.Mo 14,13-14.27-28); er gab aber auch Prophetien, die sich erst Jahrhunderte später erfüllten (5.Mo 28,1.15.64-66; 30,1.4-5).

Jesajas Prophetie erfüllte sich noch am gleichen Tag (Jes 38,5-8), einen Tag später (Jes 37,21-38), eine andere 150 Jahre später im Jahr 606 v.Chr. (Jes 39,6-7), eine andere 200 Jahre später (Jes 13,1.19-22) und eine weitere Vorhersage über die Wiederezusammenführung Israels wurde um 750 v.Chr. vorhergesagt, erfüllte sich ein erstes Mal bei der ersten Rückführung aus dem Exil um 536 v.Chr. und ein zweites Mal in unserer Zeit seit 1900 n.Chr. (Jes 11,11-12).

Welche herausstechende Vorhersage hat Mohammed gemacht?

* Sure 30,1-4: Erfüllte Prophetie bezüglich der byzantinischen Armee, die nach einer Niederlage bald siegen würde. Die Perser drohten um 616 n.Chr. Konstantinopel einzunehmen. 622 n.Chr. begannen die Byzantiner mit dem Gegenzug und siegten endgültig erst 628 n.Chr., also 12 Jahre später. Da die Vokalzeichen im Arabischen erst später eingeführt wurden, könnte der ursprüngliche Text aber auch genau das Gegenteil heißen, dass die Byzantiner verlieren würden (Sayaghlibuna, „sie werden siegen,“ wird durch die Änderung zweier Vokale, Sayughlabuna, „sie (die Römer) werden besiegt.“). Ein Problem besteht auch in der Aussage: „in wenigen Jahren“ würde der Sieg kommen. „in wenigen Jahren“ beschreibt einen Zeitraum von 3-9 Jahren, laut Mohammeds eigener Aussage *Abu Bakr* gegenüber. Doch der Endsieg fand, wie oben beschrieben, erst 12 Jahre später statt. Weitere Vorhersagen finden sich in Sure 8,43; 48,27.

Welche Prophezeiung Mohammeds hat sich nicht erfüllt?

* Mohammed behauptet in einem Hadith, dass der Antichrist (dadschal) 7 Monate nach der Eroberung Konstantinopels auftreten werde (Abu Dawud, Buch 37, Nr. 4281 - 4283). Nach dieser Vorhersage hätte der Antichrist im November 1453 auftauchen müssen. Eine weitere nicht erfüllte Vorhersage findet sich in Sure 4,159.

c) Mohammed – biblisch prophezeit? Nach 5.Mose 18,18 soll Mohammed der Prophet sein, der Mose ähnelt. Aber Mohammed gehört nicht zu den Brüdern von Mose, er kommt auch nicht aus dem Stamm Israel. Diese Stelle trifft nicht auf Mohammed, sondern auf Jesus zu (Joh 5,46; Apg 3,13-23).

Der Beistand und Tröster wird von Muslimen auf Mohammed bezogen. Das kann aber unmöglich sein, da Mohammed nicht in Menschen wohnen kann (Joh 14,16; 14,25-26; Apg 2,4).

Schlussfolgerung: Wir sehen, dass Mohammeds Prophetien nicht als erfüllt gelten können. Er wurde nicht in der Bibel als Prophet Gottes angekündigt, hat keine Wunder aufzuweisen und seine Lehren widersprechen ganz fundamentalen christlichen Glaubenswahrheiten. Letzteres ist entscheidend. Ihn als Propheten anzuerkennen, würde bedeuten, die Offenbarung Gottes in Jesus Christus und das Erlösungswerk abzulehnen. Niemand kann Mohammed anerkennen, ohne das Zentrum des christlichen Glaubens aufzugeben!

Paradieserwartung im Islam

Mohammed hat sich zu seinen Lebzeiten immer wieder mit Paradies und Hölle beschäftigt. In vielen Koran-Suren werden Gesinnungsgenossen mit der Aussicht auf die Freuden im Paradies angespornt. Gegner, Scheinheilige oder Halbherzige werden mit den furchtbaren Qualen der Hölle gewarnt. Bis heute lassen sich junge Selbstmord-Attentäter und gewaltbereite Kämpfer mit bestimmten Paradieserwartungen locken, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Werden sich ihre Hoffnungen erfüllen?

Der Paradies-Garten und wer hineindarf

Der arabische Begriff für Paradies im Koran, '*dschanna*', bedeutet „Garten“. Das verwandte türkische Wort '*cennet*' steht auch für Paradies, veraltet für Garten. Das Paradies besteht aus mehreren Gärten (55,46ff.) und wird von Wärtern bewacht (39,73). Schon vor dem Eintritt ins Paradies werden den Gläubigen Häuser oder Gemächer versprochen (39,20; 29,58). Sie werden dort ewig leben und somit ewig vor dem Höllenfeuer verschont (44,56). In den Traditionsschriften wird die unvorstellbare Größe des Paradieses bildhaft beschrieben: „Es gibt einen Baum, in dessen Schatten ein Reiter hundert Jahre lang dahinreiten kann, ohne je den äußeren Rand des Schattens zu erreichen“ (Al-Buchari). Alle diejenigen werden belohnt, die „*glauben und tun, was Recht ist*“ (2,25), die „*Gottesfürchtigen*“ (52,17). Das Bild von der Waage spielt für die Beurteilung eine wichtige Rolle. „*Wer (aufgrund seiner guten Werke) schwere Waagschalen hat*“ (101,6ff.), dem wird in Aussicht gestellt, dem lodernden Feuer zu entgehen. Obwohl die guten Werke wichtig sind, ist der richtige Glaube das Hauptkriterium für Akzeptanz bei Gott. Die wahren Gläubigen dürfen für ewig in das Paradies, in die „Gärten der Wonne“ (56,26) oder in die „Gärten von Eden“ (19,61) eingehen.

Wie sieht es dort aus?

„*Es wird lebensfrohe Gesichter geben, die mit dem Eifer, den sie bei ihren (guten) Werken gezeigt haben, zufrieden sind und sich in einem hochgelegenen Garten befinden, in dem sie kein (leeres) Gerede hören, und in dem es eine (ständig) fließende Quelle gibt, und dick gepolsterte (w. erhöhte) Ruhebetten, bereitgestellte Humpen, Kissen eines neben dem andern, und Teppiche, die da und dort (auf dem Boden) ausgelegt sind*“ (88,8-16).

„*Auf golddurchwirkten Ruhebetten liegen sie (die, die Gott nahe stehen) einander gegenüber, während ewig junge Knaben unter ihnen die Runde machen mit Humpen und Kannen (voll Wein?) und einem Becher (voll) von Quellwasser (zum Beimischen?), von dem sie weder Kopfweh bekommen noch betrunken werden und (mit allerlei) Früchten, was (immer) sie wünschen, und Fleisch von Geflügel, wonach sie Lust haben. Und großäugige Huris (haben sie zu ihrer Verfügung), (in ihrer Schönheit) wohlverwahrten Perlen zu vergleichen*“ (56,15-23). „*Wir geben ihnen großäugige Huris als Gattinnen*“ (52,20).

In diesen Zitaten wird deutlich, dass Allah eine Fülle an bestem Essen und Trinken für seine Gläubigen verspricht. Die Qualität der Schalen und Becher spielt dabei auch eine Rolle: Silber (76,15-16) bzw. Gold (43,71). Darüber hinaus stellt er ihnen großäugige Huris als Gattinnen zur Verfügung. „*Huri*“ ist von dem arabischen Begriff „*hūr*“ abgeleitet und bedeutet: „*diejenigen, in deren Augen das Weiße und das Schwarze stark hervortreten*“ (Vermutung von Horowitz). Mit diesem Ausdruck wird auf die besondere Schönheit dieser Frauen hingewiesen. In Europa wurde bei „*huri*“ häufig an „*Hure*“ gedacht, ohne die eigentliche Wortbedeutung zu kennen. Die Frage dabei ist, ob an die Ehefrauen der Gläubigen (gereinigte Gattinnen, 2,25; 3,15; 4,57) zu denken ist, die mit ins Paradies eingegangen sind oder an nicht-irdische Wesen, die Gott als Jungfrauen extra geschaffen hat. Dass es sich nicht um die Ehefrauen handelt, deuten verschiedene Aspekte an: „*Jungfrauen... heiß liebend und gleichaltrig*“ (56,36-37), „*mit schwellenden Brüsten*“ (78,33), „*Hyazinthen und Korallen vergleichbar*“ (55,58), „*die vor ihnen weder Mensch noch Dschinn (Geister) entjungfert haben*“ (55,56).

Ein ausgesprochenes „Männerparadies“?

„Allah lässt keinen ins Paradies eingehen, ohne ihn mit 72 Partnerinnen zu verheiraten“ (Hadith). Aufgrund dieser und ähnlicher Paradies-Zitate bekommt der Leser den Eindruck, dass alle menschlichen Wünsche der Männer in Erfüllung gehen werden. In wenigen Suren, wie in 33,35, wird auch von muslimischen Frauen gesprochen. Die, die ihre Pflichten tun: „für sie hat Gott Vergebung und gewaltigen Lohn bereit“. Auch ihre frommen Nachkommen (Kinder) werden mit dem Paradies belohnt werden (13,23; 40,8). In Sure 43,70 werden Männer geradezu aufgefordert, „geht mit euren Gattinnen ins Paradies ein und ergötzt euch“. Josef Horowitz sieht eine geschichtliche Entwicklung: In der Frühzeit des Islam betonte Mohammed stärker die materiellen Genüsse des Paradieses – vielleicht in Anlehnung an die Schilderungen arabischer Dichter. Zu dieser Zeit machte er über den Verbleib der gläubigen Frauen noch keine Angaben. In späteren Paradiesschilderungen sprach er von Frauen und Kindern im Paradies und ließ die rein materiellen Genüsse etwas in den Hintergrund treten.

Welche Rolle spielt Allah im Paradies?

Zum Paradies gehören auch die Nähe und „das Wohlgefallen Gottes“, was der Koran selbst als höher bewertet als alle materiellen Genüsse (3,15; 9,72). Doch solche Zitate muss man neben allen anderen Aussagen fast mit der Lupe suchen. Dass die Gläubigen Gott sehen werden, könnte in Sure 75,22-23 vermutet werden: „es wird strahlende Gesichter geben, die auf ihren Herrn schauen“. Die Theologen sind unterschiedlicher Ansicht, ob damit tatsächlich das *Anschauen Gottes* gemeint ist oder nur bildlich das *Erkennen Gottes*. Ein *Hadith* (Al-Buchari und Muslim) besagt: „Der Prophet sagte: ‚Ihr werdet euren Herrn genauso sehen‘ (wie ihr den Vollmond sehen könnt)“. Unumstritten ist, dass sich Gott auf irgendeine Weise den Gläubigen zu erkennen geben wird. In Traditionsschriften wird deutlicher davon gesprochen: „Wünscht ihr euch, dass ich euch noch mehr gebe? Da zieht er den Vorhang weg. Siehe, ihnen ist nichts geschenkt worden, was ihnen lieber wäre als das Hinschauen zu ihrem Herrn“ (Muslim). Oder: „Der Herr erscheint über ihnen von oben. Er sagt: ‚Friede sei über euch, ihr Leute des Paradieses!‘ Er schaut zu ihnen, und sie schauen zu ihm...bis er ihnen verhüllt wird“ (Ibn Madja). Offenbar wird sich Allah auch im Jenseits willkürlich verhalten und selbst bestimmen, wem er sich zeigen wird und für wie viele Augenblicke.

Prädestination und freier Wille im Islam

Ist im Islam alles vorherbestimmt? Sind manche Menschen zum Heil (im Islam) und andere zum Unheil vorherbestimmt – und wenn ja, warum besteht dann im Islam die Pflicht zur „*Da'wa*“, zur Einladung zum Islam? Oder hat der Mensch einen freien Willen, mit dem er sich für oder gegen den Glauben an Allah entscheiden kann? Diese Fragen sind unter muslimischen Theologen schon sehr früh und sehr intensiv diskutiert worden. Grundlage der Diskussion waren einerseits Koranverse zur Allmacht Allahs, denen jedoch andere gegenüberstanden, welche die Menschen zum Erkennen des Schöpfers in der Natur und zur Umkehr mahnen.

Lange neigte die Meinung der islamischen Theologie stärker der Auffassung zu, dass alles von Allah vorherbestimmt sei. Aber es hat auch Verfechter der Willensfreiheit gegeben, die sich stärker auf die Koranverse beriefen, die die Verantwortung des Menschen für sein Tun und seinen Glauben in den Vordergrund stellen.

Der Koran

Dass Allah allmächtig ist, der Herr über Tag und Nacht (Sure 73,20), der Schöpfer jedes Menschen und der ganzen Erde und alles durch ihn geschieht, gehört zu den frühesten und grundlegendsten Aussagen des Koran. Allah ruft jeden Menschen ins Leben und bestimmt den Zeitpunkt seines Todes, wenn sein „Termin“ gekommen ist (Sure 63,11). Er lenkt das Weltgeschehen und er zieht jeden Menschen im Jüngsten Gericht für sein Tun zur Verantwortung. Mohammed wendet sich damit im Koran gegen den Schicksalsglauben der vorislamischen arabischen Stämme, die an die Unabänderlichkeit eines festgelegten Schicksals für den Menschen glaubten.

... einerseits

In Bezug auf die Frage der Willensfreiheit sprechen einerseits zahlreiche Koranverse sehr dezidiert davon, dass Allah selbst der Verursacher aller Dinge ist. Er erweist dem Menschen Gutes, aber er bestimmt auch das Unheil. Alles ist bereits in einem Buch niedergeschrieben: „*Kein Unheil geschieht, weder auf der Erde noch bei euch, das nicht in einem Buch wäre, noch ehe wir es erschaffen*“ (57,22).

Allah führt die Menschen und bestimmt ihren Weg. Er lenkt den Willen der Menschen (76,30) und er bringt in ihrem Herzen Glauben oder Unglauben hervor (6,125). Er leitet sie recht (auf den Weg des Islam) oder aber in die Irre (so dass sie als Ungläubige am Ende der Tage in die Hölle geworfen werden) (2,26). Allah selbst hat ihnen dieses Los vorherbestimmt so wie der Frau des Lot: „*Wir bestimmten, dass sie zu denen gehören würde, die zurückblieben*“ (27,57).

Ja, wenn Allah gewollt hätte, wären alle Menschen Muslime geworden, aber dieser Glaube ist nicht allen Menschen bestimmt (10,99-100). Weil es sein Wunsch und Plan war, entstanden außer dem Islam verschiedene andere Religionsgemeinschaften (5,48). Den Ungläubigen legt Allah daher eine „Hülle“ über ihr Herz und in ihre Ohren „Schwerhörigkeit“, so dass sie den Koran nicht verstehen können (17,46). Als Fazit formuliert er: „*So führt Gott in die Irre, wen er will und leitet recht, wen er will*“ (74,31).

... andererseits

Auf der anderen Seite betont der Koran die Verantwortung jedes Menschen. Jeder Mensch wird sich im Jüngsten Gericht vor Allah verantworten müssen, wenn er nicht auf die Mahnungen der Propheten gehört hat. Der

Koran benennt als Gründe für die Abwendung mancher Menschen vom Islam deren „Widerspenstigkeit“ (Sure 4,13-14). Alles, was ein Mensch während seines Lebens getan hat, wird in einem Buch niedergeschrieben, um dann hervorgeholt zu werden (17,4). „Allah verlangt von niemand mehr, als er vermag. Jedem kommt zugute, was er verdient, und über ihn bricht herein, worin er gesündigt hat.“ (2,286).

Der Koran löst diese offensichtliche Spannung zwischen der Verantwortung des Menschen und der Allmacht Allahs nicht auf, sondern lässt beides nebeneinander stehen. Einige Koranverse verbinden sogar beide Seiten miteinander: Weil manche Menschen gesündigt haben, indem sie ihre eigenen Vorstellungen zu ihrem Gott erklärten, hat „Allah sie mit Bedacht irregeführt“ (45,23). Ähnlich benennt Sure 18,57 beide Seiten als Verantwortliche: der

Mensch entscheidet sich für das Böse und wendet sich von der Botschaft des Islam ab. Zugleich

macht Allah ihn unfähig, das Richtige zu hören, selbst wenn ihm weiter der Islam verkündigt wird (vgl. auch 42,13). – Wenn in der Bibel in ähnlicher Weise davon die Rede ist, dass Gott „kräftige Irrtümer“ sendet (2. Thess 2,11f), ist das in der Regel deutlich dargestellt als Gericht dafür, dass Menschen „der Wahrheit nicht geglaubt haben, sondern Lust hatten an der Ungerechtigkeit“ (2. Thess 2,12).

Die Überlieferung

Auch die Überlieferung (*hadith*) behandelt das Thema der Vorherbestimmung. Sie spricht eindeutiger von der schicksalhaften Vorherbestimmung aller Dinge als der Koran, der stärker auf Allah als den Verursacher all dessen, was geschieht, hinweist. Nicht ein einziger *Hadith* bejaht die Willensfreiheit des Menschen.

Der *Hadith* berichtet, dass alles Geschehen in der Welt von Allah schon in der Vergangenheit niedergeschrieben wurde. Andere Traditionen sprechen davon, dass die Engel schon vor der Geburt eines Menschen alles für ihn festlegen, seine Geburt, seinen Tod und die Frage seines Glaubens. Es ist gerade dieser Gedanke, dass alles schon vor Beginn des menschlichen Lebens „niedergeschrieben“ wurde (arab. *maktub*, türk. *mektub*), der in besonderer Weise Eingang in den Volksislam gefunden hat.

Der Volksislam

Im Volksislam scheint der *Fatalismus* zu dominieren. Stellt sich eine Schwierigkeit ein oder müssten besondere Anstrengungen unternommen werden. Um eine Situation zum Guten zu wenden, wird manchmal wenig getan. „*maktub*“ (oder: „*mektub*“) heißt es dann und soll andeuten, dass alles im Leben vorher festgelegt wurde und dass es sich nicht lohnt, sich gegen dieses oder jenes aufzulehnen oder es abzuwenden. Die im Koran wieder und wieder geforderte Unterwerfung des Menschen unter den Willen Allahs, der den Menschen in ihrem Leben Prüfungen auferlegt, geht manchmal nahtlos in eine Schicksalsergebenheit über, die auch zu Passivität und Gleichgültigkeit führen kann.

Fazit

Die unterschiedlichen Koranverse zur Vorherbestimmung und Willensfreiheit spiegeln Mohammeds eigene Situation wider. Er wendet sich mit seiner Botschaft des Islam gegen den Schicksalsglauben seiner Landsleute, muss sich aber auch die anhaltende Verstocktheit vor allem der Mekkaner gegenüber seinen Verkündigungen erklären. So bezieht er nach mehreren Jahren der wenig erfolgreichen Predigt in seiner Heimatstadt Mekka die Vorherbestimmung aller Dinge als Begründung mit ein.

Während schon das Alte Testament vielfach berichtet, dass Gott dem Menschen die Freiheit zugesteht, sich mit seinen Zweifeln, Fragen, ja sogar mit seinen Anklagen an ihn zu wenden (vgl. die Klagepsalmen oder das Buch Hiob), verlangt der Islam vor allem die Unterwerfung des Menschen unter den Allmächtigen und Unerforschlichen, die die Gesellschaft in vielen Bereichen tief prägt. Ergebung ohne die Möglichkeit, Zweifel und Fragen zu äußern, kann sehr leicht in passiven *Fatalismus* umschlagen.

Propheten

Laut islamischer Lehre verpflichtete Gott Adam und seine Kinder, sich ihm zu unterwerfen und ihm allein zu dienen (Sure 36,60-61). Jeder Mensch ist daher von Natur aus Muslim, der Islam die schöpfungsgemäße Religion (vgl. Sure 30,30).

Weil die Menschen dennoch immer wieder vom Weg Gottes abwichen, sandte Gott Propheten. Sie waren Verkündiger seiner Botschaft an ein besonderes Volk oder auch an die ganze Menschheit. Den Propheten wiederum vermittelte der unendlich ferne Gott seine Botschaft durch Engel. So soll der Prophet Mohammed seine Offenbarungen jeweils durch den Erzengel Gabriel erhalten haben.

Der Glaube an *alle* Propheten gehört zu den fundamentalen Glaubensartikeln des Islam.

Propheten in großer Zahl

Der Islam legt sich nicht darauf fest, wie viele Propheten Gott im Laufe der Menschheitsgeschichte berufen hat. Einige Koranstellen gehen davon aus, dass zu jedem Volk zu irgendeiner Zeit ein Warner gesandt wurde (Sure 13,7b; 35,24). Namentlich werden im Koran 25 Propheten erwähnt. 19 dieser Namen haben eine Entsprechung im Alten oder Neuen Testament: Adam, Noah, Abraham, Ismael, Isaak, Lot, Jakob, Josef, Moses, Aaron, David, Salomo, Elia, Elisa, Jona, Hiob, Zacharias, Johannes der Täufer und Jesus.

Als letzter Prophet und Bote Gottes für die ganze Welt gilt Mohammed. Er wird als das „Siegel der Propheten“ bezeichnet. Damit wird behauptet, dass er alle Prophetien der Vergangenheit bestätigt, vollendet und abgeschlossen habe.

Das arabische Wort für „Prophet“ ist „nabi“, was wörtlich „Verkünder“ bedeutet. Einige der Boten Gottes werden jedoch auch als „rasul“ (Gesandter) bezeichnet. Manche theologische Schulen des Islam sehen beide Titel als gleichbedeutend. Laut anderer Theologen wird als „rasul“ nur ein solcher Prophet bezeichnet, dem von Gott ein Buch oder ein neues Gesetz offenbart wurde.

Botschaft

Die Botschaften der Propheten können in den Einzelheiten voneinander abweichen – je nach dem Volk, zu dem ein Prophet gesandt wurde und je nach den Besonderheiten der kulturellen und geschichtlichen Situation. Die Grundaussage ihrer Verkündigung ist jedoch immer die gleiche: Der Ruf zur Umkehr von den Götzen zu dem einzigen Gott angesichts des herannahenden Gerichtes Gottes (Sure 21,25).

Jeweils ist der Prophet mit seiner Botschaft auf Widerstand und Anfeindung gestoßen. Jeweils hat Gott jedoch ihn und seine Botschaft bestätigt (dazu gehört ein Beglaubigungswunder, das Gott durch jeden Propheten wirkt) und diejenigen, die im Unglauben verharrten, bestraft.

Um die Glaubwürdigkeit seiner Propheten zu sichern, hat Gott ihnen laut heute anerkannter islamischer Theologie auch Sündlosigkeit geschenkt. Der Koran allerdings setzt durchaus die Sündhaftigkeit auch der Gesandten Gottes voraus (z. B.: Adam: Sure 2,35-38; Noah: 11,46-47; Abraham: 26,82-83; Mohammed: 40,55; 47,19; 48,1-2).

Nach dem Bilde Mohammeds

Das ständig wiederkehrende Schema in der Darstellung der Propheten vor Mohammed deutet auf ein wichtiges Merkmal der islamischen Lehre von den Propheten: Mohammed benutzt die alten Prophetengeschichten vor allem dazu, seine eigene Sendung zu rechtfertigen und zu untermauern (vgl. Sure 4,163-165): Seine Botschaft wird von manchen Mekkanern nicht geglaubt? Aber die gleiche Botschaft haben doch schon viele Propheten vor ihm verkündet. Mohammed wird verspottet? So ging es ja auch den Boten Gottes vor ihm (Sure 43,7) – und sie erlebten Gottes Strafgericht über die Spötter (Sure 43,8).

Hinter diesem auf Mohammed gemünzten Schema verblasst der besondere Charakter der einzelnen Propheten. Das wird besonders deutlich, wenn man die Aussagen von Koran und Bibel über von beiden genannte Personen vergleicht. Im Gegensatz zu den sehr unterschiedlichen Charakteren der biblischen Propheten besitzen die koranischen Propheten kaum eigenständige Bedeutung. Sie sind „nach dem Bilde Mohammeds“ geschaffen.

Der Islam stellt oft seinen „Glauben an alle Propheten“ als beispielhaft tolerant dar. Bei Licht betrachtet bleibt jedoch nur der sehr einseitige Glaube an *einen* Propheten (Mohammed) und der Glaube an *seine* Sicht des Prophetentums, der alle vorherigen Propheten einverleibt werden. Mohammed hat sozusagen alle Propheten vor ihm ohne deren Einverständnis zu Muslimen gemacht. Während in der Bibel eine Vielzahl von Zeugen mit ihrer unverwechselbaren persönlichen Färbung den einen Gott und seinen Erlöser bekanntmachen, tritt uns im Koran nur *ein* Zeuge entgegen. Allein durch *seine* Brille dürfen die Boten Gottes vor ihm gedeutet werden.

Jesus – einer von vielen

Besonders schmerzhaft ist für uns Christen, wie auch Jesus in dieses Schema der Bestätigung Mohammeds eingeordnet wird. Ausdrücklich wird betont, dass er „*nichts anderes als ein Gesandter*“ (Sure 5,75) wie viele vor ihm sei und „*nichts als ein Diener*“ (Sure 43,59). Seine Gottessohnschaft und Gottheit werden in aller Schärfe abgelehnt (Sure 4,171; 5,17+116; 9,30-32 und andere)

Und doch findet sich selbst im Koran eine Ahnung davon, dass Jesus eine über alle anderen Propheten herausgehobene Stellung innehat. So wird er mit einigen herausragenden Titeln bezeichnet (z.B. „Messias“ – Sure 4,171 und andere; „Wort Gottes“ – 3,45; 4,171; „Geist von Gott“ – 4,171...). Über ein sündiges Verhalten Jesu (im Gegensatz zu anderen Propheten, s.o.) macht selbst der Koran nicht die geringste Andeutung.

Quellen des Koran

Die Frage, aus welchen Quellen der Koran entspringt, stellt sich den Muslimen nicht. Sie gehen davon aus, dass die „Mutter des Buches“, der ewige Koran, im Monat Ramadan auf die unterste Stufe des Himmels herab gesandt wurde. Durch Vermittlung des Engels Gabriel soll er von dort Wort für Wort an Mohammed weitergegeben worden sein. Auch für ein Gespräch mit Muslimen werden die im Folgenden aufgeführten Fakten wohl kaum dienlich sein. Für uns als Christen können sie allerdings hilfreich aufzeigen, woher Mohammed vermutlich sein Wissen hatte. Viele Lehren und Erkenntnisse Mohammeds finden sich in nachfolgenden sechs Quellen wieder. Das legt nahe, dass Mohammed auf diese Quellen zurückgriff. Hier werden aus Platzgründen nur einige wenige Beispiele angeführt.

1. Quelle der heidnisch-arabischen Vergangenheit

a) Allah: Der Gottesname „Allah“ war schon vor Mohammed bekannt, und war keine Neuschöpfung. Mohammeds Vater hieß z. B. *Abd-ullah* (Sklave Allahs).

b) Kaaba: Die Kaaba wurde 60 v.Chr. von *Deodorus Siculus* als Ort der Anbetung beschrieben. Bereits vor Mohammed war die Kaaba als Tempel für viele Gottheiten benutzt worden.

c) Hadsch: Die durch und durch heidnischen Wallfahrtspraktiken der Pilgerreise wurden von Mohammed eins zu eins übernommen, einschließlich dem Küssen des schwarzen Steins, dem Besuch von *Safa* und *Marwa* und dem Rennen zwischen den zwei Hügeln, ebenso das Steinewerfen gegen Steinsäulen, die den Teufel symbolisieren im *Wadi Mina* und das Schächten von Tieropfern in *Mina*.

d) Namaz-Gebet: Das ausgestorbene Volk der *Sabäer*, das vorher auf der arabischen Halbinsel lebte, hatte täglich sieben feste Gebetszeiten. Mohammed übernahm fünf davon einschließlich deren Namen. Die *Sabäer* beteten für die Toten, Muslime heute ebenso.

e) Ramadan: Die *Sabäer* fasteten jährlich 30 Tage und feierten ein Fastenbrechen am Ende dieser Tage, genau wie die Muslime heute.

2. Quelle des Jüdischen Talmud

a) Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n.Chr. flohen einige jüdische Stämme auf die arabische Halbinsel und überlebten. Viele von ihnen hörten mehr auf Legenden (z.B. *Hagadda*) und den *Talmud* als auf das Alte Testament. Diese Juden damals und manche Juden heute glauben, dass Gott den *Talmud* den Zehn Geboten beigelegt habe und dass beide Duplikate der **originalen himmlischen Bücher** seien. Mohammed konnte diesem Denken gemäß den Koran hinzufügen. Verschiedene jüdische Traditionen und Gedankengut wurden in den Koran hinein gewoben.

b) Satans Ablehnung, Adam anzubeten: Sure 2,34; 7,11-18 kann man im alttestamentlichen *Pseudepigraphen* aus dem 1. Jh. n.Chr. finden: „*Das Leben Adams und Evas*“.

c) Kain und Abel: Zur Sure 5,30-35 findet sich ein paralleler Text im *Targum des Jonathan-ben-Uzziah*, *Targum von Jerusalem* und *Pirke Rabbi Eleazar*, das wörtlich übernommen sein könnte.

d) Abraham: Die Kenntnisse Mohammeds über Abraham stammten aus jüdischen Legenden im *Midrash Rabbah* (Sure 2,260; 6,74-84; 19,42-50; 21,52-72; 26,70-82; 29,16-17; 37,83-89; 43,26-30; 60,4). Die Bibeltex te über Abraham hat Mohammed offenbar nicht gekannt.

e) Der Besuch der Königin von Saba Sure 27,17ff: Als Quelle liegt das *II. Targum des Buches Ester* (außerbiblisch) nahe.

f) Harut und Marut: Sure 2,102 berichtet von zwei Engeln. Die Namen der Engel finden sich als Götzennamen, die im vorchristlichen Armenien angebetet wurden. Die Armenier wiederum hatten die Idee vom Hindu-Gott des Windes. Als Quelle liegt auch der *Talmud* nahe (Midrash Yalzut, Kap. 44).

g) Sieben Himmel und Höllen: Sure 15,44; 17,44 finden wir auch in der jüdischen Tradition, die sich *Hagigah* und *Zuhal* nennt.

3. Quelle der Neutestamentlichen Apokryphen

a) Die Apokryphen sind eine Legendensammlung über Jesus, die von den ersten Gemeinden und Kirchenvätern abgelehnt wurde, weil sie nicht von den Aposteln stammte. In manchen christlichen Sekten wurden sie wie das Neue Testament wertgeschätzt. Ihre Mitglieder flohen vor der Verfolgung der römischen Kirche auf die arabische Halbinsel. Auf diese Weise erfuhr Mohammed vermutlich von einer entstellten christlichen Lehre. **Die Koptin Maria**, die eine von Mohammeds Frauen war, kann ihm von diesen Dingen erzählt haben oder der Christ **Waraqqa ibn Naufal**, der Cousin seiner ersten Frau *Chadidscha*.

b) Jesus: Sein Name im arabischen Koran lautet seltsamer Weise „*Isa*“. Sure 19,16-31 berichtet, dass er unter einem Palmbaum geboren wurde. Nachzulesen ist das gleichfalls in der „*Geschichte der Geburt*“. Als Maria von ihrer eigenen Familie beschuldigt wird, unverheiratet ein Baby bekommen zu haben, verteidigt sie ihr neugeborener Säugling Jesus. Dies finden wir in dem „*Evangelium der Kindheit*“ – beides Apokryphen.

Sure 3,49 und 5,113 erzählen davon, wie Jesus Lehmtauben machte und ihnen Leben einhauchte, so dass sie davonfliegen konnten. Genau das finden wir aber im apokryphen *Thomas-Evangelium*.

In Sure 4,156 steht die Aussage, Jesus sei weder gekreuzigt noch getötet worden. Die Quelle dafür kann eine gnostische Irrlehre sein, die von den *Basiliden* seit dem zweiten Jahrhundert verbreitet wurde.

c) Dreieinigkeit: Christen sind erstaunt, in Sure 5,75,76,116 zu lesen, die Dreieinigkeit bestehe aus Gott, Maria und Jesus. Die Quelle dazu ist sicherlich die Irrlehre von der Vergöttlichung der Maria als „Mutter Gottes“.

d) Jungfrau Maria: Das apokryphe *Jakobus-Evangelium* liegt als Quelle des Berichts nahe, in dem Maria im Tempel gelebt haben soll. Sie sei von Engeln mit Nahrung versorgt worden und Joseph wäre durch wundersame Losstäbe zu ihrem Mann ausersehen worden: Sure 3,35-36.42-47

e) Grab der Siebenschläfer: Sure 18,9-26 findet seine Parallele im Buch „*Geschichten der Märtyrer*“ von Gregory von Tours. Eine legendäre Geschichte von Christen, die in einer Verfolgungszeit für 200 Jahre einschliefen. 309 Jahre vor Mohammed fanden diese Legenden bereits Verbreitung.

4. Quelle der Bibel

a) Tisch vom Himmel gesandt: Sure 5,112-115 nimmt vermutlich völlig verzerrt Bezug auf das Abendmahl der Christen (Mt 26,20-29; 1.Kor 11,27-29) und die damit verbundene Warnung.

b) Kamel durchs Nadelöhr: in Sure 7,40 finden wir wörtlich ein Zitat aus dem ca. 600 Jahre älteren Neuen Testament (Lk 18,25).

5. Quelle der östlichen Religionen

a) Paradies: Sure 55,56 und 56,35-36 sprechen von weiblichen Wesen namens „*Huris*“, die große perlenförmige Augen haben. Dazu finden wir eine Parallele in der *Zoroastrischen Religion* von Persien. Dort heißen die Jungfrauen nicht *Huris*, sondern *Paaris*. Die gleiche Quelle gilt für die bösen Geister (*Dschinn*) und Mohammeds „Himmelfahrt“.

b) Miradsch: Der Miradsch ist der Bericht der Himmelfahrt Mohammeds auf einem pferdeähnlichen Geschöpf, das *Buraq* heißt. Er soll in den siebten Himmel aufgefahren sein. In Sure 17 finden wir dazu Texte, aber detaillierter in der *Mishkat* (die vertrauenswürdigste Hadithensammlung: „*Mishkatu`l Masabi*“). Wir könnten diese Geschichte auf ein spekulatives Buch namens „*Testament Abrahams*“ zurückführen, das aus Ägypten stammt (200 v.Chr.) und ins Griechische und Arabische übersetzt wurde.

c) Waage: Der Gedanke, dass Gott die Menschen beim Gericht mit einer riesigen Waage richten wird, auf der gute und böse Werke gegeneinander aufgewogen werden, ist weit verbreitet. Eine Quelle für diese Lehre dafür kann wieder das „*Testament Abrahams*“ sein oder das „*Buch der Toten*“, ebenso aus Ägypten, das sich auf das Gericht von *Osiris* bezieht, einer ägyptischen Gottheit, die dasselbe Waagenkonzept beinhaltet.

d) Sirat: Die Brücke, die über den tiefen Abgrund der Hölle ins Paradies führt, war in Persien gut bekannt und wurde dort *Chinavad* (die Verbindung) genannt, nachzulesen im Buch „*Dinkart*“ der *Zoroastrier*.

6. Quelle der Hanifen

a) Manche Gottessucher lehnten den Götzendienst in Mekka bereits ab, bevor und während Mohammed erstarkte. Sie hießen *Hanifen* und glaubten an den „Gott Abrahams“, schlossen sich aber weder den Juden noch den Christen an. Vier werden namentlich genannt. Man vermutet, dass sie aus dem Kontakt mit den Juden zu dieser Überzeugung kamen. Hanifische Glaubensaussagen sind mit denen von Koran und Hadith ähnlich: Einzigkeit Gottes, Paradies, Hölle und der Ausruf: „*Allah ist barmherzig und gnädig*“.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, dass Mohammeds Wissen von der Bibel sehr schwach und oberflächlich war.

Tauhid – der eine Gott

Fragt man einen Muslim nach dem Kern des Islam, wird er in der Regel mit der 112. Sure (Die Aufrichtigkeit, „*al-ichlas*“) antworten: „*Sprich: ‚Er ist Gott, ein Einziger, Gott, der Absolute, Er zeugte nicht und wurde nicht gezeugt, und keiner ist ihm ebenbürtig.‘*“

Diese Einzigkeit Gottes ist zunächst gegen die Vielgötterei, dann aber auch gegen den dreieinigen Gott der Christen gerichtet (Sure 4,171; 5,76; 5,119). Jeder, der an diese Einheit Gottes nicht glaubt, begeht *Schirk*, die größte Sünde im Islam. „*Wer Gott ein anderes Wesen zur Seite setzt, dem verzeiht er nicht*“ (4,116). Die Einzigkeit Gottes hat außerdem weitreichende Auswirkungen auf jeden Bereich islamischen Glaubens und Lebens. Die Lehre des „Tauhid“ (Einheit oder Einzigkeit) wird als das Proprium des Islam angesehen. Gott habe allen Propheten eine besondere Botschaft gegeben: *Abraham* die Botschaft, dass es nur einen Gott gibt, *Mose* die Botschaft des Lebens auf dem geraden Weg in den Geboten, *Jesus* die Botschaft der Liebe, und dem „Siegel der Propheten“ (Mohammed) eben die Botschaft des *Tauhid*. Diese Botschaft der Einheit ist es, die alle vorhergehenden Offenbarungen abschließt und zusammenfassend vereint. Wenn Jesus sagte: „*Mein Reich ist nicht von dieser Welt*“, zeigt das nach islamischem Verständnis, dass seine Botschaft nicht vollständig war. Das Reich des Islam ist diese Welt *und* die jenseitige, die sichtbare und unsichtbare Welt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, also ganzheitlich. Der Slogan der sogenannten Islamisten „*Der Islam ist die Lösung*“ findet bei den meisten Muslimen Resonanz, ist er doch Ausdruck des *Tauhid*: Nicht viele Lösungen für viele Probleme, sondern eine Lösung für alles! Außerdem sei *ein* Gott logischer als drei in einem. So beschreibt *Yusuf Ali* in einer Koran Ausgabe mit englischer Übersetzung und Erklärungen, herausgegeben vom *Islamic Center* in Washington, dass das Problem der Menschheit darin liege, dass sie von der Einheit Gottes gefallen sei, was Disharmonie, viele Nationen, Sprachen und Gebräuche zur Folge hatte. Doch der Islam habe der Menschheit die Einheit und Harmonie wiedergebracht durch die Botschaft von dem einen Gott.

Am einfachsten lässt sich die Lehre des Tauhid an den 5 Säulen des Islam illustrieren:

Das Bekenntnis (schahada):

„*Ich bezeuge, es ist kein Gott außer Gott und Mohammed ist der Prophet Gottes*“ wiederholt nicht nur im Wortlaut den monotheistischen Gedanken und den der Einzigartigkeit Mohammeds (der Prophet, nicht „ein Prophet“), sondern durch die Praxis der *Schahada* identifiziert sich die Umma, das Volk des Islam. Wer sie spricht, gehört dazu, wer nicht, eben nicht. Alle Muslime sprechen sie in ein und denselben Worten, in derselben Sprache, und selbst wer nicht mehr sprechen kann, erhebt den rechten Zeigefinger (der auf Arabisch „Zeuge“ heißt).

Das Gebet (salah):

Das Gebet zu den festgesetzten Tageszeiten beginnt immer mit dem Bekenntnis zu dem einen Gott und drückt in seinem Vollzug die Einheit der *Umma* im Gottesdienst aus. Man betet eben nicht irgendwie, irgendwo und irgendwas, sondern auf der ganzen Welt, unabhängig von der Landessprache betet man mit den exakt gleichen Worten, den exakt gleichen Bewegungen, den Verneigungen in eine Richtung (der *Kaaba*) zur (abhängig vom Sonnenstand) exakt gleichen Zeit, nachdem man die gleichen Waschungen durchgeführt hat. Auch der Umstand, dass der Imam (Vorbeter) nicht über den Gläubigen steht, sondern sich gleichzeitig mit den Gläubigen vor dem einen Gott neigt, drückt den *Tauhid* in der Anbetung aus, und erfüllt Muslime mit Stolz darüber, dass ihr System dem christlichen mit seiner (vermeintlichen) Hierarchie der Geistlichen überlegen sei.

Oft hört man auch den Vorwurf, dass Christen das Gebet „vergeistlichen“, während das islamische Gebet gleichzeitig geistlich und physisch sei, Anbetung des Geistes mit Gymnastik des Leibes verbunden, weil eben *Tauhid*

eine Trennung von Geistlichem und Leiblichem nicht zulässt. *Tauhid* sieht Gott als Einheit, die *Umma* als Einheit, und den Menschen als Einheit!

Das Fasten (saum):

Das Fasten im Monat Ramadan drückt nicht nur von der Theorie her die Einheit der *Umma* aus, die Solidarität der Reichen mit den Armen, sondern auch in der Praxis hat es eine ungeheure einigende Kraft. In vielen Ländern wird im Ramadan der normale Gruß (*Friede auf euch – Und auf euch Friede*) durch eine Fastenformel ersetzt, wie etwa „*Möge dein Fasten angenommen sein*“ – „*Und dein Fasten auch!*“ Dadurch wird man viele Male am Tag daran erinnert, dass man dazugehört zur Gemeinschaft der Fastenden, oder eben nicht. Das Fasten als Übung des Leibes drückt auch wieder die Einheit von Leib und Geist in der Anbetung aus. Das gleichzeitige Brechen des Fastens, wenn alle zur gleichen Sekunde mit den gleichen Worten ihren Löffel in die Suppe tauchen, und das gemeinsame Feiern in der Nacht, dass man es wieder einen Tag lang geschafft hat, drückt diese Einheit aus.

Das Almosengeben (zakah):

Die einzige Steuer, die Muslimen auferlegt werden darf, deutet wieder auf die Einheit der *Umma*, in ihrer Fürsorge für die Armen hin, wird aber auch gesehen als ein alternatives Wirtschaftssystem, das sowohl Kapitalismus als auch Kommunismus überlegen sei. *Tauhid* ist eben die Grundlage dafür, dass der Islam die eine Ordnung ist, die den Menschen in allen seinen Belangen betrifft: geistlich, leiblich, wirtschaftlich, politisch, sozial. Der Islam ist das eine System, das den Menschen in allen seinen Belangen betrifft und leitet.

Die Pilgerfahrt (hadsch):

Auch Muslime, die es mit der Praxis des Islam nicht sehr ernst nehmen, werden mit Begeisterung von der großen Einheit der Gläubigen bei der Pilgerfahrt berichten. Ob arm oder reich, alle tragen das eine, gleiche und schlichte Gewand, alle, egal woher sie kommen, beten in der einen gleichen Sprache, vollziehen die gleichen Riten. Die Unterschiede in Hautfarbe, Herkunft, sozialem Stand usw. gehen unter in dem Meer weißer Umhänge, die um die eine *Kaaba* kreisen.

Kritik

Praktisch: In der Praxis ist die Einheit der *Umma* nicht zu erkennen, Muslime wissen das, geben natürlich den „Umständen“, insbesondere nichtmuslimischen politischen Mächten die Schuld dafür, aber es ist doch fraglich, ob ein moderner Staat mit nur einer, noch dazu moderaten Kapitalsteuer auskommen kann. Schon zu Mohammeds Zeit hat sie ja nicht gereicht und die „*Dschizya*“ (Kopfsteuer) für Nichtmuslime wurde eingeführt.

Philosophisch: Eine monolithisch gedachte Einheit Gottes ist philosophisch zu einfach, um die Welt zu erklären. Insbesondere auf die Frage der Herkunft des Bösen kann der Islam keine andere Antwort geben, als dass es auch ein Ausfluss des einen Gottes und in Gott enthalten sein muss.

Christlich: Aus biblischer Sicht ist Mohammeds anfängliches Anliegen durchaus richtig gewesen, gegen den Götzendienst seiner Zeit zu predigen (Jes 45,21-24). Doch er ging zu weit und über die Wahrheit, Gottes wirkliches Wesen, hinaus und verleugnet damit Gott, entehrt ihn und wird antichristlich. Damit geht auch das verloren, was der Mensch zu seiner Rettung braucht: Liebe Gottes (Joh 3,16f), Vergebung durch den Sohn Gottes (1.Joh 4,9), Erleuchtung durch den Heiligen Geist (2.Kor 4,6). Wie es im *Nicäischen Glaubensbekenntnis* heißt, ist der Sohn: „*wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater ... der für uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen (ist)*“.

Vergibt Allah? - „Vergebung“ im Koran

Zu den „99 schönsten Namen Allahs“ gehören auch: *Al-Ghaffar* (der viel Vergebende – 93-mal im Koran) und *Al-Ghafur* (der Vergebende – 91-mal im Koran). „Vergebung“ ist ein wichtiges Thema im Koran. Dabei werden die gleichen Begriffe benutzt wie in der arabischen Bibel. Wenn man allerdings den Zusammenhang beachtet, in dem sie jeweils stehen, treten deutliche Unterschiede im Verständnis von Vergebung zutage.

Vergebung für die Gläubigen

Zunächst scheint nach dem Koran das Verhalten des Menschen entscheidend zu sein: Denn auf Allahs Vergebung hoffen können die Gläubigen (Sure 57,28), die Frommen, Wahrhaftigen, Geduldigen und Demütigen (33,35). Wer glaubt und das Gute tut, erhält Vergebung (29,7). Den Ungläubigen vergibt Allah nicht (47,34; 9,80; 4,168f). Vergebung oder die Verweigerung von Vergebung erscheint demnach als ein Aspekt des vergeltenden, d. h. belohnenden oder bestrafenden Handelns Gottes.

Dass Gott die Sünder liebt und von Seiner Seite aus eine „Vorleistung“ erbringt, um sie von ihrer Schuld zu befreien, wie das die Bibel (z. B. in Röm 5,8) bezeugt, ist im Islam undenkbar. Denn: „*Gott liebt die Ungläubigen nicht*“ (Sure 3,32).

Vergebung - „wenn Gott will“

So sehr im Islam Gottes vergeltendes Handeln betont wird: im Zusammenhang von Schuld und Vergebung wird jedoch letztlich nicht nach Gottes Gerechtigkeit gefragt: ob es etwa mit Seiner Gerechtigkeit vereinbar sei, wenn Er Schuld ungestraft lässt. Er kann vergeben, wenn Er will. So kann es im Koran heißen: „*Allah vergibt, wem er will*“ – ohne alle Vorbedingungen (Sure 48,14; 2,284; 5,18). Die Vergebung steht letztlich unter Gottes Allmacht.

Dem gegenüber betont die Bibel, dass die Schuld wirklich beseitigt wurde (1. Petr 2,24), indem Jesus Christus stellvertretend für alle Menschen die Strafe für die Sünde, den Tod, erduldet hat (Jes 53,5; 1.Kor 15,3) – und dass Gott „treu und gerecht“ ist, wenn Er auf dieser Grundlage demjenigen vergibt, der seine Schuld bekennt (1.Joh 1,9).

Gewissheit der Vergebung?

Vergebung ist im Islam zum einen abhängig vom menschlichen Verhalten, durch das jemand sich der Vergebung würdig oder unwürdig erweist, letztlich aber vom unvorhersehbaren Willen Gottes; deshalb kann kein Mensch zu Lebzeiten wissen, ob er am Tag des Gerichts Vergebung erhalten und in die Paradiesgärten eingelassen, oder ob er ins Höllenfeuer geworfen werden wird. – Gewissheit der Vergebung und des Eingangs ins Paradies wird nur denjenigen zugesagt, die als Muslime im Kampf „*auf dem Weg Gottes*“ getötet werden (47,4-6; 3,157 und 169-171).

Nach dem biblischen Zeugnis können Menschen wissen, dass ihre Sünden vergeben sind. Denn die Schuld ist „rechtmäßig“ bezahlt, und Gott selber bietet allen, die an Jesus Christus glauben, Vergebung und ewiges Leben an.

Vergebung und Versöhnung

Nach islamischer Auffassung schadet durch die Sünde der Mensch sich selber. So sagte Adam nach dem Sündenfall: „*Unser Herr, wir haben uns selbst Unrecht getan. Und wenn Du uns nicht vergibst und dich unser erbarmst, werden wir bestimmt zu den Verlierern gehören.*“ (7,23) Das gilt generell im Koran: „*Wer eine Sünde erwirbt, erwirbt sie zu seinem eigenen Schaden.*“ (4,111) Umgekehrt kann es heißen: „*Wer sich einsetzt, setzt sich zum eigenen Vorteil ein. Gott ist ja auf die Weltenbewohner nicht angewiesen.*“ (29,6)

Die menschliche Sünde betrifft Gott eigentlich nicht. Die Menschen sind Seine Diener, die Ihm Gehorsam schuldig sind; ihre Taten wird Er belohnen oder bestrafen – oder vergeben. Die grundsätzliche Beziehung zwischen Gott und Mensch wird durch das menschliche Tun nicht berührt – außer durch die Sünde des „*Schirk*“: dem einen und einzigen Gott andere (selbst gemachte) Götter zur Seite zu stellen. Diese Sünde ist Rebellion, dem Hochverrat im politischen Bereich vergleichbar, und für sie gibt es keine Vergebung (4,48). Solche Götzendiener haben in dieser Welt schon und erst recht im Jenseits eigentlich keine Lebensberechtigung (13,33f; 9,17+113; 17,39). Alle anderen Sünden kann Allah den Gläubigen vergeben. Mehr als Vergebung ist nicht nötig.

Der biblische Gedanke, dass durch die Sünde die Beziehung des Menschen zu Gott zerstört worden ist und nur durch Versöhnung wieder hergestellt werden kann, findet sich im Koran nirgends. Ebenso fehlt das Wissen, dass der Mensch durch das Tun von Sünde unter die Herrschaft der Sünde geraten ist und Befreiung (Erlösung) braucht (Joh 8,34-36).

2. Pflichten des Islam

Im zweiten Teil geht es um Pflichten, die jeder Muslim erfüllen muss. Es handelt sich also um die Ausübung der religiösen Praxis.

Anbetung im Islam

Wortbedeutung

Das arabische „*as-sadschda* „ (türk. „*secde*“) heißt wörtlich Niederwerfung, Anbetung. Ein weiteres Wort „*`ibadah*“ stammt vom Arabischen „*abd*“, was „Sklave“ oder „Diener“ bedeutet. *`Ibadah* (türk. *ibadet*) ist demnach Dienst oder Knechtschaft. Es geht darum, sich Allah zu unterwerfen und ihm allein zu dienen: Gottesdienst. „*Dir dienen wir, und dich bitten wir um Hilfe*“ (Sure 1,5) wird auch mit „*Dich beten wir an*“ übersetzt. Der andere Aspekt ist, sich Hilfe zu erbitten. Man erwartet alle Hilfe von dem, den man anruft, Gott allein (Sure 6,162-163). Das rituelle Gebet (arab. *salah*, türk. *salat*) ist die höchste Form der islamischen Anbetung.

Was umfasst Anbetung im Islam?

Anbetung bedeutet nicht nur rituell zu beten, sondern meint auch totalen Gehorsam, Knechtschaft, Unterwerfung unter Allah. Ihn anzubeten heißt, seinen Befehlen im Koran und dem Propheten Mohammed zu gehorchen. Darin ist sowohl der Glaube an die islamischen Glaubensartikel enthalten (an Allah, die Bücher, die Propheten, den letzten Tag, die Engel) als auch die Umsetzung der Pflichten (Pflichtgebet, Fasten, Almosen, gute Werke... Sure 2,177). Islamische Anbetung oder Gottesdienst beinhaltet, alles zu tun und zu sagen, was Allah liebt, und alles zu lassen, was er nicht will. Alle Aspekte und Aktivitäten des Lebens sind davon betroffen und sollen eine Anbetung Allahs sein, also auch nichtrituelle Bereiche wie z. B. die normale Arbeit (– vgl. auch Röm 12,1).

Zur Geschichte der Anbetung im Islam

In der vorislamischen Zeit beteten Araber ihre verschiedenen Gottheiten in *Mekka* an. Sie vollzogen eine Wallfahrt mit Opferriten und vorformulierten Gebeten zu verschiedenen Göttern. – Das Freitagsgebet wurde von Mohammed als Zentrum der Anbetung gesehen, doch er erlebte, wie ihn seine Anhänger aus geschäftlichen Gründen freitags alleine ließen und nicht zum Freitagsgebet erschienen (Sure 62,9-11). Unzählige Male weist Mohammed auf dieses Zentrum der islamischen Praxis hin, das rituelle Gebet, um seine Nachfolger an sein Verständnis der Anbetung Gottes zu binden. Nur die Hadithen geben Muslimen detailliert Aufschluss, wie sie anbeten sollen. – Vielen Muslimen ist heute die Wiederholung derselben Worte und Bewegungen eine nichtssagende Routine und müßige Pflicht. Es ist eine Anbetung, die nach Auffassung mancher Muslime notfalls auch mit Gewalt eingefordert werden kann, so z. B. mit Stockhieben auf die Fußsohle und Gefängnisstrafe (*Hanefiten*) oder deren Unterlassung laut einiger Lehrschulen sogar zum Todesurteil führt (nach wiederholter Aufforderung zum Gebet und Unterlassung bei den *Malekiten*, *Schafiten* und *Hanbaliten*). Obwohl anfangs Mohammed sich und seinen Anhängern große Leidensbereitschaft und Toleranz Andersgläubigen gegenüber abverlangte, zwang er später unter Gewaltandrohung Vertreter der Vielgötterei zu seiner Art der Eingottanbetung (Sure 9,5 = zweitletzte offenbarte Sure). Polytheisten wurde Anbetung und selbst das Betreten der *Moschee um die Kaaba* verboten (Sure 9,28).

Voraussetzungen für Anbetung

Das rituelle Gebet als Zentrum der Anbetung Allahs ist nur „gültig“, wenn vorausgehend die rituelle Reinigung stattfindet, die Gebetsrichtung nach Mekka stimmt, die Absicht zum Gebet ausgesprochen wird und die richtigen Bewegungen simultan zur arabischen Rezitation stattfinden. Wenn aber ein Esel, ein Hund oder eine Frau vor dem Beter vorbeigeht, ist das Gebet „ungültig“. – Es wird also auf das Äußere bei Anbetung sehr geachtet – mehr als auf das Innere?

Anbetung Allahs allein

Nur Allah allein darf angebetet werden und keine anderen Götter neben ihm (Sure 12,106; vgl. auch 2.Mose 20,3). *Tauhid* ist das Konzept des einzigen Gottes, der das Zentrum der richtigen Gottesverehrung ausmacht: „*Diese eure Religion ist die einzig wahrhaftige, und ich bin euer Herr; darum verehrt nur mich*“ (Sure 21,92). Demnach soll niemand angerufen, zu niemand gebetet, für niemand gefastet, für niemand auf die Wallfahrt gegangen werden als nur für Allah. Selbst Vermittler und Helfershelfer, die dazu beitragen sollen, zu Gott zu kommen, sind laut Koran verboten (Sure 39,3).

Die **Kaaba** gilt als zentraler Ort der Anbetung, auf den sich alles ausrichtet. Sie ist der Ort, an dem Muslime aus allen Völkern in der gleichen Kleidung mit einer Stimme in einer Sprache (Arabisch) Allah anbeten wollen. Interessant ist, dass der Koran die Anbetung von Steinen bzw. das Opfern für Steine verbietet (Sure 5,90). Doch Mohammed selbst küsste und berührte den schwarzen Stein an der Ecke der Kaaba während seiner Wallfahrt (Hadith: Al-Buchari, Band 2, Buch 26, Nr. 673+680). Einer der Nachfolger Mohammeds war über diesen Akt des Götzendienstes schockiert (Hadith: Al-Buchari, Band 2, Buch 26, Nr.667+675+679).

Anbetung von Adam?

Obwohl nur Allah angebetet werden darf, befiehlt Allah den Engeln, sich vor Adam niederzuwerfen und ihn damit anzubeten. Alle Engel warfen sich vor Adam nieder außer Satan, was dessen eigentliche Sünde ausmachte, so der Koran (Sure 2,34; 7,11-13; 15,28-33; 17,61; 20,116). Doch nicht nur vor Adam fallen Geschöpfe nieder, sondern auch die Eltern vor Joseph in Ägypten (Sure 12,99-100). Eine Geste, die eigentlich ausschließlich Gott vorbehalten ist. (Etliche Muslime sehen allerdings einen Unterschied zwischen der Form der Niederwerfung, die sich auch in der Huldigung vor einem König finden kann, und der Anbetung, die nur Gott zusteht.) – Die Anbetung Adams stellt ein offenes Problem dar – und einen Ansatz für ein evangelistisches Gespräch über den zweiten Adam, vor dem sich alle Welt beugen wird (Röm 5,18; 1.Kor 15,45; Phil 2,10).

Sufis und Anbetung

Muslime beten nicht im christlichen Sinne Allah aus Dankbarkeit an und weil sie Gewissheit für die ewige Erlösung fanden, sondern aus Pflichtgefühl in einer mehr oder weniger äußeren Form. Sufis, also muslimische Mystiker, die viele christliche und hinduistische Elemente aufgenommen haben, versuchen teilweise, Gott um seiner selbst willen anzubeten. Mit Musikinstrumenten meditieren sie über einer Art Mantra, das sie unzählige Male vor sich hersagen, um sich mit Gott zu vereinen. *Dschalaluddin Rumi* (1207-1273) ist bekannt für seine Poesie mit dem Ziel der Anbetung Allahs und einer Art *Stufenislam*, den er einführte, der immer näher zu Gott führen soll. Bekannt sind die sich im Tanz drehenden Derwische (*Mevlana*) Rumis. Unter *Dhikr* (arabisch „Gedenken“; auch *Dhikrullah*, „Gedenken an Allah“) versteht man im Islam die intensive laute oder leise Anbetung Allahs in der Regel als Zeremonie der Sufi-Orden. Gegenstand dieser Anbetung und Anrufung Gottes sind meist die 99 schönsten Namen bzw. Attribute Allahs. Die am meisten verwendeten Formeln sind *Ya Allah* („Oh Allah“), *Ya Hu* (etwa: „Oh Er“) und *Ya Hayy* („Oh Lebendigkeit“). Darüber hinaus wird sehr oft gemeinschaftlich die *Schahada* (das islamische Glaubensbekenntnis) gesprochen: *La ilaha illa Allah* („Es gibt keinen Gott außer Allah“). Aus solchen Praktiken entstehen tranceartige Zustände, die sich ähnlich auch bei schiitischen Glaubensrichtungen finden.

Mohammeds Problem mit der Anbetung Jesu

Der Koran betont wiederholt, Allah habe keinen Sohn (Sure 9,30f; 18,4; 23,91). Allah scheint Mohammed die Worte förmlich in den Mund gelegt zu haben „*Sprich: So der Allbarmherzige einen Sohn hätte, so wäre ich der Erste, der ihn verehrte*“ (Sure 43,81). Da niemand außer Gott angebetet werden darf, argumentiert Mohammed gegenüber Christen, dass ein Prophet niemals sagen würde: „*Betet mich an der Stelle Gottes an*“ (Sure 3,79). Diese Aussage wäre durchaus richtig, wenn Christus zu einem zweiten Gott neben Gott erklärt würde (die schlimmste mögliche Sünde für Muslime, der „*Schirk*“). Denn keine Partner an Gottes Seite sind erlaubt (Sure 3,64), auch nicht Jesus Christus, der nach islamischer Lehre nur ein Mensch, wenn auch Prophet war (Sure 3,79-80). Christen werden gerügt, weil sie Christus als den Sohn Gottes und Mensch gewordenen lebendigen Gott anbeten (Sure 9,30-31). Der Koran lässt Jesus sogar sagen, dass er niemals befahl, ihn selbst und seine Mutter Maria anzubeten (Sure 5,116-118).

In der sechstletzten offenbarten Sure 109,1-6 distanziert sich Mohammed endgültig von Nichtmuslimen in der Anbetung Gottes: *„Ich werde auch nie verehren das, was ihr verehrt, und ihr werdet nie verehren das, was ich verehere. Ihr habt eure Religion, und ich habe die meinige.“* Das widerspricht früheren Suren die besagen, dass Christen, Juden und Polytheisten denselben Gott wie Mohammed anbeten (Sure 2,62+139; Sure 10,104; 40,66: Polytheisten, die außer den anderen Göttern auch Allah dienten).

Bewertung aus christlicher Sicht

Über äußere Gebetsformen gibt die Bibel keine Anweisungen. Es wurde stehend, sitzend und kniend gebetet. Es wurden beim Beten wohl die Hände empor gestreckt oder auch nicht. In 2.Mose 3,12.18 sehen wir angekündigt, wie das Volk Israel auf dem Berg Sinai den lebendigen Gott in Wahrheit anbeten wird, nachdem er sie aus Ägypten auf herrliche Weise gerettet haben wird. Nach erlebter Erlösung aus der Knechtschaft folgt ganz natürlich Dank und wahre Anbetung Gottes, der in seinem Wesen treu und zuverlässig ist. Wenn aber keine Gewissheit auf Erlösung vorhanden ist (im Islam nur eine vage Hoffnung, Sure 28,67), kann Gott auch nicht auf diese Weise angebetet werden. Außerdem sehen wir in 2.Mose 3,18, dass Anbetung mit Opfer zu tun hat (s.a. erste Erwähnung von „anbeten“ in der Bibel in 1.Mose 22,5: Isaaks Opferung durch Abraham), letztendlich mit dem ultimativen Opfer Jesu, dem Vergießen des Blutes Gottes (Apg 20,28), was im Islam abgelehnt wird. Das ist ein weiterer Hinweis auf die fehlende „wahre Anbetung“ in Wahrheit und im Geist im Islam.

Christus sagt klar: *„... (dass) alle den Sohn ebenso ehren wie den Vater. Doch wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat“* (Joh 5,23). Wer dem Sohn die Ehre verwehrt, verweigert sie auch Gott, dem Vater. Unsere Anbetung und Ehre gehört dem Vater und dem Sohn (Joh 8,49; 15,23; Phil 2,10f; Hebr 1,6; 1.Joh 2,23). Weil Jesus der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, es keinen anderen Weg der Rettung aus Sünde und ewigem Tod gibt, deshalb wird ein Mensch, der diesen Christus nicht anbetet, das himmlische Ziel nicht erreichen. Am Ende der Zeit wird Christus von einer unzählbaren Zahl von Engeln als das Lamm angebetet und alle Geschöpfe beten den, der auf dem Thron sitzt und das Lamm an. (Offb 5,12-14). Gott erwartet unsere Anbetung, aber er erzwingt sie nicht. Bei Gott kommt falsche Anbetung nicht an. Echte Anbetung kommt aus unserem Inneren aufgrund von Dankbarkeit und Erkenntnis Gottes.

Bekenntnis-Schahada

Vorkommen und Gebrauch

1. Als erste der fünf Säulen des Islams finden wir das muslimische Glaubensbekenntnis (arab. *schahada*), das aus zwei Teilen besteht: „*Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Gott gibt, und bezeuge dass Mohammed der Gesandte Gottes ist*“ (arab.: „*aschhadu an la ilaha illa llah, aschhadu anna Mohammadan rasulu llah*“).

Mit diesem Bekenntnis in Gegenwart von zwei Zeugen wird ein Nichtmuslim in die islamische Gemeinschaft aufgenommen. Es folgt noch die Beschneidung des männlichen Konvertiten. Diese Konversion kann man nicht mehr rückgängig machen, ohne Kopf und Kragen zu riskieren: „*Wer seinen Glauben ändert, den sollt ihr töten.*“ (Hadith: Al-Buchari Nr. 2794).

Gott wird nach islamischer Auffassung alle Sünden vergeben bis auf die Sünde der *Beigesellung* (*Schirk*), den Götzendienst, bei dem neben Gott noch andere Götter anbetet werden.

2. Im weiteren Sinne ist die Schahada das Zeugnis, das man dadurch ablegt, dass man für den Islam mit den Waffen kämpft, und vor allem dadurch, dass man für ihn im *Dschihad* stirbt. Den Muslim, der in der Schlacht fällt, nennt man *Schahid*, d. h. Zeuge, Märtyrer. In der Türkei werden die für das Vaterland gefallenen Soldaten *Schehit* (*Şehit*) genannt.

3. Im bürgerlichen und gesetzlichen Sinne kann man als Zeuge aussagen, z. B. als Trauzeugen oder im Falle eines Ehebruchs.

Entwicklung der Schahada

In der Frühzeit des Islam predigte Mohammed noch keinen exklusiven Monotheismus und damit auch noch keine klare Schahada (Johan Bouman: Das Wort vom Kreuz und das Bekenntnis zu Allah, s. S. 15). Später erst predigte er konsequent den kompromisslosen Ein-Gott-Glauben: „*Siehe, ich bin Allah. Es gibt keinen Gott außer Mir...*“ Sure 20,14. Später wurde folgende Formel zum liturgischen Höhepunkt im Freitagsgebet: „*Sprich: Er ist der eine Gott, der ewige Gott; er zeugt nicht und wird nicht gezeugt, und keiner ist ihm gleich.*“ Sure 112.

Die Aussage in frühen Koranversen, die noch etwas abgeschwächt klingt: „*Der Herr des Ostens und des Westens! Es gibt keinen Gott außer ihm...*“ Sure 73,9 entwickelt sich noch zu Mohammeds Zeit zu der klassischen Formel, die anlässlich des Ritualgebets (Salat) heute noch gültig ist und gesprochen wird:

Inhalt

Der erste Hauptsatz: „Ich bekenne, dass es keinen Gott gibt außer Allah“

Die Übereinstimmung mit der jüdischen und christlichen Vorgeschichte in Inhalt und Form ist auffällig. Auch Juden und Christen glauben nicht an Götter, sondern an einen einzigen Gott, der alles geschaffen hat. Mohammed hat diese Erkenntnis für sich übernommen und zu einer Zentralaussage seines Glaubens im Umfeld massiven Götzendienstes gemacht. Der islamische Monotheismus war ursprünglich eine Kampfansage gegen alle falschen Götter und Göttervorstellungen auf der arabischen Halbinsel. Doch dabei blieb es nicht. Die Schahada wurde zur Basis des islamischen Glaubens. Nur diesen einen Gott gibt es, und wer bei anderen Göttern sucht, wird verdammt.

Doch auch als Stützpunkt für Angriffe gegen den christlichen Glauben dient die Schahada. Jesus Christus werden im Koran folgende Worte in den Mund gelegt: *„Und es sprach doch der Messias: ‚O ihr Kinder Israel, dienet Allah, meinem Herrn und eurem Herrn.‘ Siehe wer Allah Götter an die Seite stellt, dem hat Allah das Paradies verwehrt, und seine Behausung ist das Feuer.. Wahrlich, ungläubig sind, die da sprechen: ‚Siehe, Allah ist ein dritter von drei.‘ Aber es gibt keinen Gott denn einen einigen Gott.“* (Sure 5,72f)

Nach dem Koran soll Jesus die gleiche Schahada bezeugt haben wie Mohammed (Sure 5,72; 3,51; 19,36 und 43,64): *„Allah ist mein Herr und euer Herr“*.

Der zweite Hauptsatz: „Mohammed ist der Botschafter Allahs“

Der erste Hauptsatz sagt, wer Gott ist: nämlich ein einziger Gott, keine Götzen, auch keine drei Götter. Der zweite Hauptsatz sagt, wer diese Information im Auftrag Allahs als sein Botschafter (rasul) verkündigt hat. Die Quelle dieser Offenbarung soll Gott selbst sein, und Mohammed soll diese Information lupenrein weitergegeben haben. Die absolute Loyalität Mohammed gegenüber ist also im Islam untrennbar verknüpft mit dem Bekenntnis, dass es nur einen Gott gibt. Im Gebetsruf (ezan) sind beide Hauptsätze der Schahada zentrale Bestandteile. Mohammed steht mit seiner Lehre und seinem Leben der von Christus in vielen entscheidenden Punkten entgegen. Deshalb können Christen Mohammed nicht annehmen.

Praxis

Die Schahada ist ein Wort für alle Fälle: wenn die Geduld zu Ende geht, beim Aufstehen und Schlafengehen, sie wird bei jedem Gebetsruf benutzt: 15-mal am Tag, in den täglichen rituellen Gebeten. Laut Hadith (Al-Buchari Nr. 3050): Wer sie 100-mal am Tag aufsagt, bekommt 100 böse Taten vergeben bzw. 100 Werke gutgeschrieben. Deshalb besteht ein magisches Verständnis dieser Schahada-Formel. Nichtmuslime werden ermutigt, die Schahada auszusprechen, damit sie so Muslime werden (der Autor kann das von der Türkei berichten, wo versucht wurde, seinen 5-jährigen Sohn zum Muslim zu machen). Die Schahada sollte beim Sterben zu den letzten Worten eines Muslims gehören.

Bewertung der Schahada aus biblischer Sicht

Das Zeugnis des Christen beruht auf der Heilstatsache durch Christus, während die Schahada auf dem Bekenntnis zum *Tauhid* (Einssein Gottes) und zur Prophetenschaft Mohammeds beruht: *„er ist EINER und tut seinen Willen durch Mohammed kund.“*

Zeugen von Christus sind Christen nicht mit gewandten, vorformulierten Worten. Die Kraft zum Zeugnis kommt durch den Heiligen Geist selbst. Im Gegensatz zum Islam wissen Christen von dem Schöpfergott, der durch sein Wort und den Geist diese Welt geschaffen hat. Er hat von Anfang an im Plural von sich gesprochen und ist doch der einzige wahre Gott. Er lässt sich in seinem Sohn Jesus Christus zu dieser Welt herab, um sie zu retten und die Sünden der Menschen vergeben zu können. Damit kommen sie durch den Heiligen Geist zur Gemeinschaft mit Ihm.

Dazu sollen Christen Muslime einladen: zu einer lebendigen Beziehung zu einem lebendigen Gott. Unseren muslimischen Freunden fällt es schwer, das christliche Bekenntnis zu akzeptieren und es ist doch ihre einzige Rettung: *„Wenn du mit deinem Mund bekennst: ‚Jesus Christus ist der Herr!‘ und wenn du von ganzem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, dann wirst du gerettet werden.“* (Röm 10,9).

Fasten

Das Fasten im Monat Ramadan gehört zu den „5 Säulen“ des Islam. Es ist für jeden erwachsenen Muslim „unbedingt geboten“. Allen, die das Fastengebot bewusst übertreten, wird Strafe angedroht – sofern sie nicht eine der im Koran genannten Ausnahmeregelungen für sich in Anspruch nehmen können.

Das arabische Wort „sawm“ hat die Grundbedeutung: „sich enthalten“ – z. B. vom Reden, Essen, Trinken, Geschlechtsverkehr.

Schon vor dem Auftreten Mohammeds war auf der arabischen Halbinsel das Fasten als religiöse Praxis bekannt. Mohammed selber hat sich bereits vor seiner Berufung zum „Propheten“ zu Fasten und Meditation in die Wüste zurückgezogen.

Als Pflicht für die Muslime wurde das Fasten erst in Medina eingeführt. Dort kamen Mohammed und seine Anhänger in Kontakt mit Juden; Mohammed war sehr interessiert an einem Bündnis mit ihnen gegen die Mekkaner. Um die Juden zu gewinnen, hielten er und die Muslime und andere mit ihnen das *Aschura*-Fasten (das Fasten am Versöhnungstag – vgl. 3. Mose 16) ein. Die Juden ließen sich jedoch nicht für ein Bündnis gewinnen. Nach der Schlacht bei *Badr*, in der Mohammed einen entscheidenden Sieg über die Mekkaner errungen hatte, brauchte er die Juden nicht mehr; das Fasten wurde nun bezogen auf die Herabsendung des Koran (Sure 2,185).

Der Fastenmonat Ramadan

In der 27. Nacht des Monats Ramadan (lailat al-qadr – „Nacht der Macht“; vgl. Sure 97 und 44,3) soll Mohammed seine erste Offenbarung (Sure 96,1-5) durch den Engel *Gabriel* empfangen haben. So wurde der Monat Ramadan, der 9. Monat des muslimischen Mondjahres, zur vorgeschriebenen Fastenzeit.

Das Fasten beginnt mit dem Tag, an dem die Mondsichel neu am Himmel erscheint; nach etwa 30 Tage, mit erneutem Sichtbarwerden der Mondsichel, ist der Fastenmonat zu Ende. Es folgt das Fest des Fastenbrechens (*ʿid al-fiṭr*, auch „kleines Fest“ oder „Zucker-Fest“ – Türkisch: *Şeker Bayramı*). – Da die Mondmonate kürzer sind als die Monate im Sonnenjahr, wandert der Ramadan in 34 Jahren einmal durch alle Jahreszeiten.

Fastenpraxis im Monat Ramadan

Die Grundlage für die islamische Fastenpraxis findet sich vor allem in Sure 2,183-187. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (solange man einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden kann – Sure 2,187) müssen Muslime sich enthalten von Essen und Trinken und Geschlechtsverkehr; auch das Ausspülen des Mundes mit Wasser und das Rauchen, nach manchen Theologen sogar das Schlucken des Speichels sind verboten.

Damit das Fasten als gültig anerkannt wird, muss zu Beginn eine Absichtserklärung zur Einhaltung des Fastens ausgesprochen werden – wobei umstritten ist ob nur am Anfang des Fastenmonats oder täglich.

In der islamischen Welt hat das Fasten im Ramadan starke Auswirkungen auf den gesamten Tagesrhythmus. Tagsüber wird weniger gearbeitet; die Ämter schließen früher. Das Leben verlagert sich mehr in die Nächte, in denen

ausgiebig gegessen und getrunken wird. In der Regel wird im Ramadan mehr Geld für Lebensmittel ausgegeben als in anderen Monaten.

Ausnahmen und Ersatzleistungen

Vom Fasten entbunden sind Kinder, Kranke, Schwangere, Stillende, Greise, Schwerstarbeiter und andere, die durch das Fasten an Gesundheit und Leben Schaden nehmen würden. Auch Reisende müssen nicht fasten. Den Frauen ist während ihrer Periode (Unreinheit) das Fasten verboten. – Erwachsene müssen die entsprechende Anzahl von Tagen möglichst bald nachholen. Es wird allerdings auch die Möglichkeit eingeräumt, das Fasten durch die Speisung eines Bedürftigen (Sure 2, 184) und Ähnliches abzugelten.

Allah macht es niemandem zu schwer (Sure 2, 185). Wer jedoch das Fasten absichtlich bricht, muss ein 60-tägiges Sühnefasten ableisten, einen Sklaven loskaufen oder große Almosen geben. Wer stirbt, während er noch eine gewisse Zeit fasten müsste, für den soll ein naher Verwandter das Fasten leisten.

Zusätzliche Fastenzeiten

Als Strafen für bestimmte Sünden können zusätzliche Fastentage (Bußfasten) angeordnet werden (vgl. Sure 5,98). Für Muslime, die besonders fromm sein oder schlechte Taten ausgleichen möchten, gibt es die Möglichkeit, freiwillig *zusätzliche* Fastenzeiten auf sich zu nehmen; dies ist „wünschenswert“ und gilt als verdienstliches Werk. Empfohlen wird ein zusätzliches Fasten z. B. für den Aschura-Tag oder für sechs Tage des Monats *Shawwal*, der auf den Ramadan folgt. - An Feiertagen ist das Fasten jedoch verpönt, am Fest des Fastenbrechens und am Opferfest ist es sogar verboten.

Erwartungen, die mit dem Fasten verbunden sind

Ein rein äußerliches Fasten reicht nicht. „Wenn jemand nicht unterlässt, das Falsche zu bezeugen und es zu tun, so liegt Gott nichts daran, dass er vom Essen und Trinken absteht.“ (Hadith) – Die Fastenzeit soll der religiösen Erneuerung dienen. Sie soll den Muslimen helfen, sich nicht zu sehr an die vergängliche Welt und die körperlichen Bedürfnisse zu binden. Manche erwarten sich vom Fasten eine Reinigung der Seele und Kraft, die Sünde zu besiegen. Im Ramadan werden zudem in besonderer Weise Koranrezitationen dargeboten, und man trifft sich zu nächtlichen Gebetszeiten (tarawih) in den Moscheen.

Muslime hoffen, dass sie sich durch das Fasten große Verdienste erwerben und dass es zur Tilgung ihrer Sünden dient. – Das bleibt allerdings eine vage Hoffnung. Denn Gott ist völlig frei in seinem Richten oder Vergeben. Letztlich ist das Fasten schlicht eine Pflichterfüllung: Es wird gefastet, weil Gott es so will!

Gebet im Islam

Im Islam gibt es verschiedene Arten von Gebeten.

Das Pflichtgebet

Das **rituelle Gebet** (*salat*) wird fünfmal täglich verrichtet. Im Koran sind nur drei Gebetszeiten aufgeführt und der Ablauf der Gebete wird nicht beschrieben. Erst im „*Hadith*“ (Reden und Leben Mohammeds) finden wir genauere Ausführungen.

Voraussetzung für das „*salat*“ ist die rituelle Reinigung, eine geeignete Kleidung (umstritten ist, wie viel bedeckt sein soll), ein Ort, der für das Gebet bestimmt wird (*sutra*), die Gebetsrichtung Mekka und die „Absichtserklärung“ der betenden Person, jetzt beten zu wollen. Das „*salat*“ wird ausschließlich in Arabisch gesprochen und mit bis ins Detail vorgeschriebenen Bewegungen ausgeführt, wobei sich die Abläufe und Gebetsrezitationen mehrfach wiederholen.

Das „*salat*“ ist ein Pflichtgebet, das Gott den Menschen auferlegt haben soll. Mohammed konnte dieses Pflichtgebet bei Gott von 50 vorgeschriebenen täglichen Gebeten auf fünf Gebete herunterhandeln (Hadith Al-Buchari 5,227).

Dieses Gebet hat eine stark ordnende und einende Wirkung im Islam, damals wie heute. Überall auf der ganzen Welt wird ein und dasselbe „*salat*“ auf Arabisch gesprochen. Dieses Pflichtgebet ist so wichtig, dass es bei Versäumen nachgeholt werden muss. Grundsätzlich ist jeder für sein „*salat*“ selbst verantwortlich und erhält bei Unterlassung einen mehr oder weniger großen Schuldeintrag im „himmlischen Konto“. Doch bei absichtlichem Unterlassen des „*salat*“ wird man auch mit Strafe durch andere Muslime bedroht, im Extremfall bis zum Todesurteil.

Freiwillige Gebete

1. Es gibt drei weitere freiwillige Gebete zusätzlich zu den fünf täglichen Pflichtgebeten. Sie werden zwischen die Pflichtgebete eingeschoben und laufen gleich ab.

2. Lange vorformulierte Gebete, die „hizb“ bzw. „wird“ genannt werden. Angehörige religiöser Bruderschaften rezitieren sie mit besonderem Eifer. Man findet sie in ihren Gebetsbüchern. Die „hizb“-Gebete nehmen sich Gebete von islamischen Führern zum Vorbild und beinhalten Koranstellen. Lob- und Bittgebete und mitunter auch Sündenbekenntnisse.

3. Kurze Ausrufe oder Sätze auf Arabisch, die man auswendig lernt und rezitiert nennt man „**dhikr**“: z. B. „*Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen*“ oder „*O Gott, sende deinen Segen auf Mohammed und seine Familie herab*“. Oft wird vorgeschrieben, wie häufig man sie wiederholen muss (3, 5, 7, 100 oder häufiger), damit sie zum „sicheren Erfolg“ führen. Sie werden gesprochen z. B. gegen Sorgen und Stress, gegen Unheil in der Nacht, zur Vergebung von Sünden, für den Eingang zum Himmel und als gute Werke für das „himmlische Konto“. Das erinnert uns in manchem an den Gebrauch des Rosenkranzes und der lateinischen Liturgie in der katholischen Gebetspraxis. Islamische Gebete wurden in der Geschichte bis heute von manchen Muslimen als eine Art „Zauberformel“ verwendet.

4. Das freie bzw. gebundene Gebet in der jeweiligen Muttersprache: „du`a“.

Diese Gebete können z. B. nach dem vorgeschriebenen „salat“-Gebet am Freitag in stehender Haltung erfolgen. Andere Gelegenheiten sind Feiertage, Wallfahrt, Begräbnisse, Gebet um Regen, Bitte um Vergebung, Notlagen usw. Eine spezielle rituelle Reinigung ist nicht vorgeschrieben. Es kann mit besserer Konzentration in der Nacht und beim Morgengebet geschehen (Sure 20,130). Muslime sollen mit Furcht, als Knechte und mit Erwartung Gott anrufen (Sure 7,56). Alles kann vor Gott gebracht werden. Das Gebet soll beständig und immer wieder im Verborgenen geschehen (Sure 7,205; 19,3).

Trotz des muttersprachlichen Gebetes können Texte in Arabisch eingestreut werden. Besonders die erste Sure im Koran (auch „*Surat al-Du`a*“ genannt), die auch bei allen anderen Gebetsarten rezitiert wird, dient als Gebet. Andere beliebte Koranverse für das Gebet in Arabisch finden wir z. B. in der Sure 3,8f.26f.191-194.

Im Volksislam finden wir die Bitte an verstorbene muslimische Heilige, dass sie bei Gott für den Bittsteller etwas erreichen sollen. Das steht im Widerspruch zum Koran, nach dem allein Gott angerufen werden darf.

Der Koran enthält Gebete von bekannten Personen: z. B. Noah (71,26-28), Abraham (2,128f), Josef (12,33), Mose (7,151), Salomo (38,35), Hiob (21,83), Jona (21,87), Jesus (5,114.116-118) und natürlich Mohammed (23,97f.118).

Zusammenfassung

Muslime beten, weil es ihre Pflicht ist. Da sie Jesus Christus nicht als Mittler anerkennen, der zugesagt hat, dass Menschen in seinem Namen beten können und Gott deshalb hören wird, fehlt Muslimen der entscheidende Zugang zu Gott (Joh 14,13.14; 16,23.26). Es kommt durchaus vor, dass Muslime Christen bitten, für jemand zu beten, dass er geheilt wird. Diese Gelegenheit sollten Christen wahrnehmen.

Muslimen geht es in nicht erster Linie darum, Gott zu erkennen. Sie können mit Gott nicht als Vater sprechen oder gar mit ihm ein Zwiegespräch führen. Das wäre für sie eine Anmaßung. Ihre eigentliche Antriebsfeder ist es, „Gottes Willen“ und sein Gebot, das fünfmalige tägliche Gebet, zu erfüllen. Das wird oft zur Last und unerträglichen Bürde. Die wenigsten Muslime erfüllen das Pflichtgebet regelmäßig. Daneben sind die anderen Gebetsformen sowieso noch viel seltener anzutreffen. Da Gott, der Allmächtige, für Muslime alles schon vorherbestimmt hat, ist das „dua“ – Bittgebet immer auch eine unsichere Angelegenheit. Viele Beteuerungen und das ständig sich wiederholende Gebet sollen darüber hinweghelfen.

Auch Christen sollen viel beten und nicht nachlassen im Gebet, bis sie eine Antwort von Gott erhalten. Doch andererseits warnt Jesus vor „Gebetsmühlen“: *„Leiere deine Gebete nicht herunter wie Leute, die Gott nicht kennen. Sie meinen, Gott würde schon antworten, wenn sie nur viele Worte machen.“* (Mt 6,8).

In der Bibel finden wir viele Gebetsvorbilder (z.B. die Psalmen, Gebete von Daniel, Jesus, Paulus), aber keine Gebetsformulierung als Vorschrift. Das zeigt die Freiheit der Kinder Gottes und ihre lebendige Beziehung zu Gott, ihrem Vater.

Hadsch – die muslimische Pilgerreise nach Mekka

Die **Hadsch** ist die fünftägige islamische Pilgerfahrt nach Mekka in Saudi-Arabien. Sie ist die fünfte Säule des Islam und findet durch den Mondkalender verschoben jährlich zu einer anderen Zeit statt. Jeder freie volljährige Muslim (Frauen nur in Begleitung), der es sich leisten kann, ist verpflichtet, mindestens einmal im Leben nach Mekka zu pilgern (Sure 3,97). Eine solche Person erhält den Ehrentitel „*Hadschi*„. Die kleine Wallfahrt, die „*Umra*“, die zu jeder Jahreszeit möglich ist, stellt eine verkürzte Version der Hadsch dar, kann sie aber nicht ersetzen. Oft wird die Umra mit der Hadsch kombiniert. Von Saudi-Arabien werden für jedes Land Pilgerkontingente zugeordnet, damit die Teilnehmer (ca. 2 Millionen) zu bewältigen sind. Muslime erleben auf der Hadsch ein starkes Gemeinschaftsgefühl mit Muslimen aus allen Völkern und Rassen.

Geschichte und religiöser Hintergrund der Hadsch

Bereits vor der islamischen Zeit war die Hadsch ein heidnischer Brauch, bei dem eine große Anzahl von Göttern, besonders der Gestirne verehrt wurden, unter anderem der Mondgott *Hubal* mit dem schwarzen Stein. Dieser Stein ist heute weltweit die Gebetsorientierung für alle Muslime. Ihn zu küssen war für bedeutende Mitkämpfer Mohammeds, z. B. *Omar*, ein großes Problem. Sie ließen sich nur durch eine weitere Offenbarung Mohammeds überzeugen. Der schwarze Stein befindet sich in der südlichen Ecke der leeren „*Kaaba*“ (arab. für „Würfel“), welche eine Seitenlänge von ca. 15 Metern aufweist und mit einem goldbestickten schwarzen Tuch jährlich neu eingehüllt wird. Nach islamischer Auffassung soll bereits Adam die Kaaba gebaut haben. Während Noahs Flut soll sie zerstört worden sein. Anschließend habe Abraham mit seinem Sohn Ismael sie nach göttlicher Offenbarung wieder aufgebaut („*Als Abraham und Ismael den Grund zu diesem Hause legten, da flehten sie: O Herr, nimm es gnädig von uns an. Zeige uns unsere heiligen Gebräuche*“, Sure 2,127-128). Auch das Opfern eines Tieres während der Hadsch geschieht in Andenken an Abraham, der seinen Sohn verschonte (Sure 37,107). Mohammed soll die Hadsch nach erneutem Missbrauch wieder richtig eingesetzt haben.

Ab 400 n.Chr. lässt sich der Kaaba-Bau historisch belegen. Die Kaaba wurde mehrfach in der Geschichte durch Fluten und Angriffe beschädigt. Die ismaelitische Sekte der *Qaramitah* (*Karmaten*) raubte 930 n.Chr. sogar den schwarzen Stein aus Mekka, spaltete ihn in mehrere Teile und verübte unter den Pilgern ein Massaker.

Ablauf der Hadsch

Bei dem sehr komplizierten Ritual kann in der Praxis viel falsch gemacht werden und damit ist die Hadsch ungültig und muss wiederholt werden. So müssen bestimmte arabische Gebete und Lobpreis an bestimmten Stellen dargebracht und die Geschwindigkeit des Gehens richtig angepasst werden.

Durch seine Absichtserklärung, eine Ganzkörperwäsche, spezielle Kleidung und Haarschnitt tritt der Pilger an einem der vorherbestimmten Orte (*miqat*) in Mekka in den Weihezustand (*ihram*). Danach darf er z. B. nicht mehr streiten oder sexuellen Verkehr haben (Sure 2,197).

Es folgt beginnend am schwarzen Stein die siebenmalige Umrundung (*tawaf*) der Kaaba gegen den Uhrzeigersinn. Die ersten drei Umrundungen sollen im Laufschriff, die letzten vier gehend zurückgelegt werden. Während jeder Runde soll der schwarze Stein (*hadschr-el-aswad*) geküsst, berührt oder auf ihn gezeigt werden. Danach beten die Pilger an der Stelle Abrahams (*maqam Ibrahim*), die sich neben dem Kaaba-Würfel befindet.

Am gleichen Tag schließt sich ein siebenmaliger Lauf (*say*) zwischen den Hügeln *Safa* und *Marwa* an, nur einige hundert Meter entfernt. Der Lauf bezieht sich nach Mohammeds Umdeutung eines heidnischen Brauchs nun auf Hagar und Ismael (Sure 2, 158), die auf ihrer verzweifelten Suche nach Wasser siebenmal an dieser Stelle hin und her geirrt sein sollen. Daraufhin fanden sie durch den Engel das Wasser einige Hundert Meter entfernt in der Quelle *Zamzam* (biblische Parallele 1. Mose 21, 17-19), die ein besonderes Segenswasser hervorbringen soll. Mit dem Lauf endet die kleine Wallfahrt, die *Umra*. Es folgt die Eröffnungspredigt für die eigentliche Hadsch. Noch am gleichen Tag ziehen die Pilger zum Ort „*Mina*“ und übernachten dort. Am nächsten, dem 8. Tag des Monats „*Dhu al-hidscha*“, beginnt die eigentliche Hadsch.

Am 9. Tag d. M. wandern die Pilger in Gruppen von *Mina* zum Berg „*Arafat*“, dem wichtigsten Teil der Pilgerfahrt. Hier, in der Ebene vor dem Berg, hören die Pilger eine zweiteilige Predigt, die an die Abschiedspredigt Mohammeds kurz vor seinem Tod erinnern soll. Am Abend geht es zurück, Richtung Mekka. Im Ort „*Muzdalifa*“ wird übernachtet.

Am 10. Tag d. M. soll der Pilger sobald wie möglich nach *Mina* kommen. Auf diesem Weg soll er 49 bzw. 70 Kieselsteine aufnehmen. Sobald er in *Mina* ankommt, wirft er sieben Steine auf eine bestimmte der drei verschiedenen großen Steinsäulen. Das „Steinewerfen“ repräsentiert die Handlung Abrahams, der mit Steinwürfen den Teufel in die Flucht trieb, als er ihn versuchte, seinen Sohn Ismael nicht zu opfern (biblisch Isaak). Anschließend sollen die Opfertiere in *Mina* geschlachtet werden. Dies ist das höchste Fest im Islam und wird in der ganzen Welt begangen. Es folgt die Rückkehr nach Mekka, um weitere sieben Runden um die *Kaaba* und den Lauf zwischen *Safa* und *Marwa* zu vollziehen. Noch am 10. d. M. kehren die Pilger nach *Mina* zurück, wo sie zwei oder drei Tage verbringen und täglich jeweils sieben Kieselsteine auf jede der drei Steinsäulen werfen.

Am 12. oder 13. Tag d. M. kehren die Pilger noch ein letztes Mal nach Mekka zurück und machen eine einzige Pflicht-Runde um die *Kaaba*. Jetzt sollte der Muslim Wasser vom Brunnen *Zamzam* trinken, der sich direkt neben der *Kaaba* befindet, und um Vergebung bitten. Zum Ende der Hadsch wird der Besuch von Mohammeds Grab in Medina (330 km entfernt) empfohlen.

Falls die Hadsch abgebrochen wird, muss ein Tieropfer dargebracht (Sure 2, 196) und diese im darauf folgenden Jahr wiederholt werden. Für Kranke und Verstorbene können andere Personen die Hadsch übernehmen.

Beurteilung aus christlicher Sicht

Die Rituale der Hadsch sind zum Großteil identisch mit dem Götzendienst der vorislamischen Zeit. Deshalb erwecken sie im Pilger Aberglauben, wie vielfach zu beobachten ist. Bereits die verschiedenen Stämme der heidnischen Araber vor Mohammed umkreisten die *Kaaba* mit dem schwarzen Stein siebenmal und küssten ihn. Sie rannten zwischen den zwei Götzen *Isaf* und *Naila* auf den Hügeln *Safa* und *Marwa* hin und her. Deshalb hatten sich die ersten Nachfolger Mohammeds anfänglich auch geweigert, weiterhin zwischen den Hügeln hin und her zu rennen. Klärend sagt Gottes Wort dazu: „... Wer solchen Forderungen nachkommt, folgt damit lediglich den Geboten und Lehren von Menschen. Zugegeben, es handelt sich um eine Frömmigkeit, die den Anschein besonderer Weisheit hat: dieser selbstgewählte Gottesdienst, diese Demut, diese Schonungslosigkeit gegenüber dem eigenen Körper! Doch das alles ist ohne jeden Wert und dient nur dazu, das menschliche Geltungsbedürfnis zu befriedigen.“ (Kol 2, 22-23).

Muslime sind oft deshalb so begierig darauf, die Hadsch zu machen, weil sie Sündenvergebung verspricht. Laut Hadith soll ein Pilger in Bezug auf die Sünde nach der Hadsch so rein sein wie ein „neugeborenes Kind“ (Sahih

Al-Buchari 2.596). Ihm wird das Paradies versprochen. Doch was passiert nach der Hadsch, wenn er wieder sündigt? Es handelt sich um eine sehr zweifelhafte Sicherheit, die auf menschlichen Werken beruht.

Muslime opfern viel für die Hadsch. Die Bibel sagt uns dazu: „*Wenn ich meinen ganzen Besitz an die Armen verteile, wenn ich sogar bereit bin, mein Leben zu opfern und mich bei lebendigem Leib verbrennen zu lassen, aber keine Liebe habe, nützt es mir nichts.*“ (1.Kor 13,3). Wie aber sollen sie lieben, wenn sie den nicht kennen, der seine Liebe durch Jesus Christus und dessen Kreuzestod zur sicheren Vergebung unserer Sünden unter Beweis gestellt hat?

Islamisierung

Immer wieder einmal protestieren Muslime gegen christliche „Missionierung“ – und weisen in diesem Zusammenhang oft darauf hin, der Islam sei tolerant gegenüber anderen Religionen und „missioniere“ nicht. In der Art der Ausbreitung bestehen tatsächlich große Unterschiede zwischen Islam und christlichem Glauben. Natürlich gibt es auch Ähnlichkeiten: beide verbreiten ihre Schriften, laden zu Informationsveranstaltungen ein, führen Gespräche mit Interessierten...

Sicherlich längst nicht alle Muslime, aber doch einige führende Personen und islamische Organisationen arbeiten intensiv daran, den Einfluss des Islam zu intensivieren – auch in Gebieten, die nicht traditionell islamisch sind. Dazu wird, je nach Situation, eine ganze Palette von Mitteln angewandt. Vieles davon dient zunächst einmal hauptsächlich dazu, dass Muslime entsprechend den Vorschriften ihrer Religion leben können; es hat aber zugleich Auswirkungen auf die übrige Gesellschaft.

Wenn hier einige Methoden skizziert werden, die Muslime einsetzen, um den Islam zum Thema zu machen und eine Gesellschaft islamisch zu beeinflussen, behaupten wir damit nicht, dass Christen sich nicht ähnlich verhalten können. Wir wollen auch nicht Muslimen das Recht absprechen, ihre Religion auszubreiten, oder alle angewandten Methoden von vornherein als unlauter verdächtigen. Menschen in Europa sollten einfach informiert sein, dass sehr wohl an der Ausbreitung des Islam gearbeitet wird und wie das geschieht. Neben den unterschiedlichen Informationsveranstaltungen, wozu auch der „*Tag der offenen Moschee*“ zu rechnen ist, werden folgende Mittel eingesetzt:

Der **Bau von Moscheen** dient natürlich dem Gebet und der Unterweisung im Islam durch Freitagspredigt und Koranunterricht. Zugleich „sprechen“ vor allem die repräsentativen Moscheebauten von der Anwesenheit des Islam und sind Orte, wo interessierte Nichtmuslime über den Islam informiert werden können. Welche Bedeutung dem von muslimischer Seite zugemessen wird, ist ablesbar an der Tatsache, dass christlichen Gemeinden in vielen islamischen Ländern große Schwierigkeiten gemacht werden, in ähnlicher Weise Kirchen zu bauen.

Zunehmend werden **Gerichtsprozesse** geführt, in denen die Rechte von Muslimen zum ungehinderten Praktizieren ihres Glaubens eingefordert werden: z. B. Erlaubnis der islamischen Form des Schächten, des lautsprecher-verstärkten Gebetsrufs, auch im Dienst als staatliche Beamtin das Kopftuch tragen zu dürfen ... – Damit werden vor allem Juristen und Politiker, aber auch weitere Kreise der Gesellschaft herausgefordert, sich mit dem Islam und seinen Vorschriften zu befassen. Würde jeweils zugunsten der Muslime entschieden, würde damit Schritt für Schritt den Muslimen als einer Sondergruppe innerhalb der Gesellschaft eine Reihe von Sonderrechten eingeräumt. Nach der Vorstellung einiger Muslime sollte das letztlich dazu führen, dass der muslimischen Bevölkerung auch in Europa das Recht zugestanden würde, ihre Angelegenheiten (incl. Ehe-, Familien- und Erbrecht) nach der „Scharia“ zu regeln.

Kritik am Islam, auch wenn sie sachlich vorgetragen wird, wird zunehmend als „intolerant“ oder **als „religiöse Diskriminierung“ abgewehrt**. Statt inhaltlicher Auseinandersetzung wird Kritikern gegenüber oft nur der Vorwurf erhoben, sie würden „den Islam nicht richtig verstehen“ oder gar hassen. Bewusst oder unbewusst wird auf diese Weise eine Atmosphäre erzeugt, die eine offene Auseinandersetzung mit dem Islam erschwert – und damit auch das Zurückweisen des islamischen Wahrheits- und Herrschaftsanspruchs.

Dass Muslime sich bemühen, **einflussreiche Positionen** in Wirtschaft, Politik, Kultur etc. zu erreichen, ist ihnen weder zu verwehren noch als verdächtig anzusehen. Tatsache ist allerdings: auch auf diesem Weg gewinnt der Islam an Einfluss und Macht.

Das **Internet**, Videoplattformen und Chatforen werden genutzt, um über den Islam zu informieren und vor allem junge Menschen von seiner Wahrheit zu überzeugen und für diese Religion zu gewinnen.

Weitere Mittel zur Ausweitung des islamischen Einflusses sind die Verbreitung des Koran, der Bau von Schulen und die Vergabe von Stipendien, in manchen Ländern sogar Arbeitsplätze, die bevorzugt mit Muslimen besetzt werden, verbunden mit dem Angebot für Nichtmuslime, dem Islam beizutreten. Vor allem in Afrika wird auch islamische Entwicklungshilfe geleistet, die oft bewusst darauf zielt, die islamischen Volksgruppen zu stärken und Nichtmuslime für den Islam zu gewinnen.

Viele Muslime setzen sich mit starker Überzeugung und großem Eifer für ihre Religion ein. Manche bringen dabei ihre Erwartung, Europa in nächster Zeit für den Islam gewinnen zu können, mit starken Worten zum Ausdruck. Das löst einige Ängste aus, ist aber wohl kaum realistisch. Dass allerdings längerfristig auch in Europa der Einfluss des Islam zunehmen wird, ist zu erwarten.

Für Christen erscheinen folgende Gesichtspunkte von grundlegender Bedeutung:

Den wachsenden Einfluss des Islam mit verwerflichen Methoden wie Diffamierung, Ungerechtigkeit oder gar Gewalt eindämmen zu wollen, ist keine Lösung. Solche Verhaltensweisen stehen nicht unter Gottes Segen und zerstören das menschliche Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Der Islam – oder andere religiöse und ideologische Kräfte – werden umso mehr Raum gewinnen, je größer das geistliche Vakuum in unserer Gesellschaft wird. Eine erneute Hinwendung zu Jesus Christus und zu Gottes Wort in den Kirchen und Gemeinden ist nötig, damit wir entsprechend unserem Glauben leben und mit neuer Freude und Vollmacht das Evangelium bezeugen können.

Politiker und Juristen benötigen viel Weisheit, um unterscheiden zu können, welche Rechte Muslimen wie allen anderen Staatsbürgern zukommen, und wo die Gefahr besteht, dass der Aufbau einer Parallelgesellschaft unterstützt wird oder Muslime in dominierender Weise Einfluss ausüben. Dazu ist es nötig, Gottes Aufforderung zum Gebet für Regierende viel treuer zu befolgen und uns selbst für ein gutes mitmenschliches Zusammenleben einzusetzen.

Mission: Da`wah - Der Ruf zum Islam

Muslime reden in der Regel nicht gern von islamischer „Mission“, denn Gesandte (= Missionare) Gottes sind eigentlich nur einige der wichtigsten Propheten. Mit der Sendung Mohammeds, des „Siegels der Propheten“ (Sure 33,40) und der Herabsendung des Koran ist die göttliche Mission zum Abschluss gekommen.

Dennoch ist der Islam in dem Sinne eine „missionarische“ Religion, dass er auf Ausbreitung angelegt ist. Er beansprucht universale Gültigkeit (Sure 34,28). Sein Ziel ist die Aufrichtung der islamischen Ordnung bzw. Herrschaft über die ganze Welt und über alle Lebensbereiche aller Menschen.

Diesem Ziel dienen die verschiedenen Formen oder Stufen des „Dschihad“, der Anstrengung für die Sache Allahs. Dschihad kann passiver Widerstand oder sogar nur innere, gedankliche Verurteilung einer unislamischen Handlungsweise sein, aber auch verbale Angriffe gegen andere, als verkehrt angesehene Religionen bis hin zum bewaffneten Kampf umfassen.

„Da`wah“ ist eine Form des Dschihad. Sie kann von Muslimen als „Dschihad mit Worten“ bezeichnet werden (Ömer Öngüt, Islam, Istanbul 1996, S. 334f).

Die Grundbedeutung des arabischen Wortes „da`wah“ ist: Ruf. Es kann außerdem Aufruf, Aufforderung, Einladung, Propaganda etc. bedeuten. Im Kontext des islamischen Rechts ist „Da`wah“ der Ruf oder die Einladung an Einzelne oder Gruppen von Menschen, den Islam anzunehmen bzw. sich Allah zu unterwerfen. Dabei werden sie nach islamischem Verständnis aufgefordert, *zum Islam zurückzukehren*, da ja alle Menschen eigentlich als Muslime geboren werden.

Als koranische Grundlage für die Da`wah wird oft Sure 16,125 zitiert: *„Rufe zum Weg deines Herrn mit Wahrheit und guter Ermahnung und streite mit ihnen auf die beste Art...“*

Unterschiede zwischen biblischer „Mission“ und islamischer „Da`wah“

Aus der Tatsache, dass der Islam innerweltlich die Herrschaft Allahs aufrichten und ausweiten will und keine strikte Trennung von Religion und Staat kennt, ergeben sich grundlegende Unterschiede zwischen der islamischen „Da`wah“ und dem biblischen Missionsverständnis:

1. Nach biblischem Verständnis kann die Gemeinde Jesu Christi *nur* durch „Mission“ aufgebaut und ausgebreitet werden.

„Da`wah“ ist *eine* Form der Ausbreitung des Islam unter vielen anderen.

2. Das Ziel biblischer Missionstätigkeit ist, dass Menschen die Botschaft von der Erlösung durch Jesus Christus hören und zum persönlichen Glauben an ihn kommen, um dadurch ewiges Leben zu empfangen und in seine Gemeinde eingefügt zu werden.

Im Islam liegt der Schwerpunkt nicht auf persönlicher Gläubigkeit oder gar der festen Zusage des ewigen Heils (darüber wird ja Allah erst am Tag des Gerichts entscheiden), sondern darauf, dass die islamische Ordnung das öffentliche Leben beherrscht.

Deshalb ist es im Blick auf die „Schriftbesitzer“ (Christen, Juden und Zoroastrier) ausreichend, wenn sie dem Machtbereich des Islam unterworfen sind; als Einzelne müssen sie nicht zum Islam übertreten, sondern können – im Rahmen der islamischen Ordnung! – ihren Glauben beibehalten. Da man ungern auf die von ihnen zu zahlende Kopfsteuer verzichten wollte, wurden sogar zeitweilig, wie z. B. im Osmanischen Reich, Massenübertritte zum Islam gar nicht gern gesehen. (Nur die eigentlichen Polytheisten müssen bis zur Annahme des Islam bekämpft werden – was allerdings auch nicht immer und überall geschah.)

Da`wah wendet sich oft in besonderer Weise an Personen in Schlüsselstellungen, um möglichst wirksam gesellschaftliche Strukturen beeinflussen zu können.

3. Mission im biblischen Sinn geht nicht über die Verkündigung des Wortes Gottes hinaus; alles Weitere muss sie dem Wirken des Heiligen Geistes und der Entscheidung jedes einzelnen Zuhörers überlassen.

Laut Sure 9,60 können Mittel aus der sogenannten „Almosensteuer“ (zakat) unter anderem verwandt werden für Menschen, „die (für die Sache des Islam) gewonnen werden sollen“ (R. Paret). Das entspricht auch der Praxis Mohammeds.

Im Islam wird (unter Hinweis auf Sure 2,256) oft betont, dass auf die Schriftbesitzer kein Zwang ausgeübt werden dürfe, Muslime zu werden. Dennoch kann es auch ihnen gegenüber Gründe zur Gewaltanwendung geben: erstens um zu verhindern, dass Muslime in fremden Ländern der Unterdrückung, Verfolgung oder Verführung (evtl. durch christliche Mission) ausgesetzt werden; zweitens um die Verhinderung islamischer Missionstätigkeit in nicht-islamischen Ländern zu bekämpfen (Khoury, Was sagt der Koran zum Heiligen Krieg?, S. 18).

So kommt sehr nahe hinter dem „Wort“ das „Schwert“ zum Vorschein. Es gibt keine eindeutige und vor allem keine unüberschreitbare Grenze zwischen friedlicher Einladung zum Islam und der Androhung und Anwendung von Gewalt.

Das heißt nicht, dass der Islam sich in vielen Gegenden nicht auf friedlichem Wege ausgebreitet hat: Oft waren es muslimische Händler und Reisende, die durch ihr Vorbild und ihre Verkündigung Menschen in ihrer Umgebung bewogen, den Islam anzunehmen.

4. Biblische Mission wendet sich vor allem an Herz und Gewissen eines Menschen, um ihm zu zeigen, dass er als Sünder Vergebung braucht, und um ihn einzuladen, die Versöhnung mit Gott als Geschenk Seiner Gnade anzunehmen.

Da`wah richtet sich stärker an Verstand und Willen eines Menschen, um ihn von der Vernünftigkeit des reinen islamischen Monotheismus und der heilsamen Ordnung des islamischen Gesetzes zu überzeugen und zur Annahme des Islam aufzufordern.

Da`wah geschieht häufig in Form von Informationsveranstaltungen („Islamischen Wochen“ etc.) und Debatten. Muslime in Europa versuchen dabei, ein möglichst positives Bild vom Islam zu zeichnen, zum Teil indem sie Sachverhalte, die für westliche, humanistisch geprägte Menschen anstößig sein können (z. B. die Stellung der Frau, die Strafen für den Abfall vom Islam), umgehen oder entschärfend interpretieren. Andererseits benutzen sie die Schriften bibelkritischer „christlicher“ Theologen, um den christlichen Glauben als unvernünftig und überholt darzustellen.

Opferfest

Das „Opferfest“ (arab.: 'id al-adha, türk.: Kurban Bayramı) wird auch „das Große Fest“ genannt, da es im Vergleich mit dem „kleinen Fest“ des Fastenbrechens als das bedeutendere gilt. Das Fest beginnt immer am 10. Tag des islamischen Monats Dhu l-Hidschscha und dauert zwei bis vier Tage. Da das islamische Jahr ein Mondjahr ist und nur 354 oder 355 Tage umfasst, verschieben sich die Feste in Bezug auf unsere Jahreseinteilung jedes Jahr um 10 oder 11 Tage nach rückwärts.

Die Opferung ist eines der Rituale während der Pilgerfahrt der Muslime nach Mekka. Im Tal von Mina bei Mekka werden dabei am festgesetzten Tag Hunderttausende von Tieren geschlachtet. Gleichzeitig wird dieses Opfer und das anschließende Fest auch von Muslimen in der ganzen Welt vollzogen. Gemäß der „Sunna“ (der vorbildlichen Lebensweise des Propheten Mohammed) ist das Opfer verbindlich für jeden freien Muslim, der es sich leisten kann.

Geopfert wird meist ein männliches Schaf, möglich sind aber auch Ziegen, Kühe, Kamele. In der Regel schlachtet der Familienvater das Tier für seine ganze Familie. Die Tiere müssen fehlerfrei sein. Die Opferungshandlung wird nach einem festgesetzten Ritus vollzogen. Dabei wird das Opfertier mit dem Kopf Richtung Mekka gelegt. Der Vater oder derjenige, der an seiner Stelle schlachtet, spricht verschiedene Gebetsformeln, zerschneidet dann die Halsschlagader des Tieres und lässt es ausbluten. Als Regel gilt manchmal: ein Drittel des Fleisches verzehrt der Vater mit seiner Familie, der Rest wird verschenkt – idealer Weise an ärmere Leute in der Umgebung. (s. <http://islam-auf-deutsch.de/islam-praxis/66-opfergabe-und-opferfest/1203-verteilung-und-verzehrung-des-opferfleisches>)

Beim Schächten wird die Formel gesprochen: *„Im Namen Gottes. Gott ist groß. Herr Gott, in deinem Namen, durch dich und für dich. Nimm es von mir an, wie du es von deinem Freund Abraham angenommen hast.“* Das Opferfest ist das „Fest Abrahams“. Obwohl die Opfer auf vorislamische Bräuche während der Pilgerfahrt zurückgehen, verbindet die islamische Überlieferung sie mit Abraham, der auf Befehl Gottes bereit gewesen sein soll, im Tal Mina seinen Sohn Ismael (nicht Isaak! - im Koran selbst wird allerdings gar kein Name erwähnt) zu opfern. Gott habe dann Ismael „mit einem großes Schlachtopfer“ (Sure 37, 106 – hier ähnelt die koranische Darstellung dem biblischen Bericht) ausgelöst. Der Engel Gabriel bringt als Ersatz für das Menschenopfer einen Hammel als Opfertier.

Welche Bedeutung verbinden Muslime mit dem Opfer? Im Koran wird betont, dass sich Abraham und sein Sohn „ergeben gezeigt“ hätten (37, 103). Die Opferbereitschaft Abrahams und auch das Opfer der Muslime soll also Ausdruck der unbedingten Hingabe, des bedingungslosen Gehorsams des Menschen an Gott sein. Der Gläubige, der das Opfer vollzieht, stellt damit sein ganzes Leben Gott zur Verfügung. *„Wenn einer die Opfertiere Gott hochhält, ist es ein Ausdruck der Frömmigkeit des Herzens.“* (Sure 22, 32)

Denken Muslime bei ihrem Opfer auch daran, Gott damit gnädig zu stimmen? Kann man gar davon sprechen, dass das Opfertier stellvertretend für die Sünde des Menschen sterben muss? Gegen den Gedanken einer „Versöhnung“ durch das Opfer spricht Sure 22,37, wo es von den Opfertieren heißt: *„Weder ihr Fleisch noch ihr Blut erreicht Gott, aber Ihn erreicht eure Frömmigkeit“*. Im Opfer hofft der Muslim nicht etwa auf eine Stellvertretung für seine Sünden, sondern bringt symbolhaft Gott seine eigene Frömmigkeit dar. Der Gedanke, dass ein anderer stellvertretend für den Menschen die Strafe übernehmen und dadurch Versöhnung erwirken könne, wird im Koran und in der islamischen Überlieferung sehr hart abgelehnt (Sure 6,164).

Und doch scheint das Opfer einer jener Bestandteile im Islam zu sein, in dem das Licht der biblischen Wahrheit nicht ganz ausgelöscht werden konnte. Sure 37, 107 spricht davon, dass der Sohn Abrahams mit einem Schlachtopfer „ausgelöst“ wurde. Ein Tier starb an seiner Statt. Opfer werden von vielen Muslimen auch nicht nur anlässlich des Opferfestes gebracht. Im Volksislam haben Tieropfer ihren Platz auch z. B. bei Hochzeiten oder Begräbnissen, zur Besiegelung der Versöhnung zwischen Menschen und als Schutz vor bösen Geistern. Vielfach spielt dabei doch der Gedanke mit, dass Tieropfer ein Mittel zur Reinigung von Schuld sein könnten.

So kann das Opferfest eine gute Gelegenheit sein, Muslime auf die Bedeutung der biblischen Opfer hinzuweisen: Die im Alten Testament von Gott seinem Volk gebotenen Opfer sind ein Hinweis darauf, dass zur Vergebung der Schuld und Erlösung von Sünde stellvertretend Leben gegeben werden muss. Ohne Blutvergießen keine Vergebung (Hebräer 9,22). So schwerwiegend ist unsere Verlorenheit, dass die Darbringung unserer „eigenen Frömmigkeit“ niemals zur Sühne ausreichen kann.

Alle alttestamentlichen Opfer und unbewusst auch die Opfer der Religionen inklusive des Islam weisen auf das eine große Opfer hin, durch das Gott selbst uns auslöst: das Sterben des sündlosen Sohnes Gottes, Jesus Christus. Er ist „*Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt*“ (Johannes 1,29). Weil er ein für allemal (Hebräer 9,28) das für alle ausreichende Opfer gebracht hat, sind seitdem keine Tieropfer mehr nötig. Wer Tieropfer bringt, weist dadurch bewusst oder unbewusst das Versöhnungsangebot Gottes zurück.

Zakat - Sozialabgaben

Schlägt man das Wort „*Zakāt*“ in einem arabischen Wörterbuch nach, findet man neben „Almosen“ und „Armensteuer“ auch „Reinheit“ und „Gerechtigkeit“ als mögliche Bedeutungen angegeben. (Das „Z“ von *Zakāt* wird wie ein stimmhaftes „S“ ausgesprochen.) *Zakāt* ist abgeleitet von einem Verb, das sowohl „gedeihen, wachsen“ als auch „rein, gerecht, gut sein“ bedeuten kann. So wird dem Geben von *Zakāt* die Wirkung zugeschrieben, das Vermögen zu reinigen und segensreich zu vermehren – wie in einem Brunnen reines Wasser nachfließt, nachdem Wasser heraufgezogen wurde, und wie die Reben, die beschnitten werden, mehr Trauben hervorbringen.

Zakāt wird im Koran an verschiedenen Stellen als eine der grundlegenden religiösen Pflichten erwähnt – oft in Verbindung mit dem Gebet (Sure 2,110). – Nach Sure 2,177 besteht wahre Frömmigkeit darin, Verwandten, Waisen, Bedürftigen, Reisenden und Bettlern Geld zukommen zu lassen und es für den Loskauf von Sklaven und Gefangenen auszugeben. In Sure 2,277 wird denen, die *Zakāt* entrichten, Gottes Lohn versprochen. – Auch Jesus waren laut Koran (Sure 19,31) Gebet und Almosen (*Zakāt*) von Gott anbefohlen worden.

Schon zu Lebzeiten Mohammeds wurde *Zakāt* in der islamischen Gemeinschaft eine förmliche Steuer. Grundprinzipien ihrer Verwendung werden in Sure 9,58-60 genannt. Die islamischen Rechtsgelehrten fixierten später genau, unter welchen Voraussetzungen *Zakāt* zu geben war, und legten die Beträge, die zu entrichten waren, im Einzelnen fest.

Zakāt ist eine der „fünf Säulen“ des Islam und deshalb für Muslime – wie Glaubensbekenntnis, rituelles Gebet, Fasten und Pilgerfahrt – unbedingt geboten. Regelmäßig einmal pro Jahr ist diese Abgabe zu entrichten. – Im Zusammenhang mit *Zakāt* ist es angemessener, nicht von „Almosen“ zu sprechen, sondern wegen ihres offiziellen und verpflichtenden Charakters eher von „**Armensteuer**“ (obwohl nicht nur Arme davon profitieren können), bzw. von „Sozial-“ oder „Pflichtabgabe“. – *Zakāt* wird auch in Deutschland von Muslimen entrichtet, die Kontakt zur Moschee haben.

Neben der absolut gebotenen ***Zakāt*** gibt es auch noch das „Almosen des Fastenbrechens“, das zum Fest am Ende des Ramadan weitergegeben werden soll; dieses wird als „Pflicht“ bezeichnet, aber nicht als „unbedingt geboten“. – Als verdienstvoll gelten außerdem freiwillige „Almosen“ (*sadaka*); ein solches Almosen kann auch der Erlass von Schulden sein (2,280). Die freiwilligen Spenden sind an keine Zeit gebunden.

Dass für alle Muslime *Zakāt* eine unbedingte Pflicht ist, bedeutet allerdings nicht, dass alle Muslime auch tatsächlich *Zakāt* entrichten müssen. Voraussetzung dafür ist, dass jemand Vermögen hat, das nach Abzug von Schulden und sogenannten „Grundbedürfnissen“ ein bestimmtes Mindestmaß (*Nisab*) übersteigt, und dass dieses seit einem vollen Jahr in seinem Besitz ist. Für einzelne Vermögenskategorien (Vieh, Edelmetalle etc.) wurden von den Rechtsgelehrten Mindestbeträge festgelegt, von denen ab (im Rahmen einer islamisch organisierten Gemeinschaft) *Zakāt* zu entrichten sei. *Zakāt* ist zu entrichten für Gold, Silber, Bargeld, Handelswaren, Haustiere, Getreide und Früchte.

Beträge

Für Gold, Silber, Bargeld und Handelswaren sind unter genau festgelegten Bedingungen 2,5 % des Besitzes als *Zakāt* abzugeben, von Feldfrüchten und Obst 10%, wenn der Boden durch Regen- oder Flusswasser bewässert wird, bei künstlicher Bewässerung 5%. Auch für die *Zakāt* der Haustiere gibt es besondere Regelungen. – Die

Entrichtung der Zakāt bleibt zum Teil der Ehrlichkeit der Besitzer überlassen; allerdings werden dem, der die Zahlung der Zakāt vernachlässigt, drastische Strafen am Tag des Gerichts angedroht.

Verwendung

Nach Sure 9,60 ist die Zakāt bestimmt für:

die Armen (allerdings nicht für Arme innerhalb der eigenen engeren Verwandtschaft und auch nicht für nichtmuslimische Arme),

die Bettler,

die Einsammler und Verwalter der Zakāt,

„die, deren Herzen zum Islam gewonnen werden sollen“ - wörtlich: *„diejenigen, deren Herz vertraut gemacht wird“* (auf diese Weise kann Werbung für den Islam betrieben werden oder können Konvertiten zum Islam auf ihrem neuen Weg unterstützt werden),

den Loskauf von Sklaven und

von Verschuldeten, die nicht imstande sind, ihre Schulden selber zu bezahlen,

für Teilnehmer am „Heiligen Krieg“ und

für fremde Reisende, die unterwegs ihr ganzes Geld aufgebraucht haben und keine Mittel mehr haben für ihre Heimreise.

Zakāt ist damit traditionell ein wichtiges Instrument zum Zusammenhalt der islamischen Gemeinde (siehe Bouman, Johan, Christentum und Islam im Vergleich, Gießen / Basel, 1982, S. 21) und bietet islamischen Staaten *„die Möglichkeit, den Islam zu festigen und auszubreiten.“*

3. Geschichte des Islam

Wie entstand der Islam? Welche theologischen Entwicklungen lassen sich aus der Geschichte des Islam erkennen? Welche Gruppen gibt es und worin unterscheiden sie sich?

Ahmadiyya-Sekte

Wer in westlichen Großstädten auf einen Büchertisch mit „missionierenden“ Muslimen trifft, hat es dort sehr häufig mit „Ahmadis“ zu tun, den Anhängern der „Ahmadiyya Muslim Jamaat“ (Jamaat = Gemeinde). Mit Eifer, bunten Broschüren und auf den Westen zugeschnittenen Parolen versuchen Ahmadis, die eigene Vorstellung vom Islam auch in christlichen Ländern zu propagieren. So rief der 3. Kalif der Bewegung bei einer Rede in London aus: „Kommt her und nehmt den Islam an,..., denn darin liegt all Euer eigenes Gutes und das Gute Eurer zukünftigen Generationen...“

Geschichte

Der Begründer der Ahmadiyya-Gemeinde, Hazrat Mirza Ghulam Ahmad wird 1835 in Qadian in Nordindien geboren. Aufgrund angeblicher Offenbarungen Allahs erklärt er sich zum „Auserwählten Gottes“, später zum Propheten. Ghulam Ahmad beansprucht, die Erfüllung von Verheißungen verschiedener Religionen zu sein. In ihm ist der Messias Jesus, der verheißene Krischna und der Imam Mahdi, den die Schiiten erwarten, gekommen.

Seine Aufgabe sieht Ghulam Ahmad darin, den Islam zu reinigen, wiederzubeleben und weltweit auszubreiten. Er verheißt seinen Anhängern, *„innerhalb von 300 Jahren nach ihrer Entstehung werde die Gemeinde nahezu die ganze Welt umfassen, so dass die Erde in die Bruderschaft des Islams eintreten wird.“*

1889 gründet Ahmad die „Ahmadiyya Muslim Jamaat“ und beginnt eine rege Missionstätigkeit, die nach seinem Tod im Jahre 1908 von seinen Nachfolgern (Kalifen) weltweit fortgesetzt wird. 1913 schickt man den ersten Missionar nach England, 1920 nach Amerika, 1923 nach Deutschland.

Seit Beginn einer systematischen Verfolgung der Ahmadiyya durch sunnitische Muslime in Pakistan kamen viele pakistanische Ahmadis als Asylbewerber nach Deutschland. Nach Angaben der Bewegung gab es 1994 20.000 Anhänger in Deutschland, davon vermutlich nur ca. 200 Deutsche. Weltweit soll die Ahmadiyya 12 Millionen Mitglieder haben. Sie ist besonders stark in Westafrika verbreitet. In Gambia gab es in den sechziger Jahren sogar schon einmal einen Ahmadi als Staatsoberhaupt. Führer der weltweiten Gemeinde ist Mirza Masroor Ahmad als fünfter Khalif mit dem Titel Khalifatul Masih V.

Sind Ahmadis Muslime?

Das pakistanische Parlament verabschiedete im Jahr 1974 eine Resolution, in der alle Ahmadis zu Nicht-Muslimen erklärt wurden, ebenso die muslimische Weltliga (<http://de.wikipedia.org/wiki/Ahmadiyya>). Dabei verstand sich Mirzat Ghulam Ahmad, der Gründer der Ahmadiyya, ja als Reiniger des Islam. Die üblichen Lehren und Pflichten des Islam werden bis heute von jedem Ahmadi akzeptiert.

Stein des Anstoßes ist für die anderen Muslime vor allem die Lehre von den Propheten. Nach ihnen war Mohammed der letzte Gesandte Gottes, das „Siegel der Propheten“. Zwar erkennen Ahmadis Mohammed als letzten gesetzgebenden Propheten an. Nach ihm habe es jedoch immer wieder sogenannte „Schattenpropheten“ gegeben, zu denen auch Ghulam Ahmad gehört habe. Auch diese Mohammed untergeordneten Männer, hören Gottes Stimme und geben seinen Willen weiter.

Unterschiede zur islamischen Orthodoxie gibt es auch in der Darstellung der Geschichte Jesu. Die meisten islamischen Theologen lehren, Gott habe einen anderen an Jesu Stelle kreuzigen lassen. Jesus sei leibhaftig in den Himmel aufgenommen worden. Der Gründer der Ahmadiyya behauptete dagegen, Jesus sei gekreuzigt worden, aber nur scheinot gewesen. Seine Jünger hätten ihn gepflegt, bis er stark genug gewesen sei, nach Kaschmir im heutigen Indien auszuwandern. Dort habe er den *verlorenen Stämmen Israels* gepredigt und sei im Alter von 120 Jahren eines natürlichen Todes gestorben. So abenteuerlich diese Geschichte auch ist – sie hat selbst in nicht-muslimischen Kreisen Resonanz gefunden.

Pluspunkte können Ahmadis im Westen dadurch verbuchen, dass sie bei der Ausbreitung des Islam Gewalt ablehnen. In der Auseinandersetzung um den Schriftsteller Rushdie beispielsweise hoben sie sich damit vom fundamentalistischen Islam ab. „Dschihad“ (heiliger Krieg) ist für sie die Ausbreitung des Islam mit friedlichen geistigen Mitteln.

Christen und Ahmadis

Eine besondere Herausforderung für Jünger Jesu stellt die Ahmadiyya-Gemeinde insofern dar, als sie sich in ihren Missionsbemühungen offensiv an die christliche Welt wendet. So wurde z. B. auf dem Frankfurter Kirchentag 1987 von Ahmadis ein „Offener Brief an die Christenheit“ verteilt. Ahmadiyya-Missionare versuchen, mit Bibelziten und logischen Schlüssen zu beweisen, dass Jesus nicht Gott war, dass er nur scheinot war oder dass Mohammed schon in der Bibel verheißen wurde.

Christen werden sich im Gespräch mit Ahmadis auf argumentativ geführte Diskussionen einzustellen haben und dabei ihre Bibel gut kennen müssen.

Auch wenn Ahmadis die Ausbreitung des Glaubens mit Gewalt ablehnen und stärker als andere Muslime geistige Werte betonen: Die Ahmadiyya lehnt, wie der orthodoxe Islam, gerade die entscheidenden Heilstatsachen ab: die Gottessohnschaft Jesu und seinen stellvertretenden Tod am Kreuz. Daher stellt auch die Ahmadiyya eine anti-christliche Lehre dar. Ihr Gründer Mirzat Ghulam Ahmad, der sich als wiedergekommenen Messias bezeichnete, fällt unter das Urteil Jesu: „*Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen.*“ (Mt. 24,23-24a)

Aleviten

Während die Mehrheit der türkischen Bevölkerung dem sunnitisch-orthodoxen Islam angehört, sind nach Schätzungen bis zu 30% Aleviten. Unter den Menschen türkischer Herkunft in Deutschland liegt dieser Anteil vermutlich sogar noch höher. Viele Kurden aus der Türkei sind Aleviten. Es gibt jedoch auch sunnitische Kurden und alevitische Türken.

Aleviten führen sich auf Ali, den Schwiegersohn Mohammeds zurück. In der Verehrung Alis stimmen sie mit einer großen Hauptrichtung im Islam, der Schia, überein. Eine weitere Quelle des Alevismus ist der *Batinismus*, eine Bewegung, die schon in der Frühgeschichte des Islam für eine mystische und gesetzeslose Beziehung zu Allah warb.

Seine besondere Prägung erhielt der alevitische Glaube allerdings erst unter den Türken in Anatolien. Einige der türkischen Stämme, die ab dem 11. Jahrhundert von der mongolischen Steppe her nach Anatolien einfielen, lernten auf ihrem Weg den Islam in seiner batinistisch-gesetzeslosen Form kennen. Im Laufe der Zeit wurden mit diesem Glauben Elemente des Schamanismus der Turkvölker verschmolzen. Die herausragende Figur des anatolischen Alevismus wurde *Hadschi Bektasch Veli* (ca. 1248 - 1337), dem in der Überlieferung große Gelehrsamkeit und Wunderkräfte zugeschrieben werden. *Bektaschismus* und Alevismus sind seitdem fast gleichzusetzen.

Laut alevitischer Lehre ist Gott nicht fern. Er lebt im sogenannten „perfekten Menschen“ – besonders war das der Fall bei Ali, aber auch bei Jesus, Mohammed und anderen. Der „perfekte Mensch“ wird als geradezu göttlich angesehen. Weil er selbst Gut und Böse erkennen kann, sind äußere Gesetze oder religiöse Bücher unbedeutend. Da Gott im Menschen ist, besteht Gebet in erster Linie im Nachdenken über sich selbst. Statt ritueller Gebete in der Moschee trifft man sich zu Gemeinschaftsversammlungen (Dschem), bei denen Tanz, Musik und religiöse Erzählungen im Vordergrund stehen. Männer und Frauen nehmen gleichberechtigt daran teil.

Aleviten haben im osmanischen Reich eine sehr wechselhafte Rolle gespielt. Oft erlebten sie jedoch Feindschaft und Unterdrückung seitens der sunnitisch-orthodoxen Muslime. So ist es zu verstehen, dass Aleviten die Politik Atatürks begrüßten, der nach dem ersten Weltkrieg die Verwestlichung der Türkei auf Kosten des Islam einleitete. Als Reaktion auf das Erstarken des Islam nach Atatürks Tod, wandten sich viele junge Aleviten sozialistischen Parteien zu. Erst nach dem Zerbruch des russischen Sozialismus und dem Aufkommen des fundamentalistischen Islam besinnen sich Aleviten wieder stärker auf ihre religiösen Wurzeln. Für die meisten ist jedoch das Alevitentum heute mehr eine Lebensphilosophie als eine Religion.

Die schlimmen Erfahrungen mit sunnitischen Muslimen und die eigene religiöse Leere führen dazu, dass manche Aleviten in Deutschland sich dem Christentum, besonders dem weniger gesetzesbetonten Glauben der Protestanten, nahe fühlen. Die Betonung der Liebe, Jesu Erbarmen auch gegenüber Armen und Geringen sprechen sie an. Sie werden in der Regel schnell bejahen, dass der Mensch nicht durch Gesetzeserfüllung, sondern durch eine vertraute Beziehung Gott nahe kommt.

Auch wenn wir bei alevitischen Freunden also weniger negative Vorurteile über das Evangelium erwarten müssen als bei Sunniten, wäre es ein Irrtum anzunehmen, der Schritt zur Erlösung sei für sie natürlich. Dass Gott heilig ist und ein Recht hätte, uns für unsere Sünden zu strafen, ist der alevitischen Glaubensvorstellung fern. Manche

Aleviten können leicht „Ja zu Jesus“ sagen. Weil sie ihre Erlösungsbedürftigkeit nicht sehen, fällt es ihnen jedoch schwer, Jesus als den *einzig*en Weg zu Gott zu akzeptieren.

So sind wir auch bei Aleviten auf ein tiefgehendes Wirken des Heiligen Geistes angewiesen, der sie von ihrer Sündhaftigkeit überzeugt und ihnen die Herrlichkeit Jesu zeigt.

Bi-Religiöse Ehen Mohammeds

Übersicht über Mohammeds Ehen

Während Muslime maximal mit vier Frauen gleichzeitig verheiratet sein dürfen (Sure 4,3), war es Mohammed erlaubt, beliebig viele Frauen zu heiraten (Sure 33,50). Zu einem anderen Zeitpunkt wurde dieses Zugeständnis jedoch offenbar zurückgenommen und ihm dann doch verboten, weitere Frauen zu heiraten (Sure 33,52).

Islamische Quellen geben die Zahl der Ehefrauen Mohammeds unterschiedlich an. Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass es zusammen dreizehn Frauen waren. Zwei von diesen starben vor seinem Tod, und zwei weitere heiratete er zwar, vollzog aber mit ihnen nicht die Ehe. Zudem hatte Mohammed zwei Sklavinnen, mit denen er ehelichen Verkehr pflegte, die aber als Konkubinen nicht die gleichen Rechte genossen wie seine Ehefrauen. Diese beiden Sklaven-Ehen waren bi-religiöse Ehen, die unten ausführlicher dargestellt werden.

Bireligiöse Ehen Mohammeds

Mohammeds erste Frau Chadidscha war in jeder Hinsicht eine Ausnahme. Sie heiratete Mohammed und nicht Mohammed sie. Die Aktivität ging von ihr aus. Sie war 15 Jahre älter als Mohammed. Mit ihr lebte er bis zu ihrem Tod monogam. Alle Frauen Mohammeds überlebten Mohammed außer Chadidscha und *Zainab bint Khuzaimah*. – *Waraqqa ibn Naufal*, ein älterer gebildeter Mann und Cousin von Chadidscha, war Christ geworden und hatte Chadidscha stark christlich beeinflusst, allerdings nicht unbedingt im Sinne eines biblischen Christentums. Deshalb war die erste Frau Mohammeds vermutlich keine Anbeterin der mekkanischen Götter. Wäre sie es gewesen, hätte Mohammed eine Götzendienerin geheiratet. War sie Christin, wäre seine erste Ehe der Prototyp für die islamische bireligiöse Ehe. Sicher ist jedenfalls, dass sie zu den ersten Anhängern Mohammeds gehörte, also Muslima wurde.

Die islamischen Quellen berichten ganz offen von zwei Frauen, die nicht dem muslimischen Glauben anhängen und zu den Ehefrauen Mohammeds zählten.

Die Christin „Mariya al Qibitiyya“ (Maria die Koptin):

Laut der islamischen Tradition soll *Muqauqis*, der byzantinische Statthalter von Ägypten, Maria sowie vier weitere Sklavinnen Mohammed zum Geschenk gemacht haben. Maria kam im Jahr sieben (nach der *Hidschra*) nach Medina und wurde eine Konkubine Mohammeds. Gemäß den Berichten der Tradition soll sie, außer Mohammeds erster Frau Chadidscha, die einzige seiner Frauen gewesen sein, die ihm einen Sohn gebar. Der Junge soll aber bereits im Kindesalter verstorben sein. Es ist trotzdem vorstellbar, dass Maria durch die Geburt eines Jungen und den damit verbundenen Titel der *kunyah* (Ehrentitel in der islamischen Welt für eine Frau, die Mutter eines Sohnes ist. Anstelle ihres Rufnamens wird die Frau mit dem Namen ihres Sohnes, als „Mutter des...“ angesprochen) den Neid und die Eifersucht des gesamten Harems auf sich gezogen hat. (Tabaqat, 8/212ff; Tabari 2/645)

Die Jüdin „Raihana bint Zaid“:

Sie soll die Ehefrau eines Mannes namens *Hakim* oder *Hakam* gewesen sein. Sie war Teil der Kriegsbeute in der Schlacht 625 n.Chr. gegen die *Banu Quraiza*. In dieser Schlacht belagerten muslimische Heere den jüdischen Stamm der *Banu Quraiza* in seinen festungsähnlichen Häusern in einem Stadtteil Medinas und zwangen ihn, sich zu ergeben. Diese Schlacht war ein Rachefeldzug. Mohammed warf den Juden vor, sich in dem so genannten Grabenkrieg mit den Mekkanern gegen ihn verbündet zu haben. Muslimische Quellen berichten, dass nachdem sich die Mitglieder des Stammes der *Banu Quraiza* ergeben hatten, die 600 Männer des Stammes getötet wurden. Die Kinder und Frauen wurden zur Kriegsbeute. Mohammed wählte *Raihana* als Konkubine für sich aus (einige Muslime sagen, dass sie seine Ehefrau wurde). (Tabaqat 8/129; Ansab 1/453; Usdul-ghaba 5/460) Es gibt unterschiedliche

Berichte, wonach *Raihana* sofort zum Islam konvertiert sei, als Mohammed sie fragte: „*Wenn du Allah und seinen Gesandten wählst, so wählst dich der Gesandte Allahs für sich.*“ Sie antwortete: „*Ich wähle Allah und seinen Gesandten.*“ (Tabaqat, 8/129 ff). Ausgehend von einem anderen Bericht lehnte sie es zunächst ab, Muslima zu werden und wollte Jüdin bleiben. Diese Entscheidung soll sie aber geändert haben, als Mohammed sie vor die Wahl stellte zwischen ihrer Religion (Judentum) oder einer Ehe mit ihm (Tabaqat, 8/13).

Fazit:

Zur Zeit Mohammeds war sowohl die Polygamie als auch das Konkubinat Teil des gesellschaftlichen Lebens auf der arabischen Halbinsel. Trotz einiger Versuche und Erfolge Mohammeds, Missstände durch neue Gebote und Verbote zu beseitigen, schaffte er Polygamie und Konkubinat nicht ab, sondern gab weiterhin die Erlaubnis zur Polygamie (4,3). Mohammed gab Muslimen die Erlaubnis, jüdische und christliche Frauen zur Ehefrau zu nehmen (5,5), aber keine Frauen, die andere Götter verehrten (2,221).

Umgekehrt ist es im Islam nicht akzeptiert, dass eine Muslima einen christlichen oder jüdischen Mann oder einen Mann aus einer anderen Religion heiratet. Das heißt, die Regelung ist einseitig, weil man davon ausgeht, dass der Mann der Stärkere in der Ehe ist und die Frau sich ihm fügen muss.

Die Bibel dagegen sieht sehr wohl gerade in den andersgläubigen Frauen eine Gefahr. Gott warnte z. B. das Volk Israel davor, Frauen aus Kanaan zu heiraten, die Götzendienerinnen waren (5.Mose 7,3-4). Auch das Neue Testament setzt voraus, dass Christen und Christinnen sich nicht mit Nichtchristen verheiraten (1.Kor 7,39; 2.Kor 6,14). In der Bibel wird damit die Gefahr des Abfalls vom Glauben durch den weiblichen Ehepartner realistischer eingeschätzt als im Koran. Doch vor allem wird dem Glauben eine zentrale Rolle für das menschliche Leben zugeschrieben: eine so enge Beziehung wie die Ehe kann nur wirklich „gelingen“, wenn beide Partner nicht auf unterschiedliche Glaubens-Fundamente aufbauen.

Es ist kaum anzunehmen, dass es in den bireligiösen Ehen Mohammeds zu einem gleichberechtigten religiösen Austausch zwischen Christentum und Islam kam. Vielmehr wird berichtet, dass *Raihana* und vorher Chadidscha sich mehr oder weniger freiwillig für den Islam entschieden. Besonders unter dem Aspekt, dass bis heute die Ehen Mohammeds Vorbild für viele Muslime sind, stellt sich die Frage, wie in diesem Licht heute bireligiöse Ehen mit Muslimen überhaupt geführt werden können. Da beide Frauen, Maria, die Christin und *Raihana*, die Jüdin, Sklavinnen waren, standen sie noch einmal eine Stufe unter den Frauen Mohammeds. Sie hatten anfangs zwar einen anderen Glauben als den Islam, konnten diesen aber in Mohammeds Gegenwart vermutlich nicht ausleben oder gar missionarisch von ihm weitersagen. Im Letzten erwarten Muslime, dass geheiratete Jüdinnen und Christinnen früher oder später den Islam annehmen. Deshalb ist eine Heirat mit einem Muslim für eine gläubige Christin abzulehnen. Wenn Muslime und ihre Familien ihren Islam nicht gut kennen oder ernst nehmen, mag solch eine Ehe eine Zeitlang „funktionieren“, bis dann wie aus dem Nichts riesige Probleme für die Nicht-Muslima entstehen können. Diese werden oftmals durch Verwandte oder Bekannte von muslimischer Seite ausgelöst.

Berufung Muhammeds

Vorbemerkungen

Muslime glauben normalerweise, dass der Araber *Mohammed Ben Abdullah* im Alter von ca. 40 Jahren, d. h. etwa im Jahr 610 n. Chr., in einer bestimmten Nacht des Monats Ramadan („*Nacht der Bestimmung*“, Sure 97,1) in einer Höhle in der Nähe seiner Heimatstadt Mekka zum Propheten und Gesandten Allahs berufen worden sei. Er sei das „Siegel der Propheten“ (Sure 33,40), der eine lange Reihe von vorausgehenden Propheten und Gesandten abschließt.

Diese muslimische Überzeugung hat von christlicher Seite immer Widerspruch erfahren. Da Jesus Christus der endzeitliche und abschließende Erlöser ist (Hebr.1,1-4), können Christen Mohammed nicht als Gesandten Gottes anerkennen.

Was geschah bei der „Berufung Mohammeds“, sofern es sich dabei überhaupt um ein geschichtliches Ereignis handelt? Darüber gibt es verständlicherweise nur muslimische Quellen. Zunächst sind die Aussagen des Koran heranzuziehen. Diese werden aber nur verständlich, wenn man sie in Beziehung zu einer „Biographie Mohammeds“ setzt, wie sie von den islamischen Traditionen (Hadith) erzählt wird. Die großen Hadith-Sammlungen sind die zweite Quelle, wenn es um die Berufung Mohammeds geht, aber sie sind in ihrem historischen Wert mehr als fragwürdig und widersprechen teilweise erheblich den koranischen Texten. Jede Darstellung der Berufung Mohammeds bewegt sich deshalb auf „schwankendem Boden“. Dennoch hat sich im Islam im Laufe der Geschichte folgende Darstellung durchgesetzt, wie sie sich z. B. in dem zeitgenössischen Lehrbuch von *Mohammed Hamidullah* (2. Aufl. Köln 2003, S.9) findet: „*Im fünften Jahre seiner jährlichen Zurückgezogenheit wurde er vierzig Jahre alt. Gegen Ende des Monats erhielt er während der Nacht den Besuch eines Engels. Dieser teilte ihm mit, dass Gott ihn zu seinem Boten auserwählt und zu den Menschen gesandt habe; er lehrte ihn die rituelle Waschung, die Art und Weise Gott anzubeten und das Gebet und teilte ihm den göttlichen Auftrag mit folgenden Worten mit...*“ (es folgt Sure 96,1-5)

Die koranischen Andeutungen über prophetische Hörerlebnisse

Der Koran erzählt keine Berufung Mohammeds. Er spricht in vielen Variationen und immer recht vage davon, dass eine von Allah angeredete fiktive Person – die nicht mit Namen genannt wird – göttliche Worte empfangen habe. Einen „Erstempfang“, also eine eigentliche Berufung zum Propheten, kann man nur mit Hilfe der Tradition konstruieren. So wird Sure 97,1-5 von den Übersetzern auf den Erstempfang bezogen, obwohl hier im Wortlaut weder von einem Offenbarungstext noch von einem Empfänger die Rede ist: „*Wir haben ihn (d. h. den Koran) in der Nacht der Bestimmung hinabgesandt. Aber wie kannst du wissen, was die Nacht der Bestimmung ist? Die Nacht der Bestimmung ist besser als tausend Monate. Die Engel und der Geist kommen in ihr mit der Erlaubnis ihres Herrn hinab, lauter Logos(wesen). Sie ist (voller) Heil (und Segen), bis die Morgenröte sichtbar wird*“ (Koran nach Paret, 8. Aufl. 2001). Die Parallelstelle 16,2 sagt ganz allgemein: „*Er lässt die Engel mit dem Geist von seinem Logos herabkommen, auf wen von seinen Dienern er will...*“.

In der islamischen Tradition wird oft Sure 96 als erster Offenbarungstext genannt, weil der Empfänger in V.1 und V.3 aufgefordert wird zu rezitieren (vorzutragen). Der Text gibt aber keinen Hinweis darauf, dass es sich um die Berufungsoffenbarung handelt.

Für den Offenbarungsvorgang werden im Koran außer „Herabsendung“ (ins Herz des Propheten) andere Ausdrücke genannt: „Einhauchung“, „Inspiration“ (z.B. 53,4 u. 10) und „Belehrung“ (53,5). Der Inspirierende und

Belehrende ist aber nach allgemeiner Deutung nicht Allah, sondern der Engel Gabriel (z.B. 2,97), dessen Name in Sure 53 allerdings nicht genannt wird: „Gelehrt hat (es) ihn einer, der über große Kräfte verfügt, und dem Festigkeit eigen ist. Er stand aufrecht da, (in der Ferne) ganz oben am Horizont. Hierauf näherte er sich und kam (immer weiter) nach unten und war (schließlich nur noch) zwei Bogenlängen (?) (entfernt) oder (noch) näher (da). Und er gab seinem Diener (d. h. Mohammed) jene Offenbarung ein“ (5-10). Auch hier deutet nichts auf den Erstempfang hin.

Die Darstellung der Erstoffenbarung in der Tradition

In den vielfältigen Überlieferungen über Mohammed werden die dürftigen Andeutungen des Koran zu umfangreichen Erzählungen ausgeschmückt. Die folgenden Zitate stammen aus der Mohammed-Biographie von Abd al-Malik Ibn Hisham nach Mohammed Ibn Ishaq, *Das Leben Mohammeds*, aus dem Arabischen übersetzt von Dr. Gustav Weil, bearbeitet und ergänzt von Abd al-Masih, Villach 1992 (Bd. I: Der verfolgte Prophet in Mekka, S.58-60):

„Ich schlief“, erzählte Mohammed, „als er (der Engel Gabriel) mir ein beschriebenes, seidenes Tuch brachte und sagte: ‚Lies!‘ Ich erwiderte: ‚Ich kann nicht lesen!‘ Da drückte er mich in das Tuch, dass ich glaubte, ich müsste sterben. Dann ließ er mich los und forderte mich erneut auf: ‚Lies!‘ Als ich wieder antwortete, ich könne nicht lesen, bedeckte er mich wieder mit dem Tuch, so dass ich beinahe den Geist aufgab. Dann ließ er mich frei und erneuerte seinen Befehl. Ich fragte nun aus Furcht, er werde mich wieder wie vorher behandeln, was ich lesen solle. Da sagte er: ‚Lies im Namen deines Herrn, der den Menschen aus einem Blutklumpen erschaffen hat, lies, dein Herr ist der Barmherzige, der durch die Feder den Menschen gelehrt hat, was er nicht wusste‘ (al-Alaq 96,1-5). Ich rezitierte nun, und Gabriel verließ mich wieder. Danach erwachte ich, und es war, als stünden diese Worte in mein Herz eingeschrieben.

Ich trat aus der Höhle und stand auf der Mitte des Berges. Da hörte ich eine Stimme vom Himmel, die mir zurief: ‚Mohammed! Du bist der Gesandte Allahs und ich bin Gabriel.‘ Ich hob mein Haupt gegen den Himmel empor, um nach dem Sprechenden zu sehen, und ich sah Gabriel in der Gestalt eines beflügelten Mannes. Seine Füße waren am Horizont und er rief: ‚Mohammed! Du bist der Gesandte Allahs und ich bin Gabriel.‘“

Deutungsmöglichkeiten

In den Überlieferungen wird erzählt, dass Mohammed von der Erstbegegnung mit dem Engel verwirrt gewesen sei. Entsprechend schreibt Hamidullah in seinem Lehrbuch: „Erschüttert kehrte Mohammed nach Hause zurück und erzählte seiner Gattin, was er soeben erfahren hatte; er befürchtete, dass es sich nur um irgendeine Teufelei oder um eine Besitzergreifung durch böse Geister handeln könne. Sie tröstete ihn mit dem Hinweis darauf, dass er stets mildtätig und großmütig gewesen sei, den Armen, den Waisen, den Witwen und all denen geholfen habe, die dieser Hilfe bedürften, und dass Gott ihn deshalb gegen alles Böse schützen werde.“

Die Erwähnung der **Angst vor Besessenheit** und ihre Zurückweisung nimmt auf den Koran Bezug, denn nach ihm unterstellten die mekkanischen Kritiker des Offenbarungsempfängers ihm Besessenheit (15,6). Dieser Vorwurf wurde sehr früh von den christlichen Kritikern Mohammeds übernommen und durch die ganze Kirchengeschichte hindurch bis heute von Christen vertreten.

Es gibt andere Möglichkeiten einer kritischen Deutung. Es könnte z. B. sein, dass Mohammed ein arabischer Gottsucher war, der sich mit Judentum, Christentum und *Manichäismus* beschäftigte und darunter litt, dass sein

arabisches Volk im 7. Jahrhundert noch weitgehend dem Götzendienst anhing und es keine heilige Schrift auf Arabisch gab. Warum gab es keinen „arabischen Propheten“, der seinem Volk göttliche Offenbarungen in arabischer Sprache brachte? Warum gab es keinen „arabischen Mose“, der die Stämme seines Volkes einte? Vielleicht kamen bei Mohammed religiöse Sehnsüchte und politische Ambitionen von Anfang an zusammen, und vielleicht steigerten sich diese Erwartungen zu der Gewissheit, der von Allah erwählte „arabische Prophet“ zu sein und Allahs Weisungen zu empfangen.

Alle Deutungen bleiben deshalb schwierig, weil Mohammed für seine Hörerlebnisse keine Mithörer hatte. Der Islam basiert auf dem **Zeugnis eines einzigen Menschen**. Im Vergleich zu dieser fragwürdigen Basis des Islam beruht der biblische Glaube auf einem großen und „vielstimmigen Chor“ von Propheten und Aposteln. Sie bezeugen eine lange Geschichte des Handelns und Redens Gottes, die in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gipfelt. Für einen Propheten namens Mohammed ist in dieser Geschichte kein Platz.

Mohammeds Leben

570 n.Chr. Geburt von Mohammed in Mekka (arab. Halbinsel) im Stamm der *Quraish*. Sein Vater stirbt vor seiner Geburt. Er wächst auf in einem polytheistischen (Vielgötterglaube) Umfeld und nimmt am Kult teil (Wallfahrten ...). **576** Mohammed wird mit 6 Jahren Vollwaise und von seinem Großvater, später von seinem Onkel *Abu Talib* aufgezogen. Er wird Hirte, darf aber eine Handelsreise mitmachen. Vereinzelt nur gibt es Christen, vor allem als Mönche, einige jüdische Stämme und Gottessucher (*Hanifen*), die sich weder dem Christentum noch dem Judentum anschließen. Vermutlich existieren keine arabischen Bibelteile.

595 Mohammed heiratet mit 25 Jahren die 15 Jahre ältere, einflussreiche Kaufmannswitwe *Chadidscha* in Mekka, nachdem er vorher erfolgreich für sie gearbeitet hatte. Mohammed lebt in der Einehe mit ihr, bis sie nach 25 Jahren Ehe im Jahr 619 stirbt. Mohammed zeugt mit ihr 2 Söhne (die im Kindesalter sterben) und 4 Töchter. Eine Tochter, *Fatima*, wird Frau des späteren 4. Kalifen *Ali*.

610 Mit 40 Jahren hat Mohammed **seine erste Offenbarung** (Sure 96,1-5) in der *Hawa*-Höhle bei *Mekka*. Ein Engel befiehlt ihm zu wiederholen, was er vorsagt. Angst und Unsicherheit, ob diese Offenbarung dämonischen Ursprungs sei, werden von *Chadidscha* zerstreut. Trotzdem folgt über 4 Monate ein entmutigendes Ausbleiben weiterer Offenbarungen, in denen er sogar an Selbstmord denkt.

613 Beginn der ersten öffentlichen Predigten Mohammeds und damit Ablehnung durch die Mekkaner, die durch seinen neuen Eingottglauben um ihren lukrativen Wallfahrtshandel fürchteten. Begrenzter Erfolg Mohammeds: ca. 80 Anhänger, darunter seine Frau *Chadidscha*, sein junger Cousin *Ali*, sein Adoptivsohn *Zaid*, sein Schwiegervater *Abu Bakr* (später 1. Kalif) werden Muslime.

615 Flucht einer ersten Gruppe von Anhängern Mohammeds ins christliche Abessinien (Äthiopien).

616-619 Boykott der Mekkaner gegen die *Banu Hasim*, den Klan Mohammeds, wegen seiner Botschaft.

619/620 10 Jahre nach der ersten Offenbarung **sterben sein Onkel** und Verteidiger *Abu Talib*, der nie Moslem wurde, und seine erste Frau *Chadidscha*. Er heiratet bald eine Anhängerin und die 7-jährige Tochter seines Freundes Abu Bakr, *Aischa*.

620-622 Vorbereitung der Trennung und Abwanderung der Anhänger Mohammeds zur 400 km nördlich gelegenen Stadt *Yathrib* (später wurde sie *Medina* genannt: „Stadt des Propheten“). Erste „Bekehrungen“ in Medina. 622 noch in Mekka: nach 13 Jahren Misserfolg in Mekka die Vision seiner Himmelfahrt von Jerusalem aus, die ihn tröstet.

622 Mohammeds Auswanderung (arab. *hijra*) im Stil einer Flucht nach Medina mit seinen Anhängern. Die Hälfte der Stadt besteht aus drei jüdischen Stämmen. Deshalb gibt es eine große Offenheit gegenüber dem Eingottglauben. Dort gründet er das erste muslimische Gemeinwesen. **Beginn der islamischen Zeitrechnung.**

623 Aufbau einer islamischen und politischen Gemeinschaft in Medina, erfolgreicher **Bündnisvertrag** in Medina mit einigen zerstrittenen Parteien. Zunehmende Ablehnung Mohammeds durch die jüdischen Stämme in Medina. Tolerante Koranverse gegen Juden und Christen werden zunehmend durch bittere Verurteilungen ersetzt. Mohammed ändert die Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mekka.

624 Die Schlacht von Badr; Sieg der Muslime über die Mekkaner. Gewaltanwendung wird mit Koranversen legitimiert. Beuteaufteilung. Spottverse auf Mohammed durch Juden. Ermordung einzelner Juden. Vertreibung des jüdischen Stammes der *Banu Qaynuqa* aus Medina. Regelmäßige Überfälle auf Karawanen (vor allem die der Mekkaner), um seine wachsende Anhängerschaft zu versorgen.

625 Niederlage von Uhud für die Muslime; Vertreibung des jüdischen Stammes der *Banu Nadir*. Beuteaufteilung.

627 Der „Grabenkrieg“: Vergebliche Belagerung der Muslime durch die Mekkaner in Medina; Ausrottung des jüdischen Stammes der *Banu Qurayza*. 800 Männer werden hingerichtet, ihre Frauen und Kinder versklavt. Keine Juden verbleiben somit in Medina.

628 Abkommen von Hdaybiya, ein 10-Jahres-Friedensvertrag mit den Mekkanern (den er nach 2 Jahren bricht): die Muslime dürfen demnach erstmals unangetastet zur Pilgerfahrt (629) nach Mekka.

629 Niederlage gegen eine christlich byzantinische Übermacht bei *Mu'ta* (damaliges Syrien in der Nähe des Toten Meeres).

630 Mohammed kann mit seinen Anhängern in Mekka einziehen. Weitgehend gewaltlose Eroberung Mekkas. Spottliederdichter auf Mohammed werden aber hingerichtet. Es folgt eine Offenbarung, Gewalt für eine Bekehrung einsetzen zu dürfen: Sure 9,5 (ersetzt 2,257). Kriegszüge und Belagerung der Stadt *Ta'if* (polytheistische Widerständler) und *Tabuk*. „Jahr der Abordnungen“ (April 630 - April 631), in dem Mohammed alle ihm bekannten Völker per Brief aufruft, den Islam anzunehmen.

630-632 Schlachten in Dawmat al Jandal und Hunayn. Unterwerfung fast aller Stämme (darunter Beduinen) auf der arabischen Halbinsel. 23 Jahre empfängt Mohammed seine Offenbarungen. Mohammed hat 13 Frauen offiziell geheiratet, wobei er zu einer Zeit 9 gleichzeitig hatte. Daneben standen Mohammed Sklavinnen und andere Frauen zur Verfügung, deren Männer in der Schlacht gegen ihn ums Leben kamen.

632 Mohammeds letzte Wallfahrt nach Mekka und sein Tod am 8. Juni. Seine Nachfolge ist ungeklärt, was zur Spaltung Schiiten-Sunniten führt. Erst der 4. Kalif der Sunniten (nach Abu Bakr, Omar und Uthman), Mohammeds Schwiegersohn Ali wird von den Schiiten als erster rechtmäßiger Nachfolger anerkannt. Omar, Uthman und Ali wurden ermordet.

Mohammed und seine Feinde

Mohammed trat in seiner Heimatstadt *Mekka* als Prophet und Verkündiger des Glaubens an den einen wahren Gott auf (610 - 622 n. Chr.). Dadurch wuchs seine Gegnerschaft beständig. Unter anderem fürchteten die Händler, die gut von den Wallfahrten und der Vielgötterei lebten, um ihr Geschäft. Mohammed und seine Anhänger wurden gedemütigt, ihre Geschäfte boykottiert und es kam zu Mord und gewalttätigen Übergriffen. Die Zustände in Mekka wurden für Mohammed und seine junge Gemeinde unerträglich, so dass es im Jahr 622 n. Chr. zur Übersiedlung (*Hidschra*) nach *Yathrib* (späterer Name: *Medina*) kam. Es soll zuvor Begegnungen Mohammeds mit Männern aus Yathrib gegeben haben, die von seiner Lehre fasziniert waren. Zudem soll die Familie seiner Mutter aus Yathrib stammen. In Yathrib gelang es Mohammed, als Vermittler bei Streitigkeiten verschiedener Clans aufzutreten und so seine politischen und religiösen Ziele miteinander zu vereinen. Trotz einer wachsenden Anhängerschaft hatte er jedoch auch in Medina eine Reihe Gegner, und selbst unter den Konvertiten zum Islam gab es Heuchler (Sure 2,8-24).

Umgang mit den Mekkanern

Nach seiner Auswanderung nach Medina versuchte Mohammed, den Widerstand der Mekkaner durch Gewalt zu brechen (Sure 8,38-40). In der Folgezeit kam es zu mehreren kleineren und größeren Beutezügen und Kriegen. Von wesentlicher Bedeutung für dem Islam und Mohammed waren die folgenden drei Schlachten: **624 n. Chr. Schlacht von Badr**. Ein dem mekkanischen Heer an Erfahrung und Zahl (1.000) weit unterlegenes muslimisches Heer (300) trug den Sieg davon. Der Gedanke, dass Allah auf der Seite der Standhaften kämpft (Sure 8,65+66), und die Verheißung, der Märtyrertod werde mit dem Paradies belohnt, ließen das Unmögliche wahr werden. Der islamischen Überlieferung zu Folge soll Mohammed die gefangenen Mekkaner nicht versklavt sondern dazu verpflichtet haben, zehn Muslimen das Lesen und Schreiben zu lehren. In dieser Schlacht soll der jüdische Stamm *Banu Qaynuqa* die Mekkaner unterstützt haben. Als Strafe wurde er im August 625 n. Chr. von Mohammed aus Medina vertrieben. In der **Schlacht bei dem Berg Uhud 625 n. Chr.** gelang den Mekkanern der Sieg gegen das muslimische Heer. Mohammed wurde verwundet. Im **Jahr 627 n. Chr.** standen die Mekkaner (10.000) vor den Toren Medinas. Es kam zum so genannten **Grabenkrieg**, in dem das muslimische Heer (3.000) durch Kriegstaktik und List den Sieg davontrug. Im Jahr 628 n. Chr. brach Mohammed mit seinen Anhängern zu einer Pilgerfahrt nach Mekka auf. Die noch polytheistischen Mekkaner (Anhänger vieler Götter) fürchteten das muslimische Pilger-Heer (1.000). Es kam zu Verhandlungen, und im *Vertrag von Hudaibiya* wurde ein Frieden für zehn Jahre vereinbart. Doch bereits zwei Jahre später stand Mohammed (angeblich nach einem Vertragsbruch der Mekkaner) mit einem Heer von 10.000 Mann vor den Toren Mekkas. Siegreich und ohne Widerstand zog er in Mekka ein. Dort erwies er sich denen gegenüber gnädig, die den Islam „freiwillig“ annahmen. An einigen mekkanischen Spöttern soll er Rache genommen haben. Für Juden und Christen bedeutete sein Sieg, dass sie in Zukunft die Kopfsteuer zahlen mussten, bzw. später von der arabischen Halbinsel vertrieben wurden.

Umgang mit den Juden

In Medina begegnete Mohammed den dort ansässigen Juden. Diese hatten sich nach den Aufständen von *Bar Kochba* (132-135 n.Chr.) in einigen Oasenstädten Arabiens niedergelassen. Zunächst suchte Mohammed die Verständigung und die Begegnung mit den Juden. So beteten beispielsweise die Muslime gemeinsam mit den Juden in Richtung Jerusalem oder fasteten wie sie am *Jom Kippur*, dem jüdischen Versöhnungstag. In den religiösen Diskussionen aber unterlag Mohammed den jüdischen Schriftgelehrten. Die Juden spotteten über Mohammed und seine Lehren. Vor allem konnten sie Mohammed nicht als einen verheißenen Propheten anerkennen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich die Juden bei den Kriegen Mohammeds mit dessen Gegnern verbündeten und ihn bekämpften. Die Rache Mohammeds bekamen nicht nur die jüdischen Stämme *Banu Qaynuqa* und *Banu Nadir*, sondern auch die *Banu Qurayza* im Jahr 627 n. Chr. zu spüren. Diese hatten im Grabenkrieg die Mekkaner unterstützt. Zur Strafe belagerte Mohammed ihre festungsähnlichen Häuser. Anschließend wurden ca. 600 jüdische Männer getötet. Die Frauen und Kinder verkaufte er als Sklaven. Damit war das Ende der Juden in Medina besiegelt (Sure 33,26+27). Vermutlich hegte Mohammed gegen die Juden einen besonderen Groll, da diese ihn als einen von Gott gesandten Mahner ablehnten. So soll nach den Aussagen Mohammeds ein Stamm der Israeliten entweder zu

Ratten oder Eidechsen verwandelt worden sein (Müslim, es Sahih, Kitabuz-Zühd 61.62/ Hadith No: 2997 bzw. Ebu Davud, Sünen Kitabu el Etima/28 Hadith No: 3795).

Umgang mit den Christen

Auch in der Begegnung mit den Christen hoffte Mohammed zunächst auf Verständigung und Dialog. So erkannte er z. B. die Jungfräulichkeit Marias an (Sure 19,18-21), allerdings nicht die Gottessohnschaft Jesu. Schon bald stand Mohammed auch mit den Christen in kriegerischer Auseinandersetzung. Im Jahr 628 n. Chr. in der Schlacht von *Bostra* beim Dorf *Mu'ta* schlugen oströmische Heere (Kaiser *Heraklius*-Vasallen) die ihn herausfordernden Truppen Mohammeds (3.000). Mohammed soll einigen Christen in der Moschee zu Mekka begegnet sein und ihnen im Laufe dieser Begegnung zugestanden haben, innerhalb der Moschee ihre Gebete zu verrichten. Doch in der Schlacht von *Nadschdar* im Jahr 631 n. Chr. gelang es den Muslimen, diese Christen militärisch zu besiegen. Noch im selben Jahr mussten sie sich den Muslimen unterwerfen.

Schlussfolgerung

Mohammed war laut islamischer Quellen (*Ibn Hisham*) innerhalb von zehn Jahren in 89 kriegerische Handlungen verwickelt. An 27 davon nahm er selber teil; in 62 Fällen beauftragte er andere mit der Führung. Sie reichten von kleinen Mordkommandos, Raubüberfällen über Verteidigungskriege bis hin zu Expansionsfeldzügen. Von den 15 größten Kriegen richteten sich drei gegen Juden, vier gegen Christen und acht gegen Anhänger der Vielgötterei. Zu seinen Hauptfeinden zählten die Juden und die Heiden (Sure 5,82). Dabei werden Ungläubige als Feinde des Islam angesehen (Sure 4,101). Verfolgt man die Biographie Mohammeds, fällt auf, dass seine Gegner zugleich als Feinde der Muslime und Allahs gelten (Sure 8,60 und Sure 60,1). Der Umgang mit dem Gegner ist stark durch Gewalt gekennzeichnet (Sure 9,74 u.111; Sure 66,9 und Sure 5,33.34).

Wie anders ging Jesus mit seinen Mitmenschen und sogar mit seinen Feinden um! Seine Mission war, die Menschen zu retten (Joh 3,16) und ihnen den Frieden zu bringen (Joh 14,16). Er predigte nicht nur die Feindesliebe (Mt 5,44) sondern praktizierte diese auch (Lk 23,34). Jesus antwortete nicht mit Gewalt, sondern mit Fürbitte für seine Peiniger. Schließlich gab er gar sein Leben für seine Feinde (Römer 5,10).

Mohammeds Reaktion auf Ablehnung

Muslimische Autoren malen gerne ein makellooses Bild ihres Propheten Mohammed, wie duldsam und großzügig er gewesen sein soll, selbst seinen Feinden gegenüber. Wie sind die Fakten? Mohammed erfuhr in Mekka seit Beginn seiner islamischen Predigt (610 n.Chr.) massiven Widerstand. Die Gründe dafür lassen sich im Koran und den Hadith-Sammlungen nachlesen: Mohammed musste sich ständig mit den Vorwürfen auseinandersetzen, dass er nur Märchen aus alter Zeit ausgrabe (z. B. Sure 21,5), dass er nur die Lehren anderer kopiere (16,103), dass er lüge (3,184), dass er zaubere (54,2) und dass er besessen sei (68,2).

Ablehnung durch die Araber

Die Bewohner der arabischen Halbinsel, die vielen Göttern anhängen (vgl. z. B. Sure 7,70), lehnten seine Lehre vom einzigen Gott ab. Vielgötterei war ein einträgliches Geschäft für eine Oasenstadt, die kaum Einnahmequellen besaß. Der Götzendienst zog viele Stämme an und warf für die ortsansässigen Familien durch Wallfahrten, Opferdienste und Handel einen beträchtlichen Gewinn ab. All dies wurde durch Mohammeds Predigt gefährdet. – Die wenigen Anhänger Mohammeds wurden manchmal am Gebet gehindert, erniedrigt und manche sogar getötet. Mohammeds Situation wurde unhaltbar, und er musste im Jahr 622 nach Christus von Mekka nach Medina auswandern.

In der späteren Zeit von Mohammeds Verkündigung, insbesondere in den medinischen Suren ab 622 n. Chr., wird deutlich, dass auch die Juden und Christen, die sogenannten *Schriftbesitzer*, seine Lehre ablehnten.

Ablehnung durch jüdische Stämme

Mohammeds Lehre widersprach den Aussagen des jüdischen Alten Testaments. Er erwähnte zwar viele alttestamentliche Propheten wie Abraham, Hiob, Mose, David und andere. Jedoch portraitierte er sie nur ansatzweise, und es entsteht der Eindruck, dass ihre Geschichten seine eigene Berufung als Prophet untermauern sollten. Die Juden merkten, dass Mohammed außerbiblische Sagen aufnahm, wie z. B. Salomos Fähigkeit, die Sprache der Vögel und Dämonen/Engel zu beherrschen (27,16ff). – Mohammed aß Kamelfleisch und andere Speisen, die den Juden als unrein galten (3.Mose 11,4); deshalb konnte er nach ihrem Verständnis der Bibel kein Prophet Gottes sein.

Außerdem lehnten die Juden nach der Zerstörung Jerusalems (*Bar-Kochba*-Aufstand 132-135 n. Chr.) einen weiteren „politischen Messias“ ab. Denn solche Aufstände hatten schließlich zur Zerstörung der letzten Reste eines größeren geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiets geführt. Deshalb begannen ab 624 n. Chr. die Juden, Mohammed öffentlich zu entlarven, zu verspotten und feindselig zu behandeln. Mohammed versuchte zwar, sie zu gewinnen, indem er ihnen Zugeständnisse machte, wie die anfängliche Gebetsrichtung der Muslime nach Jerusalem und das *Aschura*-Fasten, das an den jüdischen Versöhnungstag erinnert. Doch die jüdische Ablehnung blieb endgültig.

Ablehnung durch Christen

Christen lehnten Mohammed und seine Unterweisung hauptsächlich aus Lehrgründen ab. Mohammed predigte gegen die Dreieinigkeit (5,73; 4,171), gegen die Präexistenz und Gottessohnschaft (9,30; 19,35) von Jesus Christus, gegen seinen Sühnetod am Kreuz (4,157) und er lehnte seine Gottheit ab (5,17). Laut muslimischer Kommentatoren (Tabari, VI pp. 150-151; Wahidi, pp. 90-91) kam eine christliche Delegation von *Nadschran* zu Mohammed, um mit ihm Glaubensgespräche zu führen. Mohammed forderte sie auf, Muslime zu werden, was diese allerdings ablehnten.

Mohammeds Reaktion auf seine Ablehnung

Mohammed reagierte in *Mekka* völlig anders auf Ablehnung als später in der Stadt Medina. In Mekka drohte er mit dem kommenden Gericht und ermahnte seine Anhänger zur Geduld und zum Ertragen von Unrecht, bis Gott zur Abrechnung einschreiten werde (z. B. 20,135; 90,17).

Als er sich in *Medina* der Ablehnung der Juden bewusst wurde, kämpfte er zunächst theologisch gegen sie. Er warf ihnen vor, die Propheten zu töten (2,61), das Wort Gottes zu verdrehen (2,75), Wucherzinsen zu nehmen (5,42) und Betrüger zu sein (9,34). Dafür werden sie in der Hölle landen (2,174). Gott habe schon früher die Juden verflucht (2,88) und einige von ihnen in Affen und Schweine verwandelt (5,60).

Danach begann Mohammed, gegen die **drei jüdischen Stämme** in Medina mit Gewalt vorzugehen (9,29-30,39). Den ersten jüdischen Stamm **Banu Qaynuqa** vertrieb er im April 624 – weil eine arabische Frau angeblich durch einen Juden beleidigt worden war. Den zweiten jüdischen Stamm **Banu Nadir** vertrieb er 625 (Sure 59,4), wobei er dessen Landbesitz beschlagnahmte. Beim dritten jüdischen Stamm **Banu Qurayza** suchte er 627 eine Endlösung: die Angehörigen dieses Stammes hatten sich im Grabenkrieg neutral verhalten und wollten Mohammed nicht helfen. Obwohl sie sich ergaben, ließ Mohammed mindestens 600 Männer hinrichten und verkaufte Frauen und Kinder in die Sklaverei. Dieses Ereignis wird in islamischen Propagandapublikationen oft unterschlagen (z. B. „Die Geschichte des Islams“, Prof. Dr. Muhammed Hamidullah, Genf 1973, Band 1, S. 32/33). Auch andere jüdische Siedlungen bekämpfte er und zwang sie zumindest zu erheblichen jährlichen Naturalabgaben.

Einzelne **Spötter und Gegnerinnen** ließ er hinterlistig beseitigen. Z. B. kritisierte Frau *Asma Bint Marwan* Mohammed dafür, einen Mann namens *Abu Afak* ermordet zu haben. Er hatte gegen Mohammed Spottgedichte verfasst. *Asma Bint Marwan* wurde für ihre Kritik an dieser Bluttat selbst im Schlaf ermordet. – Mohammed autorisierte die Ermordung von *Sallam Ibn Abu'l-Huqayq* unter dem Vorwand, Verpflegung zu erbitten. – *Ka'b bin al-Ashraf* wurde als Jude, der gewaltlos gegen Mohammed opponierte, ermordet, als er noch unter dem Schutz des Friedensvertrags mit Mohammed stand. Anhänger Mohammeds durften mit seiner Erlaubnis lügen und so tun, als würden sie ihre Waffen als Bürgschaft für zwei Kamelladungen Verpflegung abgeben. In Wahrheit metzelten sie ihn im Nachthemd nieder...

630 n. Chr. marschierte Mohammed mit 10.000 Anhängern unter Waffen in seiner Heimatstadt Mekka ein, die ihm früher feindlich gesonnen war. Er vergab seinen Gegnern großzügig – bis auf 10 persönliche Feinde, die ihn jahrelang verspottet hatten. Sie ließ er töten. Alle anderen wurden „freiwillig“ Muslime.

Die Ablehnung des Islam und Mohammeds wird mit Diskriminierung bis hin zur Gewaltanwendung beantwortet: Mohammed verlangte von seinen Anhängern, dass sie weder Juden noch Christen zu Freunden nehmen (5,51). Juden und Christen müssen zu einer Kopfsteuer gezwungen werden (9,29). Das alles, obwohl manche Aussagen auch moderat von Christen und Juden sprechen (2,62; 5,82). Diese Verse werden jedoch durch spätere aufgehoben (2,106). Mohammed verpflichtete die Muslime (8,16; 61,10-12), kriegerisch gegen Nichtmuslime vorzugehen: „Und tötet die heidnischen Gegner, wo immer ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! Der Versuch, Gläubige zum Abfall vom Islam zu verführen, ist schlimmer als Töten.“ (2,191). – Am Ende seines Lebens soll Mohammed befohlen haben, alle Juden und Christen aus der arabischen Halbinsel zu vertreiben (Sahih Muslim vol.3 book 17 no.4366 p.965). – Muslime, die vom Islam abfallen, sollen laut Hadith getötet werden.

Beurteilung

Während im normalen Leben der innere Charakter einer Person verborgen bleiben mag, tritt er in Bedrängnis und Ablehnung ans Tageslicht. Auch im Alten Testament wurden Propheten abgelehnt und wie wir wissen Jesus Christus selbst. Jesus rächt sich nicht für Bosheiten. Im Gegenteil: er betet für seine Mörder am Kreuz:

„Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34). Eine andere Aussage kennzeichnet seine Beziehung zu Gewalt so: „Steck dein Schwert weg; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). Als manche Städte seine offensichtlichen Wundertaten abweisen, nimmt Jesus das Gericht Gottes nicht selbst in die Hand. Er kritisiert deutlich ihr Fehlverhalten. Er weist auf den kommenden Gerichtstag hin (Mt 11,21). Selbst seine eigenen Feinde möchte er retten! – Ganz anders ist das Lebensvorbild Mohammeds, der sich in seinen letzten Jahren mit Blutvergießen an seinen Gegnern rächte und seine Widersacher auf brutale Weise ausschaltete. Wen wundert es da, wenn muslimische Extremisten auf den Spuren ihres Propheten das gleiche Verhalten offenbaren? – Aus diesem Zusammenhang kann man muslimische Reaktionen wie die vom November 2004 verstehen, als Theo Van Gogh durch einen Muslim ermordet wurde, weil er einen islamkritischen Film gedreht hatte: es wurde eine Muslima gezeigt, die zur Ehe gezwungen, missbraucht und durch ihren Onkel vergewaltigt wurde. – Solche Reaktionen zu verstehen, heißt aber nicht, sie zu dulden oder gar gutzuheißen!

Muslime als Asylanten in Abessinien

Die Geschichte mit dem Stock und der Linie auf der Erde haben wir in Gesprächen mit Muslimen einige Male gehört – eine nette Geschichte, wie es scheint, voller Toleranz und Harmonie. Um des Zusammenhangs willen müssen wir aber ein wenig ausholen:

Ibn Ishaq (Das Leben des Propheten, Aus dem Arabischen übertragen und bearbeitet von Gernot Rotter, Stuttgart 1988) erzählt in seiner Beschreibung des Lebens Mohammeds: Mohammed musste mit ansehen, wie die junge muslimische Gemeinde in Mekka immer stärker werdenden Widerstand erfuhr und besonders von den Stammesangehörigen Mohammeds, den *Quraisch*, verfolgt wurde. Während Mohammed selber durch seinen Onkel *Abu Talib* geschützt wurde, gerieten einige seiner Anhänger unter unerträglichen Druck. Darum riet ihnen Mohammed, für eine Zeit in das christliche Abessinien auszuwandern und sich unter den Schutz des dortigen Königs, des *Negus*, zu stellen. 83 Männer mit ihren Familien folgten diesem Rat und begaben sich im Jahr 615 nach *Abessinien*.

Sie wurden dort freundlich aufgenommen und durften auch ihre Religion frei ausüben. Die *Quraisch* schickten jedoch zwei Gesandte mit Geschenken nach Abessinien. Sie sollten zuerst mit den Feldherren des Königs sprechen, um diese für ihren Plan zu gewinnen: Die Feldherren sollten sich vor dem König dafür einsetzen, auf die Bitte der Gesandten hin die Flüchtlinge nach Mekka zurückzuschicken, ohne die Muslime selber vorher anzuhören. Ihre Anschuldigungen richteten sich vor allem gegen die Religion der Schutzsuchenden. Der *Negus* weigerte sich allerdings, Menschen, die sich seinem Schutz anvertraut hatten, auszuweisen, ohne sie selber angehört zu haben.

Vor dem *Negus* und seinen Bischöfen erklärten die Muslime, wie sie früher in Unwissenheit, Götzendienst und vielen moralischen Verfehlungen gelebt hätten, bis Mohammed kam, sie aufrief, die Einheit Gottes zu bekennen, Ihm allein zu dienen, für verboten zu achten, was Gott verbietet, und für erlaubt, was Er ihnen erlaubte. Unter anderem rezitierten sie Texte aus der 19. Sure (*Maryam*), in der sehr viel Positives über Jesus gesagt wird – z. B. dass er schon als Säugling zu den Menschen geredet habe (19,27-33). Der *Negus* und die abessinischen Bischöfe waren davon sehr berührt und meinten: „*Diese Worte entspringen der Quelle, der die Worte unseres Herrn Jesus Christus entsprangen.*“ (zitiert nach Mohammed Hussain Haikal, *Das Leben Mohammeds* (s.a.s), Seite 106) Die Muslime den Mekkanern auszuliefern, kam deshalb für die Abessinier nicht in Frage.

Die mekkanischen Gesandten gaben aber noch nicht auf. Am nächsten Tag versuchten sie, den *Negus* umzustimmen, indem sie die Muslime anklagten, falsche Aussagen über Jesus Christus zu verbreiten. Der *Negus* befragte wieder die Muslime, und ihr Sprecher antwortete ihm: „*Wir sagen über ihn, was unser Prophet uns geoffenbart hat, nämlich dass er der Diener Gottes sei, sein Prophet, sein Geist und sein Wort ist, das Er der Jungfrau Maria eingegeben hatte.*“ (Rotter, S. 68) – Diese Aussagen finden sich auch in der (wahrscheinlich erst später offenbarten) Sure 4,171 – dort allerdings verbunden mit der Warnung an die „Leute des Buches“, es in ihrer Religion nicht zu übertreiben und von Gott nicht zu sagen, „*dass er ein Kind habe*“.

Die Übersetzung Rotters berichtet daraufhin: „*Der Negus nahm einen Stock vom Boden auf und sprach: ,Wahrlich, Jesus ist nicht um die Länge dieses Stockes mehr als das, was du sagst.*“ – Die geläufigere Version der Geschichte ist aber: Daraufhin nahm der *Negus* einen Stock, zog eine Linie auf der Erde und sprach zu den Muslimen: „*Zwischen eurer und unserer Religion ist nicht mehr als diese Linie*“.

(vgl. z. B. M. H. Haikal, S. 106; Melanie Miehl, Mohammed, Gütersloh 2000, S. 48f)

Die mekkanischen Gesandten erhielten ihre Geschenke zurück und mussten das Land verlassen, die Muslime durften unter dem Schutz des Königs in Abessinien bleiben. Einige von ihnen kehrten nach Mekka zurück, nachdem sie (fälschlicherweise) gehört hatten, die Situation der Muslime habe sich dort wesentlich gebessert; andere sollen bis nach der *Hidschra*, der Auswanderung der Muslime nach Medina (622), in Abessinien geblieben sein.

Das Verhalten des abessinischen Königs erscheint bis heute als vorbildlich: er gewährte Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt wurden, Asyl und ermöglichte ihnen, ihre Religion in Freiheit auszuüben – auch ließ er sich nicht durch Geschenke bestechen, sondern überprüfte, ob Anschuldigungen tatsächlich zutreffen.

Die theologische Auseinandersetzung mit den muslimischen Aussagen über Jesus Christus war allerdings leider nicht gründlich genug. Eine solche Auseinandersetzung ist jedoch für Christen immer wieder nötig – nicht nur, um Ähnlichkeiten und Unterschiede im Vergleich zum Islam deutlich zu erkennen, sondern auch, um sich des eigenen Glaubens klarer bewusst zu werden – und um zu erkennen, ob, warum und in welcher Weise Christen Muslimen das Zeugnis vom biblischen Jesus Christus schuldig sind.

Weil das damals anscheinend versäumt wurde, kann heute von islamischer Seite Christen gegenüber – unter Berufung auf einen Christen! – ein doppelter Irrtum weitergegeben werden:

1) die islamischen Aussagen über Jesus Christus seien den biblischen so ähnlich, dass die Unterschiede gar nicht ins Gewicht fallen – und

2) aufgrund dieser Tatsache sei ein Zusammenleben in gegenseitiger Toleranz gar kein Problem.

In Wirklichkeit sind jedoch 1) die Unterschiede „**zwischen eurer und unserer Religion**“ – auch aus islamischer Sicht! – offensichtlich absolut keine Kleinigkeit. Gerade die islamische Reaktion auf das Bekenntnis: „*Christus ist Gottes Sohn*“ (wie sehr es auch von vielen Muslimen missverstanden wird) offenbart, wie tief der Graben zwischen Islam und biblischem Glauben an Jesus Christus tatsächlich ist. Der Koran kann darauf nur mit der Verwünschung: „*Gott bekämpfe sie!*“ (Sure 9,30) antworten.

2) Muslime ließen sich in Abessinien anscheinend gerne sagen: „*Zwischen eurer und unserer Religion ist nicht mehr als diese Linie*“; in ihrer Notlage nahmen sie die Toleranz und den Schutz des abessinischen Königs in Anspruch. Das hinderte die muslimische Gemeinschaft jedoch später nicht, wenn Christen unter islamische Herrschaft kamen, nach Sure 9,29 von ihnen zu fordern, dass sie entweder zum Islam konvertieren oder „*von dem, was ihre Hand besitzt, Tribut entrichten als Erniedrigte*“ (Übersetzung von Khoury).

So bekommt die liebliche Geschichte mit dem Stock und der Linie auf der Erde leider einen sehr **bitteren Beigeschmack**. – Auch darüber müsste in einem ehrlichen christlich-islamischen Dialog gesprochen werden.

Die Lehren, die Christen aus dieser Geschichte ziehen sollten:

1) Um unseres Herrn und des Evangeliums willen sind wir (entsprechend dem Vorbild des abessinischen Königs) nach wie vor verpflichtet, politisch und religiös Verfolgten, auch Muslimen, Schutz zu gewähren.

2) Um unseres Herrn und des Evangeliums willen sollten wir klar erkennen und deutlich bezeugen, dass der Jesus Christus, wie ihn der Islam beschreibt, nicht der Jesus Christus des Neuen Testaments ist.

3) Die christliche Gemeinde ist deshalb auch Muslimen das biblische Zeugnis von Jesus Christus schuldig.

4) Es ist eine Illusion, wenn Christen meinen, von Seiten des Islam – etwa als Antwort auf „christliche Toleranz“ – religiöse und politische Toleranz erwarten zu können. Das darf uns aber nicht daran hindern, Religionsfreiheit zu gewähren – und auch einzufordern.

Schiiten

Ausgangssituation

Nachdem Mohammed unerwartet rasch am 8. Juni 632 nach Christus gestorben war, ohne eine Nachfolgeregelung getroffen zu haben, bildeten sich in der jungen muslimischen Gemeinde hierzu unterschiedliche Positionen heraus. Daraus folgte die geschichtlich und theologisch folgenschwerste Spaltung des Islams: „Sunniten“ und „Schiiten“. Mit „Schiiten“ sind die Anhänger Alis (schi'at Ali = „Partei“ des Ali), des Cousins und Schwiegersohns Mohammeds gemeint, die als Nachfolger Mohammeds einen direkten Abkömmling des Propheten forderten, während die sunnitische Mehrheit zwar auch einen Nachfolger aus Mohammeds Stamm, den Quraisch verlangte, aber gleichzeitig dessen Wahl durch einen Rat (arab. schura) und seine öffentliche Huldigung (arab. bay'a) forderte.

Ringens um die Macht

Nach Meinung der Schiiten konnte nur auf einem Verwandten Mohammeds die Segenskraft des Propheten liegen. Außerdem, so argumentierten die Schiiten, habe Gott selbst Ali zum Nachfolger auserwählt und dies Mohammed vor seinem Tod mitgeteilt, eine Ansicht, die Sunniten nicht teilten. Da alle leiblichen Söhne Mohammeds bereits vor ihm verstorben waren, wären die nächsten leiblichen Verwandten Mohammeds seine Enkel al-Hasan und al-Husain gewesen, die allerdings beim Tod Mohammeds noch Kinder im Alter von etwa 6 und 8 Jahren waren. Daher bestimmten die Schiiten Mohammeds Schwiegersohn Ali zum Anwärter auf das Kalifat.

Ali konnte sich jedoch nicht durchsetzen. In seiner Abwesenheit wurde noch 632 Abu Bakr zum ersten Kalifen (regierte 632-634 n. Chr.) gewählt, danach folgten Umar (634-644) und Uthman (644-656). Erst im Jahr 656 kam Ali (656-661) an die Macht. Nach schiitischer Auffassung waren die drei ersten Kalifen „unrechtmäßige“ Kalifen und ihre Wahl eine schwere Sünde. Daher nahm die Schia von Anfang an eine ablehnende Haltung gegenüber den sunnitischen Kalifen-Dynastien der Umayyaden und Abbasiden ein. Die ersten drei Kalifen werden bei schiitischen Feierlichkeiten verflucht.

Geschichte des Leidens

Nachdem Ali 661 ermordet worden war, versuchten die Schiiten erneut, die Macht an sich zu reißen. Der Prophetenkel al-Hasan erklärte jedoch seinen Verzicht auf das Kalifat, und al-Husain fiel im Jahr 680 in der berühmten Schlacht von Kerbela im heutigen Irak, womit alle direkten männlichen Nachfahren Mohammeds ausgelöscht waren. Al-Husain wurde zum Prototyp des schiitischen Märtyrers. Im Gedenken an Kerbela begehen die Schiiten am 10. Tag des Monats *Muharram*, dem *Aschura*-Tag, umfangreiche Trauerfeierlichkeiten mit Prozessionen und Geißlergruppen. Wer bei den Passionsspielen und Umzügen Tränen für al-Husain vergießt, erhält Teil an seiner Erlösung, die er durch sein Leiden und seine Fürbitte für die Gläubigen im Gericht erwirkt.

Leiden wird in der Geschichte der Schia zum Leitmotiv, das nach Alis und al-Husains Tod im – wie Schiiten meinen – Märtyrertod aller schiitischen *Imame* (Leiter der islamischen Gemeinschaft) in der Geschichte seine Fortsetzung findet. Die Gräber von Ali, al-Hasan und al-Husain sind im schiitischen Volksislam für viele bedeutendere Wallfahrtsorte geworden als Mekka.

Endzeithoffnung

Nachdem die beiden Prophetenkel al-Hasan und al-Husain im Kampf um das Kalifat gescheitert waren, verlagerten die Schiiten ihre Hoffnung auf Herrschaft auf die Endzeit, in der *Mahdi* (der „Rechtgeleitete“) als Erlöser sichtbar aus der Verborgenheit wiederkommen und ein Friedensreich aufrichten werde. Seinem Auftreten werden

Sonnen- und Mondfinsternisse, Erdbeben, Heuschreckenplagen und Wasserfluten vorausgehen. Dann werden sich falsche Mahdis erheben und Kriege gegeneinander führen. Am Ende sollen Stürme die Erde reinigen und alle Krankheiten von den wahren Gläubigen nehmen. Danach soll der wahre Mahdi in Mekka in der *Kaaba* erscheinen und alle sich ihm widersetzenden Ungläubigen erschlagen. Unter seiner Herrschaft wird das Paradies auf Erden aufgerichtet werden.

Lehre

Das herausragende Kennzeichen schiitischer Lehre ist der Glaube an den *Imam*. Er ist der oberste Führer der Gemeinde, ein von Gott auserwählter Leiter, eine Art Vertreter des Propheten, von dem er blutsmäßig abstammen muss. Er interpretiert die Offenbarung des Koran, vor allen Dingen dessen verborgenen Sinn, den die Gläubigen selbst nicht verstehen können. Er ist eine Art Mittler zwischen Gott und der Gemeinde, in seinen Lehrentscheidungen unfehlbar und sündlos und hat übernatürliches Wissen. Die Aussprüche der Imame besitzen für Schiiten dieselbe Lehrautorität wie der Koran. – Die Sunniten besitzen eine solche unfehlbare Lehrinstitution nicht.

In Rechtsfragen sind die Unterschiede zwischen Sunniten und Schiiten erstaunlich gering. Im Wortlaut des Gebetsrufs weichen sie von den Sunniten geringfügig ab. Erwähnenswert sind die Institution der *Zeitehe* auf schiitischer Seite (eine vereinfachte Form der Eheschließung von begrenzter Dauer mit Entlohnung der Ehefrau), sowie die Tatsache, dass nach schiitischem Recht Männer und Frauen zu gleichen Teilen erben.

Die Schiiten sind aufgespalten in mehrere Splittergruppen, von denen die *Zwölferschiiten* die bedeutendste Gruppierung ist. Darüber hinaus existierten die *Viererschiiten*, die *Zayditen*, die *Siebener-* und *Fünferschiiten*.

Weltweite Verteilung

Die Sunniten stellen heute mit rund 90% weltweit die Mehrheit der Muslime dar, die Schiiten eine Minderheit von 8-9%. Der Iran ist das einzige islamische Land, in dem die zwölferschiitische Lehre Staatsreligion ist. Heute leben Schiiten außer im Iran (91%) in Syrien, dem Irak (55%), dem Libanon (35-40%), der Türkei, Afghanistan (15-20%), Saudi-Arabien (5%), den Golfländern, Indien und Pakistan (10-15%).

Sufismus – Islamische Mystik

Meist wird der Islam als eine typische Buch- und Gesetzesreligion betrachtet. Wie in allen Religionen gibt es allerdings auch im Islam eine mystische Bewegung, die als „Sufismus“ bezeichnet wird. Ihr Anliegen war es von Anfang an, die bloße Befolgung der Vorschriften des Islam durch tiefere Dimensionen des Glaubens zu erweitern.

Geschichte des Sufismus

Schon früh hatten einige Muslime das Bedürfnis, den Islam in einer stärker verinnerlichten Form zu leben. Über die Glaubenspflichten des Islam hinaus versuchten sie, den verborgenen Sinn des Koran durch Übung von Armut (pers. *darwisch* – der Arme) und Askese zu ergründen. Diese frühen Asketen im Islam wurden „*Sufis*“ genannt, vermutlich weil sie damals meist Gewänder aus grober Wolle (arab. *suf*) trugen. Die Sufis selbst führen ihre Tradition direkt auf Mohammed zurück, den sie als den ersten Sufi-Scheich verstehen. Die westliche Forschung weist meist auf das 8./9. Jahrhundert für eine frühe asketische Bewegung vor allem im Gebiet des heutigen Irak hin. Es ist möglich, dass der Sufismus durch Wechselwirkungen mit christlich-asketischem Mönchtum oder durch Einflüsse von östlichen Religionen zustande kam. Besondere Bedeutung in der geschichtlichen Entwicklung des Sufismus kommt *Mohammed al-Ghazali* (gest. 1111) zu. Als Gelehrter trug er entscheidend dazu bei, dass der (gemäßigte) Sufismus mit der orthodox-islamischen Theologie zusammen gedacht werden konnte und so für viele Muslime akzeptabel wurde. Eine Skepsis gegenüber dem Sufismus ist jedoch nach wie vor weit verbreitet. Von vielen Muslimen wird er als ein Irrweg und als Abfall vom reinen Islam entschieden abgelehnt.

Sufi-Orden

Im engeren Sinne bezeichnet das Wort „Sufi“ eigentlich das Mitglied eines der vielen verschiedenen Sufi-Orden. Ab dem 12. Jahrhundert entstanden solche Orden überall in der islamischen Welt. Meist wurden sie nach ihren Gründern benannt, wie etwa der *Mevlevi-Orden* (Tanzende Derwische) nach *Mevlana Rumi* (gest. 1273) oder die *Naqschbandiyya* nach *Baha'uddin Naqschband* (gest. 1389). Die großen Sufis werden als Heilige verehrt und ihre Grabstätten sind deshalb wichtige Wallfahrtsstätten. Zwischen den einzelnen Orden gibt es gewaltige Unterschiede; jeder hat seine eigenen Traditionen: diese reichen von gemäßigten Formen bis hin zu stark ekstatischen Trance-ähnlichen Meditationsformen. Geleitet werden die Orden auch heute noch von einem spirituellen Führer (*Scheich*), der die Mitglieder des Ordens auf ihrem Weg zur „Schau Gottes“ unterweist und begleitet. Ein eintretendes Mitglied schwört ihm unbedingten Gehorsam, weswegen der Einfluss dieser geistlichen Führer sehr groß ist.

Der Weg des Sufismus

Trotz der großen Unterschiede in den verschiedenen Sufi-Orden haben sie gewisse Überzeugungen gemeinsam. Grundlegend ist die Auffassung, dass der Mensch unterwegs ist und dass das Ziel das Aufgehen in Gott ist. Unter Anleitung des spirituellen Meisters macht der Schüler sich nun auf die Reise, sich von den Dingen dieser Welt zu lösen und sich stattdessen ganz auf die Liebe zu Gott zu konzentrieren. Häufig geht man dabei von einem Stufenweg aus, bei dem man mit dem Gesetz (Scharia) beginnend über verschiedene Stufen schließlich zur vollkommenen Erkenntnis und zur „Schau Gottes“ gelangt. Über die Praktizierung der fünf Säulen des Islam hinaus, sind weitere Elemente wichtig: so z. B. der Rückzug in *Klausur* (Einsamkeit/Stille), die Verrichtung zusätzlicher individueller und gemeinschaftlicher Gebete, Askese, Meditation und Kontemplation. Eine wesentliche Rolle spielt meist insbesondere das „Gottgedenken“ (arab. *dhikr*), bei dem „mantraartig“ die schönsten Namen Allahs und andere heilige Formeln (etwa das Aufsagen der Silben „*ya allah*“) über längere Zeit wiederholt werden. Durch mystische Übungen der Versenkung in Gott (wie z. B. Tänze im Mevlevi-Orden) soll das Aufgehen des eigenen Seins in Gott erstrebt werden – also eine existentielle Erfahrung der Einheit mit Gott.

Bedeutung des Sufismus

Für die Geschichte des Islam ist die Bedeutung des Sufismus nicht zu unterschätzen, da er mit dazu beitrug, Einwohner der Gebiete, die von den Muslimen rasch erobert worden waren, auch innerlich zu „islamisieren“. Der Einfluss der Sufi-Orden auf Gesellschaft und öffentliches Leben war teilweise so enorm, dass die islamischen Machthaber sie oft beargwöhnten, teilweise sogar bekämpften und verboten. Doch bis heute ist der Sufismus eine immer noch starke Bewegung, selbst dort, wo die Orden offiziell verboten sind (wie z. B. in der türkischen Republik). Auch wenn die Zahl der tatsächlichen Ordensmitglieder begrenzt ist, besitzt er doch über die eigentlichen Orden hinausgehend einen großen Einfluss, gerade für den Volksislam des „einfachen Mannes“, der gerne einzelne Elemente des Sufismus für sich übernimmt.

Sufismus in Deutschland

Traditionelle Sufi-Orden gewannen verstärkt ab 1970 auch deutsche Anhängerschaft. Die größte Sufi-Gemeinschaft im deutschsprachigen Raum ist die *Naqschbandiyya*, die als besonders Scharia-konform gilt. In der Eifel betreibt man die sogenannte „*Osmanische Herberge*“, die sich als das Sufi-Zentrum in Deutschland versteht und auch zu öffentlichen Vorträgen und Veranstaltungen einlädt. Von einer gewissen Bedeutung ist zudem der Mevlevi-Orden (Tanzende Derwische), der Gruppen in Nürnberg, Frankfurt und München besitzt. Hier können Deutsche an „Tanzkursen“ für den Derwisch-Tanz teilnehmen und werden zudem in das Gedankengut des Sufismus eingeweiht. Ein weiteres Zentrum besteht in Trebbus/Brandenburg, wo auch das dem Orden nahestehende „*Institut für Islamstudien – Sufi-Archiv Deutschland*“ seinen Sitz hat (nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls IfI abgekürzten „Institut für Islamfragen“ der Deutschen Evangelischen Allianz). Neben diesen traditionellen Sufi-Orden gibt es sufistische Gruppierungen, die sich nicht primär islamisch verstehen, sondern als „Essenz aller Religionen“. Zudem ist festzustellen, dass sufistisches Gedankengut zunehmend im Westen auch losgelöst vom Islam gerne in verschiedene Formen esoterischer „Patchwork-Religiosität“ eingebaut wird.

Beurteilung

Die Sehnsucht nach mystischer Erfahrung, nach Gottesliebe und Einssein mit Gott ist ein allgemeines Phänomen, das sich mehr oder weniger in allen Religionen findet. Dass es hier um mehr geht, als um bloße Erfüllung von Gesetzen, lässt den Sufismus vielleicht zunächst als tolerant erscheinen; meist ist er jedoch an gewissenhafte Ritenerfüllung als Grundlage gebunden. Biblisch-theologisch betrachtet spiegelt sich im Sufismus, wie in allen mystischen Bewegungen innerhalb der Religionen, letztlich das Bedürfnis des Menschen nach einer liebevollen Beziehung zu seinem Schöpfer. Das biblische Menschenbild spricht deutlich davon, dass der Mensch für eine persönliche Beziehung zu Gott geschaffen wurde und nur darin seine Erfüllung findet. Diese tiefste Sehnsucht des Menschen kann durch eine Gesetzesreligion allein nicht gestillt werden. Der Sufismus ist nun als Versuch zu verstehen, dieses menschliche Bedürfnis auf Grundlage der islamischen Religion oder zumindest von ihr ausgehend zu stillen. Letztlich zum Ziel kommen kann diese menschliche Sehnsucht jedoch nicht über die Beschreitung einer mystischen Stufenleiter von menschlicher Seite aus. Nach biblischem Verständnis ist dies nur möglich über die Person Jesus Christus, in dem Gottheit und Menschheit eins geworden sind. Nur in seinem Heilswerk kann die Trennung zwischen Gott und Menschheit überwunden werden. Anteil an diesem von Gott gewirkten Gnadengeschenk bekommt der Mensch nur im Glauben an Christus, in dem er nun tatsächlich das Einssein mit Gott erfahren darf; nicht im Sinne eines Aufgehens seiner eigenen Person, aber im Sinne einer liebevollen, persönlichen Beziehung. Auf dieser Grundlage bekommen dann auch für den Christen Dinge wie Meditation über Gottes Wort, Gebet und Stille durchaus eine wichtige Bedeutung.

Sunniten

Entstehung

Nach Mohammeds unerwartetem Tod am 8. Juni 632 in Medina stand die islamische Gemeinschaft unvermittelt vor der Frage, wer religiöser wie politischer Führer der „*Umma*“, der muslimischen Gemeinde, werden sollte. Diese Frage führte unter den Anhängern Mohammeds zu einem tiefgreifenden Konflikt und schließlich zu einer Spaltung in mehrere Gruppierungen.

Eine kleinere Gruppierung, die später als „*Schiiten*“ (*schia* = Partei) bezeichnet wurde, forderte einen direkten Verwandten oder Nachfahren Mohammeds, da nur auf ihm die Segenskraft des Propheten ruhe. Allerdings war am Todestag Mohammeds keiner seiner Söhne mehr am Leben und seine beiden männlichen Enkel al-Hasan und al-Husain waren noch Kinder.

Eine zweite Gruppe bildeten die *Charidschiten* (die Ausziehenden). Sie vertraten die gegenteilige Auffassung, nämlich, dass der Nachfolger Mohammeds nur mehr der fähigste Mann der Gemeinschaft sein sollte, ganz unabhängig von seiner Herkunft und Abstammung. Die dritte und weitaus stärkste Gruppierung, die der Sunniten (die Leute der Tradition), verfocht, dass ein Mitglied des Stammes Mohammeds *Kalif* (Nachfolger) werden sollte – also ein *Quraisch* – der aber zugleich durch einen Rat gewählt und durch einen Treueeid bestätigt werden sollte, also Führungsstärke und Abstammung miteinander verband.

Die Sunniten konnten sich im Kampf um die Nachfolge Mohammeds durchsetzen und stellten die ersten drei Kalifen, die weltliche und geistliche Herrscher zugleich waren: *Abu Bakr* (regierte 632-634), *'Umar* (634-644) und *'Uthman* (644-656). Erst danach konnten die Schiiten kurzzeitig einen ihrer Leute, *'Ali ibn Abi Talib* (656-661), den Neffen und Schwiegersohn Mohammeds, als vierten Kalifen in Position bringen. Nach seiner Ermordung jedoch sicherten sich die Sunniten das Kalifat dauerhaft und machten es für die Dynastien der *Umayyaden* (661-749) und der *Abbasiden* (750-1258) für Jahrhunderte erblich. Die Schiiten wurden politisch und religiös in eine Minderheitenposition abgedrängt und von der sunnitischen Mehrheit als „Abtrünnige“ häufig diskriminiert oder sogar hart verfolgt, weshalb sie die Lehre von der „*Taqiya*“ (Vorsicht, Geheimhaltung) entwickelten.

Theologie und Herrschaft

Die sunnitische Theologie hält am nichthinterfragbaren Vorbild Mohammeds und der *vier rechtgeleiteten Kalifen* fest, deren Aussprüche und Taten in der Überlieferung (arab. *hadith*) niedergelegt sind. Die fünf Säulen des Islam – Bekenntnis, Gebet, Fasten, Almosen, Wallfahrt – gelten Sunniten als verbindlich, der Koran als unfehlbares Gotteswort, die Scharia als ewiges Gottesgesetz – auch wenn man sich selbst vielleicht nicht immer an die Vorschriften hält.

Im sunnitischen Islam gilt nur der Koran als unfehlbar, nicht aber der Kalif. Er ist nur der Erfüller des Willens Gottes auf Erden. Schiiten betrachten den obersten Leiter der schiitischen Gemeinschaft, den Imam, dagegen als unfehlbar. Der sunnitische Herrscher erlässt theoretisch keine Gesetze, sondern bringt lediglich das Gesetz Gottes zur Anwendung und ermöglicht seinen Untertanen so, nach der Scharia ein gottgefälliges Leben zu führen. Dafür gebühren ihm Gehorsam und Loyalität. Keine Einigkeit besteht unter muslimischen Theologen in der Frage, was zu tun sei, wenn der Herrscher diese Rolle nicht mehr erfüllt – darf er dann gewaltsam gestürzt werden? Der radikal-politische Islam vertritt heute, dass dann zum Wohle der islamischen Gemeinschaft sogar die Pflicht besteht, einen „gottlosen“ Herrscher zu beseitigen.

Einfluss

Der sunnitische Islam breitete sich nach Mohammeds Tod rasch bis nach Spanien und Zentralasien aus. Auch theologisch behielten die Sunniten die Oberhand. Sie wurden als Gründer der vier bedeutendsten Rechtsschulen des Islam tonangebend in der Ausformulierung des islamischen Gesetzes, der Scharia. Zwar wurde die berühmte, rund 1.000 Jahre alte *al-Azhar-Universität* in Kairo ursprünglich von Schiiten gegründet, heute ist sie jedoch eine Hochburg sunnitisch-konservativer Lehre und entsendet jährlich Tausende Absolventen in jeden Winkel der Erde. Auch die einflussreichen Lehr- und „Missions“-Institute Saudi-Arabiens zur Verbreitung des Islam sind rein sunnitisch geprägt. Staatsreligion ist der *Schiismus* heute nur im Iran. Vorherrschend ist der *Schiismus* heute nur im Iran und Irak, in Oman und Bahrain, im Libanon und in Aserbaidschan.

Der Anteil der Sunniten macht gegenwärtig ca. 85-88% aller Muslime aus. Sunniten – allerdings nicht nur sie! – sehen sich häufig als die wahren Erben der Tradition Mohammeds. Gegenüber anderen Muslimen haben sie sich oft unduldsam gezeigt. Aus der gegebenen politisch-religiösen Machtfülle heraus konnte z. B. das *sunnitsch-wahhabitische* Saudi-Arabien 1974 erwirken, dass die um 1900 in Indien entstandene *Ahmadiyya*-Bewegung, die sich selbst als islamisch versteht, aus der Gemeinschaft der Muslime ausgeschlossen und zur Ketzerbewegung erklärt wurde. Aus derselben Haltung heraus vereinnahmt der sunnitische Mehrheitsislam der Türkei seine bedeutende *alevitische* Minderheit als „sunnitisch“. Dass sich alle Aleviten nicht als Sunniten und ein gewisser Teil sogar gar nicht als Muslime verstehen, sondern als eigene Religionsgemeinschaft, wird ausgeblendet.

Die Bandbreite des sunnitischen Islam

Innerhalb des sunnitischen Islam ist das theologische Spektrum groß. Vertreter des sunnitischen Islam können gleichzeitig Mitglieder eines Mystikerordens sein, in dem sie durch Schweigen, Gebete, Musik, Gesang oder Tanz Gottes gedenken und sich in ihn versenken. Sunnitische Muslime können liberal, modernistisch oder konservativ denken, einen mit volkstümlich-magischen Elementen durchsetzten Islam praktizieren, eine moderat-ethische oder politische Interpretation des Islam vertreten oder – sofern sie sich auf Mohammeds Vorbild berufen und zum Kampf gegen die Ungläubigen aufrufen – sogar extremistisch ausgerichtet sein. Die weltweit mitgliederstärksten extremistischen Organisationen wie z. B. die *Muslimbruderschaft* sind dem sunnitischen Islam zuzurechnen; aber auch die neuen Reformansätze einiger heutiger türkischer Theologen kommen aus dem Sunnismus. Nicht der sunnitische Islam an sich ist extremistisch, sondern die jeweilige selektiv-politische Interpretation seiner Quellen.

Fazit

Schiiten und Sunniten sprechen sich bis heute nicht selten gegenseitig den richtigen Glauben ab; Schiiten haben die sunnitischen Kalifen häufig an hohen Festtagen verflucht. Die tiefgreifende Spaltung zwischen Sunniten und Schiiten, die zu Spannungen, Hass, Gewalt und Unterdrückung führte, hat bisher keine grundlegende theologische oder menschliche Versöhnung gefunden. Die islamische Theologie kennt wohl den Aufruf zur Solidarität unter Muslimen, aber nicht zur brüderlichen Liebe oder Versöhnung durch Verzicht auf eigenes Recht.

Der sunnitische Islam ist ein festgefügtes Lehrgebäude mit sehr vielen Einzelschriften, die wenig Raum lassen für ein individuelles Islamverständnis, insbesondere für den, der die zahlreichen Anweisungen aus den Überlieferungssammlungen ernst nimmt. Dennoch befolgt nur ein Teil der sunnitischen Muslime alle diese Vorschriften zu Gebet und Fasten, zu Speisen und Kleidung, zu Almosen, Alkoholverbot und der generellen Nachahmung Mohammeds. Wird Gott mir Sünder gnädig sein? Darauf gibt auch der sunnitische Islam nur die Antwort „*insch'allah*“ – wenn Gott es will. Das macht auch viele Sunniten suchend und fragend.

Türkei: Abriss der Geschichte des Osmanischen Reiches und der modernen Türkei

Die Einwanderung der Türken aus Zentralasien nach Anatolien

Die ursprüngliche Heimat der Turkvölker liegt in Zentralasien im Gebiet des Altai Gebirges.

Bedingt durch das Vordringen der Mongolen wanderten Nomadenstämme aus Zentralasien nach Westen ab. So kam es Mitte des 11. Jahrhunderts zur Einwanderung der muslimischen Seldschuken nach Anatolien. Dort trafen sie auf das Oströmische Reich Byzanz.

Alp-Arslan brachte in der Schlacht von *Mantzikert* (1071) dem Byzantinischen Reich eine verheerende Niederlage bei. In der Folge kam es im 12. Jahrhundert zur ungehinderten Landnahme weiterer Nomadenstämme in Kleinasien. *Konya* (Ikonium) wurde zur Hauptstadt des Reiches. Nach dem Sieg der Mongolen 1243 über die Seldschuken zerfiel das Reich in einzelne Fürstentümer.

Das Osmanische Reich (1299-1923)

Um 1299 gründete ein türkischer Stamm unter seinem Anführer Osman ein kleines Fürstentum und machte 1326 *Bursa* (Brussa) zur Hauptstadt. Nach und nach dehnte er seinen Einfluss und seine Macht aus. Die zweitgrößte Stadt des Byzantinischen Reiches, *Edirne* (Adrianopel), fiel 1362 an die Osmanen. Mazedonien wurde 1371 erobert.

Die Elitetruppe der *Janitscharen* wurde 1330 gegründet. Ab 1438 wurde sie systematisch durch die so genannte Knabenlese auf dem Balkan rekrutiert. Je nach Bedarf wurden von den christlichen Völkern bis zu jedem 5. Jungen im Alter von 7 – 14 Jahren ausgewählt. Diese Jungen waren dem Zölibat unterworfen, dem Sultan zu absolutem Gehorsam verpflichtet und wurden unter strenger Disziplin zu muslimischen Soldaten ausgebildet.

In der *Schlacht auf dem Amselfeld* (Kosovo) 1389 besiegte *Murad I.* die verbündeten christlichen Fürsten aus Serbien, Bosnien, Bulgarien und Albanien. Damit fand das Großserbische Reich sein Ende und große Teile des Balkans blieben 500 Jahre unter osmanischer Herrschaft. Nach dem Sieg über die Ungarn 1448 bereitete *Mehmed II.* (der Eroberer) die Einnahme Konstantinopels vor. Die Stadt fiel am 29. Mai 1453 nach 54-tägiger Belagerung. Die Kirche „*Zur Heiligen Weisheit*“ (Hagia Sophia) wurde in eine Moschee umgewandelt. Die alte Bevölkerung aus Griechen, Armeniern und Juden wurde zum Bleiben aufgerufen. Als letzter Rest des byzantinischen Staates wurde 1460 das Kaiserreich *Trapezunt* (Trapzon) am Schwarzen Meer unterworfen.

Selim gelang 1514 ein Sieg gegen die *Safawiden* in Persien. Schließlich wurde 1516/1517 das *Mamelukkenreich* in Ägypten besiegt. Damit wurde das Osmanische Reich auch der Hüter der Heiligen Stätten des Islam. Seit 1517 führten die osmanischen Sultane den Titel des Kalifen. Die Ära von *Süleyman I.* (1520-1566) bildete den Höhepunkt der Macht des Osmanischen Reiches. Die Osmanen verdankten ihren Erfolg vor allem ihrer Armee (stehendes Heer) und ihrer gut strukturierten Verwaltung. Bauern, Händler und Handwerker hatten eine vergleichsweise geringe Steuerlast zu tragen.

Die zweite erfolglose Belagerung Wiens 1683 wurde zum Wendepunkt der Ausbreitung des Osmanischen Reiches in Europa. Das polnische Heer unter *Jan Sobieski* besiegte am 12. September 1683 das Osmanische Heer und zwang so die Türken zum Rückzug. Im Inneren traten Zeichen des Verfalls zu Tage. Verschwendung und Bestechung kennzeichneten das Leben am Hofe. Durch die Entdeckung des Seeweges nach Indien verlor auch der Handel an Bedeutung. Im russischen Krieg 1768-1774 wird die osmanische Flotte durch Russland vernichtet. Die Krim wird unabhängig und später von Russland annektiert. Russischen Schiffen wird die freie Durchfahrt vom

Schwarzen Meer ins Mittelmeer garantiert. Durch weitere Kriege versuchte das Osmanische Reich, Aufstände auf dem Balkan zu unterdrücken und seine Gebiete zu wahren, was jedoch immer weniger gelang. Nach dem Frieden von *San Stefano* vom 3. März 1878 verlor das Osmanische Reich alle Gebiete auf dem Balkan. Auf dem *Berliner Kongress* wurde der Balkan neu aufgeteilt. Wieder forderte Russland das Protektorat über alle Orthodoxen Christen im Osmanischen Reich, was jedoch abgelehnt wurde. Russland sah sich als der Schutzpatron aller orthodoxen Völker. Teile der armenischen Bevölkerung des Osmanischen Reiches setzten ihre Hoffnung auf Russland bei der Gründung eines armenischen Staates.

Während des *Ersten Weltkrieges* kam es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich. Nach dem Scheitern der türkischen Offensive gegen Russland gab man den Armeniern die Schuld, die das christliche Russland unterstützt hätten. So kam es zu einem Genozid, in dessen Verlauf zwischen 600.000 und 1,5 Million Armenier und andere christliche Minderheiten den Tod fanden. Der Großwesir *Damad Ferid Pascha* gestand am 11. Juni 1919 die Verbrechen öffentlich ein. Spätere türkische Regierungen betrieben dagegen eine Leugnung des Völkermordes und stellten ihn als Folge von Kriegshandlungen dar. Nach dem Ersten Weltkrieg sahen die Siegermächte im *Vertrag von Sèvres* eine Aufteilung des Osmanischen Reiches und die Gründung eines armenischen und eines kurdischen Staates vor.

Die Türkische Republik

Nach der Niederlage des Osmanischen Reiches und der Aufteilung durch die Siegermächte im *Vertrag von Sèvres* nahmen unter der Führung von England die Siegermächte massiven Einfluss auf die politische und wirtschaftliche Lage der Türkei. Gegen diese Entwicklung formierte sich politischer und militärischer Widerstand, an dessen Spitze sich der General *Mustafa Kemal* (1881-1938) setzte. Er organisierte den Befreiungskampf von der Zentraltürkei aus und wandelte ihn in einen Unabhängigkeitskrieg um. Lokale Mullahs riefen zum Dschihad gegen die Besatzer auf. Mustafa Kemal rief in Ankara am 23. April 1920 eine Nationalversammlung zusammen und bildete eine Nationalregierung. Die russischen Truppen wurden besiegt und zurückgedrängt. Am 3. Dezember 1920 schloss Mustafa Kemal einen Vertrag mit der Sowjetregierung über die Festlegung der Grenze in Ostanatolien. Im selben Jahr wurden die französischen und italienischen Truppen aus der Südtürkei vertrieben. Die griechischen Invasionstruppen hatten 1919 von Izmir ausgehend weite Teile der Westtürkei einschließlich *Bursa* besetzt. Ziel war es, die Idee eines Großgriechenlands zu verwirklichen. Im Laufe des Jahres 1922 gelang es den türkischen Truppen, die griechische Armee in mehreren Schlachten zu besiegen und Izmir zurückzuerobern. 213.000 Griechen flohen aus der Stadt, die in Flammen aufging.

Mustafa Kemal erklärte am 1. November 1922 den Sultan *Mehmet VI.* für abgesetzt und rief die Republik aus. Am 24. Juli 1923 wurde der Friedensvertrag von Lausanne unterzeichnet und die heutigen Grenzen der Türkei völkerrechtlich anerkannt. Ausnahmen bildeten das *Sandjak Mosul* und *Antakya*, die später geregelt werden sollten. Die Alliierten beendeten am 2. Oktober 1923 die Besetzung Istanbuls. Man siedelte die griechische Bevölkerung der Westtürkei nach Griechenland um. Millionen Türken vom Balkan wurden im Gegenzug in die Türkei umgesiedelt. Ankara erklärte man zur neuen Hauptstadt der Türkei. Am 29. Oktober wurde Mustafa Kemal zum ersten Präsidenten der Türkei gewählt. Er setzte in einem rasanten Tempo Reformen durch, die aus der islamisch geprägten Türkei einen modernen Staat westlicher Prägung machen sollten. Ein wesentliches Prinzip bildete dabei der *Laizismus*, die Trennung von Politik und Religion. Diese Politik des „Kemalismus“ wurde zur tragenden Staatsideologie. 1934 wurde Mustafa Kemal auf Parlamentsbeschluss hin der Beinamen „*Atatürk*“, Vater der Türken, verliehen.

Die Türkei auf dem Weg nach Europa

Seit ihrer Gründung sucht die Türkei zielstrebig die Anbindung an Europa. Bereits 1949 wurde sie Mitglied des Europarates und 1952 Vollmitglied in der NATO. Ein Assoziierungsabkommen der EWG mit der Türkei wurde 1963 geschlossen. Ein Zusatzprotokoll sah eine spätere Vollmitgliedschaft in der EG vor. Am 1.1.1996 wurde die

Zollunion mit der EU verwirklicht. Nach langen Verhandlungen wurde der Türkei 1999 der Kandidatenstatus für die Aufnahme in die EU zugestanden. Der Beschluss zur Aufnahme von Beitrittsverhandlungen wurde 2004 gefasst.

Türkei: politische Entwicklungen

Nach türkischen Überlieferungen liegt das Ursprungsland der Türken im *Altai*-Gebirge. Das Altai-Gebirge befindet sich im Westen der Mongolei und im Osten von Kasachstan. Da die Türken später als manche anderen Völker lesen und schreiben lernten, gibt es über ihre sehr frühen Entwicklungen kaum wissenschaftlich verwertbare Unterlagen. Türkische Völker gibt es heute verstreut über ganz Asien. Das östlichste Turkvolk war und sind die *Uiguren* in West-China. Diverse Turk-Völker wohnten und wohnen in Sibirien. Andere Turk-Völker leben in Zentralasien, z. B. Kirgisistan, Usbekistan, Turkmenistan, Kasachstan, ebenso im Kaukasus, z. B. Aserbaidshon. Die vorherrschende Religion der Turkvölker waren ursprünglich der Animismus und das Schamanentum.

Auf Grund der Klimaveränderungen und Überweidung in manchen Teilen Asiens breiteten sich die Wüsten immer mehr aus. Weideland und Wasser wurden knapp. Um neuen Lebensraum zu finden, zogen türkische Stämme westwärts, über Afghanistan und Nord-Persien Richtung Anatolien. In der Zeit dieser Völkerwanderung, die mehrere Jahrhunderte dauerte, wurden manche Turkvölker vom Christentum erreicht. So gab es etwa große türkische Kirchen im heutigen Aserbaidshon. Ein türkischer Stamm, die *Gagawusen*, bekehrte sich ganzheitlich zum Christentum. Diese türkisch-sprachigen Christen leben bis heute hauptsächlich in Moldawien.

Im siebenten Jahrhundert entstand auf der arabischen Halbinsel der Islam, der sich von dort aus schnell ausbreitete. Ab dem 9. Jahrhundert wird von einer größeren Zahl von Türken berichtet, die den Islam annahmen und zusammen mit den Arabern für die Festigung und Ausbreitung der Herrschaft des Islam kämpften. Die Islamisierung der Turkvölker dauerte bis weit ins 11. Jahrhundert. Heute sind mit Ausnahme der *Gagawusen* und einiger Stämme in Sibirien fast alle Türken Muslime.

Etwa ab dem Jahr 1000 n. Chr. waren die Türken militärisch den arabischen Muslimen überlegen. So kam es, dass vor allem die Türken durch Eroberungen das Herrschaftsgebiet des Islam vergrößerten. Bald waren die Türken auch Herrscher über manche arabische Völker. So wurde ein türkischer Stamm im Jahr 1055 Schutzmacht für Bagdad. Während die arabischen und später auch die persischen Muslime in der religiösen und kulturellen Entwicklung des Islam führten, waren die Türken die militärischen Machthaber. Die Übernahme der Macht durch die Türken haben manche Araber schlecht verdaut. Bis heute gibt es zwischen Arabern und Türken wenig Herzlichkeit.

Die nach Westen vordringenden Türken wurden natürlich von den bisherigen Bewohnern nicht immer willkommen geheißen. Mehrheitlich waren die Gegner der vorrückenden Türken christliche Völker. Deshalb betrachten die Türken bis heute die Christen mit Argwohn. Historisch gesehen waren die Christen immer die Feinde der Türken. In Anatolien herrschten damals die Byzantiner; sie waren Griechen und hatten ihr kirchliches Zentrum in Byzanz oder Konstantinopel, wie man die Stadt später nannte. Im Jahr 1071 kam es zur ersten größeren Schlacht zwischen Türken und Byzantinern in Ostanatolien. Die Türken siegten. Eine Provinz nach der anderen kam unter die Herrschaft eines türkischen Sultans. Die neu unter türkischer Herrschaft lebenden Einwohner der Türkei waren außer den Griechen Armenier, Kurden, Lasen, Araber, Assyrer und auch zahlreiche Juden. Die Türken herrschten zwar bald über weite Gebiete und erhoben Steuern, gewährten aber den dort wohnenden Völkern weitgehende Selbstverwaltung.

Türke sein heißt Soldat sein

1389 kamen Serbien und Kosovo unter osmanische Herrschaft.

1453 fiel nach einer sehr langen Schlacht Konstantinopel, das heutige Istanbul, an die Türken. Danach gingen die türkischen Feldzüge weiter nach Westen, aber auch nach Norden und nach Südosten. Für sehr viele

Türken war der Krieg, das *Soldat-Sein* der Beruf, während die Nicht-Türken ihr Leben mit Handwerk, Landwirtschaft oder Handel verdienten.

1517 übernahmen die Türken von den Arabern das Amt des Kalifen. Das heißt: der türkische Sultan war gleichzeitig der oberste Stellvertreter Allahs und des Propheten Mohammed.

Um das Jahr 1683 hatte das Osmanische Reich seine größte Ausdehnung erreicht. Außer der Türkei gehörten zum Osmanischen Reich folgende Länder: ganz Nordafrika, Ägypten, Sudan, Somalia, weite Teile Arabiens und der Jemen, Syrien, Irak, Jordanien, Palästina, West-Iran, Griechenland, Bulgarien, Mazedonien, Bosnien, Serbien, Albanien, Armenien, Georgien, Ukraine, Moldawien, Rumänien, Ungarn und Teile von Kaukasien und Zentralasien.

Dies bedeutet keineswegs, dass alle diese Völker muslimisch wurden, sondern lediglich, dass sie muslimisch beherrscht wurden. Selbst in der Türkei bestand die Bevölkerung noch vor etwa hundert Jahren zu etwa 60 % aus Muslimen und zu etwa 40 % aus Christen.

Das so gewaltige Osmanische Reich zu erobern und zu verteidigen bedeutete fast endlose Kriege. Und das *Soldat-Sein* gehörte ganz einfach zur Identität der Türken. Bis heute gibt es in der Türkei kaum eine geachtete Gruppe als die der Offiziere und Generäle.

Wie wichtig das *Soldat-Sein* für die Türken ist, zeigt sich unter anderem in den fast unzähligen Männernamen, in denen das Wort Soldat vorkommt. Soldat heißt in Türkisch „er“.

„Erdoğan“ als Soldat geboren

„Eroğlu“ Sohn eines Soldaten

„Ercan“ Soldatenseele

„Erkan“ Soldatenblut

„İlker“ Erster Soldat (wenn es der erstgeborene Junge ist)

„Erol“ Sei ein Soldat

„Özer“ Echter Soldat

„Tamer“ Ganzer Soldat

„Türker“ Türkischer Soldat

„Demirer“ Soldat aus Eisen

„Tuncer“ Soldat aus Messing

„Dinçer“ kräftiger Soldat

„Yılmaz“ Soldat, der nicht aufgibt

und so fort.

Ähnlich folgende Namen:

„Fethullah“ Sieg Gottes

„Seyfullah“ Schwert Gottes und so fort.

Bis heute gibt es an den Schulen in der Türkei den obligatorischen Patriotismus-Unterricht, mit dem das Bewusstsein der Kinder gefördert werden soll, als zukünftige Soldaten aufzuwachsen. Noch ist es nur eine Minderheit, die fordert, die blutigen Heldengeschichten der gegen die „Ungläubigen“ kämpfenden Türken aus den Geschichtsbüchern zu verbannen und die türkischen Kinder und Jugendlichen zu mehr Toleranz und friedlichem Miteinander zu erziehen.

Zur Identität der Türken gehören natürlich nicht nur der Patriotismus und Nationalismus, sondern auch der Islam. Es ist für die meisten Türken schlicht undenkbar, dass ein Türke etwas anderes als Muslim sein könnte. Dabei ist es aber unerheblich, ob einer fromm seine Gebete verrichtet und fastet oder nicht. Viele Türken leben kaum anders als Atheisten. Wichtig ist zunächst nur, dass man sich zum Türkentum hält und bekennt und seinen Wehrdienst leistet.

Evangeliumsverkündigung

Das Jahr 1700 markiert den Anfang des Niedergangs und Zerfalls des Osmanischen Reiches. Große Gebiete gingen an Russland.

Ab 1770 begannen die osmanischen Sultane und ihre Berater, sich westlichem Gedankengut zu öffnen.

Ab 1820 wurde christliche Missionsarbeit im Osmanischen Reich möglich. Amerikanische und deutsche Missionare bauten und unterhielten Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Blindenschulen und ähnliches. Man versuchte zunächst, die armenisch-orthodoxen, griechisch-orthodoxen und syrisch-orthodoxen Kirchen von innen her neu zu beleben und zu reformieren. Die Evangeliumsverkündigung brachte viel Erfolg. Bald wurden aber die neu-erweckten Christen von den orthodoxen Kirchenleitungen ausgeschlossen, so dass evangelische Gemeinden gegründet werden mussten. Es entstanden über das Land verteilt mehrere hundert blühende Gemeinden und drei Bibelschulen. Auch einzelne Muslime bekehrten sich. Um überhaupt überleben zu können, mussten sie armenische Namen annehmen und in armenischen Stadtteilen leben oder sich ins Ausland begeben.

Armenier-Genozid

1895 fand die erste Armenierverfolgung statt.

1908 wurde *Sultan Abdulhamid* abgesetzt. Hohe Offiziere und reformorientierte Kräfte der Bewegung „*Jungtürken*“ übernahmen die Regierung.

1914-1918 kämpfte die Türkei auf der Seite Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Mit der Niederlage Deutschlands war auch das Ende des Osmanischen Reiches besiegelt.

1915 geschah die zweite Verfolgung und Vertreibung sehr vieler Armenier und Assyrier aus der Türkei. Einflussreiche türkische Generäle und Minister betrieben mit allen Mitteln die ethnische Säuberung. Im Kerngebiet des Osmanischen Reiches sollten nur Türken leben. Bei dieser Aktion der Türken gegen die Minderheiten gab es furchtbare Gräueltaten und Massenmorde. Man darf dabei nicht vergessen, dass das Osmanische Reich militärisch von allen Seiten bedroht war – im Norden und Osten hauptsächlich von den Russen – und dass manche Armenier und Assyrier auf der Seite der Russen gegen die Türken kämpften. — Leider hat die deutsche Armee, die mit der türkischen Armee eng zusammenarbeitete, herzlich wenig zum Schutz der Armenier beigetragen.

Mit der Ermordung und der Vertreibung sehr vieler Armenier und Assyrier endete die Missionsarbeit in der Türkei. Einzelne evangelische Armeniergruppen lebten dann in den Ländern weiter, die sie als Flüchtlinge aufgenommen hatten.

Moderne Türkei

Nach Kriegsende im Jahr 1918 besetzte Griechenland den Westen der Türkei, Frankreich eignete sich die an Syrien angrenzenden Gebiete an und die armenische Armee besetzte Teile der Nordost-Türkei.

In den Jahren 1919-1923 gelang es den Türken im Unabhängigkeitskrieg unter der Führung von *Mustafa Kemal Atatürk*, alle fremden Besatzungstruppen aus dem Gebiet der heutigen Türkei zu vertreiben.

1923 gründete Atatürk die moderne Türkei.

1924 wurde das *Kalifat* ersatzlos abgeschafft.

Atatürk war ein ausgezeichnete General und ein türkischer Nationalist, der in Frankreich studiert hatte. Er wurde und wird bis heute in einer Weise verehrt, die bei uns kaum vorstellbar ist. Es fällt auf, dass Atatürk denselben Titel trägt wie Jesus Christus, nämlich den Titel „Retter“. Atatürk war höchstens dem Namen nach Muslim. Er war überzeugt, dass die muslimischen Führer den Niedergang des Osmanischen Reichs mitverschuldet hatten und dass sie der Modernisierung des Staates im Wege standen. Atatürk und seine Mitkämpfer aus der Jungtürken-Bewegung vertraten die These, die „Arabisierung“ und „Islamisierung“ der türkischen Nation sei ein historisches Unglück gewesen. Das türkische Volk sei doch schon vor der Islamisierung eine große Nation gewesen. Jetzt sei die Zeit gekommen, die ursprüngliche türkische Zivilisation wiederzubeleben.... Atatürk hat zwar seinem Nationalismus entsprechend in den Geschichtsbüchern alte türkische Helden wieder aufleben lassen, die Islamisierung der Nation konnte er aber nicht rückgängig machen. Trotzdem: Die Reformen Atatürks waren radikal und in der islamischen Welt einmalig.

Vor allem sollte der neue türkische Staat *laizistisch* sein. Dies bedeutete eine strikte Trennung von Staat und Religion. Aber nicht etwa so, wie in Frankreich, wo Staat und Religionsgemeinschaften sich gegenseitig nicht einmischen; sondern der türkische Staat hatte sehr wohl das Recht, sich in die religiösen Angelegenheiten einzumischen. Andererseits sollten die religiösen Führer auf die Staatsregierung und die Gesetzgebung in der Türkei keinen Einfluss mehr nehmen können. Die bisher sehr einflussreichen religiösen Orden und Bruderschaften wurden zwangsaufgelöst. Die Moscheen und *Imame* wurden staatlicher Kontrolle unterstellt. Die Imame werden vom Staat bezahlt und stehen unter Aufsicht einer staatlichen Behörde.

Die arabische Schrift wurde durch die lateinische ersetzt, der gregorianische Kalender und der Sonntag als Feiertag wurden eingeführt. In Schulen, Universitäten und Behörden wurde die Verschleierung von Frauen verboten. Islamische Gesetze und Gerichte wurden abgeschafft und durch zivile Gesetze und Gerichte ersetzt. Frauen wurden vor dem Gesetz Männern gleichgestellt und erhielten 1926 das Stimmrecht, viel früher als in manchen Staaten Westeuropas. Die Mehrehe wurde abgeschafft. Religion sollte weitgehend Privatangelegenheit der einzelnen sein. Von der Religion unabhängige Schulbildung wurde für alle Kinder Pflicht.

Die sprachlichen, ethnischen und religiösen Minderheiten sollten weitestgehend integriert, wenn nicht sogar assimiliert werden. In der Schule, während des Wehrdienstes und in allen Behörden war nur die türkische Sprache erlaubt. Auch in Rundfunk und Fernsehen gab es nur Sendungen in türkischer Sprache. Alle Bewohner der Türkei sollten sich als Türken begreifen. Wer seine Identität als Mitglied einer Minderheit betonte oder mit anderen Personen seiner Minderheit eine Vereinigung einging, wurde verdächtigt, Staatsfeind zu sein und hatte dementsprechend behördlichen Druck zu erleiden.

Drei türkische Grundprinzipien Atatürks

Drei Aussagen Atatürks verzierten noch um 1970 in der Türkei hundertfach als Banner oder Großplakate Straßen und Gebäude. Es lässt sich kaum erahnen, welcher Sprengstoff in diesen Aussagen liegt.

1. Türkiye Türklerindir. (Die Türkei gehört den Türken.)

2. Ne mutlu Türküm diyene! (Glücklich ist wer sagt „Ich bin ein Türke“!)

3. En hakiki mürşid ilimdir. (Der einzig wahre Führer im Leben ist die Wissenschaft.)

1. Die Türkei gehört den Türken. Nach der Verfassung der Türkischen Republik sind alle Staatsbürger ungeachtet ihrer Herkunft oder Religion vor dem Gesetz gleich. Atatürks Aussage „Die Türkei gehört den Türken“ bedeutet aber, dass nur diejenigen, die sich als Türken bekennen, voll anerkannte Staatsbürger sind. Wer sich zu einer Minderheit bekennt und nicht Türke sein will, ist in der Praxis ein Bürger zweiter Klasse. Gruppen, die innerhalb der Grenzen der Türkei auf Grund von Rasse oder Sprache Unabhängigkeit oder Autonomie fordern, werden bekämpft. So kämpft die türkische Armee seit Jahrzehnten gegen die kurdisch-nationalistische Separatisten-Bewegung PKK. Kurden und andere Minderheiten sollen sich als Türken fühlen und sich beim Aufbau des türkischen Staates einbringen.

2. Glücklich ist wer sagt „ich bin ein Türke“. Auch diese Aussage ist im streng nationalistischen Sinn zu interpretieren. Die Idee war eben, ein Staat, ein Volk, eine Sprache, eine Armee. Die Einheit und Ganzheit der Bevölkerung war Atatürk und seinen Anhängern überaus wichtig. Deshalb wird das große Land zentral von Ankara aus regiert. Die Provinzen haben so gut wie keine eigenen Befugnisse. — Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass bis heute den christlichen Missionaren und Gemeinden nicht so sehr der Vorwurf gemacht wird, sie würden dem Islam als Religion Schaden zufügen. Der Vorwurf, den wir immer wieder hören, lautet: Ihr wollt unsere völkisch-staatliche Einheit zerstören, ihr wollt Abspaltungen, ihr wollt das Türkentum schwächen.

3. Der einzig wahre Führer im Leben ist die Wissenschaft. Diese Aussage richtet sich gegen den Islam, der sich weigert, sich erforschen oder hinterfragen zu lassen, den Islam, der rückwärtsgewandt ist und die ideale Gesellschaftsform in der islamischen Urgemeinde sieht, der sich gegen technische Neuerungen, moderne Bildung und neue wissenschaftliche Erkenntnisse stellt und sich damit zufrieden gibt, alte Traditionen weiter zu führen. Es ist erstaunlich, dass Atatürk mit dieser eigentlich frontal anti-islamischen Aussage durchkam. Es ist nur damit erklärbar, dass er eben als Retter der Nation und als Oberbefehlshaber der traditionell so geachteten Armee eine unglaubliche Autorität hatte, gegen die niemand aufstehen konnte.

Hauptsächlich die Offiziere der Armee, aber auch die Elite der Gebildeten verstanden sich als Garanten für den Fortbestand des Erbes von Atatürk, nämlich des laizistischen Staates. Die Landbevölkerung blieb weitgehend muslimisch fromm, und manche der Reformen gingen ihnen zu weit. Es gab durchaus auch muslimische Führer, die ihre Entmachtung nicht annehmen konnten und örtliche Rebellionen anführten oder Verschwörungen gegen Atatürk anzettelten. Sie konnten aber gegen die türkische Armee nicht viel ausrichten.

1938 starb Atatürk. Die Republik Türkei hatte ein Parlament, das in freien Wahlen bestimmt wurde. Atatürk hatte es geschafft, die türkische Gesellschaft so weit zu festigen, dass sie nicht – wie manche Nachbarvölker – den Verführungen des Kommunismus oder des Faschismus erlag. Der eine große Unterschied zu westlichen Demokratien lag darin, dass im Rahmen der türkischen Verfassung die obersten Offiziere der Armee sehr viel Macht besaßen. Letztere konnten, wenn sie es für nötig erachteten, Regierung und Parlament auflösen, vor allem, wenn Gefahr bestand, dass Muslime die laizistische Staatsform ändern wollten. Genau dies ist in den etwa 70 Jahren seit dem Tod Atatürks vier Mal geschehen.

Die erste Zeit nach Atatürk

Nach dem Tod Atatürks 1938 wurde *İsmet İnönü* Ministerpräsident. Sein besonderes Verdienst ist es, dass die Türkei im zweiten Weltkrieg neutral blieb.

Von 1950 bis 1960 war *Adnan Menderes* Ministerpräsident. Er kam durch eine freie demokratische Wahl an die Macht. Er versuchte, das Rad der Geschichte zurück zu drehen und ging auf manche Forderung der frommen Muslime ein. Er wurde 1960 von Offizieren der Armee verhaftet und später gehängt.

1961 wurde *İsmet İnönü* erneut Ministerpräsident. Unter ihm wurde eine neue Verfassung ausgearbeitet und in Kraft gesetzt, in der unter anderem die Religionsfreiheit ausdrücklich garantiert wurde.

Moderne Missionsarbeit

Nachdem dies in England bekannt wurde, reagierten evangelikale Missionsgesellschaften und bereiteten sich darauf vor, neues Personal in die Türkei zu schicken. Die Türkei wurde zusammen mit Libyen, Saudi-Arabien und Afghanistan als eine der vom Evangelium am wenigsten erreichten Nationen eingestuft. Mitarbeiter eines kleinen Teams von *Operation Mobilisation* und ein Mitarbeiter von WEC International waren die ersten, die in der modernen Türkei – und vor allem unter der muslimischen Bevölkerungsmehrheit – wieder das Evangelium verbreiten wollten. 1962 gab es nur einen einzigen aus dem Islam heraus bekehrten Türken, der in der Türkei lebte. Außerdem existierten in dem riesigen Land fünf oder sechs kleine Gruppen von evangelischen Christen aus den Minderheiten der Armenier, Aramäer und Griechen.

Die in der Verfassung garantierte Religionsfreiheit bedeutet vor allem, dass jeder glauben und leben kann, was er will. Sie ist aber kein Freibrief für christliche Propaganda und Abwerbung. Jedenfalls waren die Polizei und ein großer Teil der Bevölkerung argwöhnisch im Blick auf die missionarische Tätigkeit des Teams. Wenn aber ausländische Mitarbeiter vor Gericht erscheinen mussten, wurden sie auf Grund der Verfassung freigesprochen. Allerdings wurde nach einer gewissen Zeit die Aufenthaltserlaubnis verweigert, und die Ausweisung erfolgte.

Doch es kamen andere, die von den Erfahrungen profitieren konnten. Mit der Zeit wurden die Ausweisungen seltener, und es gibt eine Anzahl von ausländischen Mitarbeitern, die inzwischen schon 20 – 30 Jahre in der Türkei tätig sein konnten.

Konvertiten

Einheimische ex-Muslime, die nach und nach zur Gemeinde stießen, machen sehr unterschiedliche Erfahrungen. Meistens werden sie von der eigenen Familie schwer unter Druck gesetzt oder ganz aus der Verwandtschaft ausgestoßen, was auch bedeutet, kein soziales Netz mehr zu haben. Oft gibt es am Arbeitsplatz Schwierigkeiten und manche haben ihre Arbeit verloren. Viele Türken wollen keinen Christen als Nachbarn. So haben Christen Nachteile bei der Wohnungssuche. Kurz gesagt: die Christen, vor allem Konvertiten aus dem Islam, werden oft von der ganzen sie umgebenden Gesellschaft ausgegrenzt und verachtet, oft auch bedroht, diskriminiert, schikaniert, verleumdet und zu Unrecht angeklagt.

Christliche Gemeinden

Langsam ist trotz aller Schwierigkeiten das Gemeindepflänzchen in der Türkei gewachsen. Zurzeit rechnet man mit etwa 3000 – 4000 evangelischen Gläubigen in etwa 100 Gemeinden und kleinen Gruppen. Diese Zahlen schließen sowohl aus dem Islam bekehrte Türken und Kurden, als auch Bekehrte aus den orthodoxen Kirchen mit ein.

Morde an Christen

1979 wurde in Adana der amerikanische Mitarbeiter, David Goodman, erschossen. In der Geschichte der modernen Türkei gab es bis ins Jahr 2006 keine Märtyrer. 2007 wurden in Malatya ein deutscher Mitarbeiter, Tilmann Geske, und zwei einheimische Evangelisten bestialisch umgebracht. Dieses Geschehen hat die Gemeinden in der Türkei und die ausländischen Mitarbeiter dort tief getroffen und erschüttert.

Die Armee

Hier kommen wir zurück zu den politischen Entwicklungen in der Türkei.

Die türkische Armee ist immer noch sehr stark. Sie ist außer der amerikanischen die größte Armee innerhalb der NATO (seit 1952). Sie war während des Kalten Krieges wichtig in der Auseinandersetzung mit dem kommunistischen Block und kämpfte später gegen die kurdischen Separatisten und andere Terroristengruppen. Ihre Führung genießt hohes Ansehen. Im Jahr 2000 beschlossen die Generäle, eine Annäherung der Türkei an die EU zuzulassen. Was die Armeeführung aber weiterhin verhindern möchte, ist die erneute Einflussnahme des Islam auf Regierung und Staat.

Neue Freiheiten unter der AKP-Regierung

Im Jahr 2002 erhielt die islam-freundliche AKP in freien Wahlen die Mehrheit der Stimmen und die Mehrheit der Sitze im türkischen Parlament und konnte damit allein regieren. AKP heißt „*Adalet ve Kalkınma Partisi*“ oder „Partei für Gerechtigkeit und Fortschritt.“ Im Jahr 2007 und 2011 wurde die Partei mit *Tayyip Recep Erdoğan* an der Spitze der Regierung und *Abdullah Gül* als Staatsoberhaupt mit noch größerer Mehrheit wiedergewählt. Sowohl in der Türkei selbst, als auch im Ausland wurde in der Presse gewarnt, unter der Führung der AKP würde die Türkei erneut zu einem islamischen Staat mit islamischem Recht. Mit der Religionsfreiheit sei es jetzt vorbei. Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen jedoch genau das Gegenteil. Nie zuvor hatten die Christen relativ so viele Freiheiten wie unter der AKP-Regierung. Neue Testamente können auf der Straße verteilt oder verkauft werden. An den christlichen Feiertagen können große Säle gemietet und viele Außenstehende zu den Veranstaltungen eingeladen werden. Es gibt mit behördlicher Erlaubnis zwei christliche Rundfunkanstalten und einen Fernsehkanal. An Ostern war es der Gemeinde in Antalya erlaubt, einen Ostermarsch durch die Straßen der Stadt durchzuführen. Natürlich gibt es daneben auch Negatives zu berichten. Aber weshalb diese größeren Freiheiten unter der AKP-Regierung?

Gründe für die neue Freiheit

Die frommen Muslime hatten – genauso wie die Christen – jahrzehntelang unter den säkularen, antireligiösen türkischen Regierungen gelitten. Sie waren in ihrer muslimischen Praxis sehr behindert und von der säkularen Elite als altmodisch und hinterwäldlerisch verachtet worden. So, wie die AKP-Regierung jetzt ihren muslimischen Wählern einige Freiheiten zur Religionsausübung zurückgeben wollte, hat sie auch den Christen einiges mehr erlaubt. Es geht ja hier auch vornehmlich um Christen, die als Türken Christen sind und keine völkische Abspaltung planen. Die Türkei ist unter der AKP-Regierung kein islamistischer Staat geworden. Die AKP hat zwar Schritte unternommen, um die Machtbefugnisse der Generäle und obersten Richter einzuschränken, die laizistische demokratische Staatsform hat sie jedoch unangetastet gelassen.

Fethullah Gülen

Die den Christen gegenüber etwas tolerantere Haltung von Regierung und Bevölkerung mag auch mit dem wachsenden Einfluss der Fethullah Gülen- Bewegung zusammenhängen. Diese Bewegung soll zurzeit etwa 11 Millionen Anhänger zählen. Fethullah Gülen ist ein frommer muslimischer Gelehrter, der zusammen mit seinen Getreuen vor allem auf Bildung und Dialog setzt. Die Bewegung unterhält zahlreiche erstklassige Bildungseinrichtungen, sowohl in der Türkei als auch weltweit.

Der Kampf um die Vorherrschaft innerhalb der Türkei

Die islam-freundliche AKP betrieb den Anschluss an die EU, die säkulare Bildungselite und die hohen Offiziere lehnen den Anschluss an die EU weitgehend ab. Weshalb?

Weil die EU schon seit Jahren immer wieder klar gemacht hat, dass sie nur Länder mit demokratisch gewählten zivilen Regierungen als Mitglieder zulassen will. Die einmaligen verfassungsmäßigen Machtbefugnisse der Militärs in der Türkei müssen entscheidend abgebaut werden, damit die Aufnahme der Türkei in die EU möglich wird. Es sind dazu wichtige Änderungen in der Verfassung und in den Gesetzen der Türkei notwendig. Ebenso muss das Parlament über den obersten Richtern stehen. Vor kurzer Zeit war es noch so, dass die obersten Richter die Regierung auflösen und vom Parlament beschlossene Gesetze für ungültig erklären konnten. Um einige dieser Verfassungsänderungen wird zurzeit im Parlament gefeilscht. Es ist klar, dass Militärs und Richter darum kämpfen, ihre Macht behalten zu können. Und als Nationalisten wollen sie natürlich nicht, dass die EU ihnen Vorschriften machen kann.

Erfolge der AKP-Regierung

Um die Mitgliedschaft in der EU zu erreichen, müsste die Türkei auch eine Lösung des Zypernkonflikts suchen und finden und den Türkei-internen Konflikt mit der kurdischen Minderheit beenden. Ebenso müssten bessere Lösungen zum Zusammenleben mit den christlichen Minderheiten her. In all diesen Punkten versuchen die so sehr nationalistischen Militärs und mindestens zwei der Oppositionsparteien, die Regierung zu bremsen.

Erstaunliche Erfolge hatten *Abdullah Gül*, *Tayyip Erdoğan* und der Außenminister *Ahmet Davutoğlu* in der Außenpolitik. Im Gegensatz zu ihren anti-islamischen Vorgängern war es ihnen kürzlich möglich, gute Beziehungen zu Syrien, Irak, Iran, Libyen, Saudi-Arabien und dem Sudan zu knüpfen. Mit einigen dieser Staaten wurde gegenseitige Visafreiheit und Handelsabkommen vereinbart. Aber nicht nur zu muslimischen Staaten, sondern auch zu Armenien, Georgien, Russland und Griechenland wurden engere Beziehungen aufgenommen. Dies hilft dem türkischen Export und dem Tourismus. (Mit den Nachbarn Syrien und Armenien sind ernsthafte Spannungen aufgetreten.)

Die Armee und die Bildungselite sind in einer Zwickmühle. Die Autorität der Armee als ehrbare Institution hat beim Volk abgenommen. Die Anhänger der antiislamischen Gruppierungen sind zu einer Minderheit geworden. Ein erneuter militärischer Putsch gegen die zivile Regierung hätte verheerende Folgen und scheint zurzeit unwahrscheinlich.

Staatsanwälte werfen manchen der älteren Generäle vor, sie hätten eine Verschwörung großen Stils gegen die AKP-Regierung angezettelt. Sie wollten durch ihre eigenen Leute in der Türkei ein großes Chaos anrichten, und dann sagen, die AKP-Regierung sei dafür verantwortlich. Auf diese Weise hätte die Armee dann einen guten Grund, einzugreifen und die AKP verbieten zu lassen. — Es ist noch nicht letztlich erwiesen, aber manche Indizien deuten darauf hin, dass die Morde in Malatya und die noch andauernde schwere Bedrohung christlicher Leiter Teil dieser von einigen Generälen gesteuerten Verschwörung waren und sind. Die Richter in Malatya zogen zwar die Mörder zur Rechenschaft, zeigten aber kein großes Interesse daran, die Hintermänner ausfindig zu machen und zu verurteilen.

Wir können nicht vorhersagen, wie die politische Entwicklung weitergehen wird, und was für die Gemeinde in der Türkei gut sein wird. Wir können auch nicht vorhersagen, ob längerfristig der türkische Nationalismus oder der moderate Islam das kleinere Übel sein wird. Wir wissen nicht, ob wir eine Aufnahme der Türkei in die EU befürworten sollen oder nicht. Es ist gut zu wissen, dass Gott den Überblick hat, er sieht sowohl zurück in die Vergangenheit als auch vorwärts in die ferne Zukunft. Wir können das Regiment über die Völker getrost ihm überlassen.

Vier Rechtsschulen im Islam

Entwicklung des islamischen Rechts

Mohammed war im Jahr 622 n. Chr. wegen des zunehmenden Widerstands der Araber gegen die Botschaft des Islam von Mekka nach Medina emigriert. Dort konnte er sich zunächst als Schiedsrichter verfeindeter Gruppierungen, dann auch als Heerführer gegen Araber und Juden und schließlich als Gesetzgeber seiner muslimischen Gemeinde (arab. *umma*) etablieren. Besonders aus der medinischen Zeit sind daher im Koran die rechtlichen Regelungen einiger praktischer Alltagsfragen überliefert, deren Schwerpunkt auf dem Ehe- und Familienrecht sowie auf dem Strafrecht liegt.

Der Koran enthält an keiner Stelle eine systematische Behandlung juristischer Belange, ja, nur rund 10% des Korantextes thematisieren überhaupt Rechtsfragen. Es geht in den rechtsrelevanten Texten vor allem um Betrug beim Handel, Vertragsbruch, Veruntreuung, Diebstahl, Mord und Totschlag, sowie im Eherecht um Ehebruch, Kindschaftssorgerecht und am Rand um das Zeugen- und Erbrecht. Außerhalb des Koran finden sich weitere rechtliche Regelungen in der Überlieferung (arab. *hadith*).

Als Mohammed 632 n. Chr. starb, existierte also noch kein schriftlich niedergelegtes islamisches Gesetz. Der Koran war wie die Überlieferung schriftlich höchstens teilweise fixiert. Aber schon in den ersten Jahrzehnten nach Mohammeds Tod schritt die islamische Expansion rasch fort, und in diesen neuerobernten Gebieten musste eine islamische Verwaltung und auch ein Rechtssystem etabliert werden.

Die Prophetengefährten, Gelehrte und Juristen begannen nun zu erörtern, wie die überlieferten Entscheidungen Mohammeds und die rechtlichen Regelungen des Koran auf die Zeit nach Mohammed anzuwenden wären und welche Quellen zur Rechtsfindung – zur Beurteilung neu entstehender Fragen also – anerkannt werden sollten. Aus diesen Gelehrtenzirkeln der ersten Jahrzehnte entwickelten sich die Rechtsschulen.

Die sunnitischen Rechtsschulen

Der sunnitische Islam anerkennt heute vier Rechtsschulen (arab. *madhahib*, Pl. von *madhab* = Weg, Lehre, Schule), die im 8. Jahrhundert n. Chr. in den Zentren der islamischen Gelehrsamkeit entstanden. Die Rechtsschulen erkennen sich gegenseitig an, unterscheiden sich aber in einigen Lehrfragen, der Auslegung von Rechtsbestimmungen wie auch in Teilbereichen der religiösen Pflichtenlehre. Insgesamt sind die theologischen Differenzen aber nicht sehr groß. Alle Muslime gehören einer der Schulen an und befolgen die religiösen Vorschriften nach deren Tradition.

Die schafiitische Schule

Sie wurde vom „Vater der Rechtswissenschaft“, dem vielleicht berühmtesten muslimischen Juristen überhaupt, *Mohammed Ibn Idris asch-Schafii* (ca. 768-820) gegründet. Er setzte durch, dass nun auch die „*Sunna*“, die Entscheidungen Mohammeds, in allen rechtlichen Fragen als göttlich inspiriert galt. Wo sich Koran und Überlieferung in Rechtsfragen widersprechen, ist – so *asch-Schafii* – der Überlieferung vor dem Koran Vorrang einzuräumen! Wenn also der Koran die Auspeitschung von Ehebrechern befiehlt, die Überlieferung aber die Steinigung, so gilt heute *Scharia*-Gelehrten das Gebot der Steinigung allgemein als verbindlich. *asch-Schafii* definierte als maßgebliche Rechtsquellen den Koran, die *Sunna* (Gewohnheit Mohammeds), den Analogieschluss und den Konsens unter Rechtsgelehrten. Die schafiitische Rechtsschule findet sich heute vor allem in Indonesien, in Ostafrika, Südarabien und Südostasien.

Die hanafitische Schule

Die liberalste aller Rechtsschulen ist nach dem Juristen *Abu Hanifa* (699-767) benannt, wurde aber von dessen Schülern *Abu Yusuf* (731- ca. 795) und *Mohammed al-Hasan ash-Shaybani* (749- ca. 805) als Rechtsschule der *Abbasiden* begründet. *Abu Hanifa* war wiederum Schüler des damals wohl bedeutendsten Juristen von *Kufa*, *Hammad Abi-Sulayman* (gest. 737). Die hanafitische Schule ist heute vor allem auf dem Balkan, dem Kaukasus, Afghanistan, Pakistan, Turkestan, Zentralasien, Indien, China, Bangladesch und in der Türkei vertreten. In Österreich ist die hanafitische Schule als Religionsgemeinschaft staatlich anerkannt.

Sie erkennt die vier von *asch-Schafii* definierten Rechtsquellen (Koran, Überlieferung, Konsens, Analogieschluss) an, darüber hinaus aber auch persönliche Rechtsfindung der Juristen und die Suche nach einer angemessenen Lösung zum Besten der islamischen Gemeinschaft.

Die malikitische Schule

Sie wurde von *Ibn al-Qasim al-'Utaqi* (gest. 806) und *Sahnun* (gest. 854) begründet, aber nach deren Lehrer *Malik Ibn Anas* (ca. 713- ca. 795) benannt. *Malik Ibn-Anas* soll auf die Rechtsfindung der Rechtsschule von Medina als Stadt des Propheten besonderes Gewicht gelegt haben. Die malikitische Rechtsschule, die in Medina als Gegenbewegung zum Wirken des *Abu Hanifa* entstand, fasste besonders in Nordafrika, in Spanien, Westafrika und Zentralafrika Fuß. Heute findet man die malikitische Rechtsschule außerdem in Kuwait und Bahrain.

Außer den vier von *asch-Schafii* definierten Rechtsquellen erkennen die *Malikiten* den Rechtsentscheid im Dienste der Wahrung des öffentlichen Interesses an.

Die hanbalitische Schule

Sie wurde von *Ahmad Hanbal* (780-855), dem Autor einer umfangreichen Überlieferungssammlung (*Musnad*) gegründet. Die hanbalitische Rechtsschule trat prinzipiell für die alleinige Anerkennung von Koran und Überlieferung als Rechtsquellen ein und lehnte jede Form menschlicher Rechtsfindung ab.

Der Einfluss der hanbalitischen Rechtsschule scheint bis ins 18. Jahrhundert nicht groß gewesen zu sein, bis der Hanbalit *Mohammed Ibn-'Abd al-Wahhab* (gest. 1792) mit der hanbalitischen Theologie die „*wahhabitische Bewegung*“ ins Leben rief. Er verhalf dadurch dieser Rechtsschule in Afrika, Ägypten und Indien, vor allem jedoch auf der Arabischen Halbinsel zu großem Einfluss. Heute ist die hanbalitische Rechtsschule vor allem in Saudi-Arabien, Katar und den VAE verbreitet.

Die schiitische Rechtsschule

Die wichtigste schiitische Rechtsschule ist die der *Ja'fariten* oder *Imamiten*, der *Zwölferschiiten*. Sie soll auf den 6. Leiter der schiitischen Gemeinde, auf Imam *Ja'far as-Sadiq* (gest. 765) zurückgehen. Diese Rechtsschule ist im Iran, Pakistan, Indien, Irak, Libanon, Bahrain und Aserbaidschan verbreitet.

Entwicklung zur Moderne?

Erstaunlicherweise ist nach Beginn des 10. Jahrhunderts keine neue Rechtsschule gegründet worden, was später mit dem Terminus der „Schließung des Tores des *Idschtihad*“ (der selbständigen Rechtsfindung) bezeichnet wurde. Nachdem die selbstständige Rechtsfindung nicht mehr möglich war, blieb den Rechtsgelehrten nur noch die „Nachahmung“ (arab. *taqlid*), was eine gewisse Erstarrung der islamischen Rechtswissenschaft zur Folge hatte. Daher gilt der orthodoxen Theologie die Findung neuer Wege zur rechtlichen Beurteilung moderner Fragen in der Regel als „Neuerung“ oder „Ketzerei“ (arab. *bid'a*). Eine Fortentwicklung des klassischen islamischen Rechts in Richtung einer

Aufklärung und Liberalisierung zur Aussöhnung mit der Moderne – z. B. in Bezug auf die drastischen Körperstrafen
– ist daher bisher leider nicht in Sicht.

4. Islam und Christentum

Wie denken Muslime über biblische Glaubenswahrheiten, und worin unterscheiden sich christlicher Glaube und Islam? Wie sollten Muslime über Christen denken und wie sich ihnen gegenüber verhalten?

Biblische Geschichten im Koran – am Beispiel der Josefsure 12

Im Koran werden biblische Prophetengeschichten in 412 Versen nacherzählt. Manchmal ähneln sie stark der biblischen Darstellung – und doch enthalten sie deutliche Verzerrungen. Woran liegt das?

Art und Weise der Übernahme der Texte

Meist setzen koranische Geschichten, die wir aus der Bibel kennen, ein Vorwissen des Zuhörers voraus. Sie werden nur kurz angerissen. Einleitend heißt es dann zum Beispiel „*gedenket*“ oder „*zu Ohren gekommen*“ (Sure 20,9). Im Koran werden fast alle Orts- und Zeitangaben, viele Namen und historische Daten unterschlagen. Die 419 Bibelverse der Josefsgeschichte werden im Koran auf 111 Verse, also auf ein Viertel, reduziert. Die Sure 12 ist eine spätmekkanische Sure und stammt aus der Zeit, in der Mohammed in Mekka die stärkste Opposition bis hin zu Morddrohungen erdulden musste. Durch diese Geschichte will der Koranautor den Mekkanern klar machen, dass sie Mohammed doch noch anerkennen werden, wie Josef am Ende ja auch anerkannt wurde (Josef ist ein „Zeichen“ auf Mohammed hin – Sure 12,7). Die ersten drei und der letzte Vers der Sure 12 behaupten, die Geschichte sei eine schöne Erzählung, die in arabischer Sprache die biblische Handlung bestätigen soll. - Tut sie das?

Einige der Widersprüche

Der erste Traum Josefs von den Getreide-Garben der Brüder und Eltern, die sich vor der Garbe Josefs verneigen, wird in Sure 12 weggelassen. Die Sure erwähnt nur den zweiten Traum von den 11 Sternen, Sonne und Mond, die sich vor Josef verbeugen. Josef erzählt diesen auch nicht seinen Brüdern, sondern nur seinem Vater, der ihm verbietet, den Traum vor seinen Brüdern zu erwähnen. Dieser andere, freundlichere, ermutigende und sorgende Charakter Jakobs findet sich in jüdischen Midraschtexten, die 1.Mose 37,11 auslegen. – Josef erhält in der Zisterne, in die ihn die Brüder geworfen hatten, eine Offenbarung, dass er diese Ungerechtigkeit seinen Brüdern noch einmal vorhalten würde, wobei sie ihn dabei nicht erkennen würden (12,15). Diese koranische Behauptung soll ihn als Propheten bestätigen. Im Gegensatz zur Bibel lehnt es Jakob im Koran ab, an Josefs Tod zu glauben (37,35; 12,18). Auch Jakobs unerhört lange Trauer (37,34f) wird nicht erwähnt, da dies zu einem Propheten nicht passen würde.

Josef in Ägypten

Ein Namenloser kauft Josef irgendwo in Ägypten. Entgegen dem biblischen Bericht will der Namenlose Josef sogar als Kind adoptieren (12,21). Im Koran wird die Schuld von Josefs Bruder Juda mit seiner Schwiegertochter Tamar in Genesis 38 ausgelassen. Solche Sünden passen erstens nicht zu Propheten und zweitens ist der Koranautor nicht an den Brüdern oder Israel interessiert. – Im Gegensatz zur Bibel begehrt Josef im Koran die Ehefrau (Potifars) ebenso wie diese ihn (12,24; 39,8.10). Aber Gott bewahrt ihn, indem er ihn ein übernatürliches Zeichen vom Herrn sehen lässt (12,24). Dieser einvernehmliche sexuelle Wunsch und das Zeichen finden sich auch in der Midraschauslegung zu 1.Mo 39,11. Das unterschiedliche Sündenverständnis von Bibel und Koran zeigt sich in Josefs Aussage in 1. Mose 39,9b: „*Wie sollte ich dieses große Unrecht tun und gegen Gott sündigen?*“ Der eigentliche Verführungsvorgang mit der Flucht Josefs, bei der er sein Gewand verliert (39,12), wird im Koran so dargestellt, dass beide zur Tür rennen und die Frau Josefs Gewand von hinten einreißt, was dem Ehemann ihre Schuld beweist, weil Josef offenbar flüchtete (12,28). Jetzt folgt ein koranischer Einschub (12,30-35), der wieder im Midrasch zu finden ist. Demnach bringt die Verführerin das Gerede der reichen Frauen über sie zum Verstummen, indem sie ihnen Josef vorführt und diese sich vor hingerissenem Staunen mit den Obstmessern in die Finger schneiden. Im Gefängnis landet er, aber nicht wegen vermeintlichem Ehebruch wie in der Bibel (39,19-20), sondern eben zur Sicherheitsverwahrung vor sexuellem Missbrauch, der von den Frauen ausgeht (12,35). – Der Dialog über die Träume von „Mundschenk“ und „oberstem Bäcker“ wird auf „zwei junge Männer“ reduziert. Es folgt eine Islampredigt Josefs gegen den Götzendienst, wie Mohammed sie nicht besser gehalten hätte (12,37-40). Der eine der jungen Männer wird im Koran gekreuzigt statt aufgehängt (40,22; 12,41). Josef gibt nun auf Empfehlung des Mundschenks die Deutung von Pharaos Traum noch aus dem Gefängnis. Als der König Josef zu sich ruft, lehnt Josef

unverständlicherweise ab und will zuerst wissen, wie es den nach ihm süchtigen Frauen geht, die sich damals in die Finger schnitten. Unlogisch bleibt, wie er sich als Gefängnisinsasse dem Befehl des mächtigen Pharao widersetzen kann (12,50). Auf die Befragung durch den Pharao hin gibt die Ehefrau (Potifars) Josef die Ehre und bekennt, dass sie ihn verführen wollte (12,51). Josef hält als eine Moral aus der Geschichte eine Art islamische Kurzpredigt über Gottes Vergebung und die Bosheit der Frauen/Menschen (12,52-53). Das alles wirkt sehr gekünstelt und verbogen. Josef wird vom König auserwählt und schlägt plötzlich dem König vor, ihn selbst als Finanzminister über die Vorratskammern zu bestellen (12,55). Diese Eigenmächtigkeit kommt dem König indes gar nicht ungebührlich vor. Es folgt eine weitere islamische Kurzpredigt über Gottes Barmherzigkeit und den Lohn der Rechtschaffenen (12,56-57). Dass Josef sogar Stellvertreter Pharaos wird und riesige Mengen Getreide sammelt, eine heidnische Ägypterin heiratet, Kinder bekommt und in den Hungerjahren Getreide an alle Länder verkauft, fehlt im Koran (1.Mo 41,47-57).

Josef begegnet seinen Brüdern

Die misstrauischen Fragen Josefs bei der ersten Begegnung mit seinen Brüdern, die Spionagevorwürfe Josefs ihnen gegenüber, die drei Tage Gefängnis für die Brüder und die Festnahme Simeons als Pfand sucht man im Koran vergeblich (1.Mo 42,7-24; ab 12,58). Diese ungerechtfertigten Vorwürfe und Beugehaft würden einem Propheten im Koran nicht anstehen. Nein, im Koran preist sich Josef als guter Gastgeber (12,59).

Der Ausgang der Geschichte bleibt für den koranischen Jakob absehbar. Der Koran ergänzt den Bericht, dass Jakob seinen Kindern befiehlt, bei ihrer zweiten Reise in die ägyptische Stadt Josefs durch verschiedene Tore einzutreten. Vermutlich geht es darum, dass nicht alle zugleich umkommen, falls es zu einem Angriff des Verwalters (Josef) kommen sollte (12,67). Dieses hinzugefügte Detail stammt aus dem jüdischen Midrasch.

Das berauschende Festmahl wird unterschlagen, da dort Wein im Spiel ist (1.Mo 43,34). Dass Josef den Trinkbecher hinterlistig in die Tasche eines Bruders steckte (12,70), wird als List Gottes für Josef gerechtfertigt (12,76). Der Prophet muss immer gerecht dastehen. Als die Brüder auf der 3. Reise (Bibel: 2.) wieder vor Josef erscheinen, gibt dieser sich nun endlich zu erkennen (12,89-90). Jetzt folgt ein weiterer koranischer Einschub mit der Aufforderung Josefs an seine Brüder, ein Hemd von sich auf den erblindeten Vater Jakob zu legen, der dann sehend wird (12,93.96). Sofort will der koranische Jakob den Triumph wegen seines Vorwissens über die Errettung Josefs genießen (12,94-96; Bibel: Unglaube Jakobs: 1.Mose 45,26). Der Prophet darf sich nicht täuschen. Logischerweise fehlt die direkte Anrede Gottes an Jakob, in der Gott ihn ermutigt, nach Ägypten zu gehen und ihm verspricht, dass er seine Nachkommen eines Tages wieder nach Kanaan zurückbringen wird (1.Mo 46,1-4).

Im Koran lässt Josef seine Eltern auf dem Thron sitzen, die sich aber doch vor ihm niederwerfen (12,100). Der Koran unterschlägt das Gespräch zwischen Pharao und Jakob, sein Alter (130 Jahre) und seine Berufsbezeichnung (Hirte). Es folgt eine Hymne auf den mächtigen Schöpfer (12,101-102) und eine Islampredigt vom Feinsten, die Mohammed genauso an die Mekkaner gerichtet haben mag (12,103-110). Sie warnt vor dem Götzendienst und dem folgenden Gericht. Jakobs Segen und Tod, sowie auch Josefs Tod und seine letzten Worte (1.Mose 48-50) kommen im Koran nicht vor.

Fazit

Während die Josefsgeschichte in der Bibel ein wichtiges Glied in der Vätergeschichte ist (Abraham – Isaak – Jakob – Josef – Mose; der Umzug nach Ägypten eine Erfüllung der Prophetie Gottes an Abraham in 1.Mo 15,13: „400 Jahre“ in Ägypten) und damit nicht vernachlässigt werden kann, wird die Geschichte im Koran völlig aus ihrem Kontext gelöst. Die Bibel betont die geographische, historisch nachvollziehbare und theologische Seite, während der Koran nur seine islamisch-theologische Seite darstellt. Dementsprechend benützt der Koran die Bibeltexte, lässt

Ereignisse wegfallen und nimmt Inhalte aus anderen Quellen auf (die Jesus Christus ablehnt: z. B. Mt 15,3.6). Viele koranische Abweichungen zur biblischen Geschichte lassen sich auf die jüdische Mischna (erste Niederschrift der mündlichen Thora; die Mischna bildet die Grundlage für den Talmud) und den Midrasch (jüdische Schriftauslegung) zurückführen. Damit wird aber im Koran die biblische Geschichte nicht bestätigt, sondern letztlich verfälscht.

Charakter von Jesus im Koran

Während Jesus im Koran zwar als großer Prophet beschrieben wird, verurteilt der Koran den christlichen Glauben an seine Gottessohnschaft und seinen stellvertretenden Tod am Kreuz scharf. Obwohl Jesus in Sure 3,45 als Messias bezeichnet wird, bleibt dieser Titel ohne jede Einordnung in die alttestamentliche Erwartung eines gesalbten Retters. In derselben Stelle wird Jesus als ein „*Wort von Gott*“ beschrieben, ohne dass damit das ewige Fleisch gewordene Wort Gottes aus dem Prolog des Johannes-Evangeliums gemeint ist. Wenn es im Koran heißt, dass Jesus „*ein Geist von Gott*“ ist, wird damit nicht seine göttliche Identität bestätigt, sondern lediglich seine übernatürliche Zeugung beschrieben. Aber dennoch enthalten die koranischen Beschreibungen des Lebens und Wirkens Jesu zahlreiche Besonderheiten, die Jesus unter allen anderen Propheten herausragen lassen und nicht wenige Muslime zum weiteren Nachdenken über ihn anregen.

Ein Gesandter der Zeichen und Wunder

In Sure 3,45-49 verkündigen Engel der Jungfrau Maria, dass Gott Jesus die Schrift, die Weisheit, die Thora und das Evangelium lehren wird und ihn als Gesandten zu den Kindern Israels schicken wird. Jesus wird durch ein Wort Gottes gezeugt. Die übernatürliche Geburt von Jesus soll nach Aussage der Engel ein Wunderzeichen und eine Barmherzigkeit für die Menschen sein. Muslime staunen zudem darüber, wie Jesus selbst bereits als Säugling in der Wiege seine Mutter gegen die aufkommenden Vorwürfe der Unzucht verteidigt (siehe Sure 19,24ff.). Weiter bezeugt der Koran, dass Jesus auch später gestärkt vom Heiligen Geist viele Wunder getan hat. Der Koran berichtet in offensichtlicher Anknüpfung an *apokryphische* Schriften, wie Jesus einen Vogel aus Ton formt und zum Fliegen bringt (Sure 3,49). Außerdem heilt er Blinde und Aussätzige (Sure 3,49), versorgt seine Zeichen fordernden Jünger auf wunderbare Weise mit Essen aus dem Himmel (Sure 5,112-115) und erweckt Tote zu neuem Leben (Sure 3,49). Jesus soll nach koranischem Zeugnis mithilfe seiner Wunderzeichen das bestätigen, was schon aus der Thora bekannt ist und einen Teil von dem erlauben, was zuvor verboten war.

In Sure 3,46 beschreibt Jesus die Botschaft hinter den Wunderzeichen: „*Ich komme zu euch mit einem Zeichen von eurem Herrn; fürchtet Gott und horchet auf mich. Wahrlich, Gott ist mein Herr und euer Herr, so verehret ihn. Dies ist der rechte Weg.*“ Als Mohammed jedoch behauptete, dieselbe Botschaft wie Jesus und die anderen Propheten vor ihm zu bringen, verlangten sowohl die heidnischen Araber als auch die Juden und Christen im Umfeld Mohammeds die entsprechende Bestätigung seiner Sendung durch Zeichen und Wunder. Mohammed wies diese Forderungen als Unglauben ab und verwies, wie die islamische Theologie nach ihm, auf die Einzigartigkeit des Koran als größtes Wunder. Der Koran berichtet von keinerlei Wundern, Heilungen oder Dämonenaustreibungen Mohammeds, während sich in den islamischen Überlieferungen einige Wunderberichte finden, deren Glaubwürdigkeit selbst unter Muslimen umstritten ist.

Ein Mann der Güte und Barmherzigkeit

Muslimische Gelehrte haben immer wieder mit Verweis auf Sure 61,6 versucht darzulegen, dass Jesus in Johannes 14 nicht den Heiligen Geist, sondern das Kommen Mohammeds angekündigt habe. Neben den exegetischen Schwierigkeiten bei einer solchen Auslegung spricht gerade die völlig unterschiedliche Vorstellung von der Durchsetzung der Herrschaft Gottes gegen eine Kontinuität zwischen Jesus und Mohammed. Ausführlich beschreiben Koran und Überlieferung die Kriege Mohammeds zur Durchsetzung des islamischen Machtanspruchs und sein gewalttätiges Vorgehen gegen seine persönlichen Feinde und Widersacher. Auch wenn der Koran Jesu Gebot der Feindesliebe nicht überliefert, findet sich hier kein einziges Wort zu einer Ausübung oder Androhung von Zwang gegenüber seinen Nachfolgern oder einer gewalttätigen Einstellung gegenüber seinen Widersachern. Nach Sure 5,46 war in seiner Botschaft vielmehr Führung und Licht und eine Ermahnung für die Gottesfürchtigen. Nach Sure 19,34 ist er das „*Wort der Wahrheit*“. In Sure 57,27 heißt es, dass Güte bzw. Mitleid und Barmherzigkeit in die Herzen derer gelegt wurden, die Jesus folgten.

Ein sündloser und gewaltloser Prophet

Während Mohammed als Gesandter Allahs nicht nur bei der Zahl seiner Ehefrauen Sonderrechte für sich in Anspruch nahm, wird dies von Jesus nicht berichtet. Erstaunlicherweise beschreibt der Koran zudem anders als die islamische Theologie später, dass Mohammed um Vergebung seiner Sünden beten musste (siehe Sure 40,55; 47,19; 48,2), während Jesus weder im Koran noch in der islamischen Überlieferung einer einzigen Sünde bezichtigt wird und nach Sure 3,45 im Diesseits und im Jenseits angesehen ist. In der islamischen Mystik erscheint er als großer Weisheitslehrer und Vorbild für Armut und Askese. Vor allem der bereits im Koran durchschimmernde Kontrast zwischen Mohammed und Jesus in ihrer Einstellung zu den Feinden stimmt viele Muslime nachdenklich und weckt nicht selten das Interesse für die Evangelienberichte. Biblische Berichte wie die Begebenheit, als Jesus bei seiner Gefangennahme das Ohr eines Knechtes des Hohenpriesters heilte und Petrus für den Einsatz von Gewalt gegen seine Widersacher tadelte, haben schon viele Muslime wie den ägyptischen Konvertiten und ehemaligen *al-Azhar*-Gelehrten *Mark Gabriel* von der Einzigartigkeit von Jesus, seiner Botschaft und der Art seiner Verkündigung überzeugt.

Das Wort vom Kreuz

Diese stellenweise im Koran nahegelegte Einzigartigkeit Jesu steht jedoch der wiederholten Klarstellung gegenüber, dass Jesus nicht der Sohn Gottes, sondern ein gewöhnlicher Mensch wie alle anderen Propheten gewesen und auch nicht am Kreuz stellvertretend für die Sünde der Menschen gestorben sei. Sure 4,157-159 legt die Mehrheit der muslimischen Theologen so aus, dass Judas, der Verräter, oder ein anderer an der Stelle Jesu gekreuzigt wurde. Gott hat Jesus direkt zu sich in den Himmel erhoben, was ihn ebenfalls deutlich von Mohammed unterscheidet, der einen natürlichen Tod stirbt. Mohammed selbst soll eine tiefe Abneigung gegen das christliche Symbol des Kreuzes gehegt haben. Die Kreuzigung erscheint muslimischen Augen als eine eindeutige Schmach und eine undenkbar Niederlage für einen Gesandten Gottes. Der Gedanke, dass ein Unschuldiger für die Sünde eines anderen stirbt, ist dem Koran ebenso fremd wie das oben beschriebene Gebot der Feindesliebe. Die Botschaft vom Kreuz widerspricht dem zentralen Inhalt des Koran, dass der Mensch von Natur aus zum Guten fähig ist und die Gnade Gottes lediglich in der koranischen Rechtleitung darüber besteht, was ihm erlaubt und verboten ist. Die geschenkte Vergebung steht im Widerspruch zur islamischen Werkgerechtigkeit, das Symbol der Waage für die Abrechnung guter und schlechter Taten im Kontrast zum Kreuz, an dem nach biblischer Offenbarung der heilige und gerechte Gott selbst den teuersten Preis für seine Retterliebe zu dem verlorenen Sünder bezahlt hat.

Gegenüberstellung Islam-Christentum

Christlicher und islamischer Glaube haben auf den ersten Blick starke Ähnlichkeiten. Beide sind monotheistisch (Sure 2,255; 5.Mo 32,39), kennen ähnliche Propheten, ähnliche Schriften und erwarten die Auferstehung der Toten und ein Endgericht. Beide haben eine Gemeinschaft der Gläubigen. Doch beim näheren Hinsehen entdecken wir gravierende Unterschiede. Wir nennen hier nur einige der wichtigsten.

Gott

Im Koran ist Gott der unnahbare Schöpfer (Sure 55,1-78; 6,10-101). Gott ist nicht dreieinig (4,171; 5,17.72.75.76.116). Er hat sich nicht selbst offenbart und kann nicht in Raum und Zeit eintreten (7,156; 35,15). Er bindet sich nicht an sein Wort und bleibt unerforschlich. Gott liebt den Sünder nicht (4,107). Er will die Hölle mit Menschen füllen (32,13; 11,119).

In der Bibel schuf der einzige Gott den Menschen zu seinem Ebenbild (1. Mose 1,26f), zur persönlichen Gemeinschaft mit seinem Schöpfer. Er offenbart seinen Charakter in Jesus Christus (Hebr 1,3). Gott ist ein einziger dreieiniger Gott (Mt 28,18-20), der Liebe ist (1.Joh 4,8). Gott sucht die Beziehung zu uns sündigen Menschen und wurde deshalb Mensch.

Jesus Christus

Im Koran hat Gott keine Kinder. Jesus ist nicht der Sohn Gottes (9,30). Die Sohnschaft wird physisch verstanden, als hätte Gott mit Maria ehelichen Verkehr gehabt. Jesus darf nicht als Gott angebetet werden (25,2; 19,35). Jesus ist nicht die zweite Person der Dreieinigkeit (5,17. 72-75; 4,171-172).

In der Bibel ist Jesus Christus von Ewigkeit her der vom Vater geliebte Sohn (Mk 1,11). Er ist nicht Sohn Gottes durch körperliche Zeugung, sondern der Erbe des Vaters, dem alle Macht in Himmel und auf Erden übertragen wurde (Mt 28,18). In Christus wurde Gott Mensch (Joh 1,1.14). Wer die Sohnschaft Jesu leugnet, spricht aus dem Geist des Widersachers Gottes (1.Joh 2,22f).

Im Koran ist der größte Prophet Mohammed (33,40; 61,6) und Jesus ein Prophet unter ihm. Mohammed soll in der Bibel angekündigt worden sein (2,67ff; 7,157).

In der Bibel ist Jesus der Retter und Erlöser der Welt, der höchste Prophet, Priester und König, der Sohn Gottes, der im Alten Testament angekündigt wurde. Jesus hat den Heiligen Geist versprochen (Joh 14,16). Jesus hat Mohammeds Kommen nicht vorhergesagt.

Nach dem Koran wurde Jesus nicht gekreuzigt und stand nicht vom Tod auf (4,157), sondern ein anderer starb an seiner Stelle.

In der Bibel starb Jesus aus freiem Willen im Einklang mit dem Willen des Vaters (Joh 10,17-18; Ps 22,16; Jes 53,6.10.12). Er wurde begraben, ist am dritten Tag auferstanden und siegte damit über Sünde, Tod und Teufel (1.Petr 1,18-19).

Propheten

Im Koran hat Gott immer wieder durch die Propheten gesprochen mit genau der gleichen Offenbarung von dem einen allmächtigen Gott und dem bevorstehenden Gericht (6,74-90). Mohammed ist demnach der letzte und größte aller Propheten, dessen Buch, der Koran, das größte aller Bücher Gottes ist.

In der Bibel hat der dreieinige Gott sich auf vielfältige Weise fortschreitend offenbart. Er sprach durch die Propheten und abschließend durch seinen Sohn (Hebr 1,1-2.11).

Der Heilige Geist

Im Islam wird der Heilige Geist auch als Engel Gabriel verstanden. Er ist beteiligt an der Offenbarung der Schriften (16,102).

In der Bibel ist der Heilige Geist die dritte Person des dreieinigen Gottes. Er ist ganz Gott. Er überzeugt Menschen von Sünde (Joh 16,8). Er gibt geistliche Gaben und bringt geistliche Früchte in den Gläubigen hervor (Joh 14,16; Gal 5,22).

Sünde und ewiger Tod

Im Koran aß Adam die verbotene Frucht, aber das war nicht weiter schlimm, weil Gott alles vergeben hat (2,35-39). Die Sünde bleibt horizontal auf der irdischen Ebene und betrifft Gott nicht.

In der Bibel aß Adam mit seiner Frau Eva zusammen vom verbotenen Baum. Dadurch kam die Sünde, Tod und Trennung von Gott in die Welt. Die Sünde ist auch vertikal und betrifft Gott.

Vergebung

Nach dem Koran ist der Muslim angehalten, durch gute Werke seine schlechten aufzuwiegen (25,70). Der Muslim hofft, Gottes Vergebung zu erlangen, aber er kann es nie wissen. Somit ist auch unklar, ob er jemals ins Paradies kommt.

Nach der Bibel geschieht Vergebung durch Blutvergießen (Hebr 9,22). Dieses Blut wurde vom einzig Sündlosen, Jesus Christus, zur Sühnung unserer Schuld vergossen (Röm 3,24f). Christen können wissen, dass Gott ihre Sünden vergeben hat (1.Joh 1,9). Wer umkehrt und sich auf den Tod und die Auferstehung von Jesus beruft und seine Vergebung annimmt, hat das ewige Leben bereits jetzt (Joh 1,12; 1.Joh 3,1).

Himmel und Hölle

Im Koran wird der Himmel als Garten-Paradies beschrieben, in dem alle Dinge erlaubt sind, die jetzt verboten oder eingeschränkt sind: Alkohol, Sexualität und alle Wünsche werden erfüllt (4,57; 55,56; 3,133; 9,38; 13,35; 39,34; 43,71; 53,13-15). Dort sind die Muslime glücklich (32,17). Ungläubige werden für immer in der Hölle sein und schrecklich gefoltert (14,17; 25,65; 39,26, 104,6-7; 3,131). Ebenso andere, deren Werke und Glauben nicht ausreichen.

In der Bibel geht es im Himmel darum, Gott von Angesicht zu sehen und Gemeinschaft mit ihm (Phil 1,21-24; Offb 21,3-5) und mit anderen Gläubigen zu haben. Niemand kann sich den Himmel verdienen. Eingang gibt es nur durch Gottes Gnade, die Christus erwirkt hat (Röm 3,24). Die Gläubigen werden einen neuen Körper haben (1.Kor 15,50-58). Sexualität spielt dort keine Rolle mehr (Mk 12,24f). Menschen, die ihr Leben nicht Jesus Christus anvertraut haben, werden von Gott verurteilt werden und im Feuersee, dem zweiten Tod, für ewig leiden (Mk 16,16).

Gottes Wort

Der Koran ist nach seiner Auffassung das unverfälschte Wort Gottes, die genaue Kopie einer ewigen Originalschrift im Himmel. Die Bibel ist auch ein Teil dieses Originals, und der Koran, als die letzte Offenbarung, korrigiert sie, wo sie abweicht (2,2. 83. 97-98; 43,2-4). Der Koran wurde durch den Engel Gabriel der Person Mohammed innerhalb von 23 Jahren diktiert (26,192-194). Er gilt für Muslime als fehlerfrei (32,1). Textkritik ist nicht erlaubt. Der Koran enthält fast keine nachweisbaren historischen oder geographischen Angaben. Seine Verse sind nicht chronologisch. Der Koran ist nur in Arabisch wirklich Gottes Wort. Manche Teile des Koran heben andere auf (2,106).

Die Bibel ist ihrer Selbstauffassung nach das verlässliche, inspirierte Wort Gottes (2.Tim 3,16). Diese Schrift braucht keine Korrektur durch eine neue Schrift und bleibt bestehen bis zum Ende (Offb 22,18). Die Autoren der Bibel wurden durch den Heiligen Geist inspiriert, so dass die Bibel ein Spiegel auch ihrer Charaktere ist. Die Bibel ist somit 100% Gotteswort und zugleich 100% Menschenwort (2. Tim 3,16). Die Bibel besteht aus 66 Schriften von über 40 Autoren aus unterschiedlichen Ländern, die innerhalb von 1500 Jahren die Texte niederschrieben. Sie erklärt sich selbst, bietet einen eigenen Verständnis-Kontext und ist chronologisch aufgebaut. Die Bibel ist in jeder Sprache Gottes Wort. Mit den verschiedenen Lesarten ihrer Abschriften ist sie Teil der menschlichen Geschichte; darum ist Textkritik zulässig. Die Bibel ist voller historischer und geographischer Angaben, die nachprüfbar sind.

Gewaltanwendung

Im Koran gibt es einige wenige Verse gegen Gewaltanwendung, als Vorbild für Muslime, die sich in der Minderheit befinden (2,256). Viele Verse rufen zur Gewalt gegen Nichtmuslime und zur Verbreitung des Islams auf, sobald Muslime eine Möglichkeit dazu haben (z. B. 5,33; 8,39; 9,5.29; 47,4).

In der Bibel wird Gewaltanwendung in bestimmten Situationen der alttestamentlichen Geschichte als Vollstreckung des Gerichts Gottes angeordnet, aber auch bereits im Alten Testament kritisch gesehen (1.Kö 5,17); Jesus Christus lehnt sie ab (Mt 26,52). Gewalt oder Druck zur Verbreitung des christlichen Glaubens widerspricht der Glaubensfreiheit, die Gott allen Menschen gegeben hat (Offb 22,11).

Glaubens-Toleranz im Islam

Einen anderen Glauben zu tolerieren heißt nicht, diesen als wahr zu akzeptieren, wohl aber, dass man Andersgläubige respektiert und ihnen die Freiheit gibt zu glauben, was ihrer Überzeugung entspricht. Wenn wir verstehen wollen, was Muslime meinen, wenn sie den Islam als „tolerant“ bezeichnen, müssen wir das Leben ihres Propheten Mohammed betrachten. Denn Muslime sollen sich in jedem Detail an seinem Vorbild ausrichten (Sure 33,21.36).

1. Glaubens-Toleranz im Leben Mohammeds

Aus der Anfangszeit des Wirkens Mohammeds in Mekka finden wir in Sure 43,88-89 den an ihn gerichteten Befehl, Nichtmuslime nicht zu behelligen: *„Er (Mohammed) spricht: O mein Herr, es sind ungläubige Menschen. Gott aber antwortet: Trenne dich von ihnen, und sprich: Friede...“* Als Mohammed als Warner auftrat und mit seiner kleinen Gruppe von Nachfolgern viel Spott und Leid ertragen musste, finden wir im Koran die tolerante Aussage an die Adresse seiner Gegner: *„Ihr habt eure Religion, und ich habe die meinige“* (109,6). Die Mekkaner sahen durch die Predigt Mohammeds von dem einen Gott ihre wirtschaftliche Existenz als Wallfahrtsort mit der Verehrung vieler Götter in Gefahr (9,28). Einige der ersten Muslime waren Sklaven und wurden von ihren Herren wegen ihres neuen islamischen Glaubens misshandelt oder sogar getötet. Daraufhin flüchteten einige von Mohammeds Anhängern auf das Gebiet des heutigen Äthiopiens, wo sie bei orthodoxen Christen Zuflucht fanden. – Auch noch in der ersten Zeit in Medina, als Mohammed sich als Politiker und später als Feldherr betätigte, finden wir die Aussage: *„Es gibt keinen Zwang in der Religion“* (2,256). Er hoffte noch, die Juden der Stadt durch Argumente für den Islam gewinnen zu können. Ähnliche Aussagen Mohammeds gibt es in den Hadith-Sammlungen.

2. Aufforderung zur Gewaltanwendung als Verteidigung und zur Ausbreitung des Islam

Nach der Auswanderung in die Stadt Medina hatten die Nachfolger Mohammeds dort keine direkte physische Gewalt durch Nichtmuslime zu erwarten. Sie konnten zahlenmäßig stark wachsen. Trotzdem finden wir in Sure 2 bereits die Erlaubnis und Aufforderung zur Gewaltanwendung: *„Tötet für den Weg Gottes die, so euch töten wollen, jedoch beginnt nicht ihr die Feindseligkeit ...Tötet sie, wo ihr sie auch trifft, vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben ... Wenn sie sich aber bessern, dann ist Gott versöhnend ...Bekämpft sie, bis die Versuchung aufgehört und die Gottesreligion gesiegt hat...“* (Ausschnitte aus 2,190-194; s.a. 22,39-41; 4,91). Mohammed hatte mekkanische Karawanen überfallen und fand sich dem militärischen Widerstand der noch animistischen Mekkaner gegenüber. Ebenso spürte Mohammed den Spott einiger Mitglieder der drei jüdischen Stämme in Medina, die in ihm einen falschen Propheten sahen.

3. Offensive Kriegsführung um des islamischen Glaubens willen

Nachdem sich Mohammeds politische und militärische Übermacht gefestigt hatte, finden sich deutliche Anweisungen zur Ausbreitung des Glaubens durch Gewalt und Benachteiligung Andersgläubiger in den letzten ihm offenbarten Suren: *„... tötet die Götzendiener, wo ihr sie auch finden mögt; oder nehmt sie gefangen, oder belagert sie, und lauert ihnen auf allen Wegen auf. Bereuen sie dann, und verrichten sie das (islamische) Gebet zur bestimmten Zeit und geben (islamische) Almosen, dann lasst sie frei ausgehen; denn Gott ist verzeihend ...“* (9,5; s.a. 9,36+41; 8,39+60; 4,89). Mohammed selbst leitete eine ganze Anzahl von Kriegs- und Eroberungszügen und befahl eine noch größere Zahl. So finden sich z. B. in den Hadith-Sammlungen Al-Buchari und Muslim ganze Abschnitte zum Verhalten bei Kriegshandlungen. Animisten wird verboten, zum mekkanischen Tempel (Kaaba) zu pilgern: *„O ihr Gläubigen, wahrlich die Götzendiener sind als unrein zu betrachten und sie dürfen daher, wenn dieses Jahr vorüber ist, sich dem heiligen Tempel nicht mehr nähern...“*, und Muslime werden aufgefordert, gegen die Buchbesitzer, also Juden und Christen, zu kämpfen und sie wirtschaftlich und sozial zu demütigen, damit auch sie den Islam annehmen: *„...Bekämpft diejenigen der Schriftbesitzer, welche nicht glauben an Gott und den Jüngsten Tag, und die das nicht verbieten, was Gott und sein Gesandter verboten, und sich nicht zur wahren Religion (Islam)*

bekennen, solange, bis sie ihren Tribut entrichten und gänzlich unterworfen sind ... die Christen sagen: Christus ist der Sohn Gottes. Sie sprechen das nur mit dem Munde, und wiederholen so, was die Ungläubigen, welche vor ihnen lebten, bereits gesagt haben. Gott wird sie schon strafen ihrer Lügen wegen“ (9,28-31).

Der Koran befiehlt auch solchen Muslimen den Krieg, die mit Gewalttat nichts zu tun haben wollen: „*Der Krieg ist euch vorgeschrieben, und er ist euch verhasst? Aber vielleicht, dass ihr etwas hasst, was gerade gut, und vielleicht, dass ihr etwas liebt, was euch gerade schädlich ist. Gott weiß das, ihr aber nicht“* (2,216).

In den Hadithen finden wir diese Aussagen bestätigt, nach denen Mohammed Menschen bedrohte, bis sie den Islam annahmen: „*Allahs Apostel sagte: Mir wurde befohlen die Menschen zu bekämpfen, bis sie sagen: „Niemand außer Allah darf angebetet werden.“ Und wenn sie das sagen und unser Gebet beten (arabisches Salat) und die gleiche Gebetsrichtung haben und schlachten, wie wir schlachten, dann ist ihr Blut und Besitz heilig (d. h. dann werden sie verschont)“* (Al-Buchari, Band 1, Buch 8 Nr. 387).

Fazit

Im Koran stehen sowohl Verse, die zur Toleranz aufrufen, als auch Verse, die den Kampf gegen Nichtmuslime, besonders vom Islam Abgefallene, anordnen. Das gibt Muslimen die Möglichkeit, aus den vielfältigen Aussagen des Koran die Verse auszuwählen, die ihnen am meisten zusagen, und sich je nach Situation an den einander widersprechenden Verhaltensweisen Mohammeds zu orientieren. Damit bleiben die islamischen Aussagen zur Toleranz letztlich unverbindlich. So können tolerant denkende Muslime im Koran durchaus Zitate finden, die ihre Meinung bestätigen. Die islamische Theorie der Aufhebung früherer Koranverse durch spätere verleiht allerdings den von Intoleranz geprägten Aussagen ein stärkeres Gewicht. So erscheint der Islam als ein politisches, kulturelles, wirtschaftliches und religiöses (theokratisches) System, welches das Gesetz Gottes, die Scharia, für alle Menschen durchsetzen will. Der Islam neigt deshalb nicht zur Toleranz. Wenn sich in Zukunft in Europa eine starke islamische Minderheit oder sogar Mehrheit bildet, ist zu erwarten, dass (wie heute in islamischen Ländern sichtbar) Andersgläubige und vom Glauben Abgefallene unterdrückt und verfolgt werden.

Eine vergleichbare Theokratie gab es nur im Alten Testament im jüdischen Volk, das in einem örtlich und zeitlich sehr begrenzten Rahmen das Gericht Gottes ausüben sollte – und das später selber unter Gottes Gericht furchtbar zu leiden hatte, wie im Alten Testament zu lesen ist. Dabei wurde aber nie zur Gewaltanwendung für die Ausbreitung des jüdischen Glaubens aufgefordert oder diese gutgeheißen. Das ist ein entscheidender Unterschied! – Christen können als Nachfolger des Christus weder Gewalt zur Bestrafung Abgefallener noch kriegerische Handlungen zur Ausbreitung ihres Glaubens durch ihre Offenbarungsschrift rechtfertigen. Jesus Christus litt und starb unter seinen Widersachern, ohne sie mit Gewalt zu bedrohen (Mt 26,53). Er tat das aus freier Entscheidung (Joh 10,18), zur Vergebung der Sünden und hat damit die Herzen vieler Menschen erobert (Joh 12,32). Wahrheit braucht Toleranz nicht zu fürchten.

“Heilsgeschichte“ im Islam?

Der große Rahmen der Weltgeschichte scheint in Koran und Bibel gleich zu sein: Gott steht als der Schöpfer am Anfang der Geschichte und Er wird als der Richter auch an ihrem Ende (an der Schwelle zur jenseitigen Ewigkeit) stehen. Ebenso lehren Christentum und Islam gemeinsam, dass Gott immer wieder in die Geschichte eingreift und durch Propheten zu den Menschen geredet hat. – Reichen diese Übereinstimmungen aus, um den Schluss zu ziehen, dass Islam und Christentum das gleiche Geschichtsbild haben?

Das Zentrum der Geschichte

Im Mittelpunkt des biblischen Geschichtsbildes steht Gottes Rettungsaktion: Er hat Jesus Christus gesandt, damit dieser durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben am Kreuz die Schuld aller Menschen wegtragen und sie von der Macht der Sünde befreien sollte. Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ist also das Gericht über die Sünde schon vollzogen. Auf dieser Grundlage bietet Gott allen Menschen Vergebung, Versöhnung und Gotteskindschaft an durch den Glauben an Jesus Christus. – Geschichte in biblischem Sinn ist damit „Heilsgeschichte“. Gott handelt, damit alles wieder *heil* werden kann.

Im Koran findet sich kein vergleichbares zentrales Heilsereignis. Kreuz und Auferstehung Jesu Christi als Zentrum der biblischen Heilsgeschichte werden geleugnet. Im Grunde kennt der Islam also keine „Heilsgeschichte“.

Der Anfang der Menschheitsgeschichte

Dem entspricht auch, was der Koran über die Anfänge der Geschichte zu sagen weiß: Von der Erschaffung des Menschen ist oft die Rede; von einer Bestimmung des Menschen zum „Bild Gottes“ (1. Mose 1, 26+27) und zu einer persönlichen Beziehung zu Gott sagt der Koran jedoch nichts. – Die Geschichte vom Sündenfall kommt in verschiedenen Varianten vor. Aber Adams Sünde war, wie alle Sünden, eine Einzeltat (vgl. Johan Bouman, Christentum und Islam im Vergleich, Das Leben gestalten – den Tod überwinden, Brunnen Verlag, Gießen 1982, S. 45f), kein *Sündenfall* im biblischen Sinn: Es wird nirgends davon geredet, dass durch die Sünde die Beziehung des Menschen zu Gott so grundlegend gestört ist, dass Versöhnung nötig ist. Der Islam will auch nichts davon wissen, dass Adam selber und alle seine Nachkommen unter die Macht der Sünde geraten sind. Im Islam gibt es keine Erbsünde. Jeder Mensch ist mit seinen Stärken und Schwächen das Werk Allahs; er hat sich immer wieder zwischen dem Willen Allahs und den Einflüsterungen Satans zu entscheiden. Er ist nicht „unter die Sünde verkauft“ (Röm. 7,14) und auf Gottes erlösendes Eingreifen angewiesen.

So fehlt im Islam nicht nur die Mitte der biblischen Heilsgeschichte. Es fehlt ebenfalls das Wissen um die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, und folglich wird auch gar keine Notwendigkeit einer „Heilsgeschichte“, eines rettenden Eingreifens Gottes, gesehen.

„Prophetengeschichte“

Während nach der biblischen Darstellung verschiedene heilsgeschichtliche Epochen aufeinander folgen, ist eine solche Vorstellung dem Islam im Grunde fremd. Innerhalb der Zeit zwischen der Erschaffung der Welt und dem Tag des Gerichts bleibt eigentlich alles gleich. Jeder einzelne Mensch und jede Zeit stehen in einem statischen Gegenüber zu dem allmächtigen Gott. Der Islam kennt nicht „eine Geschichte ..., die sich entfaltet und entwickelt, sondern die sich einfach wiederholt.“ (CIBEDO-Texte Nr. 5, S. 2.)

Am ehesten könnten wir im Islam von einer „Prophetengeschichte“ reden: Weil die Menschen immer wieder von der ursprünglichen Offenbarung abgewichen sind, hat Gott in Seiner Gnade ihnen von Zeit zu Zeit *Propheten* gesandt. Der Auftrag dieser Propheten ist allerdings jeweils derselbe: die Menschen zum Ursprung zurück zu rufen, zum Glauben an den *einen* Gott, und ihnen das *eine* göttliche Gesetz zu verkündigen. „Bei jeder prophetischen Verkündigung beginnt die Geschichte der Menschheit sozusagen von neuem ...“ (Bouman, Christentum und Islam im Vergleich, S. 47.)

Nach islamischem Denken gibt es jedoch einen Höhepunkt in dieser Prophetengeschichte: Mohammed als „Siegel der Propheten“ hat mit dem Koran Gottes vollkommene und abschließende Offenbarung erhalten. Alle vorherigen (z. B. auch Altes und Neues Testament) werden damit abgelöst. – Darum gehören der islamischen Gemeinschaft nun Gegenwart und Zukunft: „Ihr seid die beste Gemeinschaft, die unter Menschen entstanden ist. Ihr gebietet, was recht ist, verbietet, was verwerflich ist, und glaubt an Gott. Wenn die Leute der Schrift ebenfalls glauben würden, wäre es besser für sie. Es gibt Gläubige unter ihnen, aber die meisten sind Frevler.“ (Sure 3,110)

Aufgrund dieses Geschichtsverständnisses beansprucht die islamische Gemeinschaft zumindest teilweise die heilsgeschichtliche Rolle, die nach der Bibel dem Volk Israel und der Gemeinde Jesu zukommt. Von dorthin erklären sich auch zum Teil die Gegnerschaft und der Herrschaftsanspruch der islamischen *Umma* gegenüber Juden und Christen.

Das Ende der Geschichte

In allen islamischen Zukunftsvorstellungen finden sich als wesentliche Elemente die Erwartung des Jüngsten Gerichts und der Wiederkunft Jesu als eines wichtigen Vorzeichens. – Was in diesen Endzeiterwartungen nicht vorkommt, ist die Entrückung der Gemeinde Jesu und das Kommen Jesu als Messias Israels. Der wiederkommende Jesus ist im Islam nicht der, dem der Vater alles Gericht übergeben hat (Joh. 5,22; Apg. 17,31). – So unterscheidet sich auch im Blick auf die Zukunft das islamische Geschichtsbild ganz wesentlich vom biblischen.

Biblische Heilsgeschichte und Mission

Auch wenn der Islam der biblischen Geschichtsdarstellung teilweise direkt widerspricht, schließt dennoch die biblische Heilsgeschichte die Muslime mit ein: Gott hat Seinen Sohn für sie gesandt wie auch für uns „als wir noch Feinde waren“ (Röm 5,10).

Die biblische *Heilsgeschichte* muss uns dazu treiben, auch Muslimen die *Heilsbotschaft* zu verkündigen. Denn in Gottes Augen sind sie – bei aller Religiosität – sündige und verlorene Menschen, die Er durch Jesus Christus retten will. Als *Botschafter an Christi Statt* sollen wir sie bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5,20) – Und den Gott, der der Herr der Heilsgeschichte ist, dürfen wir bitten, dass Er auch Muslimen die Herzen und das Verständnis öffnet für die frohe Botschaft von der Erlösung durch Jesus Christus.

Jesu Geburt nach dem Koran

„Jesus Christus ... geboren von der Jungfrau Maria“ – diese Worte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses unterstreicht der Koran in seinen Aussagen über die Geburt Jesu ganz deutlich.

In Sure 3,45-49 sowie in Sure 19,16-21 lesen wir, wie der Koran die Ankündigung der Geburt Jesu darstellt; was er über die Geburt selber zu sagen weiß, finden wir in Sure 19,22-35. – In unserer Darstellung folgen wir Sure 19,16-35.

Sohn der Jungfrau Maria

Maria hat sich von ihrer Familie zurückgezogen; da sendet Gott einen Engel (wörtlich: „unseren Geist“; in Sure 3,45 sind es mehrere Engel) zu ihr in Gestalt eines Mannes, der sich ihr als Gesandter Gottes vorstellt und ihr die Geburt eines „lauteren Jungen“ ankündigt. Ähnlich wie im Neuen Testament fragt Maria: „Wie sollte ich einen Jungen bekommen, wo mich kein Mann berührt hat?“ Sie erhält die Antwort: „Dein Herr sagt: Es fällt mir leicht“ – Wenn Gott etwas beschlossen hat, kann er es auch ausführen.

Jesus wird im Koran als „Sohn der Maria“ bezeichnet, um zu betonen, dass er keinen menschlichen Vater hat, sondern einem Wunder Gottes sein Leben verdankt.

Geschöpf Gottes

In Sure 3,47 wird das noch deutlicher ausgedrückt: „Das ist Gottes Art. Er schafft, was er will. Wenn er eine Sache beschlossen hat, sagt er zu ihr nur: sei!, dann ist sie.“ – Durch das Wort des allmächtigen Schöpfers wird in Maria ein menschliches Wesen geschaffen. Sure 3,59 betont, dass es sich mit Jesus ähnlich verhält wie mit Adam; auch zu diesem sagte Gott nur: „Sei!“ und da war er.

Die Jungfrauengeburt ist nach dem Koran lediglich eine Demonstration der Macht Gottes. Sie ist nicht ein zeichenhafter Hinweis auf einen besonderen, für menschliche Sinne nicht wahrnehmbaren Vorgang von heilsgeschichtlicher Bedeutung; dass das ewige Wort Gottes „Fleisch“ wird (Joh 1,14); dass der Sohn Gottes, der von Ewigkeit her in göttlicher Gestalt war, menschliche Gestalt annimmt (Phil 2,6+7).

„An einem fernen Ort“

Vor der Geburt zieht Maria sich „an einen fernen Ort“ (Sure 19,16) zurück. Näheres wird nicht darüber gesagt, wo Jesus zur Welt kam. Für den Koran spielt Bethlehem als „Stadt Davids“ (Lk 2,11) und als Ort der göttlichen Verheißung (Mt 2,5f und Micha 5,1) keine Rolle.

Hilfe für Maria

Als Maria Jesus zur Welt bringt, ist sie mit ihren Geburtsschmerzen und ihrer Verzweiflung allein (Sure 19,23). Doch eine Stimme ruft ihr zu, dass ihr Herr ein Rinnsal mit Wasser für sie vorbereitet habe und dass sie sich mit frischem reifen Datteln der Palme stärken solle, unter die sie sich geflüchtet hatte.

Joseph, der Verlobte Marias, wird im Koran überhaupt nicht erwähnt. Er ist nicht bei ihr zur Zeit der Geburt. Er wird auch nicht durch einen Engel über das Geheimnis der Geburt Jesu unterrichtet und kann daher Maria auch nicht in Schutz nehmen kann vor der Verdächtigung ihrer Umgebung.

Nach dem Koran muss Maria sich allein dem Verdacht seitens ihrer Verwandtschaft aussetzen, sie sei durch Hurerei schwanger geworden. Als sie mit dem Säugling auf dem Arm zu ihrer Familie kommt, wird sie entsetzt angesprochen und beschuldigt (Sure 19,27+28): „*Maria! Da hast du etwas Unerhörtes begangen. Schwester Aarons! Dein Vater war doch kein schlechter Kerl (w. Mann) und deine Mutter keine Hure.*“ – Auch in dieser Schwierigkeit erfährt sie göttliche Hilfe:

Der sprechende Säugling

Maria weist hin auf das Kind, und Jesus beginnt (wie in Sure 3,46 angekündigt) zu ihnen zu reden. – Durch dieses Wunder wird die Reinheit Marias bestätigt, ihre Ehre verteidigt und das Wunder der Jungfrauen-Geburt allen offenbar gemacht.

Was der neugeborene Jesusknabe sagt, liegt ganz auf der Linie dessen, was der Koran insgesamt über Jesus lehrt:

- a) er ist Knecht Gottes, nicht etwa Sohn Gottes;
- b) er hat von Gott ein Buch, eine Offenbarungsschrift empfangen, ist also einer von den bedeutenden Propheten;
- c) er hat rituelle Gebote (Ritualgebet und Almosensteuer) einzuhalten und zu verkünden.

Abwehr der Gottessohnschaft

Der Gedanke der Gottessohnschaft Jesu wird in diesem Zusammenhang (Sure 19,35) noch einmal ganz deutlich zurückgewiesen: „*Es steht Gott nicht an, sich irgendein Kind zuzulegen.*“ Unausgesprochen steht hinter dieser Formulierung das Missverständnis, wer von Gottes Vaterschaft rede, meine eine geschlechtliche Zeugung.

Der „größere“ Jesus?

Im Vergleich mit der koranischen Darstellung fällt auf, wie wenig Spektakuläres im Neuen Testament über den eigentlichen Vorgang der Geburt Jesu berichtet wird (Lk 2,6f; Mt 1,25). Andererseits erfahren Außenstehende (in Lk 2, 8-20 die Hirten, in Mt 2,1-12 die Sterndeuter aus dem Osten) etwas über die Bedeutung dieses Kindes und kommen, um es anzusehen (Lk 2,15) und ihm zu huldigen (Mt 2,2+11).

Während der Koran vom wunderbaren Reden Jesu in der Wiege erzählt, ist das Kind Jesus nach dem Zeugnis des Neuen Testaments äußerlich durch nichts von anderen Kindern zu unterscheiden. Was das Neue Testament allerdings über die Herkunft und Bedeutung Jesu sagt, davon weiß der Koran nichts oder er bestreitet es: Trotz aller Wunder im Zusammenhang mit seiner Geburt ist Jesus im Koran weder „*das Ebenbild des unsichtbaren Gottes*“ (Kol 1,15) noch der „Retter“ (Lk 2,11) für Sünder.

Jesu Kreuzigung in islamischer Sicht

Bei der Beurteilung der Kreuzigung Jesu ergeben sich zwischen Islam und christlichem Glauben besonders große Differenzen. Während die Bibel Kreuzigung und Auferstehung, also das Erlösungs- und Versöhnungswerk Jesu, als Zentrum des christlichen Glaubens auffasst (siehe etwa 1.Kor 15,12ff.), spielt das Ereignis im Koran nur eine sehr untergeordnete Rolle. Der Koran enthält nur einen einzigen Vers zur Kreuzigung, der zudem sehr schwer zu deuten ist und daher von muslimischen Theologen unterschiedlich ausgelegt wurde. Bei allen Differenzen ist sich die muslimische Theologie jedoch darin einig, dass die Kreuzigung Jesu, so wie die Evangelien sie berichten, keinesfalls stattgefunden haben kann.

Der Koran über die Kreuzigung

Sure 4,157+158 sagt über die Juden (Die Texte in Klammern sind Hinzufügungen des Übersetzers R. Paret): „... und (weil sie) sagten: 'Wir haben Christus Jesus, den Sohn der Maria und Gesandten Gottes, getötet.' – Aber sie haben ihn (in Wirklichkeit) nicht getötet und (auch) nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien ihnen (ein anderer) ähnlich (so dass sie ihn mit Jesus verwechselten und töteten) ... Und sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet (d. h. sie können nicht mit Gewissheit sagen, dass sie ihn getötet haben). Nein, Gott hat ihn zu sich (in den Himmel) erhoben“.

Interessanterweise geht der Koran auf die *Bedeutung* der Kreuzigung als Erlösungstat überhaupt nicht ein.

Der Vers in Sure 4,157-158 ist nun im Arabischen so vieldeutig, dass muslimische Theologen – vor allem ab dem 19. Jahrhundert – mehrere Auslegungen erwogen haben:

1. Niemand wurde gekreuzigt: Dann würde der Vers bedeuten, dass die Juden zwar planten, Jesus zu kreuzigen, aber „es erschien ihnen nur so, als ob“ eine Kreuzigung Jesu stattgefunden hätte. Manche muslimischen Ausleger haben mit Rückgriff auf die historisch-kritische Bibelauslegung vertreten, dass Jesus aufgrund der in der Bibel berichteten Finsternis und des Erdbebens der Hinrichtung entging und von Gott rechtzeitig in den Himmel erhoben wurde.

2. Jesus wurde zwar gekreuzigt, aber auf Gottes Ratschluss hin, nicht aufgrund der Pläne der Juden: Man könnte vom Wortlaut auch annehmen, dass Jesus zwar gekreuzigt wurde, aber nicht, weil die Juden dies beabsichtigten, sondern letzten Endes, weil Gott es so beschlossen hatte. Die Betonung wäre dann: „*Sie haben ihn nicht getötet*“ (sondern Gott war der Verursacher seines Todes). Allerdings ist diese Meinung in der muslimischen Theologie heute eine Außenseiterposition.

3. Ein anderer wurde an Jesu Stelle gekreuzigt: Dann würde man auslegen: „*Er, Jesus, erschien ihnen so, als ob er gekreuzigt wurde*,“ was bedeutete, dass Jesus selbst nicht gekreuzigt wurde, sondern ein anderer entweder unabsichtlich mit Jesus verwechselt wurde (so etwa Mohammed Taufiq Sidqî oder der schiitische Theologe Mohammed Husain Tabâtâbâî) oder dass Gott einen anderen Menschen in Jesus verwandelte, der dann an seiner Stelle gekreuzigt wurde.

Diese Deutung wird heute in der islamischen Welt wohl am häufigsten vertreten. Wer an Jesu Stelle gekreuzigt wurde, darüber gibt es wiederum zahlreiche Ansichten; meist wird jedoch Judas als der genannt, der die Strafe der Kreuzigung für seinen Verrat verdient hatte. Das ist auch die Auffassung des sogenannten „Barnabasevangeliums“, einer europäischen Evangelienfälschung aus der Zeit des 14.-16. Jahrhunderts, das den Anspruch erhebt, das einzige wahre Evangelium von Jesus Christus zu sein, aber pointiert biblische Lehren bekämpft und viele muslimische Auffassungen vertritt. Darüber hinaus haben muslimische Theologen auch viele andere Theorien über das „Kreuzigungsoffer“ vertreten, so z. B., dass sich Petrus, freiwillig als „Ersatz“ gemeldet habe, als Jesus ihm dafür das Paradies versprochen habe. Ebenso werden Simon von Kyrene, der das Kreuz trug, erwogen,

sowie ein Wächter Jesu oder ein Mensch, den Gott in diesem Moment erschuf, der Satan, Jesus Barabbas, ein jüdischer Rabbi oder ein römischer Soldat.

In der Neuzeit überwiegt in der muslimischen Koranauslegung auf jeden Fall die „Substitutionstheorie“, also die Auffassung von einem „Ersatz“, der an Jesu Stelle gekreuzigt, aber aufgrund der von Gott bewirkten „Ähnlichkeit“ für Jesus gehalten wurde, so dass die Umstehenden der Meinung waren, sie hätten Jesus selbst gekreuzigt. Dann sei Jesus mit dem Geist oder mit Körper und Geist lebendig in den Himmel aufgenommen worden.

Muslimische Argumente gegen die Kreuzigung

Obwohl die genaue Bedeutung des koranischen Kreuzigungsverses letztlich dunkel bleiben muss, haben die meisten islamischen Theologen den Vers als klare Negation der Kreuzigung Jesu verstanden. Denn gegen die Kreuzigung sprächen auch folgende Argumente:

1. Kreuzigung bedeute Niederlage: Damit wäre das Scheitern der Mission Jesu erwiesen: Von den Jüngern verlassen, von Judas verraten, von Petrus verleugnet, stirbt Jesus ohne sichtbaren Erfolg vieler Bekehrungen oder der Errichtung eines Weltreiches.

2. Kreuzigung bedeute Schmach: Die Hinrichtung Jesu am Kreuz käme einem so geachteten Propheten nicht zu, sondern nur einem Frevler oder Verbrecher.

3. Auch die Bibel stütze die Kreuzigung nicht: Muslimische Theologen haben vor allem ab dem 19. Jahrhundert europäische Vertreter der historisch kritischen Bibelauslegung als „Beweislieferanten“ für ihre Auffassung von der Unglaubwürdigkeit der Kreuzigung herangezogen.

4. Die Kreuzigung und stellvertretende Erlösung seien intellektueller Unsinn: Der Gedanke, dass der Tod eines Menschen (und so beschreibt der Koran Jesus) für einen anderen Menschen irgendetwas bewirken könnte, ist mit dem menschlichen Verstand nicht zu vereinbaren. Dass Jesus als Unschuldiger litt, macht die Sache noch unglaubwürdiger.

5. Die Vorstellung der Kreuzigung stamme aus den heidnischen Religionen: Bedeutende muslimische Apologeten wie der Kairiner Religionswissenschaftler und Jurist Mohammed Ab Zahra (1898-1974) oder der in Cambridge promovierte Historiker und ägyptische Religionswissenschaftler Ahmad Shalabî haben argumentiert, dass Lehren wie die Dreieinigkeit, Gottessohnschaft und Erlösung keine ursprünglichen Lehren des Christentums seien, sondern erst von Paulus, dem „Verderber des Christentums“, nach Jesu Tod aus dem römisch-heidnischen Umfeld und aus den Religionen Tibets, Nepals oder Indiens ins Christentum übernommen wurden.

Jesu Würdenamen im Koran

Der Koran verleiht Jesus einige hohe Titel. In ihnen klingen zum Teil biblische Wendungen an. Bei einer genaueren Untersuchung zeigt sich jedoch, wie wenig wir ein gemeinsames Verständnis voraussetzen können, selbst wenn im Koran Begriffe gebraucht werden, die den christlichen entsprechen. Vieles müssen wir Muslimen von der Bibel her erklären, wenn wir ihnen bezeugen wollen, wer Jesus Christus wirklich ist.

In Sure 4,171+172 werden – in einer Auseinandersetzung Mohammeds mit den „Leuten des Buches“ – die wichtigsten Würdenamen genannt, die der Koran Jesus beilegt:

„O ihr Leute des Buches, übertreibt nicht in eurer Religion und sagt über Gott nur die Wahrheit. Christus Jesus, der Sohn der Maria, ist doch nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das er zu Maria hinüberbrachte, und ein Geist von Ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandten. Und sagt nicht: Drei. Hört auf, das ist besser für euch. Gott ist doch ein einziger Gott. Gepriesen sei Er und erhaben darüber, dass Er ein Kind habe... Christus wird es sicher nicht aus Widerwillen ablehnen, Diener Gottes zu sein...“

1. Christus (al-masih): Der Koran geht an keiner Stelle auf die Bedeutung des Titels Al-Masih (Messias) ein. *Zum Teil* wird er wie ein Namensbestandteil ohne weiteren Inhalt behandelt, manchmal einfach anstelle von „Jesus“ gebraucht (z. B. Sure 5,72). Einzelne Koranausleger kennen durchaus die Bedeutung „der Gesalbte“. Sie legen diesen Begriff unterschiedlich aus: Jesus sei mit dem Segen Gottes gesalbt; seine Salbung bedeute seine Sündlosigkeit oder seine Berufung zum Propheten. – Der Koran kennt Jesus aber nicht als den im Alten Testament verheißenen „Gesalbten“, der seinem Volk Heil und Erlösung bringt.

2. Sohn der Maria (ibn maryam): Die Nennung eines Sohnes nach der Mutter hat in der Regel einen negativen Beiklang, denn sie kommt nur vor, wo der Vater unbekannt ist. Der Koran betont jedoch die Unbescholtenheit Marias (21,89) und bestätigt die biblische Lehre der Jungfrauengeburt (3,47). Dabei wird allerdings hervorgehoben, dass Jesus und seine Mutter nichts anderes als Menschen waren: *„Beide pflegten Speise zu essen.“* (5,75) – Einerseits bezeugt also auch der Koran die Einzigartigkeit der Geburt Jesu. Andererseits verneint er aber, dass damit ein zeichenhafter Hinweis auf einen besonderen Auftrag Jesu oder gar auf seine Gottessohnschaft verbunden sei.

3. Gesandter Gottes (rasul allah): Mit der Aussage, dass Jesus „nur“ der Gesandte Gottes sei, bekämpft der Koran die „Übertreibung“ der Christen, die in ihm etwas Höheres als Mohammed sehen wollen. Der Islam meint, Jesus mit dem Titel „Gesandter Gottes“ oder auch „Prophet“ (19,30) hoch zu ehren. Ihm wird jedoch nur eine begrenzte Sendung (zu den 12 Stämmen Israels) zuerkannt. Teil seines Auftrags war es, den letzten Gesandten Mohammed anzukündigen.

4. Wort Gottes (kalimat-hu): Nach dem Verständnis vieler Koranausleger bedeutet diese Bezeichnung, dass Jesus durch das Wort bzw. den Befehl Gottes *geschaffen* worden sei; sie bezeugt also vor allem die Allmacht Gottes. Der Koran unterstreicht: *„Mit Jesus ist es vor Gott wie mit Adam. Er erschuf ihn aus Erde, dann sagte Er zu ihm: Sei! und er war“* (3,59). Andere erklären diesen Titel damit, dass Jesus das Wort Gottes zu den Menschen gebracht habe. – Die biblische Auffassung, dass Jesus in Person mit seinem ganzen Leben und seinem Tod das entscheidende Wort Gottes für alle Menschen sei und dass er als „Wort Gottes“ von Ewigkeit her bei Gott war, teilt der Koran nicht.

5. Ein Geist von Gott (ruhun minhu): Diese Wendung besagt nach islamischem Verständnis, dass Jesus durch das Einhauchen des göttlichen Geistes von Maria empfangen wurde (21,91). An verschiedenen Stellen (2, 87+253; 5,110) kann der Koran davon reden, dass Allah Jesus durch den Geist der Heiligkeit gestärkt und ihn so zu Wundertaten befähigt habe.

6. Diener / Sklave Gottes (abd allah): Mit dieser Bezeichnung wird Jesus im Grunde auf die gleiche Stufe wie alle Menschen gestellt (19,93). Der Ausdruck „Sklave Gottes“ ist allerdings nicht erniedrigend oder entwürdigend zu verstehen; im koranischen wie im biblischen Sinn weist er hin auf die hohe Bestimmung des Menschen, Gott zu dienen. – Der Koran weiß jedoch weder etwas von dem stellvertretend leidenden Gottesknecht nach Jesaja 53 noch von dem Sohn Gottes, der sich selbst erniedrigte und Knechtsgestalt annahm (Phil 2,7).

Weitere Bezeichnungen für Jesus, die an anderen Stellen im Koran vorkommen, sind: Gerechter (6,85); Angesehener und einer von den Nahegebrachten (3,45); ein Zeichen für die Menschen (19,21); ein Vorbild (43,59); der Zeuge (4,159).

Von entscheidender Bedeutung ist auch, was der Koran *nicht* über Jesus sagt bzw. welche Titel er vehement zurückweist: Sehr deutlich wird in Sure 4,171 die Ablehnung der Trinität und der Gottessohnschaft ausgesprochen. Andere Texte betonen ähnliches: er ist *nicht* Allah (5,17) und er ist *nicht* Sohn Gottes (9,30). (Die Gottessohnschaft Jesu wird im Islam unter anderem aufgrund des Missverständnisses einer sexuellen Zeugung abgelehnt.)

Im Koran werden Jesus Würdenamen verliehen, die ihn eigentlich über alle anderen Propheten erheben. Das bringt manche Muslime dazu, mehr über Jesus wissen zu wollen. Die Würdenamen werden von islamischen Theologen aber jeweils so gedeutet, dass Jesus völlig in den Rahmen des islamischen Prophetenverständnisses eingepasst wird. Trotz der hohen Titel weiß der Koran nichts davon, dass in Jesus der verheißene Christus Gottes erschienen ist, der als Sohn und Knecht Gottes gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz, der sein Leben hingab „zu einer Erlösung für viele“ und in dem sich Gott selber offenbart.

Konversion und Glaubensfreiheit

Gewährt der Islam Glaubensfreiheit? Ja und nein. In der Regel betrachten Muslime ebenso wie Vertreter der islamischen Theologie die Hinwendung eines Menschen zum Islam als wünschenswert, während sein Abfall vom Islam meist sehr negativ beurteilt wird. Das gilt umso mehr, wenn sich der „Apostat“ einer anderen Religion zuwendet, wie etwa dem christlichen Glauben. Das hat mehrere Gründe:

Zwar sagt der Koran: „*Es gibt keinen Zwang in der Religion*“ (Sure 2,256). Auch haben muslimische Theologen im Laufe der Geschichte der Koraninterpretation häufig betont, dass niemand zur Konversion zum Islam gezwungen werden dürfe. Das spiegelt sich auch mindestens in Teilen der islamischen Eroberungsgeschichte wider, in der Christen und Juden in den von Muslimen eroberten Gebieten in der Regel ihren Glauben und ihre religiöse Autonomie behalten durften und nicht konvertieren mussten, dafür aber „Schutzbefohlene“ (*dhimmis*) und Unterworfenen wurden, die Sondersteuern entrichten mussten. Sure 2,256 bedeutet aber nicht, dass der Islam für Religionsfreiheit im umfassenden Sinne oder die Gleichheit aller Religionen eintreten würde. So waren Juden und Christen im islamisch eroberten Gebiet Geduldete, Bürger zweiter Klasse und rechtlich Benachteiligte, da sie einer durch den Islam überholten – und durch die Abweichungen vom Islam als verfälscht beurteilten – Religion anhängen.

In der Tatsache, dass schon der Koran das Judentum und Christentum als minderwertige Religionen ansieht, liegt ein Grund, warum eine Konversion zum Christentum als grundlegend falsch gilt, denn sie scheint ein Rückschritt zu einem überholten Glauben zu sein, der aus Sicht des Islam durch das Kommen des Islam und Mohammed, das „*Siegel der Propheten*“ (Sure 33,40), abgelöst wurde. Zudem gilt das Christentum als „westliche“ Religion, als Religion der Kreuzfahrer und der Kolonialherren und wird oft mit westlich-politischer Dominanz verknüpft.

Ein weiterer Grund für die Ablehnung des freien Religionswechsels liegt in der Tatsache, dass viele Muslime die Abwendung vom Islam nicht als Privatangelegenheit eines Menschen betrachten, sondern als Schande für die ganze Familie, ja, manchmal wird eine Konversion als politisches Handeln begriffen, als Aufruhr, Unruhestiftung oder Kriegserklärung an die muslimische Gemeinschaft. Weil sich nach Mohammeds Tod im Jahr 632 mehrere Stämme auf der Arabischen Halbinsel, die den Islam zunächst angenommen hatten, wieder von ihm abwandten, bekämpfte *Abu Bakr*, der erste Kalif nach Mohammed, diese Stämme in den sogenannten *ridda*-Kriegen (Abfall-Kriegen) und schlug ihren Aufstand erfolgreich nieder. Daher ist der Abfall vom Islam im kollektiven Gedächtnis der muslimischen Gemeinschaft von diesem Zeitpunkt an mit politischem Aufruhr und Verrat verknüpft.

Koran, Überlieferung und Theologie über den Abfall vom Islam und die Konversion

Der Koran spricht einerseits vom Unglauben der Menschen und vom „Abirren“ (2,108), dem der „Zorn Gottes“ (9,74) sowie die Strafe der Hölle (4,115) droht, definiert andererseits aber kein Strafmaß und benennt kein Verfahren zur einwandfreien Feststellung der Apostasie. Einige Verse scheinen sogar die freie Religionswahl nahelegen (z. B. 3,20), während andere, wie etwa Sure 4,88-89, Muslime ermahnen, die zu „greifen und zu töten“, die sich abwenden. Ein vieldeutiger Textbefund also, der von einigen muslimischen Theologen so ausgelegt wird, dass der Koran volle Religionsfreiheit befürwortet.

Die bis zum 9./10. Jahrhundert entstandene Überlieferung verurteilt den Abfall schärfer und fordert nun auch eindeutiger die Todesstrafe für die Abwendung. Dieser Forderung schließen sich bis zum 10. Jahrhundert die Gründer und Schüler der vier sunnitischen sowie der wichtigsten schiitischen Rechtsschulen an, so dass die Mehrzahl der einflussreichen Theologen der Frühzeit des Islam die Todesstrafe bei Konversion fordert.

Ob diese Todesstrafe besonders in der Frühzeit des Islam in jedem Fall vollzogen wurde, ob der Abgefallene Gelegenheit zur Reue erhielt und wer überhaupt berechtigt war, den Abfall zu beurteilen und den Beschuldigten anzuklagen und hinzurichten, ist aus der Geschichte nicht eindeutig zu rekonstruieren. Bis zum 19. Jahrhundert sind hier und da Einzelfälle von Hinrichtungen bekannt, ein lückenloses Bild des Umgangs mit Apostasie in der islamischen Geschichte erhält man dadurch jedoch nicht. Im 20. Jahrhundert erhält die Thematik neue Bedeutung, als im Zusammenhang mit dem Aufkommen des Islamismus und der Forderung politisch-islamischer Kräfte, die Scharia in vollem Umfang zur Anwendung zu bringen, sich auch vermehrt Rufe nach der Hinrichtung von Apostaten erheben. So kam es in den letzten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts in Ägypten zu mindestens 50 Klagen wegen Apostasie vor Gericht; einige Theologen forderten die Einführung der Todesstrafe im ägyptischen Recht.

Heute vertreten muslimische Theologen meist drei Positionen zur Frage des Glaubenswechsels: Eine Minderheit fordert kompromisslos die Anwendung der Todesstrafe für jeden, der den Islam verlässt. Ebenso vertritt eine Minderheit die unbedingte Freiheit in Glaubensfragen, die auch die Freiheit beinhaltet, sich vom Islam ab- und einer neuen Religion zuzuwenden. Die Mehrheit der Theologen dürfte die Auffassung befürworten, dass ein Muslim in seinem Innersten Zweifel hegen darf, ohne dass dies negative Folgen für ihn hat, solange er nicht darüber spricht und versucht, andere vom Islam abzuwerben oder zu einer anderen Religion konvertiert. Tut er dies, wird das vielfach als politischer Aufruhr, Verrat und Entzweiung der muslimischen Gemeinschaft betrachtet, was bestraft und unterbunden werden muss.

Die Reaktion der Familien

Muslime, die in islamisch geprägten Gesellschaften Christen werden, haben daher mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen: Oft ist ihre Familie von diesem Schritt schockiert und versucht, sie umzustimmen, bedroht oder verstößt sie sogar. Der Konvertit kann enterbt werden, ihm kann die Zwangsscheidung drohen, seine Kinder können ihm entzogen werden und er verliert oft seine Arbeitsstelle oder sogar sein Zuhause. In dramatischen Fällen kann es soweit kommen, dass Mitglieder der Familie oder Gesellschaft selbst Hand an den Konvertiten legen und ihn schlagen oder versuchen, ihn umzubringen. Manche glauben, die gesellschaftliche Schande nicht ertragen zu können, andere hören vom *Imam* oder *Mullah*, dass es rechtens sei, Konvertiten zu töten.

Trotz der hohen Kosten wenden sich Muslime dem christlichen Glauben zu; einige kehren jedoch wegen des großen gesellschaftlichen Drucks wieder zum Islam zurück, und zwar besonders dann, wenn sie keine christliche Gemeinschaft finden, die ihnen eine neue Heimat und Gemeinschaft bieten kann. Umgekehrt konvertieren nominelle oder auch praktizierende Christen zum Islam, teilweise im Zuge einer Eheschließung, aber nicht nur aufgrund dessen. Einige dieser Konvertiten gerieten unter den Einfluss radikaler Prediger und haben als Dschihad-Kämpfer in Afghanistan oder Pakistan von sich reden gemacht.

Maria (Maryam), die Mutter Jesu

Maria, die Mutter Jesu, spielt im Islam eine besondere Rolle. In der arabischen Form „Maryam“ ist ihr Name der einzige Frauennamen, der im Koran vorkommt. Sonst werden Frauen immer nur erwähnt als „die Frau des ...“ – Ihr Name wird 34-mal genannt (Jesus nur 25-mal). Eine ganze Sure (Nr. 19) trägt ihren Namen.

Auch auf andere Weise wird sie hervorgehoben. In einem Hadith nach Al-Buchari heißt es: *„Der Satan berührt jeden Nachkommen Adams an dem Tag, an dem er zur Welt kommt. Nur bei Maryam und ihrem Sohn Isa war es nicht so; der Satan berührte sie nicht.“*

Grundlage für das islamische Bild von Maria sind die zum Teil recht knappen Erzählungen und Andeutungen im Koran (z. B. Sure 3,35-37.42-47; 4,156; 19,16-34; 21,91; 66,12), die ergänzt werden durch neutestamentliche Aussagen und außerbiblische frühchristliche (z. B. koptische) Geschichten, wie sie von Korankommentatoren aufgenommen wurden. (Hinweise auf solche Quellen sowie einzelne Zitate daraus finden sich in dem Buch „The Sources of Islam“ von Rev. W. St Clair-Tisdall.) – So wird im Islam zum Teil mehr und anderes über Maria ausgesagt, als wir aufgrund des Neuen Testaments erfahren.

Die Geburt der Maria

Der Vater Marias trägt nach dem Koran den Namen Imran, der dem Namen Amram in 2. Mose 6,20 entspricht. Die Frau Imrans – manche islamische Lehrer geben ihren Namen aufgrund altkirchlicher Traditionen als Hanna (Anna) an – war kinderlos und schon alt, als sie beobachtete, wie ein Vogel sein Junges fütterte. In ihr erwachte ein sehnlicher Wunsch nach einem Kind, und sie bat Gott, ihr einen Knaben zu schenken; dabei versprach sie, dieses Kind dem Dienst Gottes zu weihen. Als sie im Gegensatz zu ihrer Erwartung eine Tochter zur Welt brachte, gab sie ihr den Namen Maria und vertraute sie dem Schutz Gottes an (Sure 3,35+36).

„Schwester Aarons“?

Die Tatsache, dass Maria im Koran als „Schwester Aarons“ (Sure 19,28+29) und Tochter Imrans (66,12) bezeichnet wird, legt die Vermutung nahe, dass Mohammed die neutestamentliche Maria mit der alttestamentlichen Mirjam (2. Mose 15,20) verwechselt haben könnte. Maria ist ja die griechische Form des hebräischen Namens Mirjam.

Muslime erklären diesen Tatbestand gewöhnlich so: Maria stammte wie auch ihre Kusine Elisabeth aus einer priesterlichen Familie; deshalb waren sie in übertragenem Sinne Schwestern Aarons. Man sollte dann jedoch eher die Formulierung „Tochter Aarons“ erwarten, da Aaron als der erste in der Reihe der levitischen Priester sozusagen der „Vater“ des priesterlichen Geschlechtes war.

Maria im Tempel

Später wurde Maria zum Tempel gebracht, um dort Gott zu dienen. Verschiedene Priester wollten sie gern unter ihre Obhut nehmen und losten mit Pfeilen oder Röhrchen; auf diese Weise wurde Zakaria, der mit einer Schwester der Mutter Marias verheiratet war, bestimmt, ihre Pflege zu übernehmen (Sure 3,44+37).

Zakaria ließ ihr im Tempelbereich ein Zimmer erbauen, in dem sie neben ihrem Dienst im Tempel Tag und Nacht betete. Wenn Zakaria zu ihr kam, fand er, dass Gott sie auf wunderbare Weise mit Nahrung versorgt hatte (3,37).

Dort sollen auch die Engel ihr gesagt haben, welch hohe Stellung ihr von Gott zugedacht wurde: „O Maria, Gott hat dich auserwählt und rein gemacht, und Er hat dich vor den Frauen der Weltenbewohner auserwählt. O Maria, sei deinem Herrn demütig ergeben, wirf dich nieder und verneige dich mit denen, die sich verneigen.“ (3,42+43)

Die Jungfrauengeburt

Auch für den Islam ist das Wichtigste im Leben Marias, dass sie durch ein göttliches Wunder schwanger wurde und Jesus Christus zur Welt brachte. Die Ankündigung der Geburt Jesu und die Geburt selber werden geschildert in Sure 3,45-49 19,16-35 und 66,12. Während Sure 3,47 mehr das Allmachtswort Gottes betont („Wenn Er eine Sache beschlossen hat, sagt Er zu ihr nur: Sei!, und sie ist.“), erzählt Sure 66,12 davon, dass Gott von seinem Geist in Maria hineinblies.

Es fällt auf, dass Koranausleger in diesem Zusammenhang immer wieder sehr deutlich betonen, die Tatsache der Jungfrauengeburt bedeute weder, dass Maria etwas anderes sei als eine menschliche Person noch dass ihr Sohn Gott selber als Vater habe. Dass Maria ohne Zutun eines Mannes, nur aufgrund göttlichen Handelns, ein Kind empfangt, ist ein Zeichen der Allmacht Gottes.

„Hier zeigt sich nochmals ... die Schwierigkeit der Auseinandersetzung mit dem Islam. Beide, Neues Testament und Koran lehren die Jungfrauengeburt. Der Inhalt der Erzählung im Koran stimmt in großen Zügen mit dem des Neuen Testaments überein. Und doch verbirgt sich hinter dieser Gemeinsamkeit ein Unterschied, der einen tiefen Riss zwischen der Verkündigung beider Heiliger Schriften sichtbar macht... Die Jungfrauengeburt ist im Koran nicht Hinweis auf die Inkarnation als Offenbarung der rettenden Liebe Gottes in Christus (Joh 3,16).“ (Johan Bouman, Christen und Moslems, S. 76)

Maria als eine Person der Trinität?

Möglicherweise hatte Mohammed gehört, dass Maria von Christen in seiner Umgebung als „Mutter Gottes“ bezeichnet wurde, und diese Aussage mit dem christlichen Reden von der Dreieinheit Gottes (Trinität) in Verbindung gebracht, so dass er meinte, Christen glaubten an eine Art göttliche Familie aus Gott Vater, Gottesmutter Maria und Jesus als Sohn Gottes.

Diese Vorstellung wird im Koran an verschiedenen Stellen mehr oder weniger deutlich abgewehrt: *Und als Gott sprach: „O Jesus, Sohn Marias, warst du es, der zu den Menschen sagte: »Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern?« „ Er sagte: „Preis sei dir! Es steht mir nicht zu, etwas zu sagen, wozu ich kein Recht habe... Ich habe ihnen nichts anderes gesagt als das, was Du mir befohlen hast, nämlich: Dienet Gott, meinem Herrn und eurem Herrn!“ (Sure 5,116+117)*

Ähnlich heißt es in Sure 5,73+75: *Ungläubig sind diejenigen, die sagen: „Gott ist der Dritte von dreien“... Christus, der Sohn Marias, ist nichts anderes als ein Gesandter; vor ihm sind etliche Gesandte dahingegangen.*

Seine Mutter ist eine Wahrhaftige. Beide pflegten, Speise zu essen... – Allerdings entspricht die Vorstellung von Maria als dritter Person der Trinität auch nicht dem biblischen Zeugnis.

Der Koran weiß viel Außergewöhnliches über Maria zu sagen. Alles wird jedoch in den üblichen islamischen Rahmen eingeordnet: Gott hat zu den Menschen geredet durch Propheten. Selbst die Jungfrauengeburt wird nicht als ein Zeichen dafür angesehen, dass Gott mehr getan hat: dass Er Seinen Sohn gesandt hat als Erlöser.

„Schutzbefohlene“ - Christen und Juden unter islamischer Herrschaft

Muslime rühmen oft die Toleranz des Islam und berufen sich dabei auf Sure 2, 256: *„In der Religion gibt es keinen Zwang.“*

In der Tat: wenn muslimische Heere Gebiete eroberten, in denen Christen, Juden oder Zarathustra-Anhänger lebten, wurden diese nicht gezwungen, den Islam anzunehmen, sondern konnten auch unter islamischer Herrschaft ihre Religion beibehalten.

Allerdings haben diese religiösen Gruppen nach traditionellem islamischem Recht in einem islamischen Staat nicht die gleichen Rechte wie die Muslime. Sie gelten als „Schutzbefohlene“ oder „Schutzberechtigte“ (Ahludh-Dhimma), d. h. dass Muslime ihnen unter bestimmten Bedingungen Schutz für ihr Leben und ihren Besitz garantieren und gewisse Freiheiten gewähren dürfen. Auf islamischer Seite ist nur der jeweilige Herrscher berechtigt, den entsprechenden Schutzvertrag abzuschließen.

Der Koranvers, auf den sich diese Regelung im Wesentlichen stützt, steht in Sure 9,29: *„Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Allah und den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten haben, und nicht der wahren Religion angehören – von denen, die die Schrift erhalten haben – bis sie, sich erniedrigend, Tribut entrichten.“* Gegen die Götzendiener (Polytheisten) sollen die Muslime nach Sure 9,5 allerdings so lange kämpfen, bis jene getötet werden oder sich zum Islam bekehren.

Erniedrigung

Solange die „Schutzbefohlenen“ nicht bereit sind, den Islam, die beste Religion (Sure 3,19 und 3,110) anzunehmen, muss ihnen ihre Unterlegenheit und die Minderwertigkeit ihres Glaubens immer wieder vor Augen geführt werden. Den Nichtmuslimen soll ein Leben im Rahmen der islamischen Gesellschaft ermöglicht werden, damit sie schließlich die Vorzüge der Scharia erkennen und sich zum Islam bekehren.

Weder aus dem Koran noch aus dem Beispiel Mohammeds oder der ersten Kalifen lassen sich völlig einheitliche Bestimmungen für den Umgang mit den „Schutzbefohlenen“ ableiten. Deshalb können hier nur einige Regeln skizziert werden, die je nach Situation und Land stark abgewandelt werden konnten.

Der „Schutzvertrag“ soll für die ganze Lebenszeit gelten. „Schutzbefohlener“ (Dhimmi) kann jeder erwachsene, freie Angehörige einer Buchreligion sein, der Verstand besitzt, zum Kampf fähig ist und die Kopfsteuer (Dschisya) zu zahlen vermag. Kinder, Frauen, arbeitsunfähige Männer und Personen, die kein Einkommen haben, brauchen keine Kopfsteuer zu bezahlen. Die Kopfsteuer war je nach Epoche oder Gebiet unterschiedlich hoch. Sie konnte allerdings zu manchen Zeiten als so belastend empfunden werden, dass „Schutzbefohlene“ es vorzogen, den Islam anzunehmen, um von der Kopfsteuer befreit zu werden.

Die Gesetze, die den Dhimmi-Status definieren, zielen darauf ab, es den unterworfenen Anhängern anderer Religionen unmöglich zu machen, den Aufbau der islamischen Gesellschaft in irgendeiner Form zu behindern oder gar zu gefährden.

Verbote und Einschränkungen

So ist es nach islamischem Gesetz den „Schutzbefohlenen“ verboten, den Koran, Mohammed oder den Islam zu kritisieren (vgl. das Blasphemiegesetz in Pakistan), einen Muslim in Bezug auf seine Religion zu verwirren oder die Feinde der islamischen Welt zu unterstützen. Sie dürfen keine Positionen einnehmen, in denen sie über Muslimen stehen könnten, besonders in der Regierung, im Richteramt (für das der Islam die wichtigste Voraussetzung ist), im Militär oder als Polizisten. Allerdings werden von einigen Rechtsgelehrten den „Schutzbefohlenen“ eigene Richter für die Regelung „innerer Angelegenheiten“ zugestanden.

Wenn sie auch nicht gezwungen werden, den Islam anzunehmen, sollen sie jedoch vor allem in den Städten daran gehindert werden, die Kennzeichen ihres Glaubens zu zeigen, weil im Herrschaftsbereich des Islam keine Kennzeichen des Unglaubens geduldet werden sollen. In manchen Gegenden war und ist es jedoch Christen erlaubt, ihre Kreuze zu zeigen, Glocken zu läuten und Kirchen oder Klöster zu bauen, in anderen war und ist es ihnen verboten.

Auch hinsichtlich Kleidung und Kopfbedeckung sollten sich zum Teil bis heute die Angehörigen anderer Religionen von den Muslimen unterscheiden – damit sowohl ihr Ungehorsam gegenüber dem Islam als auch ihre Erniedrigung offen sichtbar werden. Zeitweilig sollten Christen und Juden sich durch die Farbe ihres Gürtels als Nichtmuslime zu erkennen geben.

Freiheiten

Der Genuss von Wein und Schweinefleisch soll den „Schutzbefohlenen“ straffrei erlaubt sein. Allerdings wird ihnen in der Regel verboten, Wein und Schweine in der islamischen Öffentlichkeit sehen zu lassen. Im Übrigen sollen sie jedoch – wie die Muslime – dem islamischen Strafrecht unterworfen sein.

Das islamische Recht gesteht den „Schutzbefohlenen“ prinzipiell ihr eigenes Eherecht zu. Streit gibt es über die Fragen, wie zu verfahren sei, wenn ein Dhimmi zum Islam übertritt, wenn Angehörige verschiedener nicht-islamischer Religionen heiraten wollen bzw. welcher Religion die aus einer solchen Ehe hervorgehenden Kinder angehören sollen. Auch im Rahmen des Erbrechts wird den „Schutzbefohlenen“ eine gewisse Eigenständigkeit gewährt.

Selbst wenn den „Schutzbefohlenen“ also innerhalb der islamischen Gesellschaft in einem sehr eingeschränkten Rahmen „Religionsfreiheit“ und die interne Regelung einiger rechtlicher Fragen zugestanden wird, sind sie im Grunde doch „Bürger zweiter Klasse“ und mancherlei Diskriminierungen ausgesetzt.

Literatur: Ishak Ersen, Die Rechte und Pflichten der Juden und Christen in einem islamischen Staat, Licht des Lebens, Villach, Österreich, 1992

Was sagt der Koran zu der Beziehung zwischen Muslimen und Christen?

Bei einem kritischen Lesen des Koran wird man feststellen, dass dieser stellenweise widersprüchlich ist. Ein Beispiel sind die Aussagen über die Christen. Einerseits gibt es Koranverse, die sich positiv und lobend über Christen äußern. Muslime respektieren Christen wegen ihrer Gottesfurcht. Andererseits gibt es aber auch solche Textstellen, die sich negativ über Christen oder Menschen anderer Glaubensüberzeugung äußern. Allgemein kann gesagt werden, dass Muslime Christen eher akzeptieren und tolerieren als *Polytheisten* (Anhänger von vielen Göttern). Denn sowohl Christen als auch Juden werden aufgrund „ihrer heiligen Bücher“ als „Völker des Buches“ bezeichnet.

Warum aber gibt es Widersprüche im Koran und wie lassen sich diese erklären? Sicherlich gibt es dafür verschiedene Erklärungen. Ich möchte mich auf zwei, meiner Meinung nach wesentliche beschränken: 1) Muslime glauben, dass es sich bei den 114 Koransuren um die Wiedergabe von Offenbarungen handelt, die Mohammed im Laufe von 21 Jahren entweder in Mekka oder Medina erhielt. Während der mekkanischen Periode lud Mohammed die Menschen durch Predigten zum Islam ein. In der *medinensischen Periode* scheute er auch nicht davor zurück, seine Überzeugungen mit dem Schwert zu verbreiten. 2) Zum anderen gibt es bei der Interpretation des Koran das Prinzip des *Nasich* (Wortbedeutung „aufhebend“) bzw. *Mansuch* (Wortbedeutung „aufgehoben“). Dieses Prinzip kommt dann zur Anwendung, wenn es bei einem Sachverhalt zwei Koranverse mit unterschiedlichen Aussagen gibt. Die Aufgabe von islamischen Gelehrten ist es, zu entscheiden, welcher Vers *mansuch* und damit für heute nicht mehr relevant ist. In der Regel lösen die neuen Offenbarungen die älteren ab.

Im Folgenden werden einige Koranaussagen, die sich mit der Beziehung der Muslime zu Christen beschäftigen, kurz genannt und untersucht. Zunächst eine Auswahl an **Versen, die sich eher positiv oder liberal äußern:**

Sure 2, 62 (Die Kuh, geoffenbart zu Medina): Christen und Juden haben für ihren Glauben und ihre Taten ihren Lohn bei Gott.

Sure 2, 109: Menschen vom „Volk der Schrift“ werden versuchen, Muslime vom rechten Glauben abzubringen. Darum sollen Muslime sie zwar meiden, ihnen aber trotzdem vergeben.

Sure 2,256: Es gibt keinen Zwang in der Religion.

Sure 5, 82 (Der Tisch, Medina): Muslime sollen Christen wegen ihres Glaubens und ihrer Demut schätzen.

Sure 5, 105: Muslime sollen sich um Andersgläubige nicht kümmern.

Raum zu einer eher aggressiven Auslegung geben folgende Koranverse:

Sure 4,47 (Die Weiber, Medina): Zwang und Gewaltausübung in der Religion sind eindeutig erlaubt. Es wird sogar dazu aufgerufen.

Sure 4,89 Muslime sollen soziale Interaktionen mit Ungläubigen vermeiden und keine Freundschaft mit ihnen pflegen.

Sure 8, 39 (Die Beute, Medina): Kampf gegen all jene, die den Islam ablehnen, bis sie bereit sind, Allah anzubeten.

Sure 8,55-60: Ungläubige sind keine menschlichen Wesen. Gewalt ihnen gegenüber ist ein legitimes Mittel.

Sure 9,5 (Die Reue, Medina): Der sog. „*Schwertvers*“, der sich wohl in erster Linie gegen Polytheisten richtete. Er spricht ganz klar davon, dass ihnen gegenüber Gewalt ausgeübt werden darf.

Sure 9,123: Aufruf zum Kampf gegen die Ungläubigen.

Diese kurze Darstellung der Verse lässt den Schluss zu, dass die Beziehung der Muslime zu Nicht-Muslimen einen gewissen Überlegenheitsanspruch in sich birgt. Historisch betrachtet ist es die Beziehung von Eroberern zu Eroberten. Diese Aussage lässt sich am besten durch Sure 9,29 belegen: *„Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und Sein Gesandter verwehrt haben, und nicht bekennen das Bekenntnis der Wahrheit, bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten.“*

Die in diesem Vers erwähnten Tributzahlungen motivierten Eroberungen bereits christlicher Gebiete im Laufe der islamischen Invasion des 7. und 8. Jh.

Im 7. und 8. Jh. wurden bereits christianisierte orientalische Provinzen von islamischen Heeren überrollt. Die christliche Bevölkerung geriet unter islamische Fremdherrschaft. In deren Folge kam es zu Übertritten zum Islam oder zu einer indirekten „Zwangsislamisierung“, da die Menschen dem wachsenden gesellschaftlichen Druck nicht mehr standhalten konnten. Es kam zu freiwilligen oder zu erzwungenen Auswanderungen. Damit wurde die christliche Bevölkerung stark dezimiert und zu einer religiös-kulturellen Minderheit.

Christen sowie Anhänger anderer Religionen (Juden, Zoroastrier und andere) wurden gezwungen, sog. „Kapitulationsverträge“ zu unterzeichnen. Die daraus resultierenden „Schutzverträge“ hießen „*dhimma*“. Die Unterzeichner wurden zu „*dhimmi*“ d. h. zu „Schutzbefohlenen“. Dieser sogenannte Schutz musste durch die in Sure 9,29 erwähnten Tributzahlungen (*dschizya*) erkauft werden. Die „Schutzbefohlenen“ waren alle Nichtmuslime, die einer islamischen Herrschaft und den Inhalten der Schutzverträge zustimmten. Das jeweilige Ausmaß ihrer Freiheit bestimmte ihre Akzeptanz und Kooperation mit der islamischen Vorherrschaft. Dies bedeutet im praktischen Lebensvollzug, dass sie im Wesentlichen als tolerierte Minderheit lebten, ohne das Recht zu haben, den eigenen Glauben zu verkünden oder zu missionieren. Oftmals lebten Christen als Minderheit am Rande der Gesellschaft. Sie waren gezwungen, sich einer zeitweise lächerlichen Kleiderordnung zu unterwerfen. Es gab keine Religions-, Meinungs- oder Gewissensfreiheit.

Bis in die heutige Zeit beeinflussen solche und andere Relikte aus der Vergangenheit das Zusammenleben von Muslimen und Christen in islamischen Staaten. Leider kommt es nach wie vor zu mehr oder weniger starken Diskriminierungen von Christen in islamischen Staaten. Besonders schwierig ist die Lage von Konvertiten aus einem islamischen Hintergrund. Es ist aber auch wichtig darauf hinzuweisen, dass es viele Beispiele für ein friedliches und harmonisches Zusammenleben von Muslimen und Christen gibt, und es gilt, auf beiden Seiten Vorurteile und Misstrauen abzubauen.

5. Islamische Gemeinschaft und Alltag

Wie äußert sich der Islam in den ganz praktischen Fragen des Alltags?

Abfall vom Islam (Irtidad)

In modernen islamischen „Menschenrechtserklärungen“ ist unter anderem von Religionsfreiheit die Rede. Bedeutet das aber, dass einem Muslim das Recht eingeräumt wird, sich vom Islam abzuwenden, um religionslos zu leben oder eine andere Religion anzunehmen? – Im traditionellen Islam wird einem Muslim dieses Recht bestritten.

Im Koran

Verschiedene Koranstellen beziehen sich auf den Abfall vom Islam, z. B. Sure 88, 23+24: „*Wer sich aber abkehrt und ungläubig bleibt, den peinigt Gott mit der größten Pein.*“ (vgl. außerdem S 16,106-109; 3,86-91; 4,137; 2,217) Hier wird Menschen, die Muslime waren und sich dann wieder vom Islam abgewandt haben, das Strafgericht Gottes angekündigt. Darüber, wie die muslimische Gemeinschaft mit einem Abgefallenen verfahren solle, wird nichts gesagt. Viele Korankommentatoren haben allerdings aus diesen Versen herausgelesen, dass jemand, der vom Islam abfällt, getötet werden solle. (Sure 4,88+89 spricht davon, dass „Heuchler“ bekämpft und getötet werden sollen, die allerdings wohl für die Muslime in Medina eine politische Gefahr darstellten.)

Im Hadith

Im Hadith finden sich Berichte, dass Mohammed die Hinrichtung von Personen, die sich vom Islam abgewandt hatten, befohlen habe und dass er gesagt habe: „*Das Blut eines Muslims darf nur in drei Fällen legitimer Weise vergossen werden: wenn es um einen älteren Ehebrecher geht, als Strafe für einen Mord und bei demjenigen, der von seiner Religion abfällt und seine Gemeinschaft verlässt.*“ (Al-Buchari und Muslim – nach Adel Theodor Khoury, Der Koran, S. 549) – Zur Frage, ob einem Abgefallenen noch eine Frist eingeräumt werden müsse, den Islam wieder anzunehmen, gibt es unterschiedliche Aussagen in den Hadithen.

In den islamischen Rechtsschulen

Ausgehend von Koran und Hadith und ihrer Auslegung wurde das islamische Recht entwickelt. Die vier sunnitischen Rechtsschulen und das schiitische Recht sind sich im Wesentlichen darin einig, dass ein Muslim, der vom Islam abfällt, getötet werden müsse. – Als Abfall vom Islam wird gewöhnlich angesehen, wenn ein Muslim das islamische Glaubensbekenntnis leugnet oder auch, wenn er grundlegende islamische Verpflichtungen oder Verbote ablehnt bzw. den Koran schändet.

Die Ehe eines Abgefallenen wird als aufgelöst erklärt und sein Besitz enteignet. – Unterschiedliche Auffassungen bestehen hinsichtlich der Fragen, ob weibliche Abgefallene ebenfalls getötet oder lebenslanglich gefangen gehalten (und evtl. häufig gezüchtigt) werden sollten und ob der Hinrichtung eines Abgefallenen eine Frist, in der Regel von drei Tagen, vorausgehen müsse, in der ihm die Möglichkeit eingeräumt wird, zum Islam zurückzukehren. – Geisteskranke gelten als nicht verantwortlich für ihre Tat.

Rechtfertigung der Tötung

Bis in die heutige Zeit rechtfertigen muslimische Gelehrte die Auffassung, dass Abgefallene vom Islam getötet werden müssten. In der Regel begründen sie dies mit dem Hinweis, dass in allen gesunden Staaten Hochverrat und Rebellion mit dem Tod bestraft würden. Der Islam ist nicht lediglich eine persönliche religiöse Auffassung, sondern ein politisch rechtliches System, das alle Lebensbereiche umfasst. Deshalb sei Abfall vom Islam nicht nur ein rein privater Religionswechsel, sondern Auflehnung gegen die islamische Ordnung – und damit zugleich Rebellion

gegen die Verwirklichung der Herrschaft Gottes auf der Erde. Auf solchen Verrat könne die islamische Gemeinschaft nur mit härtesten Strafen antworten.

Die gegenwärtige Praxis

In islamischen Staaten werden gegenwärtig nur selten Menschen offiziell wegen „Abfall vom Islam“ zum Tode verurteilt. Manche werden wegen anderer Vergehen angeklagt und hingerichtet, z. B. Bahai-Anhänger im Iran wegen „Verrat“ oder „Spionage für Israel“. Einzelne Konvertiten (wie Mehdi Dibaj im Iran) wurden jahrelang inhaftiert, dann freigelassen – und einige Zeit später ermordet aufgefunden.

Auch in islamischen Ländern, deren Gesetze keine Strafen für den Abfall vom Islam vorsehen, geschieht es hier und da, dass Muslime, die einen anderen Glauben annehmen, von ihren Angehörigen oder anderen Mitgliedern der Gemeinschaft getötet werden. Es gibt allerdings auch Länder, in denen Muslime ohne staatliche Bedrohung und gesellschaftlichen Druck sich vom Islam abwenden können – und Familien, die ihren Angehörigen einen gewissen Schutz gewähren. Von „Sicherheit“ für Abgefallene kann jedoch fast nirgends die Rede sein. In muslimischer Umgebung leben sie in einem Status von Rechtsunsicherheit oder Rechtlosigkeit.

Neues Nachdenken?

In der islamischen Welt gibt es vereinzelte Stimmen, die sich dafür aussprechen, über die Frage des Abfalls vom Islam noch einmal neu nachzudenken. Sie weisen darauf hin, dass es einen Unterschied gebe zwischen einem Religionswechsel aus persönlicher Überzeugung und einem Abfall vom Islam, der mit politischen Angriffen auf die islamische Gemeinschaft verknüpft werde. – Es wäre sehr zu wünschen, dass diese Unterscheidung in das islamische Recht eingeführt würde – auch um all derer willen, die wegen ihres Glaubens an Jesus Christus den Islam verlassen haben, ohne deshalb Feinde ihrer muslimischen Mitbürger zu werden oder ihrem Staat die Loyalität aufzukündigen.

Solange das islamische Recht jeden Muslim, der aus Gründen persönlicher Überzeugung sich vom Islam abwendet, mit dem Tod bedroht, wird jedenfalls der Islam nicht zu Recht den Anspruch erheben können, eine tolerante Religion zu sein.

Ängste im Volksislam

Der offizielle Glaube der Muslime ist weitgehend bekannt. Es gibt dazu verschiedenste Veröffentlichungen, selbst in deutschen Schulen befassen sich Schüler mit der Religion Islam. Auf den inoffiziellen Glauben, den Volksislam und reale Ängste der Muslime stößt man im Alltag. Die Eigenarten und Ausdrucksformen des Volksislams sind sehr unterschiedlich. Orte von toten Heiligen genießen besonderen Zulauf. Bei Erfolg wird ein Tieropfer gebracht oder sonst ein gutes Werk im Namen des „Heiligen“.

Vielfältige Angstausröser

Wenn größere Probleme des alltäglichen Lebens auftauchen, wie Krankheit, Hochwasser, Dürre, Missernte, Unfall und Krieg wird Hilfe an Orten oder bei Personen besonderer Kraft gesucht. Das Leben bringt natürlich noch eine Reihe anderer Probleme mit sich, die Ängste auslösen können, wie z. B. die Angst vor bösen Geistern.

Hilfe im Animismus?

Sehr entscheidend ist nun die Frage, wo der Betroffene Hilfe sucht und welche Antworten er auf seine Angst findet. Vielfach ist festzustellen, dass gerade hier das animistische und nicht orthodox muslimische Denken zum Vorschein kommt. Denn Gott ist ja weit entfernt und Hilfe nur bei jemand zu finden, der selber Mensch ist oder war. Das ist dann oft nicht ein Theologe oder Gebildeter, sondern ein Mensch, der durch übernatürliche Machterweise Autorität genießt. Wie stark das animistische Denken im Alltag verankert ist, zeigt sich daran, welche Mittel zur Angstbewältigung eingesetzt werden: Reicht das Eingreifen eines Heiligen, das Aussprechen bestimmter Schwüre oder ist der Einsatz von Magie nötig?

Übliche Ängste und „Hilfsmittel“

Der böse Blick wird als Ursache für Krankheit gesehen. Wobei es verboten ist, jemand direkt des bösen Blicks zu beschuldigen. Eine Person, die z. B. blaue Augen und langes blondes Haar hat, kann die Ursache für ein Unglück sein, weil durch sie böse Geister auf etwas Wertvolles aufmerksam werden, was die Geister dann zerstören wollen. Gegen diesen bösen Blick wird das „*Nasar Bondschuu*“ (türk. „Nazar Boncuğu“) eingesetzt, eine blaue Glaskugel am Auto, in der Auslage im Geschäft oder an der Kleidung eines Kleinkinds. Wenn es zerbricht, soll es einen bösen Blick auf sich gelenkt haben. Die Schönheit von Kleinkindern sollte nicht gelobt werden, weil dadurch wiederum die bösen Geister aufmerksam werden und ihm schaden würden. An Stelle dessen wird gerne das Wort „*Maschallah*“ ausgerufen, das den Namen Gottes enthält. Aus Angst vor Schaden werden Amulette oder Glücksbringer getragen, die Schutz gewähren sollen. Vor den *Dschinn* (Geistern) herrscht Angst, sie können in der Gestalt von Tieren, Menschen oder Steinen auftreten. Ihr Ziel ist es, auf die Welt der Menschen und Kreaturen überzugreifen und sie in ihre eigenen Launen und Wünsche zu verwickeln.

Talismane sollen auch offensichtliche Magie unwirksam machen und Krankheiten vertreiben. Einzelne Koranverse werden in kleinen Ledertäschchen um den Hals oder in die Kleidung eingenäht getragen. Werden Flüche ausgesprochen, sind Dschinn oder tote Heilige durch die Flüche zu einer Mitarbeit gezwungen, sonst kommen die Folgen des Fluches über die Dschinn selbst. Magie und Zauberei sind in der islamischen Welt machtvollere Kräfte. Magie kann sowohl zum Heilen als auch als Auslöser oder Zerstörer der Liebe verwendet werden. Streitenden kann sie übernatürliche Kräfte geben.

„Geistliche“ im Volksislam

Eine große Zahl inoffizieller Geistlicher (männliche und weibliche Nicht-Theologen) überwacht in Krisenzeiten die Einhaltung bestimmter Riten. Für jede Art von Angst und Sorge haben sie eine Lösung. Vielfältig sind ihre Funktionen, da sie von der jeweiligen Fähigkeit abhängen:

Gebetsschreiber: Sie verarbeiten bestimmte Koranverse zu Glücksbringern und Talismanen.

Medizinmänner: Viele Jahre sorgten sie in Westafrika für die Ausbreitung des Islam, weil sie durch Kräuterméizin, Glücksbringer, Amulette und durch Exorzismus „halfen“ und für den Islam warben.

Wahrsager: Sie „finden“ Ursachen für Krankheiten und behandeln sie entsprechend. Sie sagen zukünftige Ereignisse voraus und geben damit Anweisung zum Handeln.

Exorzisten: Sie spielen eine große Rolle bei einer Gesellschaft, die menschliche Schwierigkeiten als Ergebnis göttlichen Eingreifens sieht.

Hoca: Der türkische geistliche Führer eines Dorfes kann gleichzeitig der Dorfzauberer sein.

Mullah: an ihn wenden sich Kurden bei Krankheiten, Exorzismus und wegen Glücksbringern.

Zauberer: Sie spezialisieren sich z. B. auf die Magie in Sachen Liebe. Sie können sexuelles Verlangen verstärken oder dämpfen oder sie bemühen sich, ein mögliches Paar zusammenzubringen. Sie helfen auch, einen unliebsamen Ehemann auszuspannen zu Gunsten eines anderen.

Hebamme: Im Volksglauben ist sie wie eine Geistliche. Ihre Hilfe ist gefragt bei zu viel oder zu wenig Fruchtbarkeit. Teilweise wird sie auch als Heilerin für gewöhnliche Krankheiten befragt.

Ängste bei Konfliktbewältigung

Der muslimische Mann gilt als Verteidiger des Familienrufs. Wird ein Familienmitglied durch einen Außenstehenden beleidigt oder verletzt, ist er als Haushaltsvorstand verpflichtet, zu reagieren. Reagiert er nicht, d. h. er hält die Ehre der Familie nicht aufrecht, kommt er leicht in den Ruf eines Feiglings. Ein Konflikt tendiert dazu, sich aufzuheizen, weil er von keinem mehr ohne Gesichtsverlust abgebrochen werden kann. Am Ende steht manchmal die von allen gefürchtete Blutrache. Nur durch das Vermitteln Dritter kann die Auseinandersetzung beendet werden, ohne dass eine der beiden Seiten einen Statusverlust erleidet.

Angst vor westlicher Dekadenz

Manche Muslime in der westlichen Welt fürchten sich auch vor uns und unserer westlichen Zivilisation. Sex im Fernsehen, Enttabuisierung aller Moralvorstellungen – das passt nicht zu einer Schamkultur, wo ähnliches heimlich und versteckt läuft. Frauen wollen und sollen sexuell rein in die Ehe gehen. Ihre Keuschheit ist der Kern ihrer Ehre – das unterscheidet sie von ehrlosen Frauen. Muslime stellen sich folgende Fragen selten: Stehen in der westlichen Welt Christen hinter den freizügigen Fernsehprogrammen oder Zeitschriften? Oder gibt es hier etwa auch viele Gottlose, die nur dem Namen nach Christen sind? Auch wenn sie unter uns leben, vermeiden manche Muslime sehr konsequent freundschaftliche Kontakte mit Nichtmuslimen. Man kann beinahe sagen: *je kürzer die eigene Schulbildung, desto größer ist oft auch die Angst*. Manche Mullahs fordern sie zu solcher Distanz und Scheu geradezu auf. Sie erlauben nicht, dass ihre Gläubigen mit Nichtmuslimen irgendwelche Feste feiern. Manche Muslime können nach ihrer Auffassung in Westeuropa nur überleben, wenn sie mit vielen anderen Muslimen „Inseln religiöser Kultur in einem Meer dekadenter westlicher Zivilisation“ bilden. Diese Einigelung und Abschottung erschwert den alltäglichen Umgang mit ihnen und verursacht für sie selbst eine Reihe von Schwierigkeiten.

Christen begegnen Ängsten von Muslimen

Muslime haben Angst, den von Gott gesandten Retter Jesus Christus im Gebet anzusprechen. Die starke Verunsicherung, sich nicht an Allah zu wenden und dem Verbrechen des Abfalls vom Islam Vorschub zu leisten, hält viele davon ab. Doch in Krisenzeiten sind Muslime offen für ein Fürbitte-Gebet im Namen von Jesus. Viele können bezeugen und spüren, dass Jesus eingreift. Das stärkt ihr Vertrauen und lässt sie später auch im Namen Jesu beten. Für Beziehungen ist wichtig, sich mit der weniger bekannten Welt des Volksislam zu beschäftigen, um überhaupt wirkliche Angst verstehen zu können. Angst vor unserer westlichen Lebensweise kann vor allem durch persönliche Kontakte abgebaut werden, in denen der gelebte Glaube für sie fassbar und ein Stück sichtbar wird.

Für Christen muss der Dreiklang unseres Auftrags neu erfasst werden: *Predigt, macht Kranke gesund, treibt böse Geister aus!* (Mt 10,8)

Arabisch - Die Sprache des Islam

Nach islamischem Verständnis hat der eine wahre Gott, Allah, sein Wort dem Propheten Mohammed in arabischer Sprache offenbart. Möglicherweise war Mohammed zunächst der Meinung, er habe lediglich seinen Landsleuten ein heiliges Buch in klarer arabischer Sprache zu bringen (vgl. dazu Sure 42,7) – so wie Juden und Christen schon heilige Bücher in ihren Sprachen besaßen (vgl. Sure 46,12). Später äußerte er aber die Überzeugung, ein Gesandter für die gesamte Menschheit zu sein (Sure 34,28). Nach muslimischer Vorstellung ist der Koran die wörtliche Wiedergabe einer im Himmel aufbewahrten Urschrift (*umm al-kitab*: „Mutter des Buches“). Schon diese Urschrift sei in arabischer Sprache verfasst und mit arabischen Buchstaben geschrieben.

Arabisch – die Sprache Gottes

Angesichts der zentralen Bedeutung des Koran für die Muslime wird verständlich, dass auch der arabischen Sprache im Islam eine große Bedeutung zukommt. Arabisch kann als die Sprache Gottes bezeichnet werden. Das rituelle Gebet ist in Arabisch zu sprechen. Persönliche Bittgebete können aber auch in der Muttersprache an Gott gerichtet werden. Koranrezitationen werden in Arabisch vorgetragen. Auch das persönliche Lesen von Korantexten geschieht in Arabisch. Übersetzungen gelten nicht als der Koran, sondern geben nur seine ungefähre Bedeutung wieder. Deshalb lernen Kinder in der Koranschule, den Koran in Arabisch zu lesen (evtl. mit Hilfe einer Umschrift als Notlösung) und auswendig aufzusagen.

Muslime, die nicht Arabisch als Muttersprache haben, verstehen oft nicht viel von dem, was sie lesen, und wissen nur ungefähr, was sie beten. Dieser Mangel kann bewirken, dass die rituelle Glaubenspraxis als sehr stark vom Alltag abgehoben empfunden wird, je nach persönlicher Prägung teils als besonders „feierlich“, teils als leer und ohne innere Beteiligung.

Muslime, deren Muttersprache Arabisch ist oder die Arabisch gelernt haben, sprechen in der Regel mit großer Faszination von der Schönheit dieser Sprache und besonders von der unnachahmlichen Erhabenheit des Koran.

Wer sich intensiver mit dem Islam befassen will ob als Muslim oder Religionswissenschaftler, muss Arabisch lernen. Die wichtigsten Quellentexte, Koran und Hadithen, sind in Arabisch geschrieben. Die meisten Korankommentare wurden in Arabisch verfasst. Arabisch ist auch die Sprache des islamischen Rechts.

Arabisch = islamisch?

Die Tatsache, dass die arabische Sprache und der Islam eng miteinander verbunden sind, führt oft zu einer verzerrten Wahrnehmung: Die Begriffe „Araber“ und „Muslime“ werden gelegentlich so gebraucht, als ob sie austauschbar seien. Es ist aber wichtig, festzuhalten, a) längst nicht alle Araber sind Muslime, sondern in den arabischen Staaten auch viele Christen leben – und b) der größte Teil der Muslime sind nicht Araber.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal daran erinnert, die arabische Bezeichnung für „Gott“, *Allah*, wird auch in der arabischen **Bibel**übersetzung gebraucht und somit ist *Allah* keineswegs eindeutig festgelegt als der islamische Gottesname. Arabische Christen sprechen den Vater unseres Herrn Jesus Christus ebenfalls mit „*Allah*“ an.

Arabisch und die islamische Gemeinschaft

Der Gebrauch der arabischen Sprache beim Vollzug der religiösen Riten (Bekenntnis, Gebet, Pilgerfahrt) ist eines der Mittel, die Einheit der islamischen Gemeinschaft (*Umma*) zu dokumentieren. Grundsätzlich könnte z. B. jeder Muslim an jedem Ort, soweit er auch von seiner Heimat entfernt sei, ohne Schwierigkeiten am Gebet in der Moschee teilnehmen.

Auf der religiösen Ebene (sehr deutlich auch bei der Pilgerfahrt) wird – unter anderem durch das Mittel der Sprache – etwas sichtbar vom Anspruch der islamischen Gemeinschaft, keine Unterschiede nach Rasse oder Nationalität zu kennen. Dies wird jedoch dadurch erreicht, dass *eine* Sprache für alle verbindlich zur heiligen Sprache erklärt wird. In anderen Bereichen gibt es allerdings sehr wohl nationale Vorurteile.

Die arabische Sprache hat die Kultur der verschiedenen islamischen Bevölkerungsgruppen sehr stark beeinflusst: Viele arabische Worte, vor allem religiöse Begriffe und Formeln haben in die jeweiligen Sprachen Eingang gefunden. Einige islamische Völker haben sogar die arabische Schrift übernommen, um ihre Sprache aufzuzeichnen (z. B. Persisch, Urdu und bis 1923 Osmanisch-Türkisch). – Die Reinigung der türkischen Sprache von arabischen Lehnworten und die Übernahme der lateinischen Schrift unter Atatürk stellen auch einen Versuch dar, sich von der kulturellen Vorherrschaft des Arabischen zu lösen.

Über die Sprache und die Verkündigung des Islam sind auch verschiedene andere Elemente der arabischen Kultur, wie sie zu Mohammeds Zeit auf der arabischen Halbinsel bestand, in andere Völker eingedrungen.

Einheit

Im Islam wird der *eine* Gott bezeugt, der in dem *einen*, unübersetzbaren Buch, das nur in der *einen* Sprache weitergegeben werden darf, sein Wort offenbart hat. Der Schwerpunkt in dieser Offenbarung liegt mehr auf der unverfälschten Bewahrung und Weitergabe des göttlichen Textes als auf seiner Verständlichkeit. Auch wenn viele Muslime, sogar Arabisch sprechende, große Schwierigkeiten haben, den Koran zu verstehen, gelten Übersetzungen, die ihn verständlich machen könnten, als relativ wertlos. In Gesprächen rückten einige Muslime die Tatsache, dass es viele verschiedene Bibelübersetzungen gibt, schon in die Nähe der Bibel-Verfälschung.

Dem gegenüber ist es höchst interessant festzustellen, eine der ersten Auswirkungen des an Pfingsten ausgegossenen Heiligen Geistes bestand darin, Menschen aus unterschiedlichen Gegenden hörten, wie die Apostel in ihren Sprachen von den großen Taten Gottes redeten (Apg 2,11). Gott will offensichtlich nicht nur in einer Sprache zu den Menschen reden, sondern sich ihnen in ihrer Sprache, Kultur und Zeit zuwenden. Deshalb hat sich auch Paulus bemüht, allen alles zu werden (1. Kor 9,19-22).

Es ist *ein* Weg, Einheit herzustellen durch einheitliche Sprache, einheitliche Riten und ein einheitliches Gesetz. Auch in der Kirchengeschichte fehlt es nicht an solchen Versuchen. Das Neue Testament spricht demgegenüber von einer „Einheit des Geistes“ (Eph 4,3), die in Gott selber und in Seiner Erlösungstat ihre Grundlage hat und in die Menschen mit hinein genommen werden durch den Glauben an Jesus Christus. Durch die Wiedergeburt werden Menschen mit dem Heiligen Geist beschenkt und eingefügt in den „Leib Christi“. So sind sie trotz aller Unterschiede in Herkunft, Sprache und kultureller Prägung lebendige Zellen eines einheitlichen geistlichen Organismus.

Beschneidung

Der Koran schreibt keine Beschneidung vor. Trotzdem ist in der ganzen islamischen Welt die Beschneidung für Jungen (das Entfernen der Vorhaut am männlichen Glied) verpflichtend. Woher kommt das? In den Traditionen (*Hadith*) finden sich bei Sahih Al-Buchari die Worte:

Abu Huraira, Allahs Wohlgefallen auf ihm, berichtete, dass der Prophet, Allahs Segen und Friede auf ihm, sagte: „Zur Schöpfung (Fitra) gehören fünf Dinge: Die Beschneidung, das Abrasieren der Schamhaare, das Kurzschneiden des Schnurrbarts, das Schneiden der (Finger- und Fuß-) Nägel und das Auszupfen der Achselhaare“ (Hadith Nr. 5890). Weil Muslime Mohammed zum Vorbild nehmen sollen (Sure 33,21; 59,7; 4,59), gehört die Beschneidung zum Islam.

Zum Beispiel werden unbeschnittene Türken und Pakistanis in ihren Ländern als schmutzig angesehen und verfolgt. Wenn es sich beim Waschen einer Leiche herausstellt, dass der Verstorbene nicht beschnitten war, gibt es immer wieder empörte Zeitungsberichte in der Türkei. Religiöse türkische Parteien sponsern Massenbeschneidungen von Jungen in ärmeren Stadtvierteln türkischer Großstädte als eine Art gutes Werk. Muslimische Frauen in der Türkei finden die Vorstellung, mit einem unbeschnittenen Mann sexuellen Verkehr zu haben, Ekel erregend.

War Mohammed beschnitten?

Dazu gibt es drei verschiedene Haltungen unter islamischen Gelehrten: 1. Er war bereits ohne Vorhaut geboren. 2. Der Engel Gabriel hat ihn beschnitten, als er ihm die Brust öffnete. 3. Sein Großvater 'Abd al-Muttaalib beschnitt ihn nach alter arabischer Tradition. Moderne islamische Theologen nehmen eher die dritte Option an, doch letzte Gewissheit gibt es bei dieser Frage nicht.

Beschneidung bei Jungen

Manche Muslime zitieren Sure 2,138 als Begründung für die Beschneidung: „... Nehmt an das Kennzeichen (wörtlich Salbung, Färbung, Farbzeichen) Gottes. Und wer hat ein schöneres Kennzeichen als Gott?“ (Khoury). Es ist sehr zweifelhaft, ob hier die Beschneidung gemeint ist. In der Hadith-Sammlung von Abu Dawud (Buch 41, Nr. 5251) heißt es: „Eine Frau betätigte sich als Beschneiderin in Medina. Der Prophet sagte zu ihr: „Schneide nicht zu stark, das ist besser für die Frau und mehr wünschenswert für einen Ehemann.“

Andere Stellen besagen: „gültiger Geschlechtsverkehr tritt dann ein, wenn die beschnittenen Geschlechtsteile sich berühren“ (Sahih Muslim, Buch 003, Nr. 0684). „Wenn die beschnittenen Geschlechtsteile sich berühren, ist die rituelle Ganzkörperwaschung zwingende Pflicht.“ (ebd. Buch 2, Nr. 2.19.73; ebenso 74; 75). „Was die islamische Pilgerfahrt Hadsch oder Umra (kleine Wallfahrt) ungültig macht und dazu führt, ein Tier opfern zu müssen und die Hadsch zu wiederholen ist, wenn zwei beschnittene Geschlechtsteile sich berühren, auch wenn es zu keinem Samenerguss kommt.“ (ebd. Buch 20; 20.46.161).

Die Beschneidung beider Geschlechter wurde also vorausgesetzt (die Gültigkeit mancher Hadith-Aussprüche ist aber umstritten, da es starke, mittlere und schwächere Überlieferungsstränge gibt). Neben Aufforderungen in den Hadith-Sammlungen, die Beschneidung durchzuführen, werden oft hygienische Argumente für eine Beschneidung herangezogen. Das mag besonders in Zeiten sinnvoll gewesen sein, in denen es kaum Wasser und nur mangelhafte Hygiene gab. – Nach der Beschneidung von Jungen, meist im Alter zwischen sieben und zehn Jahren, sind diese Teil der Männergesellschaft und müssen die religiösen Pflichten lernen und einhalten. Heute werden Konvertiten zum Islam teilweise nicht mehr gedrängt, sich beschneiden zu lassen, um Hindernisse für eine Konversion abzubauen. Das kann sich aber schnell wieder ändern.

Beschneidung bei Mädchen

Besonders in Nordafrika ist die Beschneidung von Mädchen weit verbreitet. Diese barbarische Tradition geht auf eine Zeit vor dem Islam zurück. In Ägypten soll sie bereits zur Zeit der Pharaonen praktiziert worden sein. Heute lassen Anhänger verschiedener Religionen ihre Mädchen in Nordafrika, besonders in Ägypten beschneiden, darunter auch manche christliche Gruppen. Bei der Beschneidung werden die Schamlippen, in manchen Fällen auch die Klitoris teilweise oder ganz entfernt. Manchmal wird die Scheidenöffnung bis auf eine kleine Öffnung vernäht. Dies geschieht meist im Alter von fünf bis zehn Jahren. Einige der Mädchen sterben aufgrund schlechter hygienischer Bedingungen. Lebenslange Schmerzen und seelische Verletzungen sind häufig. Trotzdem verlangen viele dieser geschädigten Frauen die Beschneidung für ihre eigenen Töchter. Ein Grund ist die Angst, dass sie sonst keinen Ehemann finden könnten.

In einem Lehrbuch für *schafitische* (eine der vier anerkannten islamischen Rechtsschulen) Muslime (The Classic Manual of Islamic Sacred Law 'Umdat al-Salik by Ahmad ibn Naqib al-Misri, 1368 n.Chr.) liest man: „*Beschneidung ist Pflicht (die Vorhaut der Männer und die Klitorisvorhaut (wahrscheinlicher: die Klitoris selbst) bei Frauen).*“ Dagegen ist nach *hanbalitischer* Lehre die Beschneidung der Frau zwar nicht Pflicht, aber doch nachahmenswert, während die *hanafitische* Lehre die Beschneidung einer Frau nur noch als Entgegenkommen für den Ehemann bewertet.

Beurteilung aus christlicher Sicht

Wie sollen Christen die Beschneidung einschätzen? Ist sie nicht Vorschrift in der Bibel? Die Praxis der Mädchenbeschneidung wird in der Bibel nirgends erwähnt und ist aus christlicher Sicht eine Tradition, die es dringend zu überwinden gilt. Die Beschneidung am 8. Tag nach der Geburt wurde in 1. Mose 17,11-12 als Bundeszeichen zwischen Gott und Abraham und seinen männlichen Nachkommen eingeführt. Dieses Zeichen sollte die Juden an die Notwendigkeit erinnern, ihre Herzen zu beschneiden: „*So beschneidet denn die Vorhaut eures Herzens und verhärtet euren Nacken nicht mehr!*“ (5. Mose 10,16; s.a. Jeremia 4,4)

Es ging Gott bei der Beschneidung immer um die Herzensbeschneidung. Die Beschneidung am Körper war nur ein Zeichen dafür (Röm 2,26-29). Mit dem Neuen Bund in Jesus Christus wurde ein neues Bundeszeichen eingeführt: die Taufe (Mt 28,19). Doch auch beim neuen Gottesvolk, den Christen, geht es um die innere Reinheit, die Reinigung des Herzens (Kol 3,5-10). Das alte Bundeszeichen der Beschneidung wurde in Christus erfüllt, und jeder Christ ist in geistlicher Sicht beschnitten durch Christus: „*weil ihr ihm gehört, seid ihr auch beschnitten, aber nicht durch einen äußeren Eingriff. Eure Beschneidung kam durch Christus und besteht im Ablegen eures alten egoistischen Wesens.*“ (Kol 2,11)

Deshalb ist die äußerliche Beschneidung auch nicht mehr nötig. Im Gegenteil: Paulus warnt sogar Menschen, die als „Unbeschnittene“ zum Glauben an Jesus Christus kamen, davor, das äußere Zeichen der Beschneidung als Teil der jüdischen Werkgerechtigkeit wieder neu einzuführen. „*Siehe, ich, Paulus, sage euch, dass wenn ihr beschnitten werdet, Christus euch nichts nützen wird. Jeder, der sich beschneiden lässt, verpflichtet sich damit, das ganze Gesetz zu befolgen.*“ (Gal 5,2-3) – Entsprechend warnt Paulus vor den Lehrern, welche die Beschneidung wieder fordern (Gal 6,12-15; Phil 3,5; Apg 15,5-6; Apg 21,21-22).

Die körperliche Beschneidung war für die leiblichen Nachfahren Abrahams bestimmt. Dabei ist zu bedenken: Abraham war schon von Gott angenommen, bevor er die Beschneidung erhielt! Damit ist er der Vater der Beschnittenen (Juden) und der Unbeschnittenen (Heidenchristen, die durch Christus zu Kindern Gottes werden).

Paulus gibt uns abschließend den Rat, in dem Zustand zu bleiben, in dem Gott einen Menschen zum christlichen Glauben gerufen hat, egal ob beschnitten oder unbeschnitten (1. Kor 7,17-20). Also ist die Beschneidung weder ein Vorteil noch ein Hindernis für den Glauben an Christus.

„Buße“ oder „Umkehr“ im Koran

Ähnlich wie im Alten und Neuen Testament spielt im Koran der Gedanke der „Umkehr“ eine wichtige Rolle. Menschen schlagen verkehrte Wege ein und werden aufgefordert, ihre Richtung zu ändern. Generell wird dabei im Koran die Freiheit und Fähigkeit des Menschen umzukehren vorausgesetzt.

Im Arabischen wird für diese Thematik vor allem eine Wortgruppe verwendet, die aus einer Wurzel mit den drei Konsonanten *t-w-b* abgeleitet wird. Das Substantiv, „*tauba*“ (manchmal auch „*tawbah*“ geschrieben; türk. „*tövbe*“), bedeutet: Buße, Umkehr, Reue. Die Bedeutung des Verbs wird angegeben mit: „bereuen, Reue empfinden; Buße tun; sich von etwas abwenden; sich bekehren“; die Grundbedeutung ist wohl: „umkehren“. Dieses Verb kann auch Gott als Subjekt haben und bedeutet dann: „wieder seine Gnade zuwenden, verzeihen“.

In Sure 4,16-18 kommt diese Wortwurzel in verschiedenen Abwandlungen vor: „*Und wenn zwei von euch (Männern) es <d. h. etwas Abscheuliches – s. V. 15> begehen, dann züchtigt sie ...! Wenn sie (daraufhin) **umkehren** und sich bessern, dann wendet euch von ihnen ab (und setzt ihnen nicht weiter zu)! Gott ist **gnädig** <wörtlich: oft umkehrend> und barmherzig. Nur diejenigen haben bei Gott **Vergebung** <w.: Umkehr> zu erwarten, die in Unwissenheit Böses tun und hierauf beizeiten **umkehren**. Diesen **wendet sich** Gott (gnädig) **wieder zu**. ... Diejenigen aber haben keine **Vergebung** <w.: Umkehr> zu erwarten, die schlechte Taten begehen (und darin verharren), so dass einer erst, wenn er zum Sterben kommt, sagt: ‚Jetzt **kehre ich um**‘.“ (Koranzitate hier und im Folgenden nach der Übersetzung von Rudi Paret; Hervorhebungen: Autor)*

Um was es bei der Buße geht, wird beschrieben in Sure 3,135f: „*Diejenigen, die, wenn sie etwas Abscheuliches getan oder (durch sündigen Lebenswandel) gegen sich selber gefrevelt haben, **Gottes gedenken** und (ihn) **um Vergebung für ihre Schuld bitten** – und wer könnte ... Schuld vergeben, außer Gott? – und (die) **in dem, was sie (an Sünde) getan haben, nicht beharren**, wo sie doch wissen (dass es Sünde ist), deren Lohn besteht in Vergebung von ihrem Herrn und in Gärten, in deren Niederungen ... Bäche fließen ...“ (Hervorhebungen: Autor)*

Der Appell zur Umkehr richtet sich im Koran an unterschiedliche Gruppen von Menschen. Hier seien nur einige Beispiele genannt:

An Gottlose und Übeltäter

Umkehr ist natürlich nötig bei menschlichem Fehlverhalten. Wer Böses tut, z. B. neben Gott andere Götter anbetet und Unzucht begeht, dem wird schlimme Strafe angedroht – „*ausgenommen diejenigen, die umkehren und rechtschaffen handeln. Denen wird Gott (bei der Abrechnung) ihre schlechten Taten gegen gute eintauschen. Er ist barmherzig und bereit zu vergeben. Wenn einer umkehrt und rechtschaffen handelt, wendet er sich bußfertig Gott wieder zu.*“ (Sure 25,70f) – In Sure 5,38-40 wird konkret beschrieben, wie Mohammed und in seiner Nachfolge die islamische Gemeinschaft mit einem Dieb verfahren soll: „*Wenn ein Mann oder eine Frau einen Diebstahl begangen hat, dann haut ihnen die Hand ab! ... Wenn aber einer, nachdem er gefrevelt hat, umkehrt und sich bessert, wendet Gott sich ihm (gnädig) wieder zu. Gott ist barmherzig und bereit zu vergeben. Weißt du denn nicht, dass Gott die Herrschaft über Himmel und Erde hat, und dass er bestraft, wen er will, und vergibt, wem er will?*“

An die Söhne Israels

In Sure 20,81 wird erzählt, wie Gott die Söhne Israel vor Seinem Zorn warnte. Darauf folgt jedoch die Zusage: „Aber dem, der (nachträglich) umkehrt und glaubt und tut was recht ist, und sich hierauf rechtleiten lässt, bin ich (immer) bereit zu vergeben.“ (20,82) - „Umkehr“ bedeutet hier letztlich die Zuwendung zum Islam (Annahme der Rechtleitung durch den Koran).

An Christen

Auch Christen werden z. B. wegen ihres „Irrglaubens“ zur Umkehr aufgefordert (Sure 5,72-74): „Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gott ist Christus, der Sohn der Maria.‘ ... Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gott ist einer von dreien.‘ ... Wollen sie sich denn nicht (reumütig) Gott wieder zuwenden und ihn um Vergebung bitten? Gott ist (ja) barmherzig und bereit zu vergeben.“

An Gegner des Islam

Sogar für Leute, die den Islam aktiv bekämpfen, soll es noch ein Chance zu (rechtzeitiger) Umkehr geben (Sure 5,33+34): „Der Lohn derer, die gegen Gott und seinen Gesandten Krieg führen und (überall) im Land eifrig auf Unheil bedacht sind, soll darin bestehen, dass sie umgebracht oder gekreuzigt werden, oder dass ihnen wechselweise (rechts und links) Hand und Fuß abgehauen wird oder dass sie des Landes verwiesen werden. ... - Ausgenommen diejenigen, die umkehren, (noch) bevor ihr Gewalt über sie habt. Ihr müsst wissen, dass Gott barmherzig ist und bereit zu vergeben.“

An Apostaten (vom Islam Abgefallene)

Eine männliche Person, die Muslim war und vom Islam abfällt, muss nach dem Urteil der traditionellen islamischen Rechtsschulen mit dem Tod bestraft werden. In der Regel soll so jemandem eine Frist von drei Tagen eingeräumt werden, um zum Islam zurückzukehren. Im Übrigen heißt es (3,90): „Diejenigen (aber), die ungläubig geworden sind, nachdem sie gläubig waren, und hierauf dem Unglauben immer mehr verfallen, deren (verspätete) Buße wird nicht angenommen werden. Das sind die, die (endgültig) irregehen.“

An Gläubige

Aber auch von den Gläubigen wird Umkehr und Bußfertigkeit erwartet. Ein Abschnitt über Bekleidungsvorschriften endet in Sure 24,31 mit der allgemeinen Ermahnung: „Und wendet euch allesamt (reumütig) wieder Gott zu, ihr Gläubigen! Vielleicht wird es euch (dann) wohl ergehen.“ Denn: „nur wer bußfertig ist, lässt sich mahnen.“ (40,13) Denjenigen, die umgekehrt sind, wird geraten (11,112): „Halte nun geraden Kurs, wie dir befohlen worden ist, (du) und diejenigen, die mit dir umgekehrt sind (und Buße getan haben)! Und seid nicht aufsässig! Er durchschaut wohl, was ihr tut.“

Über die inneren Vorgänge, die Tiefe der Reue und Zerknirschung oder das befreite Gewissen, wird im Koran wenig gesagt. Die Buße soll aufrichtig sein (66,8). – In Sure 9, 118 wird von drei Männern erzählt, die ein nicht genauer beschriebenes Verhalten nachträglich bereuten, „bis ihnen angst und bange wurde und es ihnen das Herz zuschnürte ... und sie meinten, dass es vor Gott keine Zuflucht gebe, außer (eben) zu ihm. Hierauf wandte er sich ihnen (gnädig) wieder zu, damit sie (auch ihrerseits) umkehren (und Buße tun) würden. Gott ist der Gnädige und Barmherzige.“ – Es ist auch wenig gesagt über das Bekennen der Schuld (Beichte) vor einem anderen Menschen (vgl. Jak. 5,16). Umkehr erscheint im Wesentlichen als eine persönliche Angelegenheit des Einzelnen vor Gott.

Gottes Antworten auf Umkehr

Gott ist bereit zu vergeben (dazu s. o. Sure 25,70f). Gott führt die Bußfertigen auf den richtigen Weg (42,13): „*Gott ... führt dazu (auf den rechten Weg), wer sich (ihm bußfertig) zuwendet.*“ Er nimmt die Buße seiner Diener an, erhört sie und beschenkt sie mit seiner Huld (42,25f). Die Frage, wie es mit Gottes Gerechtigkeit vereinbar sei, die Umkehr eines Menschen anzunehmen, ohne eine Wiedergutmachung für die Schuld zu fordern, taucht unserer Beobachtung nach nicht auf. Es wird nur betont, „*dass Gott die Herrschaft über Himmel und Erde hat, und dass er bestraft, wen er will, und vergibt, wem er will*“ (s. o. 5,40).

Sure 49, 11: „... *Diejenigen, die nicht umkehren (und Buße tun), sind die (wahren) Frevler.*“

Eheverträge auf islamisch

Islamische Ehen werden auch heute noch überwiegend von den Eltern arrangiert. Nur in den großen Städten suchen sich junge Leute heute ihren Ehepartner selbst aus. Traditionell wird eine arrangierte Ehe mit „Anstand“ und „Ehrbarkeit“ assoziiert, eine „Liebesheirat“ nicht selten mit „Unmoral“ und „westlicher Lebensart“. Eine Ehe innerhalb der erweiterten Familie wird als vorteilhaft betrachtet, da man den Cousin und seine Eltern kennt und das Risiko für ein Scheitern der Ehe leichter abschätzen kann als bei einem „Fremden“. Außerdem ist die im Islam geforderte „Gleichwertigkeit“ der Ehepartner hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft, Bildung, Religion und Charakter so eher gewährleistet. Auch in einem späteren Konfliktfall zwischen den Eheleuten wird die Familie der Braut eher auf einen Verwandten einwirken können als auf einen Außenstehenden, um die Ehe zu retten.

Eine islamische Eheschließung unterscheidet sich stark von einer christlichen. Zu einer islamischen Eheschließung gehört immer ein Ehevertrag, der von seinem Charakter her ein zivilrechtlicher Vertrag ist, d. h., er regelt die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Ehepartner. Im Hintergrund des Ehevertrags steht die Auffassung von der traditionellen Aufgabenverteilung: Der Mann ist für den Lebensunterhalt zuständig, die Ehefrau für Haus und Familie. Davon abweichende Regelungen müssen im Ehevertrag ausdrücklich genannt werden. Es ist für die Frau kaum möglich, später Rechte einzufordern, die das islamische Eherecht für sie nicht vorsieht und die sie nicht ausdrücklich in den Ehevertrag aufgenommen hat.

So lassen z. B. moderne Frauen mit guter Schulbildung in ihren Ehevertrag aufnehmen, dass ihr Ehemann ihr nach der Heirat erlauben wird, ihre Ausbildung oder ihr Studium zu beenden oder berufstätig zu sein. Eine solche Zusatzklausel wird nur verständlich vor dem Hintergrund des zweiten Grundpfeilers der islamischen Ehe – neben der Verpflichtung zum Gelderwerb für den Mann – nämlich die Gehorsamspflicht der Ehefrau. Verbietet ihr Mann ihr andernfalls nach der Hochzeit plötzlich den Universitätsbesuch, weil er eine solche außerhäusliche Tätigkeit für seine Frau nicht schicklich findet, ist sie ihm zum Gehorsam verpflichtet und kann sich dagegen praktisch nicht durchsetzen.

Die religiös-traditionelle Eheschließung findet vor einem Imam (Vorbeter einer Moschee bzw. religiöse Persönlichkeit) statt, in der Stadt werden Eheschließungen auch staatlich registriert. Der Bräutigam und die zwei erforderlichen Zeugen unterzeichnen den Ehevertrag. Die Braut muss nicht anwesend sein, sie kann den Vertrag auch von ihrem Vormund (arab. *wali*) unterzeichnen lassen. Der Ehevertrag regelt als wichtigste Klausel die Höhe der Morgen- bzw. Abendgabe. Die Morgengabe ist der erste Teil der Brautgabe (Kleidung, Möbel, Schmuck, Geld), die die Frau mit der Hochzeit von der Familie des Mannes erhält. Die Abendgabe ist der zweite Teil der Brautgabe, der der Frau für den Fall der Scheidung für ihre Absicherung zusteht, da der Mann nach einer Scheidung für seine Frau nur drei Monate unterhaltspflichtig ist bzw. solange, bis ein ungeborenes Kind zur Welt gekommen ist.

Bei einer islamischen Eheschließung wird nicht um den Segen Gottes gebetet. Sie ist keine geistliche Handlung, sondern ein Vertragsabschluss, der mit der Regelung der Abendgabe schon ganz konkret die Möglichkeit der Scheidung einrechnet. Bei der Eheschließung wird kein Treueversprechen der Ehepartner formuliert und auch keine Zusicherung, gerade auch in „bösen Tagen“ für den Ehepartner da zu sein. Im Gegenteil, dem Ehemann ist – mit Ausnahme der Türkei und Tunesien – prinzipiell immer erlaubt, eine zweite, dritte oder sogar vierte Frau hinzu zu heiraten. Der Ehevertrag enthält also keine Zusicherung der lebenslangen, ausschließlichen Festlegung auf einen Menschen wie das christliche Eheversprechen. Kommen wirklich „böse Tage“ (unheilbare Krankheiten, Gefängnisstrafe, Impotenz, Kinderlosigkeit usw.) sind dies im Islam allgemein anerkannte Scheidungsgründe für Mann und Frau. Nicht der Gedanke der lebenslangen geistlichen Gemeinschaft vor Gott – Ehe als Dienstgemeinschaft – ist der Kern der Ehe, sondern mehr die Frage, wer welche Rechte und Pflichten hat.

Und schließlich enthält der islamische Ehevertrag kein Versprechen (bzw. eine Eidesformel), den Partner zu „*lieben und zu ehren*“, denn eine Verpflichtung zur Liebe – wie die Bibel – formuliert der Islam weder für den Mann noch für die Frau.

Ehre und Schande - das Konzept von Ehre und Schande in der traditionell nahöstlichen Kultur

Das Konzept von „Ehre“ und „Schande“ ist im Bereich der nahöstlichen Tradition und des Volksislam anzusiedeln und weniger mit dem Koran zu begründen. Der Koran nennt zwar den Begriff der „Ehre“ an einigen wenigen Stellen (3,26-27; 49,13; 70,23-35), aber es geht in diesem Zusammenhang um die Ehre, die Allah dem rechten Gläubigen gibt, vor allem dadurch, dass er ihm nach seinem Tod Zugang zum Paradies gewährt. Weder der Koran noch die islamische Überlieferung sprechen in dem Sinn von Ehre, wie er vor allem im ländlichen Bereich, dem von Stammesdenken und Stammesstrukturen geprägten islamischen Umfeld gelebt wird.

Die Auffassung davon, was „Ehre“ (im Türkischen oft „*namus*“ oder „*onur*“) und was „Schande“ ist, wird also vor allem durch die Tradition bestimmt, sowie durch die Werte, die innerhalb der Stämme und Familienclans gelebt werden. Seit seiner Entstehungszeit ist der Islam mit Stammesstrukturen verbunden, denn die Arabische Halbinsel war zu Lebzeiten Mohammeds von arabischen Stämmen besiedelt. Besonders im ländlichen Bereich, wo die Familienbande durch Heiraten und gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeiten stark und die Großfamilien vielfach intakt bleiben, sind die Auffassungen von Ehre und Schande noch heute sehr lebendig. In der Stadt lösen sich diese Strukturen stärker auf, Frauen gehen zur Arbeit, anstatt wie im traditionellen Bereich zu Hause zu bleiben, und die gegenseitige Kontrolle und die Verteidigung der Ehre verliert an Bedeutung.

Zwei Ehrauffassungen und ihre Bedeutung

Eigentlich gibt es zwei Auffassungen von Ehre. Die Ehre, die ein Mann besitzt, der gastfrei, höflich und respektvoll gegen jedermann ist, den Armen hilft und sein Wort hält (arab. „*scharaf*“, türk. „*şeref*“). Ein jähzorniges, der Gemeinschaft gegenüber verschlossenes Familienoberhaupt wird dagegen nicht mit Ehre in Verbindung gebracht werden. Er hat unter Umständen in seinem Umfeld mancherlei Nachteile in Kauf zu nehmen und kann seinerseits an die Gemeinschaft kaum Forderungen stellen oder Hilfeleistungen erwarten.

Die „andere“ Ehre (arab. „*ird*“) betrifft das Verhältnis der Geschlechter zueinander und kann sich im Leben des einzelnen – vor allem einer Frau – viel dramatischer auswirken. Die Bedeutung dieser Art von Ehre kann kaum überschätzt werden. Ehre zu besitzen, ist für jede Frau und jede Familie lebensnotwendig, ja im Konfliktfall steht ihr Wert höher als das Leben eines Menschen. Ein Mädchen kann nur verheiratet werden, wenn es seinen guten Ruf (seine Ehre) bewahrt hat; wird es als ehrlos betrachtet, wird es keine Ehe schließen können.

Auch ein Vater, der seine Tochter sehr liebt, wird sich unter gewissen Umständen dazu entschließen, ihr Leben zu opfern, um die Familienehre wiederherzustellen, da er ohne Ehre – und so wird er andernfalls in den Augen seiner Umwelt betrachtet werden – nicht leben kann. Ist die Ehre der Familie gefährdet oder verloren, scheint es für die Familie unmöglich zu sein, einen Ausweg zu finden, also die Ehre zurückzuerhalten und gleichzeitig das Leben der betroffenen Frau zu erhalten. Sie könnte sich ihrem sicheren Tod allenfalls durch Flucht entziehen, denn die Ehre muss unter allen Umständen wiederhergestellt werden.

Die Frau als Trägerin der Ehre

Die Frauen der Familie gelten als Trägerinnen der Ehre. Sie können die Ehre der Familie nur bewahren oder verlieren, aber sie können sie selbst nicht wiedergewinnen. Bleiben sie mit ihrem – von der Familie und Gesellschaft sehr klar definierten und kontrollierten – Verhalten innerhalb der vorgeschriebenen Bahnen, indem sie jeden Blick- und Sprechkontakt zu Männern außerhalb der Familie vermeiden, machen sie der Familie Ehre. Überschreiten sie diese Grenze und werden dabei beobachtet – öffentlich gewordenes Verhalten ist die Voraussetzung für Ehrverlust – haben sie die Ehre der ganzen Familie gefährdet oder beschmutzt und Schande auf die ganze Familie geladen. Hier

spielt das Stammesdenken eine große Rolle, das die Frau als eine Art „Besitz“ betrachtet, über den ihr Herr Verfügungs- und Befehlsgewalt besitzt. Überschreitet die Frau also ihre Grenzen und bringt Schande über die Familie, heißt das umgekehrt, dass die Männer der Familie nicht genug Stärke besaßen, diese Frau zu kontrollieren. Die Ehrverletzung bedeutet also auch Auflehnung gegen die Gehorsamshierarchie zwischen Mann und Frau, gegen die nach den Stammesgesetzen unbedingt wirksam vorgegangen werden muss. Die Männer müssen jetzt aktiv werden, wollen sie sich nicht der Verachtung und dem Gespött der Gemeinschaft aussetzen.

Die Männer können die Ehre der Familie durch ihr Verhalten nicht verlieren, sie können Ehre nur wiedergewinnen. Sie werden in ihrem Bewegungsspielraum daher weitaus weniger kontrolliert, und nur wenn sie für die Gemeinschaft sichtbar „über die Stränge schlagen“, wird ihr Verhalten missbilligt werden. Begehen sie einen Fehltritt, hofft man, sie z. B. durch eine Eheschließung in gute Bahnen lenken zu können. Eine Bestrafung werden sie aber nicht erhalten, da sie die Ehre der Familie nicht beschädigt und ihr keinen Schaden zugefügt haben. Dadurch entsteht der Eindruck, Männer und Frauen unterlägen in moralischer Hinsicht verschiedenen Maßstäben, was hinsichtlich der koranischen Beurteilung von Ehebruch und Unzucht allerdings nicht der Fall ist.

Die Wiederherstellung der Ehre

Ist bekannt geworden, dass eine Frau die Ehre der Familie verletzt hat, sind die Männer dieser Familie dazu aufgerufen, diese zu verteidigen oder wiederherzustellen. Ging es um ein eher geringes Vergehen – z. B. ein Gespräch eines Schulumädchens mit einem Jungen im öffentlichen Raum – wird die Tochter vielleicht eingesperrt oder geschlagen oder von der Schule genommen, um der Umwelt zu demonstrieren, dass Vater und Brüder die nötige Stärke besitzen, das Mädchen unter Kontrolle zu bringen. Die Frauen müssen der Gesellschaft gegenüber ihre Ehre beweisen, die Männer Stärke und Durchsetzungsvermögen.

Im schlimmeren Fall wird das Mädchen vielleicht zu Verwandten fortgeschickt oder über Nacht verheiratet, um das Gerede zur Ruhe zu bringen. Im schlimmsten Fall wird der Familienrat beschließen, das Mädchen zu töten, also einen Mord aus „Gründen der Ehre“ zu begehen. Wurde die Ehre der Familie nämlich gänzlich zerstört – indem sich die Tochter z. B. mit ihrem Freund getroffen hat oder sogar schwanger ist – scheint Blutvergießen der einzige Ausweg. Meist wird für die Tat der jüngste Sohn der Familie bestimmt, weil im Fall einer polizeilichen Untersuchung ein Minderjähriger die geringste Strafe zu erwarten hat.

In der Türkei sind Ehrenmorde im ländlichen Bereich wohl in der Vergangenheit kaum je strafrechtlich verfolgt worden; im städtischen Bereich liegen die Dinge teilweise anders. Auch in Deutschland kommt es unter türkischen Migranten zu Ehrenmorden.

Fazit

In diesem unbarmherzigen Konzept von Ehre und Schande, aus dem es für den einzelnen fast unmöglich ist auszubrechen, sind Männer und Frauen gleichermaßen Gefangene.

Ehre und Schande in Koran und Hadithen

Koran

Im Koran tauchen die Begriffe Ehre und Schande nur vereinzelt auf. Gott selber wird als der Ehrwürdige bezeichnet (Sure 55,78). Ganz allgemein kann gesagt werden, dass Gott die Söhne Adams geehrt hat – indem er sie zum Beispiel vor vielen anderen Geschöpfen sichtlich ausgezeichnet hat (17,70-71). Außerdem geht es vor allem um die Ehre, die Allah den rechten Gläubigen dadurch erweist, dass er sie nach dem Tod ins Paradies einlässt (70,35). Sie „*werden ehrenvoll aufgenommen in den Gärten der Wonne*“ (37,42-43). Ein äußerer Ausdruck für die Ehre, die ihnen zuteil wird, sind unter anderem die kostbaren Gewänder, die sie tragen (76,21). – Was im Alltag im zwischenmenschlichen Bereich unter Ehre und Schande verstanden wird, ist im Vorderen Orient viel mehr durch Traditionen bestimmt, die innerhalb der Familien gelebt werden.

Gott ehrt den, der richtig glaubt, Pflichten einhält und sich für Allah einsetzt: Das Jenseits, die paradiesischen Gärten, zu erreichen, ist an Bedingungen gebunden: Gebet, Almosen, Glauben, keinen außerehelichen Sexualverkehr ... (70,22-35). Zum richtigen Glauben gehört auch der nötige Eifer. Bereits im diesseitigen Leben werden Gläubige dafür reichlich bedacht und erhalten im jenseitigen Leben noch höhere Ehre. Wer nicht auf den von Mohammed verkündigten einen Gott vertraut, hat mit Tadel und Ausgrenzung zu rechnen (17,19-22).

Gott ehren heißt im Islam: auf Mohammed hören und ihm kompromisslos dienen. Wohlergehen wird denen versprochen, die an Mohammed glauben, ihn ehren und unterstützen „*und dem Licht folgen, das mit ihm herab gesandt worden ist*“ (7,157). Willkürlich kann Gott über Macht und Ehre verfügen: er verleiht Ehre und erniedrigt, wie es ihm beliebt (3,26). Wer nur an einen Teil der Schrift glaubt, verdient „*Schande im diesseitigen Leben. Am Tag der Auferstehung werden sie der schwersten Strafe zugewiesen werden*“ (2,85).

Gott ehrt die Menschen und verleiht denen gewaltigen Lohn, die „*mit ihrem Vermögen und mit ihrer eigenen Person Krieg führen, gegenüber denjenigen, die daheim bleiben*“ (4,95) und zeichnet sie mit besonderen Rangstufen aus (4,96; ähnlich 9,20).

Die Gläubigen sollen Gott und Menschen ehren durch maßvolle Freigebigkeit gegenüber anderen Gläubigen: Freigebigkeit wird als Ehrerweis gesehen. Es kann eine Prüfung Gottes sein, wenn er einem Menschen Ehre und Wohltaten erweist – oder sie ihm wieder entzieht. Die Menschen müssen sich aber vorwerfen lassen, dass sie die Waisen nicht ehren und nicht für die Armen sorgen (89,15-20). „Ehren“ erscheint hier auch als materielle Fürsorge. Der Gläubige soll mit Gaben (an Verwandte, Arme, Reisende, an in Not geratene Gläubige) nicht knausern, als wäre „*seine Hand an den Hals gebunden*“, er soll aber auch nicht hemmungslos Geschenke austeilen – „*damit du (schließlich) nicht getadelt und (aller Mittel) entblößt dasitzt!*“ (17,29). Wer maßlos bzw. knauserig ist, wer unberechtigt tötet, wer Unzucht begeht: „*Ihm wird die Strafe verdoppelt werden und erniedrigt (verachtet) wird er der Strafe ausgesetzt bleiben*“ (25,68-69).

Hadithen

Aus der Fülle von Hadithen einige Zitate: Laut Al-Buchari, Muslim und Nasa'i sollen die eigenen Eltern geehrt werden; selbst die Teilnahme am Heiligen Krieg ist demgegenüber zurückzustellen. Mangelnde Ehrerbietung gegenüber den Eltern zählt zu den großen Sünden. Bei den Eltern spielt die Ehre der Mutter eine Sonderrolle: die

Gemeinschaft mit ihr wird der mit dem Vater vorgezogen. Von der Mutter wird gesagt: „*Das Paradies liegt zu ihren Füßen*“.

„*Beneidet einander nicht. Überbietet euch nicht gegenseitig im Handel. Hasst nicht einander. Kehrt nicht einander den Rücken... Der Muslim ist der Bruder des Muslims... er ist für einen anderen Muslim unantastbar: sein Blut, sein Eigentum und seine Ehre*“ (Muslim). Der Muslim, der „*an Allah und den Jüngsten Tag glaubt, der soll seinen Nachbarn ehren*“, er „*soll seinen Gast ehren*“ (Al-Buchari und Muslim).

„*Das Gebet des Mannes mit der Gemeinschaft (anderer Muslime) ist 25-mal besser als sein Gebet in seinem Haus oder in seinem Geschäft*“. Sind die Motive rein und ist die Waschung vollzogen, „*so (gerecht) dient ihm jeder Schritt zum Gebet zur Erhöhung seiner Rangstellung um eine Stufe und zur Vergebung einer Sünde*“ (Al-Buchari). Wer dagegen „*dem Freitagsgebet dreimal aus Nachlässigkeit fernbleibt, dem versiegelt Gott sein Herz*“ (Abu Dawud).

„*Zu dem, was die Menschen von den Worten des früheren Prophetentums erhalten haben (gehört): Wenn du dich nicht schämst, so tu, was du willst*“ (Al-Buchari). Dieser Hadith hat zwei anerkannte mögliche Auslegungen: 1. dass man seinem eigenen Gewissen folgen kann, so lange man sich nicht schämt, oder 2. dass es für jemanden, der keinerlei Schamgefühl hat, nichts gibt, das ihn hindern könnte, so zu handeln, wie er will, also auch schlecht.

Biblische Gegenüberstellung

Gott hat uns Menschen von Anfang an Ehre gegeben und uns über seine Schöpfung gesetzt. Er hat sie unserer Fürsorge anvertraut. Gott ehrt uns durch die Gottesebenbildlichkeit, die das Wesen des Menschen bestimmen soll (Ps 8,5ff). Gott wirft seinem Volk Israel vor, dass es nicht versteht, worin seine tiefste Schande liegt: in der Untreue gegen Gott (Jer 6,15). Diese Schande gilt es zu erkennen (Hes 16,63). Untreue hatte Schmach und Schande vonseiten der Feinde Israels zur Folge (Jes 61,7), was vor allem Ausbeutung und ständige Angst bedeutet.

Christen sollen alle Menschen, auch den Kaiser, ehren (1.Petr 2,17). Durch den Heiligen Geist gehören auch Sklaven und Nicht-Israeliten zur Gemeinde (1.Kor 12,13). Während der Christ nach dem Neuen Testament keinen Menschen in Unehren halten darf, muss er dagegen die eigene Verunehrung um Jesus willen ertragen. Dazu kann Verachtung, körperliche Misshandlung oder ein verunehrendes Leiden gehören, das nach dem Vorbild von Christus um der Liebe willen getragen werden muss (Jes 53,1ff; 1.Petr 2,23f; Hebr 12,2). Diese Unehre kann aus der Kraft Gottes bewältigt werden (2.Kor 6,8ff). Die Schande (Röm 1,24,26) liegt vor allem darin, dass der Mensch aus der gottgegebenen Ehre herausfällt und seinen Leib missbraucht. Nicht nur durch Perversion, sondern auch durch falsche Askese (Kol 2,23) wird die Ehre verletzt, die wir vor Gott haben sollten. Anders als im Alten Testament hat im Neuen Testament der Segen durch äußere Güter seine Rolle als Basis für die Ehre weithin eingebüßt.

Fatwa - was ist das?

Fatwa (Mz. Fatwas oder nach dem Arabischen eigentlich *fatawa*) ist der arabische Begriff für ein durch einen *Mufti* (Rechtsgelehrten) erstelltes Rechtsgutachten zu religiös-rechtlichen Fragen. Um solch ein Gutachten kann jeder Muslim bitten (heute auch im Internet online abfragbar), der im praktischen Alltag eine zuverlässige Antwort für glaubensgemäße Lebensführung sucht. Ratsuchende vertrauen, dass die Antworten mit den Aussagen des Koran, der islamischen Überlieferung oder des islamischen Gesetzes (der Scharia) vereinbar sind.

Dr. Christine Schirmacher sagt dazu: „Die Fatwas der Dozenten der al-Azhar und insbesondere der Vorsitzenden des Rechtsgutachterrates (arab. *dar al-ifta*) genießen bei Sunniten besondere Beachtung, die in ihrer Tragweite am ehesten den offiziellen Verlautbarungen der christlichen Kirchen gleicht, obwohl auch die Fatwas der al-Azhar keine Rechtsverbindlichkeit besitzen, sondern letztlich Privatäußerungen des betreffenden Gelehrten darstellen.“

Eine Fatwa besteht in der Regel aus zwei Teilen: 1) der Schilderung eines Sachverhalts, die mit der Frage des Ratsuchenden abschließt – und 2) der Antwort des Mufti, die aus einer einfachen Zustimmung (Ja) oder Ablehnung (Nein) bestehen kann. Bei schwierigeren Fragen wird die Antwort oft vom Mufti begründet, zum Teil unter Angabe der Quellen, auf die er seine Entscheidung stützt. Es reicht nicht aus, wenn ein Mufti das Problem nur erörtert oder auf kontroverse Stellungnahmen von Rechtsgelehrten hinweist; er muss eine Entscheidung fällen.

Wie entstanden die ersten Fatwas?

Im Koran steht: „*Sie fragen dich, was man spenden soll/ob es erlaubt ist, im heiligen Monat zu kämpfen... Sag: ...*“ So wurde der Prophet befragt, und so gab er im Auftrag Allahs Antworten (Sure 2,215; 217). Gott und Mohammed sind die Instanzen, an die sich die Muslime der medinensischen Gemeinde bei Problemen und Auseinandersetzungen zu wenden hatten: „*Ihr Gläubigen! Gehorcht Gott und dem Gesandten und denen unter euch, die zu befehlen haben (oder: zuständig sind)!*“ Sure 4,59

Wer ist autorisiert?

Ein Mufti heute kann ein Rechtsgutachten im Sinne der Rechtsschule erteilen, der er angehört. Eine bestimmte Ausbildung für ihn ist nicht vorgeschrieben; meist hat er ein offizielles Amt inne. Der Mufti muss allerdings Muslim sein und einen gutem Ruf haben, er soll Arabisch beherrschen und das islamische Recht gut kennen, um eine ausgewogene Antwort geben zu können. Die Antwort kann ein Verbot für eine beabsichtigte Handlung enthalten oder eine Erlaubnis wegen Unbedenklichkeit.

Sind Fatwas bindend?

Dr. Ch. Schirmacher: „Muftis besaßen in der Geschichte teilweise große Autorität, obwohl ihre Auskünfte im sunnitischen Islam keinerlei Rechtsverbindlichkeit besitzen. Diese im Grunde private Meinungsäußerung eines Gelehrten, die natürlich durch seine Bekanntheit, sein Ansehen oder ein von ihm bekleidetes Amt zusätzliches Gewicht erhalten kann, ist also für niemand verpflichtend. Niemand, der eine solche Auskunft begehrt hat, muss der betreffenden Antwort Folge leisten. Er kann jederzeit von anderer Stelle eine anders lautende Fatwa anfordern und sich nach dieser zweiten Auskunft oder nach keiner der beiden in seiner Handlungsweise ausrichten. Im schiitischen Islam allerdings sind Fatwas rechtsverbindlich; man muss ihnen Folge leisten. Daher hatte die Ende der 1980er Jahre erlassene Fatwa Ayatollah Khomeinis – vom höchsten schiitischen Gelehrten, Khomeini, verkündet – gegen den in Großbritannien geborenen muslimischen Schriftsteller Salman Rushdie gesetzesähnlichen Charakter.“

Fatwas im Internet

Sammlungen der Fatwas ruhmreicher Muftis sind als Nachschlagewerke verfügbar. Zu vielen strittigen Fragen sind dort bereits Auskünfte zu finden. Heute stehen viele Fatwas auf verschiedenen Web-Seiten – hier können auch Fragen an bestimmte Muftis gestellt werden. Muslime unserer Zeit stehen oft vor Fragen, die es in der Frühzeit des Islams so noch nicht gab. Durch die Bitte um ein Rechtsgutachten ist es jederzeit möglich, religiöse Orientierung zu bekommen. Inzwischen gibt es z. B. im türkischen Fernsehen Programme, bei denen in allgemeiner Weise auf religiöse Fragen geantwortet wird.

Beispiele für Web-Seiten:

www.fatwa-online.com enthält zahlreiche aktuelle Fatwas. Die Kategorien dort sind: Kaufen und Verkaufen, Glaubensbekenntnis, Neuerungen, Heirat, Frauenangelegenheiten, Anbetung, Unterschiedliches. 37 wichtige Fatwas gibt es dort zum Leben als muslimische Minderheit in einem nicht-muslimischen Land. www.fatwaislam.com enthält 1.351 Fatwas. Bei www.islam.tc/ask-imam/ können 10.016 Fatwas nachgelesen werden.

www.islaminstitut.de ist die Website eines Instituts, das christliche Werte vertritt. Hier sind eine Reihe von Fatwas zu finden, die aus den Originalsprachen übersetzt sind und teilweise schockierenden Einblick in islamisches Denken geben.

Beispiele für Fatwas:

Fatwa zu der Frage, ob Demonstrationen und Proteste im Islam erlaubt sind. *Demonstrationen sind auf keinen Fall erlaubt...*

Fatwa zu der Frage, ob ein Muslim ein Verhältnis mit Sklavinnen haben darf, ohne sie zu heiraten. *Wenn die Bedingungen zur Versklavung der Frau gegeben sind, ist es erlaubt, weil die Frau dann als Besitz gilt...*

Fatwa zu der Frage, ob ein Muslim einen „Ungläubigen“ begrüßen darf. *Ein Muslim darf nicht mit der Begrüßung beginnen... Die Begrüßung ist Ausdruck von Zuneigung...*

Fatwa zu der Frage, ob Muslime an christlichen Festen wie Weihnachten teilnehmen dürfen. *Muslime dürfen nicht teilnehmen. Warnung vor Nachahmung und Gefahr, ihnen in ihrer (christlichen) Ethik ähnlich zu werden...*

Fatwa zu verschiedenen Arten der erlaubten Lüge im Islam. *Lügen sind erlaubt, um etwas Schlimmeres abzuwehren oder zu verhindern. Erlaubt, um einen Vorteil zu erlangen. Die Mehrdeutigkeit von Worten kann genutzt werden...*

Aus christlicher Sicht

Die Bibel unterstützt den Gedanken, Rat einzuholen. Schauen wir uns um, so gibt es eine Fülle von christlichen Ratgebern – auch im Internet. In vielen wichtigen Fragen besteht ein Konsens, doch denken wir an Tauf- und Abendmahlspraxis oder an die Beurteilung geistlicher Gaben, dann scheinen die Ratgeber nicht in allen Punkten gleiche Erkenntnis zu haben. Wir werden in Jak 1,5ff ermutigt, Gott direkt im Gebet um Weisheit in bestimmten Fragen zu bitten. Zudem ist Wegweisung zu suchen durch Gottes Wort und Leitung durch den Heiligen Geist.

Fragende Muslime wollen es richtig machen, ihnen fehlt jedoch die grundlegende Einsicht, dass Gott selbst dafür gesorgt hat, dass wir vor ihm als gerecht bestehen können (Röm 10,2-4). Gott wurde in Jesus Mensch. Er kam vom Himmel und bezeugte, was er dort gesehen und gehört hat. Doch keiner hört auf ihn. Wer aber Jesus ernst nimmt, ihm vertraut, hat das ewige Leben (Joh 3,31-36). Ein begnadigter Sünder stellt sich vor allem die Frage, wie er Gott danken und ehren und ihm durch seine Nachfolge dienen kann – ohne ein „Schema F“. Siehe auch Luk 18,18-30; 1. Kor 10,23-33; Eph 4,13ff; Gal 3,10ff.

Feiertage und Feste

Im islamischen Festkalender sind sowohl Spuren der jüdisch-christlichen als auch der arabisch-heidnischen Tradition erkennbar. Die meisten Feste und Gedenktage aber haben rein islamischen Charakter. Sie werden auf Mohammed zurückgeführt, sind allerdings erst im Laufe der Zeit nach ihm ausgeformt worden. Das Festjahr richtet sich nach dem Mondkalender. Deshalb verschieben sich die Feste jährlich jeweils um 10 bis 11 Tage gegenüber dem Sonnenjahr.

Das Opferfest

Als das „große Fest“ gilt das „Opferfest“ (arabisch: al-`id al-kabir oder `id al-adha; türkisch: *Kurban Bayramı*), das zur Erinnerung an Abrahams Bereitschaft gefeiert wird, seinen Sohn zu opfern. Da der Sohn durch einen Widder ausgelöst wurde, werden in der ganzen islamischen Welt Schafe oder andere Tiere geschlachtet und gemeinsam verzehrt. Es gilt als verdienstlich, vom Fleisch armen Menschen abzugeben oder sie zum Essen einzuladen.

Das Opferfest wird am 10. Tag des Wallfahrtsmonats und an den folgenden Tagen gefeiert, also zugleich mit den Pilgern, die an diesem Tag in *Mina* bei *Mekka* Tiere schlachten und verzehren. Die Muslime weltweit nehmen gewissermaßen symbolisch an der Pilgerfahrt teil. Das Fest beginnt mit einem besonderen Festgebet, das in der Morgenfrühe in den Moscheen oder auf besonderen Gebetsplätzen im Freien gehalten wird.

An den Festtagen besuchen sich Familien und Bekannte gegenseitig. Besondere Festspeisen werden angeboten. Kinder bekommen neue Kleider, und die Erwachsenen ziehen sich festlich an. Man trifft sich in Parks, in denen besondere Vergnügungen angeboten werden. Viele Menschen suchen aber auch die Friedhöfe auf und erwarten davon besonderen Segen. In Europa nehmen sich viele Muslime Urlaubstage, um das Fest feiern zu können.

Abweichend vom biblischen Bericht hat sich im Islam die Meinung durchgesetzt, dass Ismael und nicht Isaak hätte geopfert werden sollen, da für den Islam der ältere Sohn Ismael wichtiger ist als Isaak, der „*Sohn der Verheißung und des Glaubens*“. Es spielt im Islam keine Rolle, dass Ismael von Abraham eigenmächtig gezeugt wurde. – Es ist nicht zufällig, dass das wichtigste islamische Fest an Abraham erinnert. Da er vor Mose und vor Jesus lebte und trotzdem ein frommer Verehrer des einen Gottes war, gilt er als Beweis dafür, dass man nicht Jude oder Christ werden müsse, um Allah in rechter Weise zu verehren und zu dienen. Insofern ist das Opferfest auch eine bewusste Abgrenzung gegenüber Judentum und Christentum.

Das Fest des Fastenbrechens

Als das „kleine Fest“ gilt das Fest zur Beendigung des Fastenmonats Ramadan (arabisch: al-`id as-saghir oder `id al-fitr; türkisch: *Şeker Bayramı*, d. h. „Zuckerfest“). Es wird ebenso ausgiebig wie das Opferfest gefeiert, da es im Bewusstsein der Menschen nach den Entbehrungen des Fastens fast noch wichtiger ist als das Opferfest. Es beginnt ebenfalls am frühen Morgen mit einem besonderen Festgebet, an dem in erster Linie Männer und einige ältere Frauen teilnehmen. Gefeiert wird dann in ähnlicher Weise wie beim Opferfest.

Das Fest des Fastenbrechens wird am 1. Tag des Monats *Schawwâl* gefeiert, der auf den Ramadan folgt. Traditionell muss der Neumond mit bloßem Auge gesehen werden können. Das kann dazu führen, dass das Fest in einzelnen Ländern um einen Tag zeitversetzt gefeiert wird. – Bereits in den voran gehenden Ramadan-Nächten

herrscht in islamischen Ländern eine feierliche Stimmung. Vor dem morgendlichen Beginn des Fastens wird mancherorts das *Ramadan*-Frühstück mit Trommeln und das Ende des Fastens am Abend durch Kanonenschüsse angezeigt. Die Gebetsrufer laden zum Sonnenuntergangsgebet ein. Es folgt ein üppiges Essen in der Familiengemeinschaft, oft auch mit den Nachbarn. Man besucht sich gegenseitig und bleibt bis weit nach Mitternacht auf. In den Moscheen finden Koranrezitationen, erbauliche Ansprachen und besondere religiöse Übungen statt. Ein religiöser Höhepunkt ist die 27. Ramadan-Nacht, in der oder einer anderen Nacht am Ende des Ramadan nach der Überlieferung Mohammed die erste Offenbarung erhalten haben soll (*lailatu'l Qadr*; türk.: *Kadir Gecesi*).

Die Mohammed-Feste

Die weiteren Feste sind Tage, an denen in besonderer Weise an Mohammed gedacht wird. Die Ausgestaltung erfolgte vermutlich in bewusster Abgrenzung zu den Christus-Festen Weihnachten, Ostern und Himmelfahrt Jesu. Außer dem Empfang der ersten Offenbarung durch Mohammed um den 27. Ramadan wird dessen Geburtstag (am 12. des Monats *Rabî' II*) und seine angebliche „Himmelsreise“ (*Mi'radsch*, am 27. *Radschab*) gefeiert. Die Mohammed-Feste spielen im *Sufismus*, dem mystischen Islam, und im sogenannten Volksislam eine große Rolle. Die religiösen Bruderschaften veranstalten besondere Umzüge, religiöse Übungen und Feierlichkeiten, an denen viele Muslime teilnehmen und von denen ein besonderer Segen erwartet wird.

Regionale und örtliche Feste

Im schiitischen Islam gedenkt man am 10. *Muharram* an ein für die Schiiten tragisches Ereignis, die Tötung des Mohammed-Enkels Hussein durch die Krieger des omajjadischen Kalifen *Yazid I* im Jahr 680 n. Chr. in *Kerbela*. Hussein gilt als Märtyrer, und sein Tod wird durch „Passionsspiele“ und durch blutige Selbstgeißelungen vergegenwärtigt. Außer *Kerbela* ist *Nadschaf* (beide Orte liegen im Irak) für die Schiiten ein wichtiger Wallfahrtsort, da hier Ali, der Schwiegersohn Mohammeds, ermordet wurde. Um die Schreine dieser schiitischen Märtyrer sind prächtige Moscheen gebaut worden, zu denen alljährlich große Menschenmassen pilgern.

Außer den großen schiitischen Schreinen und den mit ihnen verbundenen Wallfahrten gibt es in der gesamten islamischen Welt regional und örtlich mehr oder weniger bedeutende Schreine, an denen jährliche Wallfahrtsfeste (Sing. *Mûlid*) gefeiert werden. Die Erwartung von Segen durch Berührung der Grabbauten, der Schreine und Reliquien der jeweiligen „Heiligen“ spielt dabei eine große Rolle. Vor allem für Frauen sind diese Wallfahrten eine begehrte Möglichkeit, Segen zu erlangen.

Christen und die muslimischen Feste

Die Feste haben für die islamischen Gesellschaften einen sehr hohen Stellenwert. Sie schaffen unter den gemeinschaftlich Feiernden eine große Solidarität. Dies spüren besonders Christen, die als kleine Minderheiten in islamischen Ländern leben. In Europa schweißen die Festtage die muslimischen Gläubigen zusammen. Man ist sich bewusst, zu einer weltweiten Gemeinschaft zu gehören. Deshalb fördern die Feste die Separation von der Mehrheitsgesellschaft. Für Christen sind die muslimischen Feste aber eine gute Möglichkeit, muslimische Nachbarn und Bekannte zu besuchen, zum Fest zu gratulieren und damit Brücken zu schlagen.

Für Christen liegt es nahe, beim Opferfest zu bezeugen, dass Jesus Christus für die Sünden der Menschheit geopfert wurde. Für Muslime ist es kaum zu begreifen, dass ein sündloser „Gesandter Allahs“ an der Stelle sündiger Menschen geopfert worden sein soll, während bei der „Opferung des Sohnes Abrahams“ der wertvolle Sohn des

Glaubensvaters durch ein minderwertiges Tier ausgelöst wurde. Gerade in diesem „Skandal“ liegt jedoch die ganze christliche Botschaft!

Es ist auch nicht einfach, mit Muslimen über den Sinn bzw. Unsinn des Fastens – der Nahrungsverbrauch steigt im Fastenmonat erheblich an! – zu sprechen. Christen können aber bezeugen, dass ihr ganzes Leben Gott geheiligt ist und sie deshalb nicht bestimmte Fastentage einhalten müssen, sondern täglich zu vielen Dingen Nein sagen, die nicht gottgewollt sind.

Frauen im Islam

Muslimische Apologeten (Verteidiger ihres Glaubens) betonen, dass Mann und Frau vor Gott gleich seien, denn er habe sie „aus einer einzigen Seele“ (Sure 4,1) erschaffen, als „Freunde“ oder „Beschützer“ (9,72). Gott hat zwischen ihnen „Zuneigung und Barmherzigkeit“ (30,21) gesetzt. Dennoch, so führen muslimische Theologen aus, habe Gott der Frau andere Aufgaben gegeben als dem Mann (vgl. 4,34). Während die Frau für Haus und Familie zuständig sei, sei der Mann zum Gelderwerb verpflichtet und ihm sei der öffentliche Bereich außerhalb des Hauses zugewiesen. Es sei daher trotz der ebenbürtigen Erschaffung von Mann und Frau legitim, „Ungleiches ungleich“ zu behandeln und zwischen Frauen und Männern im gesellschaftlichen wie rechtlichen Bereich Unterschiede zu machen.

Der religiöse Bereich

Der Islam stellt Mann und Frau das Paradies in Aussicht und fordert von beiden gleichermaßen die Einhaltung der Fünf Säulen (Bekenntnis, Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrt), von der die Frau nur zur Zeit ihrer Unreinheit (Menstruation, Wochenbett) ausgeschlossen ist. Nur der Mann ist jedoch zur Teilnahme am Freitagsgebet verpflichtet. Frauen beten ggf. in der Moschee abgesondert im Ober- oder Kellergeschoss.

Der familiär-gesellschaftliche Bereich

Im Islam wird sehr geschlechtsspezifisch erzogen. Besonders Söhne entwickeln eine enge emotionale Beziehung zur Mutter, während der Vater zuallererst Respektsperson ist. Während ein Sohn nach seiner Beschneidung (mit etwa vier bis neun Jahren) vom Vater mehr und mehr in die Welt der Männer hineingenommen wird, wird die Tochter traditionell von der Mutter in alle Haushaltspflichten eingewiesen. Die islamische Gesellschaft ist stark von der Geschlechtertrennung geprägt.

Der rechtliche Bereich

Das islamische Ehe- und Familienrecht benachteiligt die Frau im Erb-, Zeugen- und Eherecht: Im Erbrecht, weil Frauen stets die Hälfte von dem Erbteil eines Mannes erben, im Zeugenrecht, weil das Zeugnis einer Frau stets nur die Hälfte des Zeugnisses eines Mannes gilt und im Eherecht, weil der Koran Männern die Vielehe erlaubt, die Scheidung traditionell für ihn viel einfacher ist und im Falle der Scheidung immer dem Mann die Kinder gehören.

Fazit

Zwar empfiehlt die islamische Tradition Ehemännern, ihre Frauen gut zu behandeln. Die Überlieferung „*Das Paradies liegt zu Füßen der Mütter*“ wird häufig zitiert. Die Gestaltung der Lebensumstände einer Frau liegt jedoch nur begrenzt in ihren eigenen Händen, sondern vor allem in den Händen ihres Vaters, ihres Ehemanns und der Gesellschaft, in der sie lebt: In den Händen des Vaters, weil er wesentlich über Schulausbildung, Bewegungsfreiheit und Heirat entscheidet, in den Händen des Ehemanns, weil er ihr gebieten oder sie sogar strafen kann, wenn er befürchtet, sie könne die Familienehre gefährden, und in den Händen der Gesellschaft, weil sie das Verhalten der Frau ständig kontrolliert. Gerade für muslimische Frauen ist die Botschaft von der Liebe Gottes besonders kostbar.

"Friede" im Islam

In der „Islamischen Charta“, die der „Zentralrat der Muslime in Deutschland“ 2002 veröffentlicht hat, heißt es: „Der Islam ist die Religion des Friedens“. Moderne, westlich geprägte Muslime betonen gern: „Islam“ bedeutet Friede. – Im Blick auf das arabische Wort „Islam“ ist diese Aussage jedoch nicht korrekt; zwar sind „Salam“ (Friede) und „Islam“ von der gleichen Wortwurzel abgeleitet; „Islam“ bedeutet aber nicht „Friede“, sondern „Hingabe, Unterwerfung“. - Was sagt der Koran zum Thema Frieden?

1. Die Hoffnung auf ewigen Frieden

Sure 19,61: *(Sie werden in) die Gärten von Eden (eingehen), die der Barmherzige seinen Dienern ... versprochen hat... 62 Sie hören darin kein (leeres) Gerede, sondern nur (das Grußwort), Heil! = Friede (salam) - Im Koran findet sich eine ganze Reihe ähnlicher Stellen (Sure 7,46; 10,10; 14,23; 35,58). – Der Herausgeber einer erläuterten Koranübersetzung, Yusuf Ali, erklärt zu den zitierten Versen, das Wort „Salam“ habe eine sehr weite Bedeutung: außer dem Aspekt der Sicherheit umfasse es auch Gesundheit, Befreiung, Harmonie mit unserer Umgebung und Zufriedenheit. „All diese Bedeutungsnuancen sind in dem Wort ‚Islam‘ enthalten. Der Himmel ist deshalb die Vervollkommenheit des Islam.“ – In diesem Sinn können wir sicherlich sagen, dass auch der Islam auf Frieden hofft und letztlich Frieden will.*

Friede wird demjenigen zugesagt, der der Leitung Gottes folgt (20,47). „Friede“ sprechen die Engel den Sterbenden zu, wenn sie Gott fürchten und sich in ihrem Erdenleben gut verhalten haben (16,32). Das heißt Frieden findet der Mensch für sich persönlich durch den Islam, wenn ihm als Muslim am Tag des Gerichts der Zugang ins Paradies eröffnet wird. Ob er dieses Ziel tatsächlich erreicht, kann er allerdings während seines Erdenlebens nicht wissen.

2. Friede und Krieg im Koran und im Leben Mohammeds

Was sagt der Islam nun zum Frieden auf Erden, und wie soll dieser Friede zustande kommen? – Viele Aussagen des Koran über Frieden und den Gegensatz dazu, Kampf und Krieg, sind Offenbarungen, die Mohammed in konkreten Situationen empfangen haben soll.

Nach seiner Berufung begann Mohammed, seine Mitbürger in Mekka aufzurufen, den Glauben an eine Vielzahl von Göttern aufzugeben und sich dem einen wahren Gott, Allah, zuzuwenden. Er stieß aber bei der Mehrheit auf Ablehnung und immer stärker werdende Anfeindungen. Zunächst erhielt er den Rat, die Angelegenheit Gott zu überlassen (43,89): *Sei nun nachsichtig gegen sie und sag: ‚Heil!‘ (oder: Friede!).* – Was er äußern sollte, klingt recht tolerant (109,1): *Sag: Ihr Ungläubigen! 2 Ich verehere nicht, was ihr verehrt, 3 und ihr verehrt nicht, was ich verehere... 6 Ihr habt eure Religion, und ich die meine.* – Einige Muslime berufen sich im Gespräch mit Christen auf solche und ähnliche Verse; vor allem zitieren sie oft Sure 2,256: *In der Religion gibt es keinen Zwang.*

Als die Situation für Mohammed in Mekka unerträglich wurde, wanderte er mit seinen Anhängern im Jahr 622 nach Medina aus. Von dort aus griffen die Muslime Karawanen ihrer mekkanischen Widersacher an – einmal sogar in einem der „heiligen Monate“, in denen Kampfhandlungen verboten waren. Mohammed begründete dieses Verhalten mit folgender Offenbarung (2,217): *Man frage dich nach dem heiligen Monat, (nämlich) danach, (ob es erlaubt ist) in ihm zu kämpfen. Sag: In ihm ist Kämpfen ein schweres Vergehen (w. wiegt schwer). Aber (seine Mitmenschen) vom Weg Gottes Abhalten - und nicht an ihn Glauben - und (Gläubige) von der heiligen Kultstätte (Abhalten), und deren Anwohner daraus Vertreiben, (all das) wiegt bei Gott schwerer. Und der Versuch, (Gläubige*

zum Abfall vom Islam) zu verführen, wiegt schwerer als Töten. Und sie (d. h. die Ungläubigen) werden nicht aufhören, gegen euch zu kämpfen, bis sie euch von eurer Religion abbringen - wenn sie (es) können...

Wenn Muslime angegriffen werden, ja, schon wenn sie gehindert werden, den Islam zu praktizieren, oder wenn jemand versucht, sie von ihrer Religion abzubringen, ist Gegenwehr für sie gerechtfertigt. Der Kampf darf jedoch nicht auf unrechtmäßige Weise geführt werden und muss abgebrochen werden, wenn die Gottlosen sich bekehren (2,190): *Und kämpft um Gottes willen gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen! Aber begeht keine Übertretung (indem ihr den Kampf auf unrechtmäßige Weise führt)! Gott liebt die nicht, die Übertretungen begehen.* 191 *Und tötet sie (d. h. die heidnischen Gegner), wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! ...* 192 *Wenn sie jedoch (mit ihrem gottlosen Treiben) aufhören (und sich bekehren), so ist Gott barmherzig und bereit zu vergeben.* 193 *Und kämpft gegen sie, bis niemand (mehr) versucht, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, und bis nur noch Gott verehrt wird!...* – Wenn die Götzendiener bereit waren Frieden zu schließen, sollte Mohammed sich ebenfalls dem Frieden zuneigen (8,60+61). Friede erscheint hier als Ende der Auflehnung und des Kampfes gegen den Islam (ähnlich Sure 4,90).

Der Kampf kann sich nach der späten Sure 9 auch gegen die Buchbesitzer (Christen und Juden) wenden (9,29): *Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Gott und den jüngsten Tag glauben und nicht verbieten (oder: für verboten erklären), was Gott und sein Gesandter verboten haben, und nicht der wahren Religion angehören - **von denen, die die Schrift erhalten haben** - (kämpft gegen sie), bis sie kleinlaut aus der Hand (?) Tribut entrichten!* – Auch hier kommt der Kampf zu einem Ende, wenn sie keine Bedrohung für die islamische Ordnung mehr darstellen, sondern sich ihr unterwerfen und Tribut bezahlen.

Grundloses und wahlloses Töten ist im Islam ein schweres Verbrechen (5,32): *Aus diesem Grund (d. h. aufgrund des Brudermords von Kain) haben wir den Kindern Israels vorgeschrieben, dass, **wenn einer jemanden tötet**, (und zwar) nicht (etwa zur Rache) für jemand (anderes, der von diesem getötet worden ist) oder (zur Strafe für) Unheil (das er) auf der Erde (angerichtet hat), **es so sein soll, als ob er die Menschen alle getötet hätte. Und wenn einer jemanden (w. ihn) am Leben erhält** (w. lebendig macht), **soll es so sein, als ob er die Menschen alle am Leben erhalten** (w. lebendig gemacht) hätte...*

Im **Koran** finden sich also neben Worten der Toleranz für die Anhänger anderer Religionen auch aggressive Aufrufe zum Kampf – vor allem in späteren Offenbarungen, die nach der traditionellen Auffassung die wichtigeren sind für das Verhalten der Muslime. Dabei wird aber versucht, einer willkürlichen und maßlosen Gewaltanwendung Grenzen zu setzen. Allerdings erscheint mir fraglich, ob der Koran in ausreichender Weise deutlich macht, wie gefährlich (aus biblischer Sicht unmöglich) es ist, die Herrschaft Gottes durch Anwendung von Gewalt aufbauen oder auch nur fördern oder schützen zu wollen.

3. Gegenwärtige Tendenzen

Im Islam gibt es gegenwärtig – grob gesagt – hauptsächlich folgende zwei Auffassungen:

1) die anti-islamischen Kräfte sind noch längst nicht überwunden; auch wenn nicht ein unmittelbarer militärischer Angriff von ihnen ausgeht, bekämpfen sie doch die islamische Welt durch wirtschaftlichen Druck und negative kulturelle Beeinflussung; deshalb ist es gerechtfertigt oder sogar geboten, gegen sie Krieg zu führen.

2) der Islam steht nicht mehr vor der Bedrohung seiner Existenz und muss nicht mehr um sein Überleben kämpfen; deshalb ist ein Kampf gegen die Ungläubigen nicht mehr in der Weise nötig wie zur Zeit Mohammeds; allerdings besteht das Recht, sich gegen Angriffe zu verteidigen; aber Friede ist in jedem Fall dem Krieg vorzuziehen.

Adel Theodor Khoury schreibt dazu: „Zwar sind die Verfechter einer Theorie des Friedens in der islamischen Welt heute hoffnungslos in der Minderheit. Aber sie finden in den Kreisen der weltoffenen Menschen und der Intellektuellen eine immer breitere Zustimmung.“ (Was sagt der Koran zum Heiligen Krieg?, S. 89).

4. Die Ursache für den Unfrieden und die Grundlage des Friedens

Die Ursache für den Unfrieden liegt nach islamischem Verständnis darin, dass Menschen den Islam, das heißt den Glauben an Gott und das Leben nach Seinen Ordnungen, ablehnen. Das sind Leute, die (5,33) ... **gegen Gott und seinen Gesandten Krieg führen** und (überall) im Land eifrig auf Unheil bedacht sind...

Dass wir aber seit Adams Entscheidung, unabhängig von Gott zu leben, eigentlich als ganze Menschheit zu Feinden Gottes geworden sind (Röm 5,10), wird im Islam weder gesehen noch anerkannt. So fehlt auch die Einsicht, dass in diesem Zustand der Feindschaft mit Gott der Mensch von sich aus gar nicht friedensfähig ist und dass – bei allem guten Wollen – Friede nicht möglich ist, ohne Versöhnung mit Gott und ohne Erlösung von der Macht der Sünde. Weil das nicht erkannt wird, huldigen viele – allerdings längst nicht nur im Islam – der Illusion, durch den Kampf gegen das Böse und die Bösen, notfalls auch mit Gewalt, den Frieden herstellen zu können.

Dem gegenüber bezeugt das Neue Testament, dass Jesus Christus Frieden gemacht hat an seinem Kreuz. Hier ist der Friede **von Gott her** in die Welt hineingekommen. Das Kreuz des Sohnes Gottes, an dem Gott die Sünde der Menschheit verurteilt und gerichtet hat, ist der Ort, an dem Er uns allen Seinen neuen Friedensbund anbietet.

Gastfreundschaft

In welcher Weise Freunde oder Fremde als Gäste aufgenommen werden, ist ein wichtiges Thema in vielen Kulturen. Im Orient hat Gastfreundschaft eine lange Tradition, wie wir es z. B. aus biblischen Berichten des Alten Testaments wissen.

Gastfreundschaft der Beduinen

Auch auf der Arabischen Halbinsel spielte Gastfreundschaft zur Zeit Mohammeds eine wichtige Rolle. Besonders unter den Beduinen in den Wüstenregionen galt es als eine „heilige Pflicht“, Gastfreundschaft zu gewähren. Als Gast aufgenommen, beherbergt, mit Nahrung und vor allem mit Wasser versorgt und evtl. auch vor Feinden geschützt zu werden, konnte überlebensnotwendig sein. – Aus diesem Lebenskontext stammt wohl ein arabisches Sprichwort, das etwa Folgendes bedeutet: „*Du kannst (zur Not) im Blick auf alles (worum du gebeten wirst) ‚Nein‘ sagen, nur nicht im Blick auf Wasser.*“

Abrahams Gastfreundschaft

Diese Wertschätzung der Gastfreundschaft als Verpflichtung, aber ebenso als Recht, spiegelt sich auch in Koran und *Hadithen*. Zum Teil wird dabei Bezug genommen auf biblische Berichte. In einem Hadith von *Al-Muwatta* (Hadith Nummer 49.4) wird Abraham bezeichnet als „*der Erste, der dem Gast Gastfreundschaft gewährte*“. – Sure 51,24-30 (ähnlich Sure 11,69-73 und 15,51-56) meint wohl das gleiche Ereignis, das in 1. Mose 18,1-15 geschildert wird: Drei Gäste kommen zu Abraham; er beeilt sich, ein gemästetes Kalb für sie zubereiten zu lassen – doch (anders als in der Bibel – V. 8) die Gäste greifen nicht zu. In einer Anmerkung zu dieser Stelle (Sure 51,26f) erläutert A. Yusuf Ali in seiner Koran Ausgabe: „*Entsprechend den Gesetzen der Gastfreundschaft steht ein Fremder unter deinem Dach unter deinem Schutz, aber wenn er es ablehnt zu essen, lehnt er deine Gastfreundschaft ab und hält sich selber frei von allen Bindungen zwischen Gast und Gastgeber.*“ Angebotenes Essen nicht anzurühren, löst zumindest Fragen aus, warum wohl ein Gast sich so ablehnend verhält, evtl. sogar Befürchtungen, dass er mit bösen Absichten gekommen sein könnte. – Da Abrahams Gäste Engel waren, konnten sie nach islamischer Auffassung nicht bei ihm essen, doch sie beruhigten ihn: „*Fürchte dich nicht*“ und kündigten ihm die Geburt eines Sohnes an.

Hier wird deutlich, dass Gastfreundschaft, besonders Bewirtung oder gemeinsames Essen, nicht nur ein Versorgen mit Nahrung bedeutet, sondern eine wechselseitige Beziehung begründet. Angebotenes Essen oder Trinken völlig abzulehnen – weil man gerade weder Hunger noch Durst hat, das Angebotene nicht mag ... – bewirkt beim Gastgeber in der Regel ein ungutes Gefühl. Denn er empfindet, dass dadurch auch die menschliche Gemeinschaft und das Eingehen einer Beziehung verweigert werden. Empfangene und angenommene Gastfreundschaft kann auch eine gewisse Verpflichtung einschließen, sich entsprechend „*erkenntlich zu zeigen*“. Ein älterer marokkanischer Mann bewirtete einen Gast freundlich mit Essen, bevor er ihn bat, einige Papiere für ihn auszufüllen. – Nach traditionellem orientalischem, nicht nur islamischem Verständnis verpflichten sich Gast und Gastgeber auch über die Zeit des Besuchs hinaus, einander beizustehen und einander zu schützen, jedenfalls einander keinen Schaden zuzufügen.

Gastfreundschaft als Pflicht

In Sure 2,177 und 4,36 werden Muslime ermahnt, unter anderem zu den Reisenden gut zu sein und sie zu unterstützen. In einem Hadith (Abu Dawud, Hadith Nummer 3741) heißt es: „*Der Prophet (Friede sei auf ihm!) sagte: Es ist eine Pflicht für jeden Muslim, einem Gast für eine Nacht Gastfreundschaft zu gewähren. Wenn jemand*

am Morgen in sein (d. h. des muslimischen Gastgebers) Haus kommt, ist das ein Recht, das ihm zusteht. Wenn er will, mag er es nutzen, und wenn er will, mag er darauf verzichten.“

In einem anderen Hadith (Al-Muwatta, 49.22) wird weiter ausgeführt: *„Wer an Allah und an den Jüngsten Tag glaubt, soll großzügig zu seinem Gast sein. Er heißt ihn für einen Tag und eine Nacht willkommen und seine Gastfreundschaft gilt für drei Tage. Was darüber hinausgeht, ist ein (freiwilliges) Almosen <sadaqah>. Es ist einem Gast nicht erlaubt <halal>, so lange zu bleiben, bis er zu einer Last wird.“* (Ähnlich bei Abu Dawud, 3740)

Gastfreundlich zu sein, ist für gläubige Muslime auch deshalb eine Pflicht, weil ihr Prophet Mohammed (als ihr Vorbild) selber sehr gastfrei war.

Nach der Rechtssammlung *Fiqh-us-Sunna* kann jedoch die verpflichtende Armensteuer <zakat> nicht eingesetzt werden, um Aufwendungen im Zusammenhang mit Gastfreundschaft zu bestreiten (Fiqh 3.75b).

Gastfreundschaft als Rechtsanspruch

Einzelne Hadithen erwecken den Eindruck, dass es unter Umständen auch einen einforderbaren Rechtsanspruch auf Gastfreundschaft gebe. *Uqbah bin Amir* soll zu Mohammed gesagt haben: *„Gesandter Allahs (Friede sei auf ihm!), wir kommen zu Leuten, die uns keine Gastfreundschaft gewähren, uns auch nicht bezahlen, was uns von ihnen zusteht, und wir nehmen nichts von ihnen.“* Mohammeds Antwort: *„Wenn sie es für euch notwendig machen, es mit Gewalt zu nehmen, dann tut das!“* (Al-Tirmidhi, 4040 – ähnlich Al-Buchari, 3.641) Hier könnte es sich konkret um Leute gehandelt haben, die als Abgesandte Mohammeds unterwegs waren. In einem anderen Hadith (Abu Dawud, 3795) heißt es allgemein: *„Wenn jemand als Gast bei Leuten ist, die ihm keine Gastfreundschaft bereiten, ist er berechtigt, von ihnen den Gegenwert der Gastfreundschaft zu nehmen, der ihm zusteht.“* Wie immer hier das Wort „nehmen“ zu verstehen ist („wegnehmen“ oder „ersatzweise in Empfang nehmen“): anscheinend gibt es ein gewisses Maß an Versorgung, das einem Gast in jedem Fall zusteht.

Wenn jemandem die Gastfreundschaft verweigert wurde, soll er darauf aber nicht in gleicher Weise reagieren. Jemand fragte Mohammed: *„Gesandter Allahs (Friede sei auf ihm!), sage mir: wenn ich zu einem Mann komme, der mir keine Bewirtung oder Gastfreundschaft gewährt, und später kommt er zu mir – soll ich ihn bewirten, oder soll ich ihn behandeln, wie er mich behandelt hat?“* Er antwortete: *„Nein, sondern bewirte ihn!“* (Al-Tirmidhi, 4248)

In den Hadithen zeigen sich gewisse Tendenzen, Gastfreundschaft als Pflicht und Recht fast „juristisch“ zu regeln. Einige Muslime scheinen ihre Gastfreundschaft auch entsprechend zu verstehen (wenn sie auf Worte des Dankes antworten, das sei ja nur ihre „Pflicht“ gewesen, mag das allerdings auch eine Geste der Bescheidenheit sein) oder sie mit religiösen Verdienstgedanken zu verbinden. Bei vielen erfahren wir jedoch Gastfreundschaft gepaart mit echter Herzlichkeit und wohlthuender Großzügigkeit. Es würde uns als abendländischen Christen sicherlich nichts schaden, wenn wir bei ihnen „studieren“, wie das biblische Gebot der Gastfreundschaft verwirklicht werden kann.

Gute Werke im Islam

Immer wieder einmal kann man die Aussage hören, der Islam sei eine Religion der Werkgerechtigkeit, und ein Muslim müsse sich durch gute Taten den Himmel verdienen.

Eine oberflächliche Betrachtung scheint zunächst diese Beurteilung zu bestätigen. Im Blick auf das endgültige Gericht Gottes über die Menschen wird im Koran wiederholt das Bild der Waage gebraucht: *Und Wir stellen die gerechten Waagen für den Tag der Auferstehung auf. So wird keiner Seele in irgendetwas Unrecht getan. Und wäre es auch das Gewicht eines Senfkornes, Wir bringen es bei. Und Wir genügen für die Abrechnung* (Sure 21,47; vgl. auch Sure 13,102+103). Solche Verse vermitteln den Eindruck: am Tag des Gerichts wird Gott die Menschen ohne Ansehen der Person entsprechend ihrer Taten gerecht belohnen oder bestrafen.

Was sind „gute Werke“ im Islam?

In islamischen Lehrbüchern werden die Taten oft nach dem Gesichtspunkt klassifiziert, ob sie Strafe oder Lohn nach sich ziehen, ob sie eigentlich verdienstvolle Taten wieder zunichtemachen bzw. neutral sind und weder Strafe noch Lohn bewirken. Die wichtigsten Werke sind die „unbedingt gebotenen“, die am höchsten positiv angerechnet werden und deren Unterlassung die Höllenstrafe nach sich zieht. Es fällt auf, dass es sich dabei im Wesentlichen um rituelle, auf Gott ausgerichtete Handlungen (Gebet, Wallfahrt, Fasten etc.) handelt, die allerdings zum Teil auch eine soziale, mitmenschliche Dimension haben (Armensteuer). Zu den „unbedingt verbotenen“ Taten gehören: Wein zu trinken, dem Vater und der Mutter ungehorsam zu sein, einen Menschen zu töten. Wer so etwas tut und nicht bereut, wird dafür in der Hölle bestraft.

Die Bedeutung der Absicht

Bei weiterem Nachforschen stößt man schnell auf die Tatsache, dass es nicht nur auf die Taten ankommt, sondern auch auf die dahinterstehende Motivation. In einem Hadith heißt es: *Die Taten werden nach den Absichten beurteilt. Wer nun ausgewandert ist in der Suche nach Gott und seinem Gesandten, dessen Auswanderung gilt als zu Gott und seinem Gesandten. Wer aber in der Suche nach irdischen Interessen oder wegen einer Frau, die er heiraten möchte, ausgewandert ist, dessen Auswanderung gilt als eben zu dem, zu dem er ausgewandert ist.* (Khoury, Der Koran, S. 507f: „auswandern“ bezieht sich auf die Auswanderung Mohammeds mit seinen Anhängern von Mekka nach Medina) – Das kann sogar einen Märtyrer betreffen, dem eigentlich der Zugang ins Paradies zugesichert wird: *Der erste unter den Menschen, über den das Urteil am Tag der Auferstehung gefällt wird, ist ein Mann, der als Märtyrer gestorben ist. Er wird gebracht. Er (Gott) lässt ihn seine Gnaden erkennen, und er erkennt sie. Er sagt: Was hast du dafür getan? Er sagt: Ich habe um deinetwillen gekämpft, bis ich als Märtyrer starb. Er sagt: Du lügst. Du hast vielmehr gekämpft, damit man sagt: Siehe, ein Mutiger! Und man hat es auch gesagt. Dann ergeht ein Befehl über ihn, und er wird auf seinem Gesicht geschleppt und ins Höllenfeuer geworfen.* (Khoury, Der Koran, S. 554)

Die Bewertung der guten Werke im Islam

Des Weiteren fällt auf, dass gute und böse Taten nicht gleich schwer gewichtet werden. Sehr deutlich wird das in einem Hadith zusammengefasst: *Gott hat bestimmt, was gut und was böse ist. Wer nun sich vornimmt, eine gute Tat zu vollbringen, aber sie doch nicht vollbringt, dem schreibt sie Gott als eine volle gute Tat an. Wenn er sie beabsichtigt und auch vollbringt, dann schreibt Gott sie ihm als zehn gute Taten oder siebenhundert oder viel mehr an. Und wenn er sich vornimmt, eine schlechte Tat zu vollbringen, sie aber nicht vollbringt, dann schreibt Gott sie ihm als eine volle gute Tat an. Wenn er sie beabsichtigt und sie auch vollbringt, dann schreibt sie ihm Gott als eine*

(einzige) schlechte Tat an. (Khoury, Der Koran, S. 507) Auch im Koran (z.B. Sure 4, 40 und 6,160) finden sich ähnlich Aussagen.

Glaube und gute Werke

Mehr als 60mal kehrt im Koran die Formel wieder: „*Wer glaubt und das Gute tut ...*“ – dem wird Gottes Lohn und der Eingang ins Paradies versprochen: *Diejenigen, die etwas von den guten Werken tun, ob Mann oder Weib, und dabei gläubig sind, werden ins Paradies eingehen, und ihnen wird nicht ein Dattelgrübchen Unrecht getan.* (Sure 4,124; ähnlich 40,58)

Der Glaube, das heißt zum Teil das Aussprechen des islamischen Glaubensbekenntnisses, kann dabei sogar schwerer wiegen als alle übrigen Taten eines Menschen, so dass jemand trotz all seiner schlechten Taten Einlass ins Paradies erhält – allein auf Grund der Tatsache, dass er das islamische Glaubensbekenntnis ausgesprochen hat (vgl. dazu den in Khoury, Der Koran, S. 552 zitierten Hadith).

„Glaube“ ist hier jedoch nicht in biblischem Sinn zu verstehen als das dankbare Annehmen der Rettungstat Gottes in Jesus Christus und das Vertrauen auf eine klare Zusage in Gottes Wort (z. B. 1. Joh. 1,9), sondern als Rechnen mit der Existenz Gottes und als Hoffen auf Seine Barmherzigkeit.

Ungewissheit

Trotz aller Mühe, die ein Muslim sich geben mag, und trotz der Zusagen, dass Gott ihm seine guten Werke vielfach anrechnen werde, bleibt letztlich doch die Ungewissheit bestehen, ob er mit dem Feuer bestraft oder mit dem Paradies belohnt werden wird.

In den Hadithen finden sich widersprüchliche Aussagen zu diesem Thema: *Ein Mann fragte den Gesandten Gottes: Was meinst du, wenn ich die vorgeschriebenen Gebete verrichte, den Ramadan faste, das Erlaubte tue und das Verbotene meide, aber nichts zusätzlich tue, gehe ich dann ins Paradies ein? Er sagte: Ja.* (Khoury, Der Koran, S. 511) – In einem anderen Hadith heißt es allerdings: *Der Prophet sagte: Sucht die goldene Mitte und das Rechte, und wisst, dass keiner von euch aufgrund seiner Taten gerettet wird. Sie sagten: Nicht einmal du, o Gesandter Gottes? Er sagte: Nicht einmal ich, es sei denn, Gott umhüllt mich mit Barmherzigkeit und Huld von ihm.* (Khoury, Der Koran, S. 509f)

Ein wesentlicher Grund für diese Ungewissheit ist die Tatsache, dass neben dem einen Gott in seiner allumfassenden Absolutheit der Mensch – und käme er mit einer Fülle von guten Werken – nicht bestehen kann. Vor Gottes Gericht wäre alle auf menschliches Tun sich gründende Gewissheit bloße Anmaßung (auch nach biblischem Denken!). Es kann aber im Islam vor allem deshalb keine Gewissheit geben, weil Gott sich hinsichtlich seiner „Gnade“, von der im Islam letztlich doch alles abhängt, nicht festgelegt hat.

Hadith

Das arabische Wort „Hadith“ (im Singular: der Hadith, Plural: die Hadithen) bedeutet allgemein: Rede, Gespräch, Erzählung, Bericht. Im Zusammenhang mit der islamischen Religion erhielt es die Spezialbedeutung: Überlieferung (die auf Mohammed zurückgeht), Tradition.

Schon zu Lebzeiten Mohammeds wurden Berichte über Aussagen oder Taten des „Propheten“ in mündlicher Form weitergegeben. Nach seinem Tod wuchs das Interesse an solchen meist kurzen, anekdotenhaften Erzählungen stark an. Die Überlieferung der Hadithen ist zunächst sicherlich Ausdruck für die Verehrung Mohammeds – die Erinnerung an ihn sollte wachgehalten werden – und Antwort auf das Informationsbedürfnis von Menschen, die mehr über den Islam und seinen Propheten wissen wollten. Dabei hatten die Hadithen schon früh eine starke prägende Bedeutung für das Leben der einzelnen Muslime und die islamische Gemeinschaft.

Denn der Koran, der Muslimen als das eigentliche Wort Gottes gilt, enthält für viele Fragen der religiösen Praxis und des Alltagslebens keine eindeutigen und detaillierten Anordnungen. Für den Islam ist es aber sehr wichtig, dass Menschen, die Gott gefallen wollen, sich in allen Einzelheiten vom Gesetz Gottes leiten lassen. Solange Mohammed lebte, konnten die Gläubigen sich nach seinem Vorbild richten oder ihn selber fragen, wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten sollten. Nach seinem Tod wurden diejenigen befragt, die ihn persönlich gekannt hatten und sagen konnten, was der Prophet in konkreten Lebenssituationen getan, gesagt, verurteilt oder auch stillschweigend geduldet hatte. Daraus konnte man ableiten, welche Entscheidungen am ehesten dem Vorbild Mohammeds (und damit, nach muslimischem Verständnis, dem Willen Gottes) entsprechen.

So wurde die aus den Hadithen ablesbare Gewohnheit (Sunna) des Propheten neben dem Koran die Hauptquelle für den „Islam“ (= die richtige Form der Unterwerfung unter den Willen Gottes). Da der Islam nicht nur persönliche Gottesverehrung, sondern immer auch Politik und verbindliches Recht ist, werden aus Koran und Hadith die Rechtsnormen des islamischen Gesetzes abgeleitet. (In der Praxis wird auch heute ein Hodscha, wenn er in konkreten Angelegenheiten um Rat gefragt wird, öfter mit Hadith-Texten als mit Koranversen antworten.)

Mit der Zeit versuchten unterschiedliche politische und religiöse Richtungen innerhalb der islamischen Gemeinschaft, ihre jeweiligen Ansichten und Praktiken durch Hadithe zu untermauern. Es kam im 7. und 8. Jahrhundert eine große Zahl von gefälschten Hadithen in Umlauf. Das ließ es notwendig erscheinen, die verschiedenen Hadithen zu sammeln und kritisch zu sichten.

Die entstehende islamische Hadith-Wissenschaft konzentrierte sich dabei vor allem auf den Überlieferungsweg: es wurde versucht zurückzuverfolgen, wer den jeweiligen Bericht von wem gehört hatte – bis hin zu den direkten Augen- und Ohrenzeugen aus der Umgebung Mohammeds. Diese Überlieferer-Kette (Isnad) wurde dem eigentlichen Bericht über eine Aussage oder Handlungsweise Mohammeds (oder zum Teil auch seiner engsten Gefährten) vorangestellt. Die Lebensläufe der Überlieferer wurden aufgezeichnet und die Zuverlässigkeit der jeweiligen Personen kritisch beleuchtet. Entsprechend der Vollständigkeit der Überlieferungs-Kette und der Zuverlässigkeit der Gewährsleute wurden die Hadithen in drei Kategorien eingeteilt:

1. sahih – echt, authentisch;
2. hasan – gut, aber nicht einwandfrei zuverlässig;
3. dha`if – schwach, bedenklich.

Die wichtigsten sunnitischen Hadith-Sammlungen werden oft zitiert mit einem Kurztitel der Sammlung und einer verkürzten Namensform des Sammlers (in Klammern sind die Lebensdaten der Autoren genannt):

Sahih Al-Buchari (810-870)

Sahih Muslim (817/821-875)

Sunan Abu Dawud (817-888)

Sunan Tirmidhi (815-892)

Während anfangs einige Hadith-Sammlungen nach den Namen der ursprünglichen Überlieferer geordnet wurden (Musnad), sind die genannten Werke nach thematischen Gesichtspunkten – entsprechend den Bedürfnissen der islamischen Rechtswissenschaft – aufgebaut (Musannaf). Themenkreise: Glaube, Wissen und religiöse Grundpflichten; Soziale Beziehungen, Regieren, Sitten und Gewohnheiten; Vorzüge bestimmter Personen, Auslegung, Einsatz für den Islam; Tugenden, Gehörtes (nach Khoury, s. u., S. 24f)

Die einzelnen Sammlungen umfassen zwischen 4.000 und 12.000 Hadithen. Der Sammler Abu Dawud soll von 500.000 ihm bekannten Überlieferungen nur 4.800 als zuverlässig anerkannt haben.

Aus den Hadith-Sammlungen wurden wieder Auszüge hergestellt, z. B. die unter dem Namen Miskhat bekannte und oft als Quelle der Gesetzespraxis benützte Sammlung.

Die Schiiten besitzen eine eigene Hadith-Literatur; sie erkennen nur solche Hadithen als gültig an, die auf Ali, den Neffen und Schwiegersohn Mohammeds, oder seine Anhänger zurückgeführt werden können.

Eine Auswahl von Hadithen in deutscher Sprache wurde 1988 vom Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn herausgegeben:

„So sprach der Prophet / Worte aus der islamischen Überlieferung / Ausgewählt und übersetzt von Adel Theodor Khoury“ (365 Seiten, davon rund 30 Seiten einleitende Informationen über den Hadith und über die islamische Religion).

Andere unvollständige deutsche Hadith-Übersetzungen: <http://islamische-datenbank.de/Sahih-Bucharyy/>. Im englischen Bereich bietet sich an: <http://ahadith.co.uk/>

„Haus des Krieges“ (dar al-harb) - die nicht-islamische Welt

Nach islamischer Auffassung hat Gott als Schöpfer und Herr der Welt den Islam, wie Mohammed ihn gelehrt und praktiziert hat, als die eine, wahre und unverfälschte Religion anerkannt (Sure 3,19; 5,3). Der Islam ist die ursprüngliche, schöpfungsgemäße Religion der ganzen Menschheit (Sure 30,30). Folglich soll der Islam über den Bereich der ganzen Welt ausgebreitet werden.

Das Grundmodell

Die traditionelle islamische Lehre teilt daher die Bevölkerung der Erde in zwei große Blöcke auf: einerseits das „Haus des Islam“ (dar al-islam), in dem die koranische Offenbarung anerkannt und das islamische Recht praktiziert wird, und andererseits das „Haus des Krieges“ (dar al-harb), in dem die islamische Ordnung erst aufgerichtet werden muss. Dies soll geschehen – und geschah auch in der Anfangszeit der islamischen Ausbreitung – durch „Dschihad“, *Anstrengung auf dem Weg Allahs*, in der Regel gleichbedeutend mit militärischer Eroberung (vgl. dazu Sure 9,29). Das bedeutet nicht, dass alle Bewohner der eroberten Gebiete gezwungen wurden, Muslime zu werden. Juden und Christen konnten ihre Religion beibehalten und sie im Rahmen der islamischen Ordnung auch in einem gewissen Maß praktizieren.

Außerdem gab es auch noch das „Haus des Vertrages“ oder „Haus des Bundes“ (dar al-`ahd), Gebiete, mit denen die islamische Umma zeitlich befristete Verträge abgeschlossen hatte. Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass nach der Sicht des traditionellen islamischen Rechts das „Haus des Islam“ und die übrige Welt einander grundsätzlich feindlich gegenüberstanden und die Scharia eigentlich nur ein „einseitiges Kriegsvölkerrecht (mit Regeln für die »Kampfpausen«)“ kannte (Erwin Gräf und Hilmar Krüger, Artikel „Völkerrecht“ in: Lexikon der islamischen Welt, Stuttgart Berlin Köln 1992, S. 276f). „Im klassischen Islam gibt es also nur islamische Normen für das Verhältnis des islamischen Staates zu nichtislamischen Individuen und Staaten mit dem Ziel ihrer Unterwerfung und ihrer An- bzw. Eingliederung in die *umma*.“ (a.a.O., S. 276)

Geschichtliche Entwicklungen

Im Verlauf der Geschichte wurde eine Reihe von Verträgen zwischen der islamischen Gemeinschaft als ganzer oder einzelnen Teilgebieten mit nicht-islamischen Staaten geschlossen, die nicht nur als zeitlich befristete Waffenstillstandsregelungen zu verstehen sind. Andererseits gab es schon lange vor der Abschaffung des osmanischen Kalifats durch Atatürk im Jahre 1924 kein einheitliches „dar al-islam“ mehr.

Lebendigkeit der traditionellen Vorstellungen

Der alte Gedanke, dass die Völkerwelt in „dar al-islam“ und „dar al-harb“ zerspalten sei, ist jedoch bei vielen Muslimen weiterhin erstaunlich lebendig. Der Konflikt zwischen Serben und Albanern im Kosovo z. B. wurde von vielen nicht als ethnischer Konflikt sondern als „christlicher“ Angriff gegen „den Islam“ angesehen. Die Politik nicht-islamischer Staaten wird schnell verdächtigt, in ihrer Zielsetzung islam-feindlich zu sein und den Muslimen Schaden zufügen zu wollen.

Besonders im Islamismus sind solche Vorstellungen und der Gedanke der Ausbreitung des Islam mit militärischen Mittel weiterhin vorhanden. Das Konzept des „Dschihad“ als bewaffnetem Kampf für die Verteidigung oder Ausbreitung des Islam ist immer wieder „abrufbar“ und emotional stark motivierend. Der „Dschihad“ islamistischer Gruppierungen richtet sich allerdings auch – und oft sogar vorrangig – gegen die Regierungen islamischer Staaten, deren Politik in den Augen der Islamisten „unislamisch“ ist und bekämpft werden muss.

Humanistische Interpretationen

Andererseits finden wir bei modernen Muslimen eine humanistischer geprägte Interpretation und Einstellung gegenüber dem „dar al-harb“: Die Ausbreitung des Islam soll gewaltfrei geschehen durch Information über den Islam, die Darstellung seiner Einfachheit und Überlegenheit und durch das vorbildliche Leben von Muslimen; Krieg ist entsprechend solcher humanistischer Auffassung nach dem Koran nur gerechtfertigt als Verteidigungskrieg, um das Leben der Muslime aber auch die Ehre des Islam zu schützen; der Normalzustand im Zusammenleben der islamischen Welt mit nichtislamischen Staaten ist der Friede, nicht nur ein Waffenstillstand und schon gar nicht der Krieg.

Sicherlich meinen viele Muslime – gerade auch solche, die in Europa aufgewachsen und stark von humanistischem Gedankengut beeinflusst worden sind – das auch so. Einige sehen jedoch solch eine „friedfertige“ Interpretation möglicherweise nur für eine Übergangszeit als gültig an, bis etwa die islamische Welt wieder zu ihrer Einheit zurückgefunden hat oder der Islam in einzelnen Gegenden so erstarkt ist, dass er es sich leisten kann, Gewalt und Druck anzuwenden.

Lebensmöglichkeiten für Muslime im „dar al-harb“

Muslime können grundsätzlich in einem Land leben, das zum „dar al-harb“ gehört, solange ihnen die freie Ausübung ihrer Religion ermöglicht wird, d. h. sie zu nichts gezwungen werden, was ihnen verboten ist, und sie das tun können, zu was sie verpflichtet sind. Viele sind sich bewusst, dass sie dort in besonderer Weise in Gefahr stehen, ihren Glauben zu verlieren oder den Islam nur relativ oberflächlich zu praktizieren. Vielleicht sind auch aus diesem Grund viele Muslime in der Diaspora in stärkerem Maß vorsichtig oder ablehnend gegenüber missionarischen Bemühungen als in islamischen Ländern. Wenn ein Leben nach den Regeln des Islam in einem Land nicht möglich ist, sollte ein Muslim – nach dem Vorbild Mohammeds – in ein Land auswandern, in dem er den Islam frei und ungehindert praktizieren kann.

Kinder: Aussagen im Koran zum Thema Kinder

Es ist unmöglich, in einem „Minikurs“ das Thema „Kinder im Islam“ zu umreißen. Dazu ist es viel zu komplex, und dazu sind die Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern, sozialen Gruppen und geschichtlichen Epochen zu groß. Deshalb beschränken wir uns hier auf einige Aussagen des Koran zu diesem Thema (Koran-Zitate hier nach der Übersetzung von Rudi Paret).

Gegen die im Heidentum praktizierte Tötung von Kindern

Eine Reihe von Koranversen wendet sich vehement gegen die im vorislamischen Heidentum (altarabischen Polytheismus) praktizierte Tötung von Kindern. Der unmittelbare Anlass für diese Praxis war wohl die Furcht, nicht alle Kinder, die geboren wurden, ausreichend ernähren zu können oder wegen der großen Zahl der Kinder zu verarmen. Dagegen sagt Sure 17,31: *„Und tötet nicht eure Kinder aus Furcht vor Verarmung! Wir (d. h. Gott) beschenken ihnen und euch (den Lebensunterhalt). Sie zu töten ist eine schwere Verfehlung.“* (ähnlich Sure 6,151, ebenfalls mit dem Hinweis auf die Fürsorge Gottes)

Als Hintergrund für die Praxis der Kindertötung wird in Sure 6,137 angedeutet, dass die Götzen selber ihre Verehrer zu einem solchen verwerflichen Tun verführten; sie haben es ihnen *„im schönsten Licht erscheinen lassen, dass sie ihre Kinder töten. Sie wollten sie damit ins Verderben stürzen und ihnen ihre Religion verdunkeln.“*

Wenn zur Zeit Mohammeds Frauen den Islam annehmen wollten, mussten sie neben der Zusicherung, Allah keine anderen Götter zur Seite zu stellen, sich und andere ebenso verpflichten, keine Kinder zu töten (Sure 60,12) – was allerdings auch generell für alle Muslime gilt (Sure 6,151).

Kinder als Geschenk und Gefährdung

Gott selbst bestimmt, ob einem Ehepaar Kinder geboren werden und welches Geschlecht sie haben sollen: *„Gott hat die Herrschaft über Himmel und Erde. Er schafft, was er will, indem er nach Belieben dem einen weibliche und dem andern männliche (Nachkommen) schenkt, oder sie zu Paaren macht (so dass ein und derselbe) männliche und weibliche (Kinder bekommt), oder (w. und) nach Belieben jemand unfruchtbar macht (so dass er überhaupt keine Kinder bekommt). Er weiß und kann (alles).“* (Sure 42,49+50)

Sehr oft (z. B. Sure 3,10.116; 8,28; 9,55.69.85; 17,6.64; 18,39.46; 19,77; 23,55 und öfter) werden im Koran Kinder in Verbindung mit Vermögen genannt. Eine große Schar von Kindern, vor allem Söhnen zu haben, konnte Macht, Einfluss, Ehre und – aufgrund von Arbeitskraft und Fähigkeiten – auch materiellen Reichtum bedeuten.

An mehreren Stellen wird darauf hingewiesen, dass Vermögen und Söhne eine Gabe Gottes sind (Sure 17,6; 23,55; 26,133). Allerdings wäre es völlig falsch, sich darauf zu verlassen: *„Ihr müsst wissen, dass das diesseitige Leben nur Spiel, Zerstreuung und Flitter (w. Schmuck) ist, und (darin besteht) dass ihr gegenseitig prahlt und mehr Vermögen und Kinder haben wollt (als die anderen).“* (Sure 57,20)

Für das Verhältnis zu Gott sind sie nicht entscheidend: „*Und nicht euer Vermögen und eure Kinder sind es, die euch in ein nahes Verhältnis zu uns (Gott) bringen. (Es kommt) vielmehr (auf den Glauben und die Werke an). Diejenigen, die glauben und tun, was recht ist, haben (dereinst) für das, was sie getan haben, doppelten Lohn zu erwarten.*“ (Sure 34,37) – Am Tag des Gerichts sind eigene Kinder völlig bedeutungslos (Sure 60,3). „*Weder eure Blutsverwandtschaft noch eure Kinder werden euch (dereinst etwas) nützen. Am Tag der Auferstehung wird Gott (w. er) zwischen euch (auf Grund eures eigenen Verhaltens) entscheiden. Er durchschaut wohl, was ihr tut.*“ – Für die Heuchler sind sie auf keinen Fall eine Absicherung vor dem Gericht Gottes: „*Ihr Vermögen und ihre Kinder werden ihnen vor Gott nichts helfen. Sie werden Insassen des Höllenfeuers sein und (ewig) darin weilen.*“ (Sure 58,17)

Deshalb werden die Gläubigen ermahnt: „*Lasst euch nicht durch euer Vermögen und eure Kinder davon ablenken, Gottes zu gedenken! Diejenigen, die das tun, haben (letzten Endes) den Schaden.*“ (Sure 63,9) Ja, sie werden gewarnt: „*Ihr müsst wissen, dass euer Vermögen und eure Kinder euch (geradezu) eine Versuchung sind (um euch an dieser Welt festzuhalten), dass es aber (dereinst) bei Gott (für diejenigen, die der Versuchung des Diesseits widerstehen) gewaltigen Lohn gibt.*“ (Sure 8,28; vgl. auch Sure 64,15) – In Sure 17,64 wird angedeutet, dass Reichtum und Kinder sogar zu den Mitteln gehören, mit denen Satan Menschen auf den Weg des Verderbens führt.

Anmerkungen zum Umgang mit Kindern

Des Weiteren findet sich im Koran eine Reihe von Einzelaussagen, wie Erwachsene mit Kindern umgehen und wie Kinder sich gegenüber ihren Eltern verhalten sollen.

Wichtig ist, dass Kinder ihre Eltern ehren, auch wenn diese alt und schwach geworden sind (Sure 17,23f): „*Und dein Herr hat bestimmt, dass ihr ihm allein dienen sollt. Und zu den Eltern (sollst du) gut sein. Wenn eines von ihnen (Vater oder Mutter) oder (alle) beide bei dir (im Haus) hochbetagt geworden (und mit den Schwächen des Greisenalters behaftet) sind, dann sag nicht ‚Pfui!‘ zu ihnen und fahr sie nicht an, sondern sprich ehrerbietig zu ihnen, und senke für sie in Barmherzigkeit den Flügel der (Selbst)erniedrigung (d. h. benimm dich ihnen gegenüber aus Barmherzigkeit freundlich und gefügig?) und sag: ‚Herr! Erbarm dich ihrer (ebenso mitleidig), wie sie mich aufgezogen haben, als ich klein (und hilflos) war!‘“*

In Sure 24,59 wird eine „Anstandsregel“ weitergegeben: „*Und wenn die Kinder von euch (Muslimen) den Zustand der Pubertät erreicht haben, dann sollen sie (beim Betreten einer Wohnung) um Erlaubnis fragen, wie das von jeher Sitte war (w. wie diejenigen, die vor ihnen lebten, um Erlaubnis gefragt haben).*“

Regelung nach einer Scheidung: „*Und die Mütter (die von ihrem Gatten entlassen sind) sollen ihre Kinder zwei volle Jahre stillen. (Das gilt) für die, die das Stillen ganz zu Ende führen wollen. Und der Vater (der betreffenden Kinder) ist verpflichtet, (während dieser Zeit) ihren Unterhalt (d. h. den Unterhalt der stillenden Mütter) und ihre Kleidung in rechtlicher Weise zu bestreiten.*“ (Sure 2,233)

Erbeilung: „*Gott verordnet euch hinsichtlich eurer Kinder: Auf eines männlichen Geschlechts kommt (bei der Erbteilung) gleichviel wie auf zwei weiblichen Geschlechts...*“ (Sure 4,11)

Umgang mit Waisen: „*Gott gibt euch ... Auskunft, ... dass ihr für das Recht der Waisen eintreten sollt.*“ (Sure 4,127)

In den Hadithen (kurze Berichte über Taten und Aussagen Mohammeds) wird gesagt, dass jedes Kind mit dem wahren islamischen Glauben (d. h. niemand anderen als den einen wahren Gott anzubeten) geboren werde; erst seine Eltern machen aus ihm einen Juden, Christen oder Götzenverehrer (Sahih Al-Buchari, Hadith 441+467). Außerdem wird die völlige Reinheit und Sündlosigkeit der neugeborenen Kinder vorausgesetzt (Sahih Al-Buchari, Hadith Nr. 46) – und zugleich erklärt, dass schon vor der Geburt festgelegt ist, ob ein Mensch für das Paradies oder für die Hölle bestimmt ist (Sunan Ibn Majah, Hadith Nr. 46+82).

Kindererziehung im Islam

Normalerweise wünscht sich jedes muslimische Ehepaar Kinder. Sie gelten als Zeichen einer guten Ehe. Wird ein Kind in einer muslimischen Familie geboren, herrscht große Freude, die noch größer ist, wenn das Neugeborene ein Junge ist. Dem Kind wird schon bald nach der Geburt das islamische Glaubensbekenntnis ins rechte Ohr gesprochen: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“

Religiöse Erziehung

Wer in eine muslimische Familie hineingeboren wurde, gilt als Muslim. Dazu ist keine spätere „Bekehrung“, kein Bekenntnis oder eine ausdrückliche Erklärung des Kindes nötig. Es gibt auch keinen formellen Beitrittsakt zur islamischen Gemeinschaft, der etwa mit der christlichen Taufe vergleichbar wäre.

Muslime gehen davon aus, dass der Islam die „natürliche Religion“ eines jeden Menschen sei. In der muslimischen Familie geht es also „nur“ darum, den als Muslim Geborenen nun auch als Muslim aufwachsen zu lassen. Dazu gehört die – für traditionell geprägte Muslime selbstverständliche – religiöse Unterweisung des Kindes in der Familie und manchmal auch in der Koranschule.

Religiöse Erziehung geschieht indirekt dadurch, dass das Kind mit islamischen Festen und Feiertagen, aber auch mit Speise- und Reinigungsvorschriften, mit der Trennung der Geschlechter und den vom Islam vorgegebenen Moralauffassungen aufwächst. Der Sohn wird vom Vater, die Tochter von der Mutter religiös unterwiesen, indem das Kind allmählich in die Glaubenspflichten des Islam (fünf Säulen) eingeführt wird.

Dazu gehört vor allem das fünfmal täglich gesprochene rituelle Gebet. Man geht davon aus, dass ein Kind etwa mit sieben Jahren beginnen sollte, das Gebet zu verrichten. Mit zehn Jahren sollte es das Gebet beherrschen und auch vollziehen – natürlich in Abhängigkeit davon, wie streng die Familie selbst der Gebetspflicht nachkommt. Die Befolgung der fünf Säulen des Islam und insbesondere die Einhaltung der Gebete gelten für Männer und für Frauen als absolut verpflichtend. Das Gebet absichtlich zu versäumen, ist im Islam eine der schwersten Sünden. Und so verlangen muslimische Theologen, Kinder zur Not mit Schlägen zur Einhaltung der Gebetspflicht zu zwingen.

Auch in das 30-tägige Fasten im Monat Ramadan wird das Kind Schritt für Schritt eingeführt. Beim ersten Mal fastet es vielleicht nur zwei bis drei Tage, beim nächsten Mal eine Woche. Ungefähr mit der Pubertät sollte es die ganze Fastenzeit einhalten.

Besucht das Kind, frühestens ab etwa vier Jahre, die Koranschule, wird es dort vor allen Dingen den Koran auf Arabisch auswendig lernen. Es kommt vor, dass Kinder schon mit etwa 10-12 Jahren den gesamten Koran auswendig können, womit sie meist für ein theologisches Studium als prädestiniert gelten.

„Säkulare“ Schulbildung

In der Koranschule, aber auch in der säkularen Schule lernen Kinder in weiten Teilen der islamischen Welt vor allem durch Auswendiglernen und Wiederholen. Eigene Gedanken, Diskutieren, Hinterfragen oder sogar das Ablehnen des Lernstoffs sind in aller Regel nicht gefragt.

Diese Lernmethode hat ihre letzte Ursache im Gottes- und Menschenbild des Islam: Gott muss nach islamischer Auffassung nicht verstanden, sondern vor allem angebetet werden. Es geht nicht darum, seinen Willen, sein Handeln zu hinterfragen oder zu diskutieren, sondern sich ihm und seinem Willen zu unterwerfen, die von Gott geforderten Pflichten einzuhalten und ihm Dank zu sagen für seine Wohltaten. Dem Menschen kommt es nicht zu, Gott und sein Wort, den Koran, in Frage zu stellen, kritische Gedanken dazu zu äußern oder zu überlegen, welche Anweisungen des Koran für heute in welcher Form gültig sein könnten. Darin liegt wohl auch ein Grund dafür, warum arabische Korankommentare in aller Regel sehr vorsichtig darin sind, eigenständige Beurteilungen von Koranversen vorzunehmen. Insbesondere in den klassischen Kommentaren werden einige altbekannte Meinungen nebeneinander gestellt, die den Text vorsichtig zu deuten versuchen. Aber es wird nur selten ein eigenständiges Urteil gefällt oder abschließend eine der Auslegungsmöglichkeiten klar favorisiert.

Vorbereitung auf das Leben als Mann und Frau

Mädchen werden in der islamischen Welt früh auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter hin erzogen, Jungen auf eine Identifizierung mit der Welt des Vaters in der Moschee, der Öffentlichkeit und seinem Beruf. Auch diese Vorbereitung auf das Leben als Mann oder Frau gehört eigentlich zur religiösen Erziehung im Islam, denn die Aufgabenteilung und Geschlechtertrennung ist in der Religion verankert. Angemessenes, respektvolles Verhalten gegenüber Eltern, Älteren im Allgemeinen, von Frauen gegenüber Männern, Zurückhaltung im Umgang mit dem anderen Geschlecht und die Wahrung eines untadeligen Rufes für Mädchen und Frauen gehören zu den grundlegenden Erziehungsidealen im Islam.

Sterben die muslimischen Eltern eines Kindes und ist z. B. der nächste Verwandte der Eltern Christ geworden, so wird die Verwandtschaft darauf bestehen, dass das Kind bei einem entfernteren Verwandten, aber auf jeden Fall in einer muslimischen Familie aufwächst.

Mann im Islam

Nach dem Koran hat Gott Mann und Frau „gleichwertig“ geschaffen (Sure 53,45; 4,1). Beide sind, obwohl von Natur aus schwach, ungeduldig und unbeständig (Sure 4,28; 30,36; 21,37; 16,4; 12,53), aufgerufen Gutes zu tun und erhalten dafür eine Belohnung hier und im zukünftigen Leben unabhängig von ihrem Geschlecht (Sure 16,97; 40,40). Im Paradies werden gläubigen männlichen Muslimen im Gegensatz zu muslimischen Frauen weltliche Freuden wie die Erfüllung sexueller Begierden verheißen (Sure 78,33; 55,56 im Gegensatz zu Mt 22,30). Laut Hadith hängt es von der Einwilligung der Ehemänner ab, ob ihre Ehefrauen ins Paradies eingehen dürfen.

Jungen wie Mädchen werden nach islamischer Auffassung bereits als Muslime geboren (Hadith: Sahih Al-Buchari, Band 2, Buch 23, Nummer 441). Jungen sind als Träger des Familiennamens erwünschter als Mädchen und werten den Stand ihrer Mutter auf. Die Beschneidung wird meist im Alter zwischen sieben und zehn Jahren durchgeführt und ist für Männer Pflicht. Sie bestimmt in vielen Ländern den Eintritt ins Mannesalter (z.B. Hadith Sahih Al-Buchari, Nr. 7.777). Nur Männer waren nach dem islamischen Verständnis Propheten (im Gegensatz zu 2.Mose 15,20; Ri 4,4; 2.Kö 22,14; Neh 6,14; Jes 8,3; Lk 2,36; Apg 21,9). Als Kind wird der Sohn in aller Regel verwöhnt. Er muss nur wenige Einschränkungen hinnehmen und wird als derjenige erzogen, der später Anweisungen erteilt. Jungen – später Männer – respektieren zwar die Frauen ihrer Familie und verteidigen ihre Ehre und ihren Ruf, kontrollieren aber auch deren Bewegungsspielraum und Verhalten in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Anstandsregeln. Auf der moralischen Ebene sind sie mitverantwortlich für die Bewahrung der Keuschheit der Schwestern, denn auf den Frauen der Familie ruht die Familienehre, die die männlichen Mitglieder wahren und verteidigen müssen (was allerdings nicht koranisch, sondern kulturell bedingt ist). Von den Söhnen wird spätestens mit dem Ende der Schul- oder Studienzeit ein Beitrag zum Lebensunterhalt der Familie erwartet. Die Autorität des ältesten Sohnes, obwohl noch ein Kind, ist in der Familie festgeschrieben. Er übernimmt die Leitung der Familie in Abwesenheit des Vaters. Männer dürfen sich nicht wie Frauen kleiden, z. B. kein Gold oder Seide tragen. Alkohol ist ihnen verboten (Sure 5,90-91).

Männlichkeit und Stärke sind von großer Bedeutung und werden im Ernstfall auch unter Zuhilfenahme von Machtmitteln unter Beweis gestellt. Es herrscht ein gewisser Zwang, diese Stärke zu demonstrieren und bei Normüberschreitungen Druck oder sogar Gewalt anzuwenden. Die Familienehre kann z. B. wieder hergestellt werden, indem das verdächtige Mädchen oder die Frau eingesperrt, geschlagen oder sogar getötet wird. Wer als Mann diese drastischen Handlungen verweigert, verliert sein Gesicht, er gilt als schwach und wird verachtet. Muslimische Männer, die durch finanziellen oder persönlichen Einsatz um Gottes Willen Krieg führen, sind Muslimen überlegen, die das nicht tun. Erstere werden mit einem gewaltigen Lohn ausgezeichnet (Sure 4,95).

Religiöse Pflichten kann der Mann im Gegensatz zur Frau ohne Einschränkungen erfüllen. Frauen sind während ihrer „Menstruations-Unreinheit“ vom rituellen Gebet, Koranlesen, der Pilgerfahrt und dem Fasten ausgeschlossen (Parallele: 3.Mose 12,2-5; 15,19-20; doch Lk 18,1). Männer können ihren Frauen die Erlaubnis erteilen, ausgefallene Gebetszeiten oder Fasten nachzuholen, oder dies verweigern, da der Mann in Bezug auf Essenszeiten und Beischlaf davon betroffen ist. Der muslimische Ehemann oder männliche Vormund bei Alleinstehenden bestimmt, ob seine Frau(en) freitags in die Moschee gehen, das Haus verlassen, eine Besuchsreise oder die Pilgerreise machen dürfen. Obwohl der Koran für Unzucht bei unverheirateten Männern und Frauen gleichermaßen ohne Ausnahme 100 Peitschenhiebe verlangt (Sure 24,2), wird in der Praxis die größere Schuld der Frau zugeschrieben. Der Mann ist nach islamischem Verständnis immer das Opfer von verführerischen Frauen. Im Gegensatz dazu liegt in der Bibel die Betonung der Verantwortung bei den Männern selbst, was für Frauen eine größere Freiheit ohne Verschleierungspflicht zur Folge hat: Hiob 31,1; Mt 5,27-30.

Ehe- und Familienrecht

Heiraten gehört zum islamischen Glauben (Sure 24,32-33); Ehelosigkeit ist allein schon wegen dem Vorbild der verheirateten Propheten unerwünscht (Sure 13,38; 57,27; im Gegensatz zu Mt 19,11-12: „Ledig sein“ als von

Gott geschenkte Lebensform). In der muslimisch geführten Ehe sollen sich Mann und Frau in Liebe und Erbarmen gegenseitig begegnen. (Sure 30,21; in der Bibel geht die Liebe bis zur Selbstaufopferung: Eph 5,25)

Eine muslimische Ehe endet automatisch mit dem Abfall des Mannes vom Islam (im Gegensatz dazu 1.Kor 7,12-14). Bleibt seine Frau dennoch bei ihm, kann sie wegen Ehebruch verklagt werden. Die Übertretung von islamischen Verboten wird beim Mann schwerer bewertet als bei Frauen, da dem Mann ein größeres Gewicht in der Gesellschaft und damit eine größere Gefährdung zugeschrieben wird. Fällt eine muslimische Frau vom Islam ab, soll sie nach drei islamischen Rechtsschulen hingerichtet werden oder nach einer anderen mit einem lebenslangem Hausarrest bestraft werden, während ein abgefallener Muslim laut allen vier islamischen Rechtsschulen hingerichtet werden muss (Sure 2,217; 9,5; 4,137; im Gegensatz dazu hat Abfall vom christlichen Glauben zwar Ausschluss aus der Gemeinde zur Folge, aber der Betreffende kann trotzdem Liebe und Barmherzigkeit erwarten: Lk 15,11-24; Mt 5,44-45).

Im Ehe- und Familienrecht sieht der Islam die Vorrangstellung des Mannes vor. Der Mann als Familienoberhaupt hat die Entscheidungsgewalt über den Wohnort der Familie, die Partner- und Berufswahl, den Handlungsspielraum der Frauen und Kinder und deren Ausbildung. Vermehrte Rechte kann der Mann vor allem im Erb-, Zeugen-, Ehe-, Scheidungs- und Kindschaftssorgerecht beanspruchen. So ist die Polygamie nur für den Mann erlaubt (Sure 4,3.129: maximal vier Ehefrauen und beliebig viele Sklavinnen; im Alten Testament wurde die Vielehe zwar geduldet, s.a. 5.Mo 17,17, aber nicht gutgeheißen und steht im Gegensatz zum biblischen Schöpfungsbericht: 1.Mose 5,1-2: ein Mann mit einer Frau und Eph 5,31; 1.Tim 3,2). Ein Muslim muss seine Frauen gut versorgen. Er darf (im Gegensatz zu den muslimischen Frauen) Christinnen und Jüdinnen heiraten (Sure 5,5; keine Heidinnen: 2,221; nach der Bibel soll in keinem Fall ein/e Nichtchrist/in geheiratet werden: 1.Kor 7,39; 2.Kor 6,14). Ein Muslim kann sich von seiner Frau wesentlich leichter scheiden lassen (ohne Gründe), als seine Frau sich von ihm. Bei Christen ist Scheidung nur nach Ehebruch eines Partners möglich (Mt 5,32). Nach Koran darf der Muslim seine geschiedene Frau erst wieder heiraten, nachdem sie vorher einen anderen geheiratet und sich wieder von diesem geschieden hat (Sure 2,230; das steht im Widerspruch zu Jeremia 3,1 und 5.Mose 24,1-4). Er kann jederzeit (außer während der Menstruation: Sure 2,222) sexuellen Verkehr mit seiner Frau verlangen und diese muss ihn gewähren (Sure 2,224). Laut Hadith hat aber auch seine Frau Anrecht auf sexuellen Verkehr.

Der Koran räumt dem Mann nach Sure 4,34 ausdrücklich für bestimmte Situationen das Züchtigungsrecht mit körperlichen Strafen über seine Frau(en) ein (im Gegensatz zu Eph 5,22-33; 1.Kor 13,4-7). Kein Mann kann seine Ehefrauen gleich stark lieben; Abneigung gegenüber einer seiner Frauen soll er verheimlichen (Sure 4,129). Söhne erben doppelt so viel wie Töchter (Sure 4,11), da sie für die Versorgung der Familien zuständig sind. Das Blutgeld für einen ermordeten Muslim ist höher als für eine ermordete Muslima. Das Zeugnis eines Mannes vor Gericht wiegt doppelt so viel wie das einer Frau (Sure 2,282). Bei einer Scheidung stehen dem Vater alle Kinder zu, die Jungen ab dem 7. Lebensjahr, die Mädchen mit dem 10. bzw. 12. Lebensjahr. Die Mutter hat danach keinerlei Rechte mehr über ihre Kinder. Die Männer stehen eine Stufe über den Frauen (Sure 4,34; 2,228) mit der Begründung, dass Gott das so eingerichtet hat und Männer die Pflicht haben, für den Familienunterhalt aufzukommen (vgl. Verordnung in 1.Kor 11,3; Eph 5,23; doch Gleichberechtigung 1.Kor 12,13; Gal 3,28). Diese männliche Pflicht der Versorgung kann von der Frau gerichtlich eingeklagt werden, wie umgekehrt ihre sexuelle Verfügbarkeit. Männer sollen ihre Eltern ehrfurchtsvoll behandeln und im Alter versorgen (Sure 17,23-27).

Da Frauen um der Familienehre willen traditionell eher zu Hause bleiben, wird das öffentliche Leben hauptsächlich von den Männern geprägt. Muslimische Männer befriedigen ihre emotionalen Bedürfnisse viel stärker bei Männern, als das in der westlichen Welt der Fall ist. Homosexuelle Männerbeziehungen sind unter Muslimen nicht unbekannt aber verboten (Sure 4,16; 7,81; 26,165f; 27,54f) und führen zur Auspeitschung bei Ledigen und zur Hinrichtung bei Verheirateten (gleiche Behandlung wie bei heterosexuellem Ehebruch).

Märtyrer im Islam

Wer die Medienberichte verfolgt, hat sie vor Augen: Selbstmordattentäter, die ihr Leben für ein vermeintlich höheres Ziel opfern und andere Menschen mit in den Tod reißen. Wie schade, dass sie ihre besten Jahre und ihre ganze Lebenszeit nicht dafür einsetzen, was wirklich zum Frieden führt! Was geht in Menschen vor, die ihrem meist noch jungem Leben auf solch mörderische Weise ein Ende setzen? Sind es die Paradiesversprechen, die besonders bei jungen Männern die sinnliche Phantasie anregen? Tragen nicht ihre Führer, teilweise ihre eigenen Angehörigen und nicht zuletzt menschenverachtende Medien eine erhebliche Mitverantwortung für dieses Unrecht?

Die Wortbedeutung

Wie das arabische Wort *schahid* bedeutet auch das entsprechende griechische Wort *martys* Zeuge, *martyrein* Zeugnis ablegen, bezeugen. Mit Märtyrer werden heute Christen wie Andersgläubige bezeichnet, die bereit sind, für ihre Glaubensüberzeugung Verfolgung, Leiden und sogar den Tod auf sich zu nehmen. Der Christ als Märtyrer lässt sich Leid zufügen ohne selbst andern Leid zuzufügen. Als Märtyrer im Islam gilt dagegen, wer im Kampf gegen die Ungläubigen oder das Böse den Tod findet, dazu zählen für Islamisten auch Selbstmordattentäter.

Drei Gruppen von Märtyrern

Das Märtyrertum besitzt im Islam einen hohen Stellenwert. Als Märtyrer gelten alle diejenigen, die auf dem Wege Gottes ihr Leben lassen. Den Büchern des *Fiqh* (der islamischen Rechtswissenschaft) zufolge gibt es drei Gruppen von Märtyrern: 1. Muslime, die bei einem Krieg oder bei einem Überfall von Wegelagerern zu Tode kommen. 2. Muslime, die beim Schutz ihres Eigentums, ihres Lebens, ihres Gewissens oder ihrer Ehre ums Leben kommen oder bei dem Versuch sterben, andere Muslime oder unter dem Schutz von Muslimen stehende Nichtmuslime zu verteidigen. Märtyrer, die diesen beiden Kategorien zuzuordnen sind, werden nur mit einem Totengebet beerdigt. Ihre blutige Kleidung behalten sie am Körper, die Totenwaschung wird bei ihnen nicht durchgeführt. 3. Märtyrer, die am Krieg teilgenommen oder gegen Terroristen gekämpft haben, aber erst später, nicht an den unmittelbaren Folgen dieser Kämpfe, sterben. Auch Muslime, die durch Ertrinken, Verbrennen oder Gebären zu Tode kommen und in der Fremde oder beim Erlernen einer Wissenschaft gestorbene Muslime werden dieser Kategorie zugerechnet; sogar Händler, die aufrichtig Handel treiben und Menschen, die ihre Familien versorgen und dabei umkommen.

Nicht zu Märtyrern zu zählen sind laut einer Hadith folgende Menschen: *Allahs Gesandter (Mohammed) sagte: Das Blut eines Muslim (zu vergießen) ist nicht erlaubt, außer in einem dieser drei (Fälle): der verheiratete Ehebrecher, Leben um Leben (Blutrache), und der seinen Glauben Verlassende, von seiner Gemeinschaft Getrennte.* Dies berichten Al-Buchari und Muslim.

Und die Selbstmordattentate?

Das Institut „*Palestinian Media Watch*“, das palästinensische Printmedien, Sendungen im Fernsehen und Radio sammelt und analysiert, dokumentiert seit Oktober 2000 eine Verherrlichung des Todes in den öffentlichen Medien – nicht etwa von Seiten radikal-islamischer Bewegungen – sondern auf Initiative der Palästinensischen Autonomiebehörde unter Leitung von Yasser Arafat. Darin wird Kindern suggeriert, dass es gut sei, den Tod im Kampf gegen den „*rassistischen Judenstaat*“ zu suchen. Meldung am 21.8.2002: *Arafat fordert kleine Kinder auf, „Märtyrer“ zu werden.*

Der Selbstmord wird im Islam verurteilt: Und begeht nicht Selbstmord! (4:29) In einer anderen Sure heißt es: Und wer einen Gläubigen vorsätzlich tötet, dessen Lohn ist *Gahannam* (die Hölle), worin er ewig bleibt. Allah wird ihm zürnen und ihn von Sich weisen und ihm eine schwere Strafe bereiten (4:93).

Der Anschlag auf das *World-Trade-Center* traf auch Muslime, die dort arbeiteten oder sich aus geschäftlichen Gründen aufhielten. Unschuldige Opfer waren überhaupt nicht auszuschließen. Auch in den in die Luft gesprengten Bussen oder Restaurants in Israel gehören in der Regel unschuldige Zivilisten und auch Muslime zu den Todesopfern. Bomben können nicht zwischen Gut und Böse, Unschuldig und Schuldig unterscheiden. Wie also können solche Angriffe nach islamischem Rechtsverständnis akzeptiert werden?

Wie sollen wir solche Täter beurteilen? Was war ihre persönliche Motivation und ihre Absicht? Und wenn sie sterben, sind sie dann auch Märtyrer? Ja und nein ist die wohl treffende Antwort, wenn man islamische Theologen befragt. (s. die Fatwas / Rechtsgutachten unter www.islaminstitut.de).

Märtyrer bei den Schiiten

Die Geschichte der Schiiten weist mehrere Märtyrer auf. Es sind Ali und nach ihm noch zehn Männer, die in direkter Linie vom Propheten Mohammed abstammen, die ermordet wurden. Im schiitischen Volksglauben spielt der Märtyrertod al-Husains (Sohn des vierten Kalifen Alis) eine wichtige Rolle.

Christliche Beurteilung

Als Christen unterscheiden wir zwischen Gesellschaft und Kirche, für Muslime gehören beide eng zusammen. Wir leben mit einer freiheitlich-demokratischen Verfassung, genießen Religions- und Gewissensfreiheit. Muslime werden als Muslime geboren und sollen nach eigener Auffassung auch Muslime bleiben, denn auf Abfall steht eigentlich die Todesstrafe. Insofern ist der Einzelne in seiner Gewissensfreiheit durch das islamische System eingegrenzt.

Wir sollen als Christen nicht das Leiden und Martyrium suchen. Jesus weist seine Jünger an, von einer Stadt in die nächste zu fliehen, wenn sie verfolgt werden. Weil Christen aus dieser Welt Herausgerufene sind und als solche leben, können sie grundlos beschimpft, gehasst und verfolgt werden. Jesus sah dies voraus und lehrte seine Jünger, sich klug, doch ohne Hinterlist zu verhalten und sich vor Menschen nicht zu fürchten, weil sie zwar den Leib, nicht aber die Seele töten können (Mt 10,28). Allein zu fürchten ist Gott, der Leib und Seele ins ewige Verderben schicken kann. Nach Offb 20,4 werden christliche Märtyrer wieder lebendig und herrschen mit Christus zusammen tausend Jahre lang.

Mohammeds Einstellung zur Magie

Die Suren 113 und 114 (die beiden letzten im Koran) sind sich sehr ähnlich. Sie sprechen von Angst, Finsternis, Hexen, Zauberknoten, die angeblasen oder bespuckt werden, und von Neid.

„Ich nehme meine Zuflucht beim Herrn... vor dem Übel dessen, was Er erschaffen hat, vor dem Übel der Dunkelheit, vor dem Übel der Knotenanbläserinnen und vor dem Übel eines jeden Neiders, wenn er neidet.“ (Sure 113, Übersetzung: M. A. Rassoul)

„Ich nehme meine Zuflucht beim Herrn... vor dem Übel des Einflüsterers... sei dieser von den Dschinn oder den Menschen.“ (Sure 114, Übersetzung: M. A. Rassoul)

Nach islamischer Überlieferung erhielt Mohammed diese beiden letzten Suren des Koran, als er krank war und Halluzinationen hatte. Das rührte von einem Fluch her. Er dachte, er hätte ehelichen Umgang mit seinen Frauen, was in Wirklichkeit nicht geschehen war. Eines Tages hatte Mohammed einen Traum mit zwei Engeln, die über ihn und seine Krankheit diskutierten:

„Zwei Männer kamen zu mir und einer setzte sich zu meinem Kopf, der andere zu meinen Füßen. Der an meinem Kopf fragte den anderen: „Was ist das Problem mit diesem Mann?“ Der erwiderte: „Er leidet unter Magie.“ Der erste fragte: „Wer hat die Magie über ihm ausgesprochen?“ Er antwortete: „Labi bin Al-A'sam, ein Mann vom Stamm Zuraiq, der ein Heuchler ist und mit den Juden kooperiert.“ Der erste fragte weiter: „Was für ein Material wurde benützt?“ Der andere sprach: „Ein Kamm mit seinen Haaren.“ Der erste fragte wieder: „Wo ist es?“ Der andere erwiderte: „In einer Haut des Fruchtstandes der männlichen Dattelpalme unter einem Stein in der Quelle von Dharwan.“ Mohammed reiste zu der Quelle beim Stamm der Zuraiq. Er ließ die Quelle leeren und den Fluchgegenstand beseitigen. Später berichtete er seiner Lieblingsfrau Aischa, dass die Dattelpalmen wie die Köpfe von Teufeln aussahen und das Wasser der Quelle so rot wie Henna gewesen sei (Hadith Al-Buchari Nr. 7660). Demnach soll Mohammed geheilt worden sein, als er den Kamm mit den Haaren beseitigte, um den ein Seil mit 11 Knoten gebunden war, an dem wiederum eine Wachspuppe hing, die von Nadeln durchstochen war. Der Engel Gabriel soll Mohammed angewiesen haben, an der Quelle die beiden Suren 113 und 114 auszusprechen, worauf sich bei jedem Vers ein Knoten löste und die Nadeln abfielen (Maududi in *ALIM* <islsoftware.com>). Der Fluch über Mohammed wurde von seinen Gegnern in den Jahren 610-612 n.Chr. noch in Mekka veranlasst. Manche Koranausleger meinen, dass es nicht *Labi bin Al-A'sam* selbst war, der den Fluch aussprach, sondern seine auf diesem Gebiet versierteren Schwestern.

Mohammed faltete von diesem Zeitpunkt ab immer abends die Hände, blies in sie hinein, sprach die Suren 113 und 114 aus und rieb mit den Händen über jede Stelle seines Körpers, die erreichbar war. Auch die Gläubigen wies er an, dies zu tun. Als er das am Ende seines Lebens wegen Krankheit nicht mehr konnte, blies und rieb seine Frau Aischa für ihn. Mohammed lehnte es ab, die *Voodoo-Puppe* (Puppe, die den Menschen symbolisiert, an dem Magie verübt werden soll) zu zeigen, weil er befürchtete, dass Muslime diese Praktik nachahmen würden (Hadith Al-Buchari Nr. 8.89; 7.658, 7.661).

In der Auslegung des Koran von *Seyyid Kutup*, die der türkischen Tageszeitung *Zaman* entnommen ist (letztere steht dem Islamprediger *Fethullah Gülen* nahe), werden okkulte Phänomene abgelehnt. Hexerei habe keinen realen Hintergrund, sondern basiere nur auf Betrug. Mohammed sei nicht besessen gewesen. Die Suren werden mit Telepathie, Hypnose und unsichtbaren Auswirkungen von Neid erklärt. Andererseits werden Geistwesen wie Dschinn nicht bestritten. Sie sollen durch Eingebungen in die Gedanken Menschen zu Bösem veranlassen. Doch wenn Muslime bei Gott Zuflucht suchen, fliehen die bösen Geister, heißt es.

Laut dem Ausleger *Maududi* in der software *ALIM* waren diese beiden Suren nicht immer unumstritten. *Hadrat Abdullah bin Mas'ud* schloss sie aus seinem Korankanon aus. Er hielt sie für nicht authentisch. Auch *Maududi* spricht davon, dass Magie ein psychologisches Phänomen sei, das den Körper beeinträchtigen könne. Wie

eine Kugel aus einem Gewehr abgefeuert oder eine Bombe von einem Kampfflugzeug abgeworfen, könne sie aber nur mit Gottes Erlaubnis ihre Wirkung entfalten.

Gebrauch von Zaubersprüchen und Amuletten

Mohammed soll Zaubersprüche zur Heilung anfangs verboten, später aber erlaubt haben, wenn der Koran dabei rezitiert und Gottes Namen beim Anblasen ausgesprochen wird. So hat Mohammed selbst nach einem Skorpionstich beim Reiben des Einstichs mit Salz und Wasser diese Suren hergesagt. Auch bei anderen Schmerzen empfiehlt er, *Bismillah* dreimal zu sagen, siebenmal die Zuflucht bei Gott in Worten auszudrücken und die Hände zu reiben. Er wies eine Frau mit Namen *Shifa* an, seine Frau *Hafsah* ihre anscheinend wirksame Heilungs-Formel zu lehren, mit der sie Menschen von Blasen befreite. Interessant ist auch folgende Überlieferung: als *Abu Bakr* seine Tochter *Aischa*, Mohammeds Ehefrau besuchte, war gerade eine Jüdin anwesend und blies Heilungssprüche über sie. Das legt nahe, dass auch Verse aus der Bibel für Muslime als Zaubersprüche erlaubt sind. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Muslime neben dem Arztbesuch auch Hilfe in der Magie suchen. Manche verdienen sogar damit ihren Lebensunterhalt. Mohammed empfiehlt als Schutz vor Magie: „*Wer Datteln am Morgen isst, dem wird weder Magie noch Gift schaden*“ (Hadith Al-Buchari Nr. 7664). Andererseits ermutigt er zur Magie mit: „*Wer Astrologie betreibt, der lernt einen Zweig der Magie kennen. Wobei er immer mehr davon lernt, solange er sich darum bemüht.*“ (Hadith Abu-Dawud, Nr. 3896). Laut Hadith sind besonders die erste und die beiden letzten Suren als Heilungssuren beliebt. Trotzdem wird vom orthodoxen Islam das „normale“ Rezitieren des Koran einer Verwendung des Koran als Zaubermittel übergeordnet. In der Praxis zeigt sich: wo man eine solche Tür zum Okkultismus öffnet, bekommt man sie nicht wieder zu.

Fazit

Mohammed war durch einen Fluch beeinflusst worden. Muslime bestreiten das im Allgemeinen nicht. Den Gedanken, seine prophetische Funktion sei dadurch beeinträchtigt worden, lehnen sie aber ab. Demnach war er zwar persönlich, körperlich und mental beeinträchtigt, aber seine Aussagen als Prophet seien deshalb nicht weniger authentisch.

Der Voodoo-Kult war lange zuvor in Afrika beheimatet, und kam durch Sklavenhandel (wahrscheinlich bereits in vorislamischer Zeit) auch auf die arabische Halbinsel. Deshalb ist in manchen islamischen Regionen der Gebrauch von Voodoo-Puppen bekannt. Sie werden dazu benützt, Menschen zu heilen, aber auch um ihnen Schaden zuzufügen.

Mohammed fürchtete sich vor diesen okkulten Einflüssen. Jesus gebot den Dämonen, und sie fuhren aus. Auch daran wird der „himmelweite“ Unterschied zwischen diesen beiden Personen deutlich.

Für Christen ist diese Praxis, mit Okkultem zu manipulieren, völlig abzulehnen und sogar verboten. Schon im Alten Testament, über 2000 Jahre vor Mohammed, hat Gott seinem Volk Israel diese okkulten Praktiken untersagt. Christen sollen statt zu fluchen segnen, insbesondere auch ihre Feinde. Das können sie aus der Kraft heraus tun, dass Jesus gekommen ist, um die Werke Satans zu zerstören (1.Joh 3,8). „*Er hat die Gewalten und die Mächte völlig entworfen und sie öffentlich zur Schau gestellt. In ihm hat er den Triumph über sie gehalten*“ (Kol 2,15). Christen können in der Gewissheit leben: „*Wie der Sperling hin und her flattert, wie die Schwalbe wegfliht, so ein unverdienter Fluch: er trifft nicht ein*“ (Spr 26,2).

Moschee

Herkunft der Moschee

Das arabische Wort für Moschee „*masdschid*“ bedeutet „*Ort, wo man sich niederwirft*“. Die Haupt-Moschee blieb für Mohammed immer das Heiligtum in Mekka (Sure 2,144). Gegner der islamischen Religion wurden vom Besuch der Haupt-Moschee ausgeschlossen (Sure 9,17.18: im 9. Jahr nach der Hidschra).

Die „*Salat*“-Gebete, die für Muslime fünfmal täglich vorgeschrieben sind, wurden anfangs in Privathäusern bzw. im Freien verrichtet, bis Mohammed in Medina an die Macht kam. Hier kam es zur Gründung der ersten Moschee. Nach der Tradition soll Mohammed auf einem Kamel reitend nach Medina gekommen sein; das Kamel habe nach eigenem Willen auf einem Grundstück angehalten. Mohammed kaufte daraufhin das Grundstück und errichtete sein Haus darauf, das auch eine Gebetsstätte enthielt, die erste Moschee.

Die arabische Kultur kannte keine herausragende Architektur. Selbst das Götterheiligtum in Mekka war im 7. Jh. nur aus Holz und Stein recht unansehnlich gebaut. Der Islam übernahm von den unterworfenen Völkern Elemente ihrer Kunst für den Moscheebau. Aber der einfache Grundriss mit dem offenen Hof und den überdachten Gebetshallen, die auf das Haus Mohammeds in Medina zurückgehen, änderte sich im Laufe der Geschichte nie. Deshalb finden wir auch keine Einrichtungsgegenstände, außer einem Schränkchen für den Koran und andere Bücher. Details und Verzierungen wurden im Laufe der Jahre hinzugefügt, besonders aber eine Neuerung, das Minarett, das ursprünglich nicht vorhanden war. Mohammed ließ noch von einem höheren Dach eines Hauses den Gebetsruf ertönen. Viele Kirchen, Synagogen und Tempel unterworfenen Gebiete wurden zu Moscheen umfunktioniert, d. h. die Bilder überstrichen und eine Wand in Richtung Mekka als Gebetsrichtung benutzt. Es gibt verschiedene Arten von Moscheen, darunter offene Moscheen, Kuppelmoscheen, Grabmoscheen (im Hadith umstritten) mit Reliquienkult, persische Moschee-Medressen. Die berühmtesten Moscheen neben dem Heiligtum in Mekka sind die Moschee in Medina, die Große Moschee in Damaskus, und schließlich in Jerusalem auf dem Tempelberg die: „*Al-Masdschid al-aksa*“ (691 n. Chr.; Sure 17,1).

Verwendung einer Moschee

Viele Hadith-Traditionen bezeugen, dass es in Moscheen nicht gerade „heilig“ zugeht. Heute gelten allgemein einige Anstandsregeln. Dazu gehört, nicht laut zu rufen und sich zum Freitagsgottesdienst (Pflicht für männliche Muslime) zu parfümieren. Weiter müssen Frauen ein Kopftuch tragen und außerhalb der Blickweite der Männer beten. Außerdem werden Tote nicht *in* der Moschee, sondern *vor* der Freitagsmoschee aufgebahrt. Da sich im Islam Religion und Politik nicht trennen lassen, wurde die Moschee auch immer als soziales und politisches Zentrum verwendet, in dem man Geschäfte abwickelte und sich zum Gericht und zu Verhandlungen traf. Theologisch wurde sie als Platz für Koranrezitationen, als Lehrstelle, wissenschaftliche Institution und Bibliothek gebraucht. Sie wurde aber auch als Hospital verwendet, als Wohnung für durchreisende und obdachlose Muslime, als Ort des Ausruhens und des Gesprächs. Städtische Händler und Handwerker sitzen in den Läden des Basars im Zentrum einer Stadt, die meist an die Große Moschee angelagert sind.

Teile einer Moschee

Das arabische Wort „*manara*“, von dem als Fremdwort „Minarett“ abgeleitet ist, meint ursprünglich den Wachturm an der Küste, mit dem per Lichtsignal Meldungen weitergegeben wurden.

„*Mihrab*“ (oder „*Kibla*“) ist die Gebetsnische in einer Wand Richtung Mekka. Diese Wand ist das wichtigste der Moschee und immer reichlich verziert. Seit 709 n. Chr. ist sie durch eine Gebetsnische betont. Sie wird nicht als heilig betrachtet.

„*Minbar*“ ist die Predigtkanzel für die Freitagspredigt (*Khutba*) zur Rechten der Gebetsnische. Die Predigt (ca. 5-10 Min.) wird stehend, wie Mohammed es tat, auf einer der untersten Stufen der Treppe gehalten. Nur der Prophet predigte von der höchsten Stufe. Ursprünglich hatte sie nur 3 Stufen. Die Zuhörer sitzen auf dem Boden. Meineide auf oder neben dem „*Minbar*“ geschworen, haben unbedingt die Hölle zur Folge.

„*Kursi*“ ist ein Pult für den Koran-Rezitator (*Kari*). Es wird von hier auch unter der Woche oder an Feiertagen eine Ansprache gehalten (bis zu 30 Min.), wenn am Freitag, dann vor dem eigentlichen Freitagsgebet. Das Pult befindet sich neben der „*Dakka*“, wenn diese vorhanden ist.

„*Dakka*“, ein Holz- oder Steinpodium, steht in einer Richtung mit der Gebetsnische. Von dem Podium aus werden die Gebetsbewegungen synchronisiert und für die Beter wiederholt, die weiter hinten im Hof beten. Große Moscheen haben meist neben der „*Dakka*“ auch einen eigenen Frauenteil. Allgemein werden Frauen aber nicht ermutigt, in die Moschee zu gehen.

Lampen und Leuchter sind wichtige Bestandteile der Moschee. Besonders im Ramadan wird die Moschee auch äußerlich festlich beleuchtet. Vor Betreten der Moschee werden die Schuhe im Regal abgestellt. Damit soll die Moschee vor Unreinheit bewahrt werden. Matten oder Teppiche mit kleinen Einheiten zeigen an, wo ein Beter zu stehen hat, denn sie haben sich in geraden Reihen, geradezu militärisch zum Freitagsgebet zu formieren. Lieder zum Lob Gottes im Moscheegottesdienst werden nicht gesungen. Ein Gebet in der Moschee soll 20 bis 25-mal so viel wert sein wie eine Gebetszeit zu Hause.

Für Herrscher wurde zuweilen bei der Gebetsnische eine „*maqsura*“, eine Fläche durch Gitter vom gemeinen Volk abgetrennt.

„*Midaa*“, die Waschanlagen sind nötig, weil das Gebet rituelle Reinheit voraussetzt, um vor Gott gültig zu sein.

Inschriften in arabischer Kalligraphie mit Koransuren, den Namen der vier rechtgeleiteten Kalifen und Mohammeds werden an dem Gewölbe oder der Wand angebracht. Figürliche Darstellungen sind den Muslimen verboten.

Am Freitag wird zum frühen Nachmittag eine Predigt, die sogenannte „*Khutba*“, vom „*Hodscha*“ auf der „*minbar*“ vorgetragen, eine Lobrede auf Allah und Mohammed. Ein Vorbeter, der Leiter des „*Salat*“, der bezahlte „*Imam*“ steht während des Gebetes vor der Gebetsnische. Eine Moschee mit regelmäßiger Freitagspredigt nennt man „*Dschami*“ (türk.: „*cami*“).

Nationalismus und Islam

Islam und Nationalismus treten in Geschichte und Gegenwart häufig gemeinsam auf. Worte wie islamistischer Nationalismus und *Panturkismus* oder *Panarabismus* gemischt mit *Panislamismus* versuchen diese Verbindung zu beschreiben. Es ist uns unmöglich, in Kürze in jedem einzelnen Land die Entwicklungen bis heute darzustellen. Deshalb begrenzen wir uns hier auf einige Grundlinien und Ausschnitte.

Ursprünge

Beim Betrachten der Entstehung des islamischen Staates fällt auf, dass Mohammed als Gründer der islamischen Gemeinschaft sowohl religiöses als auch staatliches Oberhaupt war. Mohammed baute an einem einzigen islamisch-arabischen Staatswesen auf der arabischen Halbinsel und kämpfte darum, die rivalisierenden Nomadenstämme und zersplitterten Völker der arabischen Halbinsel zu einer Einheit unter dem Banner des Islam zu verbinden. Nach seinem Vorbild strebten viele spätere islamische Ideologen als Ideal einen einzigen weltumspannenden islamischen Staat an.

Im Koran wird andererseits anerkannt, dass Allah viele Nationen mit ihren Eigenheiten geschaffen hat (Sure 49,13), er jedem Volk einen Botschafter sandte (10,47; 4,64; 43,6) und sich jedes Volk vor ihm verantworten muss (45,28; 18,47). Doch mit der Aussage, das Beste aller Völker sei das islamische Volk (3,110), wird ein panislamisches Volk eingeführt, dessen islamische Religion über alle anderen Religionen siegen muss (9,33; 61,9).

In den Hadithen gibt es Hinweise, dass Mohammed das Stammesdenken und den Nationalismus bekämpfte, da sie ihm für die Ausbreitung des Islams hinderlich schienen.

Großislamische Reiche und ihre Zerschlagung

Da Mohammed selbst Araber war und auch seine ersten vier Nachfolger („die rechtgeleiteten Kalifen“ 632-661 n. Chr.) aus dem mekkanischen Araberstamm der *Quraisch* hervorgingen, führte das zu einer Vorherrschaft des Arabertums innerhalb des Islam.

Großislamische Folgereiche herrschten dann als islamische Dynastien über das Erbe Mohammeds: die *Umayyaden* Kalifen (661-750); die *Abbasiden* Kalifen (750-1258), die *Fatimiden* Sultane und Kalifen in Nordafrika (930-1171), die *Seldschuken* Sultane in Bagdad und Konya (1055-1307) und schließlich die Dynastie der türkischen Osmanen (1288-1922). Diese vereinten einmal mehr, einmal weniger religiöse und weltliche Macht in einem Amt, bestanden zeitweilig nebeneinander und umfassten unterschiedlich große Bereiche der gesamten islamischen *Umma*. 1924 wurde der letzte islamische Kalif durch *Atatürk* abgesetzt und das Kalifat abgeschafft.

Obwohl Nationalismus von einzelnen muslimischen Staaten mit dem Islam nicht vereinbar scheint, gab es geschichtlich häufig einen nationalistischen, manchmal sogar einen rassistischen Islam. So kommt es, dass es innerhalb der arabischen Völker starke Abneigungen untereinander gibt, ebenso zwischen Arabern und Iranern und zwischen Türken und Arabern. Letzteres lässt sich zum Teil auf die Ausbeutung der Araber durch die osmanischen Türken zurückführen. Dazu kommt die Überzeugung der Araber, ein Kalif solle aus ihrem Volk kommen, insbesondere dem Stamm Mohammeds, den *Quraisch*.

Mit der Ausbreitung des Islam bis nach China, Indonesien und andere weit entfernte Länder war es damals nicht mehr möglich, ein großislamisches Reich aufrechtzuerhalten. Im Zuge des Kolonialismus wurden durch westliche Kolonialmächte unter anderem auch in islamischen Gebieten Kolonien gegründet und Landeinteilungen

vorgenommen, die auch nach Ende der Abhängigkeiten weiterbestanden und von den Muslimen der jeweiligen Länder bis auf einige Ausnahmen akzeptiert wurden.

Panislamistischer Nationalismus

Anhänger der „*Salafiyya*“, die zu den Ursprüngen der islamischen Religion zurückkehren wollen, streben teilweise wieder das Ziel eines panislamischen Einheitsreiches an. Dazu gehören die *Muslimbrüder*, die sich ganz bewusst gegen einen arabischen Nationalismus wenden. Andere Islamische Nationalisten wie *Raschīd Ridā* (1865-1935) waren auch Vertreter des Panislamismus. Sie suchten die Vereinigung aller islamischen Völker. Es gibt viele Schattierungen dieser Rückbesinnung. So befürwortete Ridā den Panarabismus. Er war gegen den einzelstaatlichen arabischen Nationalismus und propagierte die Gründung eines unabhängigen arabischen Großstaates, was ein Traum blieb. Sein Gegenstück im türkischen Bereich, *Ziya Gökalp* (1876-1924), verlieh seinem Nationalismus einen pantürkischen Anstrich. Der Islam sollte dabei die integrierende Kraft bleiben. Der charismatische türkische Prediger, *Fethullah Gülen*, verbreitet weltweit die Synthese eines nationalistisch-türkischen Islam mit seinem Bildungsnetzwerk erfolgreich.

Nationalistische Konflikte

Die strenge Verbindung von Staat und Religion im Islam erklärt teilweise die Unterdrückung und Benachteiligung *nichtislamischer* Volksgruppen in islamischen Ländern. Dort wo der Islam sich mit Rechtsextremismus, Rassismus und Faschismus verbindet, kann es zu furchtbaren Völkermorden kommen. Als Beispiel sei hier nur der Sudan angeführt, der von Saudi Arabien unterstützt gegen die Bevölkerung in *Dafur* seit 2003 massiv vorgeht.

Aber auch zwischen *islamischen* Volksgruppen kann es lang andauernde bewaffnete Konflikte geben. Das belegen die Kämpfe zwischen (muslimischen) Kurden und Türken bzw. Arabern (im Irak) sowie zwischen Iran und verschiedenen arabischen Staaten in den Golfkriegen.

Krawalle in Paris (2005) unter muslimischen Nordafrikanern und Morde in London (2008) unter Jugendlichen des subindischen Kontinents zeigen die Gefahr eines mit sozialen Problemen gekoppelten patriotischen Islam in Europa.

Welche Rolle dabei jeweils Nationalismus, Islam, die Machtansprüche einzelner Herrscher oder Gruppierungen, soziale Fragen, wirtschaftliche Interessen etc. spielen, müsste im Einzelnen analysiert werden und scheint oft kaum zu entwirren.

Nationalität in christlicher Perspektive

Nach der Bibel hat zwar Gott durch Abraham das israelische Volk auserwählt, doch mit dem Ziel, durch dieses Volk alle Völker der Welt zu segnen. Denn das Heil kommt von den Juden (Joh 4,23). Trotzdem sollte Israel keinen überzogenen Stolz entwickeln, denn in der Bibel werden seine vielen Sünden unverhüllt dargestellt. Auch das neutestamentliche Volk Gottes wird stark in die Selbstkritik geführt. Jesus war zeit seines Lebens mit wenigen Ausnahmen nur zu den Juden gesandt, aber nach seiner Auferstehung ertönte der Befehl zur Weltmission (Mt 28,18-20). Jesus sagte vorher, es werde sich Nation gegen Nation erheben und es werde schreckliche Kriege unter den Völkern geben (Mt 24,6-7). Der Nationalismus wird als Krankheit der Völker um sich greifen. Andererseits werden jetzt verfeindete Völker, wie der Irak, Israel und Ägypten – vermutlich im angekündigten Millennium – ein Brudervolk werden (Jes 19,24-25).

Christen nehmen die Zugehörigkeit zu ihrer Nation – wie die zu ihrer Familie – als Geschenk und Auftrag Gottes an und danken ihrem Herrn für alle Errungenschaften ihres Volkes, die ja auch ihnen zugutekommen. Zugleich wissen sie sich mit Christen anderer Nationen geistlich verbunden. Christlicher Nationalismus dagegen findet in der Bibel kein Fundament. Wo dieser (leider in einer Fülle von traurigen Beispielen) in der Geschichte auftrat, handelt es sich eindeutig um Verirrungen, über die Christen Buße tun sollten. Die Nationalität sollte bei Christen im Konfliktfall mit ihrem Glauben immer eine untergeordnete Rolle spielen. Der Aufbau eines christlichen Reiches oder gar Weltstaates ist für Christen unmöglich, da sich das Reich des Christus in den Herzen der Menschen ausbreitet (Lk 17,21) und bis zur Wiederkunft von Jesus nicht von dieser Welt ist (Joh 18,36). Doch selbst dann behalten die Völker ihre Freiheit (Sach 14,17), bis ein neuer Himmel und eine neue Erde mit neuen Gesetzmäßigkeiten von Gott erschaffen werden (Offb 21,1). Die Bibel bejaht die Völker, Nationen, Sprachen und Unterschiedlichkeiten – obwohl zumindest die verschiedenen Sprachen aus einer gottesfeindlichen Selbstüberhöhung des Menschen beim Turmbau zu Babel entstanden (1.Mose 11,4-6). Doch auch die Aufteilung der Menschheit in viele Nationen findet durch die Versöhnung mit Gott durch Jesus Christus die Anerkennung Gottes (Offb 5,9).

Der Prophet Daniel kündigte an, dass zur Zeit des Römerreiches Gott selbst beginnen werde, sein Reich aufzurichten, was in Jesus Christus geschah: *„Aber in den Tagen jener Könige wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das ewiglich nie untergehen wird; und sein Reich wird auf kein anderes Volk übergehen; es wird alle jene Königreiche zermalmen und ihnen ein Ende machen; es selbst aber wird ewiglich bestehen“* (Dan 2,44).

Reinheitsauffassungen im Islam

Das Thema der rituellen Reinheit hat große Bedeutung im Islam, denn im Zustand der Unreinheit kann der Einzelne seinen Glauben nicht praktizieren. Besonders verurteilt der Koran diejenigen, die sich für rein halten, aber doch unrein sind (4,49). Und auch die Ungläubigen, die am Tag des Gerichts die Höllenstrafe zu erwarten haben, werden als „Unreine“ bezeichnet (2,174).

Der Unreine kann weder vorschriftsmäßig beten (Sure 4,43) noch fasten, keinen Koran berühren, keine Moschee betreten und auch nicht die Pilgerfahrt nach Mekka vollziehen, denn der Gottesdienst des Unreinen wird bei Allah nicht angenommen. Seine Glaubenspflicht gilt als nicht erfüllt. Das gilt auch dann, wenn sich der Gläubige gar nicht darüber bewusst ist, dass er sich im Zustand der Unreinheit befindet und dennoch betet. Daher ist eine sorgsame Reinigung etwa vor dem Gebet sehr wichtig. Entscheidend für die Frage, ob der Gläubige zum Gebet oder Fasten berechtigt ist, ist also zunächst nicht die innere Einstellung des Gläubigen, sein Sündenbewusstsein oder Reuebekenntnis, sondern die Frage nach der Korrektheit der letzten Reinigung. Wird sie vorschriftsmäßig vollzogen, erfährt der Gläubige das Wohlgefallen Allahs, denn „*Gott liebt die, die sich reinigen*“ (2,222). Unreinheit trennt also von Allah, ‚kleinere‘ Sünden nicht. Daher sind viele Muslime – insbesondere Schiiten – im täglichen Leben mehr darüber besorgt, ob sie sich im Zustand der Unreinheit befinden als ob möglicherweise eine Sünde begangen wurde.

Befindet sich der Gläubige im Zustand der Unreinheit, muss er später die versäumten Gebete nachholen. Wenn er das 30-tägige Fasten im Monat Ramadan wegen Unreinheit unterbricht, muss er die restlichen Fastentage nachholen, nachdem der Zustand der Reinheit wieder erreicht wurde.

Unreinheit und Reinigung

Grundsätzlich wird zwischen der kleinen und der großen Unreinheit unterschieden, die mit der kleinen rituellen Waschung (arab. *wudu'*) bzw. mit der großen rituellen Waschung (arab. *ghusl*) mit Wasser (zur Not mit Sand) beseitigt werden muss.

Die „**kleine**“ **Unreinheit** wird durch die Berührung des Unreinen hervorgerufen, also durch alle Körperflüssigkeiten, durch Schlaf und Ohnmacht, Berühren des Intimbereichs, Winde, Benutzen der Toilette, Berühren eines Leichnams oder einer Person des anderen Geschlechts und den Kontakt mit den im Islam verbotenen Substanzen (Alkohol, Blut, Aas, Schweinefleisch) und allen daraus hergestellten Produkten (2,173). Umstritten ist, ob Medikamente eingenommen werden dürfen, die Spuren von Alkohol enthalten, was die Mehrheit der Theologen bei Unumgänglichkeit erlaubt. Auch nicht geschächtetes Fleisch fällt unter die verbotenen Substanzen (16,115), wobei etliche Theologen der Meinung sind, dass das von „*Schriftbesitzern*“ (Juden und Christen) geschlachtete Tier Muslimen ebenfalls zum Verzehr erlaubt sei. Die Überlieferung untersagt zudem das Fleisch des Hausesels, der Raubtiere mit Fangzähnen und Raubvögel. All dies gilt als „*haram*“ (strikt verboten). Ausnahmen sind bei einem drohenden Hungertod möglich (5,4).

Die kleine Unreinheit erfordert eine kleine Waschung von Gesicht und Händen bis zu den Ellbogen, Überstreichen des Kopfes und Reinigung der Füße bis zu den Knöcheln (5,6). Die „**große**“ **rituelle Verunreinigung** tritt vor allem durch Geschlechtsverkehr, Geburt oder Menstruation ein und erfordert ein völliges Eintauchen in Wasser oder zumindest eine Berührung aller Körperteile mit Wasser.

Die Überlieferung

In der Überlieferung nimmt das Thema großen Raum ein. Viele einzelne Regelungen ergänzen hier die spärlichen koranischen Angaben. Es geht um den genauen Ablauf der Waschungen, die Haltung der Hände, die vorgeschriebenen Worte bei jeder einzelnen Geste, Einzelregelungen zur Benutzung der Toilette und der Körperreinigung mit Wasser sowie der dafür vorgeschriebenen linken Hand, die allein das Unreine berühren darf. Nach der Überlieferung machen die Waschungen nicht nur von äußerlichem Schmutz rein, sondern führen auch zur Reue und machen rein von Sünde.

Um Unreinheit durch Berührung mit Unreinem geht es beim Kontakt mit Hunden, die in der Überlieferung als unrein bezeichnet werden. Ebenso, wenn Muslime vermeiden, mit den Schuhen eine Moschee zu betreten, damit der Straßenstaub nicht auf die Gebetsteppiche getragen wird. Wer keinen Gebetsteppich hat und nicht in einer Moschee oder zu Hause beten kann, kann prinzipiell überall niederknien und dabei auch auf einem Stück Pappe oder einer Zeitung beten, die ihn von dem Schmutz des Untergrundes trennt. Manche Muslime tragen Hosen, die kaum bis zum Knöchel reichen, um nicht etwa mit dem bis zum Boden reichenden Stoff die Unreinheit der Straße in die Moschee zu tragen.

Aufgrund dieser in der Überlieferung sehr detailliert erläuterten Reinheitsvorschriften ist es nicht verwunderlich, dass das Thema in der muslimischen Religionsausübung großen Raum einnimmt und bei manchen Sorge besteht, ob alle Vorschriften erfüllt wurden. Kein Wunder ist es vor diesem Hintergrund auch, dass Nichtmuslime, die sich an diese Vorschriften nicht halten, manchmal von Muslimen als unrein und ihre Religion als minderwertiger als der Islam betrachtet werden, wenn z. B. im Christentum weder Schweinefleisch noch Alkohol völlig verboten sind oder Christen ihre Heilige Schrift nicht nach den im Islam üblichen Reinheitsvorschriften behandeln (z. B. mit schmutzigen Händen anfassen oder auf den Boden legen).

Die Reinheit der Gläubigen

Auch abgesehen von dem Thema der Waschungen behandelt der Koran das Thema der Reinheit in weiteren Zusammenhängen, die die Bedeutung der Thematik zeigen. So werden die Bewohner des Paradieses nur „reines Getränk“ (76,21) zu sich nehmen und dort „gereinigte Gattinnen“ (2,225) haben. Der Koran ist eine „reine“ Schrift (80,14) und darf nur von den „Gereinigten“ berührt werden (56,79). Der Gläubige soll sich auch in moralischer Hinsicht reinigen (74,1-5), und wenn der Begriff für „Almosen“ (arab. *zakat*) eigentlich von dem Verb für „rein sein“ abgeleitet wird, dann bedeutet das, dass die Gabe von Almosen vor Allah auch rein macht (58,12).

Aus biblischer Sicht

Die Reinheits- und Speisebestimmungen des Islam erinnern stark an die jüdischen Ritualvorschriften. Mohammed lehnte sich in den frühen Verkündigungen teilweise an die jüdische Glaubenspraxis an, wenn er z. B. anfangs die Gebetsrichtung auf Jerusalem festlegte oder das Fasten jüdischen Vorbildern anglich. Später wurden diese Vorschriften modifiziert.

Den alttestamentlichen Reinheitsvorschriften, die die Pharisäer zum Maßstab der Gottesverehrung gemacht hatten (Markus 7), stellt Jesus im NT konträr die Auffassung gegenüber, dass nicht das Äußere den Menschen verunreinigt (Mk 7,15), sondern das, was der Mensch durch die Übertretung der Gebote Gottes in Wort und Tat zum Ausdruck bringt: die Folgen seiner Sünde (Mk 7,22). Reinheit entsteht dementsprechend durch einen Sinneswandel und die innere und dann auch äußere Ausrichtung auf Gott und sein Wort. Entscheidend aber ist die Einstellung des Menschen.

Einige Hadith-Texte als Beispiele:

„Wenn der muslimische Diener (Gottes) sich bei den Waschungen das Gesicht wäscht, entfernt sich von seinem Gesicht mit dem Wasser bzw. mit dem letzten Wassertropfen jede Sünde, die er mit den Augen begangen hat. Und wenn er seine Hände wäscht, entfernt sich von seinen Händen mit dem Wasser bzw. mit dem letzten Wassertropfen jede Sünde, die er mit den Händen gewalttätig verübt hat. Und wenn er sich die Füße wäscht, so entfernt sich mit dem Wasser bzw. mit dem letzten Wassertropfen jede Sünde, zu der er mit seinen Füßen gelaufen ist. So kommt er (aus der Waschung) rein von der Schuld heraus.“

Der Koran, Übersetzt von Adel Theodor Khoury, Gütersloh 1987, (ANHANG, Texte aus der Tradition), S. 519.

Mohammed sagte: *Immer wenn ein Mann mit einer Frau Geschlechtsverkehr hatte wird das Bad verpflichtend.*

Al-Buchari Band 1, Buch 5, Hadith Nr. 290

Mohammed sagte zu seiner Frau Aischa: *Höre mit dem rituellen Gebet auf, wenn Du Deine Menstruation bekommst und wenn Du nach deren Ende das Blut abgewaschen hast, beginne wieder damit.*

Al-Buchari Band 1, Buch 6, Hadith Nr. 327

Das rituelle islamische Gebet einer Person wird von Gott nicht akzeptiert, wenn sie auf der Toilette war und Stuhlgang hatte oder Wasser ließ oder auch nur Wind abließ, bis sie erneut eine rituelle Reinigung vorgenommen hat.

Al-Buchari Band 1, Buch 4, Hadith Nr. 137

Scharia - das islamische Recht

„Scharia“ ist heute eines der meistgebrauchten Schlagwörter, wenn über den Islam diskutiert wird. Islamisten fordern in ihren jeweiligen Heimatländern, die Scharia zur Grundlage der staatlichen Gesetzgebung zu machen. Kritiker des Islam warnen vor der Grausamkeit der Scharia, wie sie sich in einigen Strafen äußere (Handabhacken bei Dieben, Steinigung von Ehebrecherinnen). Gleichzeitig ist jedoch „Scharia“ einer der am wenigsten klar definierten Begriffe innerhalb des Islam. Auch wenn der Begriff schon für Gesetzessammlungen islamischer Staaten angewandt wurde, ist die Scharia eigentlich mehr: Sie ist kein real vorliegendes Gesetzbuch, das man ohne weiteres und plötzlich zum Gesetz eines Staates machen könnte. Vielmehr ist „Scharia“ eine Idealvorstellung vom göttlichen Gesetz, das alle Lebensbereiche des Muslims regeln soll.

Quellen der Scharia

Ursprünglich meint der arabische Begriff „Scharia“ den Pfad in der Wüste, der zur Wasserquelle führt. Die Scharia ist der Wegweiser, der den Menschen zu Gott, seiner Quelle führen soll. Im Koran selbst kommt der Begriff nur einmal vor (Sure 45,18) und heißt dort so viel wie „Ritus“.

Unbestritten gilt dem sunnitischen Islam der Koran als die Quelle der Scharia. Der Koran enthält jedoch nur einzelne Anweisungen, die direkt zur Grundlage einer Gesetzgebung zu machen sind. Schon früh in der islamischen Geschichte trat daher neben den Koran als Quelle des Rechtes die „Sunna“, das vorbildliche Handeln und Reden des Propheten Mohammed. Die Berichte über Verhalten und Worte Mohammeds wurden in den sogenannten „Hadithen“ gesammelt. Später filterten islamische Theologen aus der unüberschaubaren Fülle dieser Hadithen nach bestimmten Regeln die als echt anzuerkennenden Überlieferungen heraus. Es entstanden die weitgehend noch heute anerkannten Hadith-Sammlungen.

Entstehung des islamischen Rechts

In den ersten Jahrhunderten islamischer Zeitrechnung schufen dann auf Grundlage von Koran und Hadith islamische Rechtsgelehrte (die „*Fuqaha*“) das, was weithin unter „Scharia“ verstanden wird: eine islamische Rechtssammlung. Da Koran und Hadith schon für die Fragen der damaligen Zeit nicht immer konkrete Antworten bereithielten, traten für die frühen Rechtsgelehrten zwei weitere Quellen der islamischen Rechtswissenschaft hinzu: „*Idschma*“, der Konsens der islamischen Rechtsgelehrten über ein Thema, sowie „*Qiyas*“, der Analogieschluss. Dabei wurden neu auftretende Fälle in Anlehnung an bekannte Fälle entschieden.

Innerhalb des sunnitischen Islams setzten sich im Laufe der Zeit vier Rechtsschulen durch: *Schafiiten*, *Malikiten*, *Hanbaliten* und *Hanafiten*. Diese Schulen sind jeweils nach ihrem Begründer benannt und sind in verschiedenen Regionen der islamischen Welt vorherrschend. Sie weichen in vielen Einzelfragen des islamischen Rechts voneinander ab – in diesem Sinne gibt es also eine regional unterschiedliche „Scharia“. In den Grundfragen sind sich diese Schulen jedoch einig. Man erkennt auch die jeweils anderen Schulen als rechtgläubig an.

Fünf Kategorien für Verhalten

Gemäß dem islamischen Verständnis von Hingabe (Islam) an Allah umfasst die Scharia Regelungen nicht nur für Familienrecht, Strafrecht, Erbrecht etc. sondern auch genaue Anweisungen für religiöse Rituale und Pflichten. Die Rechtswissenschaft hat dabei jede Handlung in ein System von fünf Kategorien eingeordnet:

1. „*Fard*“ – eine Handlung ist Pflicht für jeden Gläubigen (z. B. das rituelle Gebet)

2. „*Haram*“ – Verbotene Handlungen (z. B. Alkoholgenuss)
3. „*Mandub*“ – Empfehlenswert. Eine Handlung ist erwünscht (z. B. zusätzliche Gebete), das Nichtbefolgen wird jedoch nicht bestraft
4. „*Makruh*“ – Verwerflich oder nicht empfehlenswert.
5. „*Mubah*“ – Erlaubt, Handlungen, für die es keine religiöse Beurteilung gibt (z. B. eine Flugzeugreise).

Scharia in islamisch geprägten Staaten

Es gibt heute in Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit sehr verschiedene Modelle im Blick auf die Bedeutung der Scharia. Während etwa die Türkei laut Verfassung ein säkularer Staat ist, dessen Verfassung keinen Bezug auf das islamische Recht nimmt, haben andere Staaten (etwa Pakistan oder Sudan) beschlossen, die Scharia zur Grundlage der Rechtsprechung zu machen. Das kann in der Praxis heißen, dass neue Gesetze von islamischen Juristen auf ihre Vereinbarkeit mit dem überlieferten islamischen Recht überprüft werden.

Dazwischen stehen Staaten wie Malaysia, die sich zwar als islamischen Staat bezeichnen, deren Gesetzgebungsverfahren aber säkular, also rein aufgrund Mehrheitsentscheidung des Parlamentes erfolgt. Saudi-Arabien hat den Koran zur Verfassung seiner Monarchie erklärt, in der Praxis zieht es trotzdem auch andere Rechtsquellen heran.

Heutige Diskussion um die Scharia

Für moderne Islamisten, die im eigenen Land Opposition sind, ist der Begriff „Scharia“ der Ausdruck für die Sehnsucht nach der goldenen frühen Zeit des Islam im Gegensatz zu den heutigen, oft uneffektiven und korrupten Regimen. Solche Islamisten erwarten von der Einführung der Scharia als Grundlage der Rechtsprechung die Lösung für alle religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Gegenwart.

Es gibt jedoch bereits seit dem 19. Jahrhundert islamische Denker, die für eine Neudefinition des Verhältnisses von Scharia und staatlicher Gesetzgebung eintreten. Manche weisen wie der ägyptische Theologe des 19. Jahrhundert, *Mohammed Abduh*, darauf hin, dass es in der gesamten islamischen Geschichte niemals gelungen sei, ein wirklich „der Scharia entsprechendes“ Staatsgesetz zu formulieren, geschweige denn, es dann auch wirklich durchzuführen. Oft habe der jeweilige Herrscher des Landes Gesetze geschaffen, wie sie ihm selbst passten.

Problematisiert wird auch unter modernen islamischen Denkern die Tatsache, dass es ein wirklich gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen in einem Staat unter der Scharia nicht gibt. Daher gibt es Vorschläge, die Scharia mehr als Lebensweise zu verstehen, die dem Moslem in einem säkularen Staat die Richtschnur für sein freiwilliges persönliches Leben mit Allah gibt. Der Staat ermöglicht demnach, dass Muslime gemäß der Scharia leben können, macht sie aber nicht zur Pflicht für alle Staatsbürger.

Die innerislamische Diskussion über die Scharia ist im Fluss. Das Ergebnis ist noch nicht abzusehen.

Sexualität im Islam

So wenig Sexualität im Christentum auf zwei Seiten umfassend beschrieben werden kann, ist es bei diesem Thema auch im Blick auf den Islam der Fall. Neben der nah-östlichen Kultur und dem Verständnis von Ehre und Schande ist Sexualität im Islam stark vom Vorbild Mohammeds und seiner Frauen geprägt. Aus der Fülle der Facetten des Themas können hier nur einige wenige angesprochen werden.

Saatfeld

Sexualität, wenn sie innerhalb ihres legalen Rahmens praktiziert wird, sieht man im Islam positiv. „Gleichzeitig wird der Geschlechtsakt unter frommen Muslimen und in der islamischen Lehre als unrein angesehen; der Gläubige soll deshalb während des Koitus ein Gebet sprechen und sich danach einer Waschung unterziehen“, berichtet Necla Kelek in ihrem Buch „Verlorene Söhne“. Neben sexueller Zuwendung spielt im Islam die emotionale Zuwendung zwischen den Geschlechtern kaum eine Rolle. Sie wird als Schwäche definiert, die die Autorität und Herrschaft des Mannes über die Frau untergraben könnte. Sexualität wird als natürliches Bedürfnis des Menschen bejaht. Ein Recht auf Erfüllung ihrer sexuellen Bedürfnisse haben der Mann wie die Frau. Die Frau kann eine länger währende sexuelle Vernachlässigung anmahnen. Sie ist da, um ihren Mann sexuell zu befriedigen (Sure 7,189) und viele (männliche) Nachkommen (16,72) hervorzubringen. Der Mann hat die Versorgungspflicht und kann von der Frau dafür Gehorsam auch auf sexuellem Gebiet verlangen. Bei Auflehnung darf er sie züchtigen und mit dem Entzug des ehelichen Verkehrs bestrafen (4,34). Das Züchtigungsrecht ist in einigen islamischen Ländern gesetzlich verankert. Der Mann hat das Recht, an jedem beliebigen Ort und zu jeder Zeit (außer in Zeiten ihrer Unreinheit) mit seiner Frau geschlechtlich zu verkehren, ohne sie um ihre Einwilligung fragen zu müssen: „*Eure Frauen sind euch ein Saatfeld. Geht zu eurem Saatfeld, wo immer ihr wollt*“ (2,223). Sexuellen Verzicht zu üben hat der Mann zu Zeiten der Unreinheit der Ehefrau, tagsüber im Ramadan und während der zentralen Riten der Pilgerfahrt. – In der Bibel steht die Aufgabe im Vordergrund, den Ehepartner zu lieben und zu ehren – auch in der Sexualität. Der Mann hat nicht Gehorsam einzufordern, sondern seiner Frau die „schuldige Pflicht“ (1.Kor 7,2-4) zu leisten. Die Bibel wendet sich gegen Eigenmächtigkeit und einseitige Verfügung eines Partners über den anderen.

Zu zweit allein

Sexualität ist so selbstverständlich, dass Männer unter sich bzw. Frauen unter sich über dieses Thema meist sehr offen und häufig reden. Selbstverständlich aber auch in dem Sinn, dass sie dort praktiziert wird, wo die Gelegenheit dazu besteht. Das heißt dort, wo ein Mann und eine Frau sich alleine aufhalten, wird davon ausgegangen, dass dies mit dem Ziel eines sexuellen Kontaktes geplant war. Eine gemeinsame Arbeit oder ein kameradschaftlicher Kontakt wird ausgeschlossen. Eine Überlieferung formuliert: „*Ein Mann befindet sich nie allein mit einer Frau, ohne dass nicht der Teufel sich als Dritter zu ihnen gesellt*“. Man geht also davon aus, dass es innerhalb weniger Minuten zu sexuellen Handlungen auch von miteinander völlig unbekannten Personen kommen kann oder wird, sobald es die äußeren Umstände erlauben. Die Initiative, so glaubt man, geht dabei von der Frau aus, denn – wie manche Theologen formulieren – sie gilt als Verführerin des Mannes, der er in gewissem Maß hilflos ausgeliefert ist. Wie muss es Muslimen gehen, die Männer und Frauen in westlichen Gesellschaften z. B. auch als Touristen in islamischen Ländern sehen oder erleben, die zum Teil stolz auf ihre Freizügigkeit sind? Viele bewerten diese unsere Kultur als repräsentativ für das Christentum. – Als Jesus außerhalb des Ortes mit der Frau aus Samarien allein am Brunnen war (Joh 4,1-42), hatte er ihre Rettung im Sinn.

Geschlechtertrennung

Die Geschlechtertrennung wird im öffentlichen und religiösen Bereich vollzogen, im privaten Bereich teilweise durch Aufgabenverteilung und Wohnraumaufteilung. Weil der Mann für seine Frau eine Morgengabe entrichtet und weil „*Gott sie (die Männer) ausgezeichnet hat*“ (4,34), stehen sie über den Frauen. Daraus haben

islamische Theologen den Schluss gezogen, dass der Mann in der Regel allein für den Unterhalt seiner Frau und Familie aufzukommen hat, ihm aber auch die oberste Entscheidungsgewalt zusteht.

Muslime leiten von Sure 33,32-33+53 ab, dass es für eine Frau unmoralisch sei, mit Männern, die nicht wenigstens eng verwandt sind, zu sprechen oder sie direkt anzuschauen, sich außer Haus zu schmücken oder sich für Gänge in die Stadt zu parfümieren und das Haus zu verlassen, wenn es zu vermeiden ist. Der Mann dagegen hält sich vom Frauenbereich, von Frauenarbeiten fern. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Frau hat ihre Wurzel außer im Koran auch in der islamischen Denkvoraussetzung, dass die Frau die Verführerin des Mannes ist, die das größere, schwerer zu zügelnde sexuelle Verlangen hat. Ihr Ehemann und die Gesellschaft müssen daher das Verhalten der Frau beständig kontrollieren. Es ist die Aufgabe der Frau, keinerlei Anlass zu Unmoral oder auch nur zum Verdacht der Unmoral zu geben, was durch das unvermeidliche Zusammentreffen mit dem andern Geschlecht außerhalb des Hauses sehr leicht gegeben sein kann. Begründet durch solche Moralauffassungen sind Männer und Frauen auch in der Moschee voneinander getrennt. – Die Bibel erwähnt sowohl für den Gottesdienst (1.Kor 11,3ff) als auch für die Ehe (Eph 5,22f) eine gewisse Unterordnung der Frau. Aus dem Alten wie dem Neuen Testament ist jedoch abzuleiten, dass sich Männer und Frauen in der Öffentlichkeit begegnen, miteinander arbeiten und Gottesdienste feiern.

Polygamie

Im Prinzip erlaubt der Koran dem Mann bis zu vier Frauen. Mohammed hat damit eine vorislamische Polygamie (Vielweiberei) in Sure 4,3 eingeschränkt. Weitere Nebenfrauen, die mit dem Mann nicht in rechtlicher Ehe leben, können dazukommen. Der Ehemann muss darauf achten, dass alle Frauen gleichmäßig und gerecht mit Nahrung, Kleidung, Wohnung und sexueller Zuwendung versorgt werden. Gesetzlich verbot bereits 1926 die Türkei und 1956 Tunesien die Vielehe, was nicht heißt, dass es sie nicht gibt. Trotz der Möglichkeit in den meisten anderen Ländern, machen meist aus wirtschaftlichen Gründen wenige von der polygamen Ehe Gebrauch. Sie ist häufiger in der Oberschicht der Golfstaaten anzutreffen. – Die biblischen Voraussetzungen für einen Gemeindeleiter („*er darf nur mit **einer** Frau verheiratet sein*“ – 1.Tim 3,2) gelten auch sonst als Vorbild für Christen.

Ehebruch

Nach Sure 24,2 stehen auf Ehebruch harte Strafen für Mann und Frau. Allerdings sind zur Feststellung des Ehebruchs vier Zeugen oder ein Geständnis nötig. Fälle von Ehebruch werden meist innerfamiliär geahndet. Bricht der Mann die Ehe, ist dies kein Scheidungsgrund, den die Frau vor Gericht anbringen könnte. Der Ehevertrag enthält ja keinerlei Treueversprechen. Bricht sie die Ehe oder gerät sie nur in den Verdacht, hat sie mit harten Strafen zu rechnen. Sie hat die Ehre der ganzen Familie in Verruf gebracht – eine Schande, die nur schwer wieder abzuwaschen ist. – Die biblischen Maßstäbe bezüglich der Enthaltsamkeit vor der Ehe und der Treue in der Ehe gelten gleichermaßen für Mann und Frau. Wie Jesus gerade mit einer beim Ehebruch ertappten Frau umgeht, zeigt seine Göttlichkeit, die die Umkehr der Sünder sucht (Joh 8,3-11).

Zeitehe

Die Prostitution wird im Islam verurteilt (24,33), ebenso wird Homosexualität (4,16; 7,80-81) abgelehnt. Sunniten haben die Zeitehe im 11. Jahrhundert n. Chr. als eine Art legalisierte Prostitution verurteilt. Schiiten jedoch halten an der Zeitehe (*mut'a*-Ehe, wörtlich „Genuss“-Ehe) bis heute als rechtmäßige, islamische Eheform fest. Sure 4,24 deutet diese Eheform an. Die Zeitehe beruht auf einer Vereinbarung zwischen Mann und Frau. Weder Verwandte, der Richter (*Qadi*) noch die üblichen zwei Zeugen sind dazu nötig. Die Frau erhält für die Dauer der Ehe (wenige Stunden bis 99 Jahre) eine Entlohnung – meist zur Sicherung ihres Lebensunterhalts. Die Frau hat außer der Entlohnung keinerlei weiteren Anspruch (Nahrung, Kleidung, ein Zuhause, Unterhaltszahlungen – falls ein Kind gezeugt wird). – Die biblische Ehe beinhaltet Liebe, sowie die geistige und geistliche Gemeinschaft, lebenslange Fürsorge, Verantwortung und Treue, ein Füreinanderleben (Eph 5,25-31).

Träume im Islam

Muslime, insbesondere Muslima möchten gerne einen Propheten im Traum sehen. Denn das gibt ihnen die Hoffnung, dass ihre guten Werke angenommen werden und sie auf dem Weg zum Paradies sind. Im Islam sind Träume ein Weg der Offenbarung Gottes. Nach den Hadithen von Al-Buchari, die die Aussprüche und das Verhalten Mohammeds beschreiben, soll Mohammed gesagt haben: „*Der gute Traum einer guten Person ist ein Teil der 46 Prophetien*“ (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 112). Erklärt wird dieses Zitat folgendermaßen: Mohammed soll in den ersten 6 Monaten der Koranoffenbarung ständig Träume gehabt haben und den Rest der 23 Jahre Offenbarungen, während er wach war. 23 Jahre machen 46 Halbjahre aus, und die ersten 6 Monate sind ein Teil dieser 46 Halbjahre. Demnach wird der Traum auf die Stufe der Offenbarung Gottes gestellt. Meistens sollen nur gute Muslime gute Träume haben.

Gute Träume, böse Träume

Insbesondere sind die Träume von Propheten eine Offenbarung Gottes und brauchen nicht ausgelegt zu werden, denn sie sollen sich erfüllen, entsprechend dem, was in ihnen vorhergesagt wurde. Ein Hadith weist die Muslime an: „*Wer von euch einen schönen Traum hatte, soll wissen, er ist von Allah. Er soll dafür danken und ihn sofort anderen weitererzählen. Wenn ihr einen bösen Traum habt, ist er vom Teufel und man muss vor ihm fliehen und bei Gott Zuflucht suchen. Man soll ihn auch nicht weitererzählen, dann wird der Traum keinen Schaden zufügen können*“ (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 114). Gegen Albträume verschreibt Mohammed in den Hadithen Schutzgebete und befiehlt, dreimal über die linke Schulter zu spucken (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 124). Der islamische Hadithexperte, Imam *Ahmed bin Hanbel*, soll gesagt haben, der Traum eines Muslim, der von der sichtbaren Welt handelt, sei eine gute Nachricht für den Träumer und die Menschen in seiner Umgebung. Der Traum, der von der unsichtbaren Welt handelt, sei nur für den Träumer eine gute Nachricht.

Mohammed im Traum bringt Heilsgewissheit?

Viele Hadithen schreiben Mohammed folgende Aussage zu: „*Wer mich im Traum sieht, wird mich auch wach sehen. Satan kann sich nicht für mich ausgeben*“ (z. B. Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 122 ff). Ausleger sagten dazu, Allah habe dem Teufel verboten, sich als Mohammed zu verstellen: Damit kann jeder wissen, der von Mohammed träumt, dass es sich wirklich um Mohammed handelt und er kann sicher sein, ihn im Paradies wiederzusehen. Bestimmte Beschwörungsgebete werden vor dem Einschlafen für die empfohlen, die Mohammed gerne im Traum sehen möchten. Ein Gebet soll 71-mal wiederholt werden, um das Ziel zu erreichen. Wer aber fälschlicherweise behauptet, er habe Mohammed gesehen, erhält im Jenseits eine große Strafe (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 165).

Träume Mohammeds

Mohammed soll durch Träume Entscheidungshilfe gesucht haben. In solchen Fällen reinigte er sich rituell vor dem Schlafengehen. Er betete zwei rituelle Einheiten (*rekat*), rief Gott um Wegweisung an, danach legte er sich auf die rechte Seite und schlief ein. Nur unter diesen Bedingungen könne man auch heute Gottes Weisung im Traum erfahren. Mohammed soll so z. B. den Ausgang einer Schlacht mit vielen gefallenen Muslimen vorher gewusst haben (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 164). Er soll auch Jesus und den Antichristen im Traum gesehen haben (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 128), was aber keine weiteren Folgen für ihn hatte. Mohammed träumte zweimal von einer jungen Frau, wie er sie aufdeckte. Er fasste das als eine Prophetie auf und heiratete das über 40 Jahre jüngere Mädchen *Aischa*, die damals 9 Jahre alt war (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 140). Auch seine Nachfolger will Mohammed im Traum gesehen haben, wie sie aus einer Quelle Wasser schöpften: der spätere erste Kalif Abu Bakr soll nur kärglich Wasser geschöpft haben, der spätere zweite Kalif Umar dagegen mit großer Kraft große Mengen (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 146 ff); nach einem anderen Hadith sollen gar alle vier „rechtgeleiteten“ Kalifen erschienen sein (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 170).

Träume von Nachfolgern Mohammeds

Die zeitgenössischen Nachfolger Mohammeds erzählten ihm immer von ihren Träumen, woraufhin er sie ihnen auslegte (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 155). Muslime wussten anfangs nicht, wie sie die Gläubigen zum rituellen Gebet zusammenbringen konnten. Ein Widderhorn wie die Juden oder eine Kirchenglocke wie die Christen wollten sie nicht benutzen. Im Traum wurde einem Anhänger Mohammeds dann der Gebetsruf durch einen Gebetsrufer gezeigt, was von Mohammed aufgegriffen wurde (Abu Dawud, Buch 2, Nr. 498). In einem anderen Fall wurde auf diese Weise die „*Nacht der Macht*“, die Nacht der Vergebung aller Sünden ermittelt. Man erhalte Vergebung aller Sünden, wenn man diese unbekannte Nacht islamisch „durchbetet“. Sie soll in den letzten 7 bzw. 10 Nächten des Fastenmonats liegen (Sahih Al-Buchari, Band 3, Buch 32, Nr. 232 bzw. Band 2, Buch 21, Nr. 255). Doch viele Hadithe sind auch unter Muslimen umstritten.

Träume im Koran

Von Träumen ist auch im Koran die Rede. Josefs Traum wird in Sure 12 erwähnt. Ein Traum Mohammeds soll den Menschen Angst vor der Hölle machen (Sure 17,60). Im Traum erfährt Abraham, dass er seinen Sohn schlachten soll (Sure 37,102). Allah lässt Mohammed das Heer der Widersacher im Traum nur klein erscheinen, obwohl es in Wirklichkeit überwältigend groß war, damit seine Anhänger den Mut nicht verlieren sollen (Sure 8,43). Ein Traum will vorhersagen, dass die Muslime, die damals nur in Medina lebten, einmal nach Mekka zurückkehren und dort die Wallfahrt vollführen dürfen (Sure 48,27). Im Traum nimmt Gott die Seelen der Menschen zu sich und sendet sie beim Aufwachen wieder auf die Erde (Sure 39,42). Damit erschöpft sich das Thema im Koran.

Ursachen für die Betonung von Träumen im Islam

Die Hadithen sprechen von drei möglichen Ursachen für Träume: die Reflektionen von Gedanken und Erfahrungen, durch Satan verursachte Alpträume und Träume, die von Gott stammen (Sahih Al-Buchari, Band 9, Buch 87, Nr. 144). Die islamische Traumauslegung ist eine Kunst, die durch eine regelrechte Bücherflut vermittelt wird. Nach muslimischer Auffassung enthalten Träume immer eine Botschaft. Bei Problemen könne man sich diese vor dem Einschlafen bewusst machen, und ein Traum werde daraufhin die Lösung anbieten. Auch ob ein Vorhaben gelingen oder misslingen wird, sollen Träume vorhersagen. Traumauslegung ist im Islam unserer Ansicht nach eine Reaktion auf die Ferne Allahs, die Muslime erleben, und ein Ausdruck ihrer Sehnsucht nach der Nähe Gottes und nach Entscheidungshilfe im Alltag.

Umma - die islamische Gemeinschaft

„Ihr seid die beste Gemeinschaft (arab. „umma“), die je unter den Menschen hervorgebracht worden ist.“
(Koran, Sure 3,110 nach Khoury)

Die islamische Gemeinschaft gilt laut Koran als Volk, das aus allen anderen Gemeinschaften hervorragt. Sie zu bilden und zu erweitern, ist ein wichtiges Ziel des Islam.

Mohammed – Bauherr der Umma

Vor Mohammed waren die sozialen Bezüge auf der arabischen Halbinsel in erster Linie durch die Zugehörigkeit zu Stamm, Sippe und Familie geprägt. Die Sippen lagen in ständiger Fehde miteinander. Der Aufbau eines übergeordneten schlagkräftigen Gemeinwesens war dadurch unmöglich.

Es ist eine wirklich erstaunliche Leistung Mohammeds, diese Gegensätze durch die Einführung des Islam als den neuen gemeinsamen Bezugspunkt überwunden zu haben. Nachdem der Bußprophet im Jahre 622 n. Chr. mit seinen Anhängern seine Heimatstadt Mekka verlassen musste (Hidschra), begann er in Medina, wo er freundlich aufgenommen wurde, mit dem Aufbau eines religiös-politischen Gemeinwesens. Diese islamische Gemeinschaft in Medina gilt Muslimen bis heute als Ur- und Idealbild der Umma. Schon zu Lebzeiten des Propheten wurden durch Überzeugung oder Zwang zahlreiche arabische Stämme geeint und in eine geordnete Gemeinschaft unter Führung Mohammeds eingefügt.

Die Umma als Theokratie

Nach islamischer Idealvorstellung gilt in der Gemeinschaft der Muslime unumschränkt der Wille Gottes. Religion, Staat, ja die ganze Lebenswirklichkeit wird von Gottes Verordnungen bestimmt. Demokratie in dem Sinne, dass die Mehrheit eines Volkes jeweils neu über die staatlichen Ordnungen entscheidet, passt nicht in diese Vorstellung.

In der Ur-Umma in der Stadt Medina wurde der Wille Gottes allein durch den Propheten Mohammed bekannt gemacht. Später galten dann der Koran, die Sammlung der Offenbarungen Gottes an Mohammed, und die Sunna, die Lebensweise des Propheten, wie sie in zahlreichen Hadithen aufbewahrt wurde, als Grundlage für das Leben der islamischen Gemeinschaft. Koran und Sunna wurden durch islamische Rechtsgelehrte später für viele Situationen des privaten und staatlichen Lebens ausgelegt und angewandt. Die Gesamtheit dieser Ordnungen für das Leben der Umma wird oft als „Scharia“ (islamisches Gesetz) bezeichnet.

Der Kalif als Leiter der Umma

Nach dem Tod Mohammeds wurde ein „Kalif“, d. h. ein Stellvertreter und Nachfolger des „Gesandten Gottes“ als Leiter der Umma eingesetzt. Über der Frage, wer zum Kalif ernannt werden sollte, kam es schon bald zu der bis heute fortdauernden Spaltung der islamischen Gemeinschaft in „Sunniten“ und „Schiiten“. Trotz vieler Kalifen und Gegenkalifen sowie oftmaliger machtpolitischer Bedeutungslosigkeit dieses Amtes, gab es das Kalifat bis zum Jahr 1924, als Atatürk, der Gründer der modernen Türkei, den osmanischen Kalifen in Istanbul für abgesetzt erklärte.

Die Idee des Kalifats und die Hoffnung auf seine Erneuerung schwingen aber auch heute in vielen Ideologien islamischer Bewegungen mit. Das hängt vor allem damit zusammen, dass das Kalifat ein Symbol der weltweiten islamischen Einheit ist.

Die Einheit der Umma

Die starke Betonung der Einheit Gottes im Islam hat auch Auswirkungen auf sein Konzept von der Einheit der Umma. Mohammed hat sich vermutlich anfangs nur als Prophet der Araber verstanden. Später beanspruchte er jedoch für seine Botschaft universale Gültigkeit. Muslime sind heute stolz darauf, dass der islamische Glaube die Grenzen von Nationen, Rassen und gesellschaftlichen Klassen überwinde. Im Islam stehe jeder Mensch in der gleichen Stellung vor Gott. Oft wird der Islam in diesem Zusammenhang auch als die Alternative über den Gegensätzen von Kommunismus und Kapitalismus dargestellt. Hervorgehoben wird auch, dass es im Islam keinen Klerus gebe, keine „geistliche Klasse“, die in einer besonderen Mittlerstellung zwischen Gott und Menschen steht. Der Vorbeter einer Moschee erfüllt zwar eine leitende Funktion, erhält aber nicht eine Weihe, die ihn über die Mitmuslime herausheben würde.

Die weltweite Einheit aller Muslime kommt besonders in den geforderten religiösen Handlungen (5 Säulen) zum Ausdruck. Das für alle gleichlautende Bekenntnis, einheitlicher Gebetsritus oder die gleichen Pilgergewänder und die gleichen Zeremonien für jeden Mekkapilger fördern das Bewusstsein einer muslimischen Zusammengehörigkeit. Auch der verbindliche Gebrauch der arabischen Sprache bei allen religiösen Handlungen hat zur Einheit von Muslimen, ja zu einer gewissen „Vereinheitlichung“ von Kulturen geführt. Ein überzeugter Muslim wird der islamischen Umma gegenüber eine höhere Loyalität verspüren als dem eigenen Staat gegenüber.

Die Idealvorstellung von der Einheit der Muslime als Abbild der Einheit Gottes wurde und wird von der Wirklichkeit stark in Frage gestellt. Es gibt heute zahlreiche Schulen, Gruppen und Sekten im Raum des Islam, die in Leben und Lehre zum Teil stark voneinander abweichen. Erst recht ist die politische Einheit des Islam weit von ihrer Verwirklichung entfernt. Islamisch geprägte Nachbarstaaten (vgl. Iran/Irak, Türkei/Syrien) können die erbittertsten Feinde sein.

Die Ausbreitung der Umma

Trotzdem wirkt die Vorstellung von der Einheit der islamischen Gemeinschaft als Idealbild und Motivation fort. Damit hängt auch der Gedanke zusammen, dass der Muslim zur Ausbreitung dieser Gemeinschaft verpflichtet sei. Die Gebiete dieser Erde, wo die islamische Ordnung herrscht, werden oft als „Haus des Islam“ bezeichnet. Länder, in denen die göttlichen Gesetze nicht anerkannt werden, gehören zum „Haus des Krieges“. Die islamische Umma ist dazu aufgerufen, den Herrschaftsbereich Gottes auszudehnen.

Eintritt und Austritt

Mitglied der Umma werden Kinder von Muslimen mit der Geburt. Durch Unterweisung werden sie in die Ordnungen der Gemeinschaft eingeführt. Nichtmuslime treten der Umma bei, indem sie vor zwei muslimischen Zeugen das Glaubensbekenntnis auf Arabisch aufsagen.

Der Austritt aus der islamischen Glaubensgemeinschaft ist nicht vorgesehen. Da die Umma auch eine politische Gemeinschaft ist, gilt Abfall vom Islam als Hochverrat, der nach der Lehrmeinung der wichtigen islamischen Rechtsschulen mit dem Tode zu bestrafen ist.